

1 Allgemeine Übersicht

<1> Die altevangelische wehrlose taufgesinnte Gemeinde im Emmental ist der Überrest der alten taufgesinnten Gemeinde, die sich durch die schweren Zeiten der Verfolgung da erhalten hat, wo diese Gemeinde einst geblüht und gelitten hat. Es sind die Leute, die sich selber Altevangelische, Taufgesinnte oder Brüdergemeinde nennen, die zur Zeit der Reformation von ihren Feinden „Wiedertäufer und Anabaptisten“ genannt wurden und die jetzt unter hiesigem Volk „Alttäufer“ heissen zum Unterschied von den seit den Dreissigerjahren dieses Jahrhunderts entstandenen „Neutäufern“, einer neueren baptistischen Gemeinschaft, die ihr Entstehen einem Kandidaten Fröhlich von Brugg zu verdanken hat. Die „Alttäufer“ stehen im Volk in allgemeiner Achtung als sittlich strenge Leute, die es mit dem Christentum ernst nehmen. Man weiss von ihnen, dass sie seit der Reformationszeit fast beständigen Verfolgungen ausgesetzt waren, dass in dieser Verfolgungszeit ein grosser Teil derselben in den Bergen des Jura eine Zuflucht gefunden hat, wo sie noch jetzt eine Anzahl Gemeinden bilden und als Landwirte und Viehzüchter ihre emmentalische Eigenart bewahrt haben. Man weiss, dass solche Täufergemeinden im anstossenden Frankreich, im Elsass, in der Pfalz und in Süddeutschland zerstreut sind, mit denen die unsrigen Verkehr haben und dass diese alle sich zu der grossen Gemeinschaft der Mennoniten zählen, die ihr Hauptgewicht in Holland und in Nordamerika haben. Manches aus der Geschichte der Taufgesinnten ist in weiteren Kreisen bekannt, besonders die Schwierigkeiten, welche die Reformation in Wittenberg und Zürich durch die Opposition der „Wiedertäufer“ erfahren hat. Über die Zürcher und St.Galler

Wiedertäufer haben neuerdings E. Egli, R. Nitzsche, G. Strasser, C.A. Cornelius und andere geschrieben. Die Geschichte der Berner Taufgesinnten ist bis jetzt ziemlich unbekannt geblieben. Die Urkunden <2> derselben haben in den Archiven geruht und die Überlieferung der Gemeinde selber ist sehr schwach geworden.

Es wird nun vor allem für die Gemeinde der Taufgesinnten selbst von Interesse sein, eine Darstellung ihrer Geschichte zu besitzen, denn diese Gemeinde ist eine Märtyrerkirche, die ihre Existenzberechtigung und ihre Kraft in ihrer Geschichte hat. Die Opferwilligkeit und die Hingabe für die idealen Güter, die sich bei denen zeigte, die für ihren Glauben gelitten haben, ist es wert, der Vergessenheit entrissen zu werden als ein Denkmal für den Charakter unseres Volkes. Es geziemt sich ferner, im Namen einer Mehrheit schweres Unrecht einzugestehen, das an einem ehrenwerten Teil des eigenen Volkes geübt worden ist. Es ziemt sich, auch derer zu gedenken, die gegen die Intoleranz gekämpft und die unsern verfolgten und vertriebenen Volksgenossen ein Asyl geboten haben.

Eine Geschichte der bernischen Taufgesinnten ist ein Bestandteil der Geschichte der bernischen Kirche und insbesondere der Entwicklung des Kirchenbegriffs und der Toleranz. Wir haben ein Stück vaterländischer Kulturgeschichte vor uns als Beitrag zum Verständnis der Gegenwart.

Endlich liegt es in unserer Aufgabe, Material zu liefern zum Ausbau einer der vielen Lücken in der Geschichte der hochbedeutenden geistigen Bewegung, die in der Reformationszeit den Namen der Wiedertaufer erhalten hat. Erst eine wirklich unparteiische Geschichtsschreibung vermag die Bedeutung dieser

Geistesbewegung zu erkennen. Die Bestrebungen G. Arnolds und Füesslins, die auf die Dauer nicht genügend beachtet worden sind, sind von Cornelius und Dr. Ludwig Keller, sowie durch das Programm der Comenius-Gesellschaft wieder aufgenommen worden. Man musste sich freimachen von der konfessionell beeinflussten Tradition der landläufigen Kirchengeschichte; man musste die Tendenz der zeitgenössischen Quellen ins Auge fassen, um eine Anzahl von ihnen als polemische Parteischriften würdigen zu können, die an einseitiger Beurteilung nichts zu wünschen übrig lassen. Man musste diejenigen Urteile wieder hervorbringen, die der herrschenden Partei nicht genehm waren und deshalb verschwiegen wurden. Solche Aussprüche führt Keller¹ an.

Landgraf Philipp von Hessen schreibt am 18. Februar 1530 an seine Schwester, die Herzogin Elisabeth von Sachsen: „Ich sehe auch mehr Besserung bei denen, die man Schwärmer heisst, denn bei denen, die lutherisch sind.“ Wolfgang Capito geht noch weiter und sagt, dass „die meisten nach seiner Ansicht nichts weniger als schlecht seien. Ein guter Teil, fügt er hinzu, besitze Gottesfurcht und Eifer und er achte die meisten als Erwählte Gottes und habe sie lieb als teure Brüder.“

<3> Ähnlich mild urteilt der Chronist Johannes Kessler in St.Gallen, der ein aufrichtiges Mitgefühl für die armen, verfolgten Täufer bezeugt, und Katharina Zell, die Gattin des Strassburger Reformators Matthäus Zell, redet die reformierten Prediger an: „Lieber gebet euch die Schuld, dass wir in Lehr und Leben Ursach sind, dass sie sich von uns trennen. Wer Böses tuts, den soll eine Obrigkeit strafen, den Glauben aber nicht zwingen

¹ Ein Apostel usf. S.14f

und regieren, wie ihr meint; er gehört dem Herzen und Gewissen zu, nicht dem äusserlichen Menschen.“ Zu diesem Zeugen gehören die Berner Stadtschreiber Valerius Anselm in seiner Chronik und Niklaus Zurkinden in seinen Briefen an Calvin.

Solche Äusserungen sind aber nicht in den Schriften enthalten, die von Anfang an als Quellenschriften über die Täufer gelten und aus denen die Obrigkeiten und die Geistlichkeit ihr Urteil geschöpft haben. Unter diesen einflussreichen Zeugen, welche die öffentliche Meinung gemacht haben, stehen oben an Heinrich Bullinger und Justus Menius. Ersterer schrieb 1531 das Buch: „Von dem unverschampten fräfel ergerlichem verwyrren und unwarhafftem leeren der selbgsesandten widertouffern.“ Zürich Froschouer², das er 1561 in erweiterter Gestalt unter dem Titel: „Der Widertäufer Ursprung, Fortgang, Sekten“ usw. herausgegeben hat. Wenn Bullinger sagt: „Du wirst auch keinen zeigen mögen, der nicht mit schlechtigkeiten besudelt ist, als meineid, ungehorsam, aufruhr, faulheit oder müssiggang, verlassung und unzucht, dass ich jetzund geschweige der absonderung, eigenrichtiger und falscher lehre“, - wenn er den reinen Wandel, den einzelne führen, als Heuchelei erklärt, in welcher „auch der Satan sich verstellen kann in einen engel des lichts“, so spricht hier die Voreingenommenheit des kirchlichen Standpunktes, der für die spätern Zeiten massgebend geworden ist. In diesem Ton schreibt später Fr. Seiler, Pfarrer in Basel, 1680 seine „Widertaufer-Geheimnisse“. J.C. Füesslin in seiner „unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie“³, tadelt deshalb Bullinger. „Bullinger hätte auch den

² (A.B.)

³ (1774, III, S.259)

Wiedertäufern nicht falsche Absichten beymessen sollen. Sie sehnten sich auch nach einer Verbesserung der Kirche.“

Viel gefärbter noch und mindestens ebenso einflussreich ist Justus Menius, des Freundes Luthers Schrift, der jede Opposition gegen Luther als Gotteslästerung behandelt und von den Wiedertäufern sagt, dass „sie handeln wie die meuchlerischen, leichtfertigen Gottesdiebe und Seelenmörder.“ Auch in seinen Augen können die guten Werke der Täufer nur „abgöttische Heuchelei“ sein. Diese Aussprüche tragen den Ton der damaligen konfessionellen Polemik, der bekanntlich bei Luther nicht fein ist. Melancthon hat den Grundsatz, dass die Anhänger <4> dieser „teuflischen Sekte“ erbarmungslos zu vertilgen seien, nicht nur ausgesprochen, sondern ausführen helfen. Diese Beurteilung ist in der Geschichtsschreibung von massgebendem Einfluss gewesen. Dazu kommt, dass man allgemein und konsequent alle Wiedertäufer für die Münsterschen Gräuelp mitverantwortlich zu machen sich gewöhnte, trotz ihres ausdrücklichen Protestes.

Auch hierüber ist heute die Geschichtsforschung zu ganz anderen Urteilen gelangt, als sie bisher üblich waren. Sie hat klar gemacht, dass die herrschenden Parteien so lange mit Feuer und Schwert gegen die alt evangelischen Gemeinden gewütet haben, „bis sich aus den Trümmern der Partei zuletzt eine Anzahl verzweifelter Fanatiker aussonderte, welche das gegebene Prinzip adoptierte und sich entschloss, sich mit denselben Waffen zu wehren, mit denen sie angegriffen wurden“⁴. Es ist nachgewiesen, dass das fremde Gesindel, das sich in der Not der Hungerjahre

⁴ (Keller, die Reformation)

nach Münster geflüchtet hatte und das die Herrschaft über die belagerte Stadt ergriff und die ratlose einheimische Bevölkerung tyrannisierte, einzig für die Münsterschen Gräuel von 1535 verantwortlich zu machen ist und nicht die dortige alt evangelische Gemeinde. Aber seit diesen Szenen sind mit den Münsterschen „Wiedertäufern“ alle die selbständigen Reformationsgemeinden gerichtet und verdammt gewesen, die man mit diesem Namen zu belegen beliebte. Heute aber darf keine ehrliche Geschichtsschreibung mehr die Münsterschen Tumultanten mit den alt evangelischen Brüdern zusammen werfen.

Es sind die Gerichtsprotokolle und Inquisitionsverhöre nicht als ungefärbte Zeugen der Wahrheit anzuschauen. Wer wollte auch die Kulturgeschichte der Gegenwart aus Gerichtsprotokollen zusammenschreiben? Eine unparteiische Geschichtsschreibung muss sich bemühen, von täuferischer Seite Quellen beizubringen. Dieses Bemühen ist schwierig, denn es ist den Führern der Bewegung sozusagen unmöglich gemacht worden, sich der Presse zu bedienen; sie selbst sind der Verfolgung erlegen und ihr Anhang war der Führerschaft beraubt. Was sich aber vorfindet, das lohnt die Mühe reichlich und gibt der ganzen geistigen Bewegung, die unter dem Namen der Wiedertaufe zusammengefasst ist, ein neues Ansehen. Wir werden diese Bewegung nicht mehr als eine höchst lästige, unnötige und widerwärtige Äusserung unruhiger, unzufriedener Geister ansehen, die der Reformation in Wittenberg und Zürich böswillig Schwierigkeiten bereitet hat, sondern als eine selbständige, durchaus evangelisch gesinnte Partei, die ihre eigenen Wege wandeln musste und die nicht durch innere Gründe der

Wahrheit, sondern durch die Gewalt der Obrigkeiten unterdrückt worden ist.

<5> Noch wichtiger wird die Geschichte der Taufgesinnten in Verbindung mit der Frage, ob dieselbe mit der Reformation beginnt, oder in den ersten christlichen Jahrhunderten, d.h. ob wir nicht die taufgesinnten Gemeinden, die mit der Reformation in der Schweiz auftauchen, als vorreformatorische „altevangelische“ Gemeinden zu betrachten haben, die innerhalb der katholischen Organisation von Alters her bestanden haben, die sich selbst „altevangelische Gemeinden“, „Brüder“ oder „Christen“ genannt haben und die von ihren Gegnern Waldenser, böhmische Brüder, Pikarden, Begharden genannt wurden.

Wir werden diese wichtige Frage, soweit sie unser Gebiet betrifft, in einem besondern vierten Kapitel kurz erörtern, nachdem wir aus den Quellen die Lehren der Täufer der Reformationszeit in unserem Lande kennen gelernt haben werden.

Zum Verständnis, wie die täuferische Bruderschaft zugleich mit und neben der Reformation und in Opposition gegen dieselbe aus dem Katholizismus herauswachsen konnte, ist es nötig, dass wir uns von der alten Gewohnheit losmachen, uns die vorreformatorische Kirche als Glaubenseinheit vorzustellen. Nicht nur bildet die Opposition gegen die herrschende Priesterpartei eine ununterbrochene Linie durch das Mittelalter hindurch; die selbständige Geistesarbeit war unmittelbar vor der Reformation zu grosser Blüte gelangt und fand ihren religiösen Ausdruck in der „deutschen Theologie“, vorzüglich in Taulers Predigten. Die Reformatoren waren es nicht, die mit neuen Ideen hervortraten; wenn das so wäre, so wären ihre Zeitgenossen einmütig über sie hergefallen. Was sie vorbrachten, hat nicht deshalb so gewaltig

eingeschlagen, weil es neu war, sondern weil die Zeit reif war, das öffentlich und mit äusserem Erfolg zu sagen, was vielen Tausenden auf dem Herzen lag und nun aus dem Herzen gesprochen war. „Man überredet sich, als wenn beide Männer (Luther und Zwingli) in dem Reformationswerk alles allein getan hätten. Ich hingegen unterstehe mich, zu behaupten, dass sie das wenigste dabei getan haben. Der grosse Haufe der Laien hat, eigentlich zu reden, reformiert“⁵.

Luther wurde durch Johann von Staupitz auf die Bahn der Reformation gebracht, der ihn in die deutsche Theologie einführte, zu deren Erneuerung Luther in den Jahren 1517 – 1520 das meiste getan hat. In diesen Jahren stand jeder auf seiner Seite, der sich in Deutschland zu den Unterrichteten zählte. Nun gingen die Wege auseinander. Luther fand bald den Hauptstützpunkt seiner Theologie in den Briefen des Apostels Paulus, natürlich bei aller Verehrung der übrigen Teile der heiligen Schrift. Er sah im Evangelium Christi aus- <6> schliesslich die frohe Botschaft von der stellvertretenden Genugtuung Christi und der sündenvergebenden Gnade⁶. Diesen Gedanken ergreift Luther mit dem ganzen Feuer seines Charakters. Seine Tat war das Produkt seines inwendigen Gemütslebens und was er nicht persönlich erlebt hatte, das trat für ihn in den Hintergrund. In den Hintergrund trat der Hauptgedanke der deutschen Theologie, wie sie Staupitz und Karlstadt vertraten, die Nachfolge Christi. Das kam ihm gesetzlich, geistlos vor und so brachte er seine Abneigung gegen den Jakobusbrief zum Ausdruck, auf den sich die „deutsche Theologie“ mit

⁵ (Füesslin II, 78)

⁶ (Keller, Ref. 351)

Vorliebe berief. Luther ging weiter bis zur Leugnung der Willensfreiheit und damit wurde die Spaltung mit seinen frühern Freunden unheilbar, denn diese Lehre in der schroffen Form, wie Luther sie vorbrachte, widersprach den Überzeugungen aller früheren christlichen Jahrhunderte. Damit war auch seine Verbindung mit den „böhmischen Brüdern“ zu Ende, da ihr Wortführer Lucas an Luther schreibt: „Nie und nimmer kann man die Rechtfertigung dem Glauben allein zuschreiben; denn ihr habt die Schrift gegen euch. Ihr hütet euch, ein gutes Werk zu tun; damit handelt ihr aber gegen Christus und haltet an einem Irrtum fest“⁷.

Aber nicht der Kampf dieser dogmatischen Differenzen brachte die Entscheidung, auf welche Seite der Sieg fällt. Jetzt war die Frage: mit welchen Waffen war damals der Sieg gegen Rom zu erringen? Luther schwebten in Beziehung auf die Gestaltung der Kirche dieselben Ideale vor, wie seinen ersten Mitarbeitern, wenn er 1526 gerade das herbeiwünschte, was diese erstrebten. **„Diejenigen, meint er, so mit Ernst Christen wollen sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müssen mit Namen sich einzeichnen und abgesondert von dem allerlei Volk in einem Haus allein sich versammeln, zum Gebet, zum Lesen, zum Taufen, das Sakrament zu empfangen und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich verhielten, kennen, strafen, bessern, austossen oder in den Bann tun. Hier könnte man auch ein gemeines Almosen den Christen auflegen,**

⁷ (von Zezschwitz in Herzogs Realencyklopädie, Art. „böhmische Brüder“)

das williglich gegeben und unter die Armen ausgeteilt würde.“

Luther klagt, dass er seine solche Gemeinde noch nicht errichten kann, „denn ich habe noch nicht die Leute dazu, sehe auch nicht viele, die dazu dringen.“ Unterdessen fanden die Täufer die Leute, die Luther vergeblich suchte, und gründeten die Gemeinde, welche er wünschte⁸. Witzel aber macht in einem Brief des Jahres 1531 seinen lutherischen Zeitgenossen den Vorwurf, so weit habe ihre evangelische Freiheit geführt, dass, wer von Gott und christlichem Leben <7> spreche, oder wer sich ernsthaft um die eigene Besserung bemühe, in ihren Augen für einen Erzwiedertäufer gelten müsse. – „Da es aber in jener Zeit unmöglich war, ohne die Mitwirkung oder wenigstens ohne die Zulassung der weltlichen Gewalt die Lossagung von der alten Kirche durchzuführen, so lag in Luthers Verhältnis zu den massgebenden Autoritäten der Kernpunkt der Frage, wer das Feld siegreich werde behaupten können. Luther hatte durch sein Ansehen bei dem Kurfürsten von Sachsen, seinem Landesherrn, welcher nach dem Kaiser der mächtigste Fürst im Reiche war, eine Basis für die Geltendmachung seiner Ideen gewonnen, wie sie niemals einem andern Manne zur Verfügung gestanden hat“⁹.

„In den Massen lebte neben einem starken Widerwillen gegen das alte Kirchenwesen wenig Begeisterung für irgend eine neue kirchliche Gestaltung und die Obrigkeiten, welchen hierdurch ausschliesslich das Schicksal der evangelischen Kirche anheimfiel, folgten gern dem

⁸ (Cornelius II, 47)

⁹ (Keller S.350)

Beispiel Kursachsens, das im Bunde Luthers mit der weltlichen Gewalt Evangelium und inneren Frieden und überdies die ansehnlichste Vermehrung der fürstlichen Macht erworben hatte“¹⁰.

So gingen die beiden Reformationsparteien auseinander. Luther widerstrebten diejenigen Folgerungen seines Glaubensprinzips, die nicht aus den Erlebnissen seiner eigenen Gewissenskämpfe hervorgegangen waren. „Was nicht offen dem klaren Gotteswort, das ist seiner Lehre von der Rechtfertigung, widersprach, das konnte bestehen bleiben“¹¹. Damit vermochte er aber bei weitem nicht alle Geister, welche er mit der alten Kirche vollends entzweit hatte, zu bannen. Die beiden Sakramente, welche er übrig gelassen, wurden von Karlstadt und andern angegriffen. Schon Hätzer wagte sich an die Trinität. Die Arbeit der Reformatoren beurteilt eine Chronik der „Wiedertäufer“ folgendermassen: „Ist es mit jnen nit anders gewesen, als ob man einen alten kessel flickt, da daz loch nur erger wirt. Damit haben sie ein freches volk, nur zu sündigen, erzogen, gleichnussweis zu reden: dem babst den krueg aus der hand geschlagen, aber die scherben selbs darinen behalten“¹². „Freilich konnte in dem Sturm, der dem Volk die Kirche raubte und jede alte Gewohnheit des religiösen Lebens und Denkens erschütterte oder zerriss, das religiöse Bedürfnis vieler Menschen nicht sofort befriedigt werden. Nicht überall und sofort trat ein geordnetes Lehramt an die Stelle des alten. Das Schelten auf die Pfaffen und Mönche, der zornige Streit gegen die Missbräuche erlaubten nur

¹⁰ (Cornelius)

¹¹ (Cornelius II, 6)

¹² (Beck)

selten eine wirksame Seelsorge und in dieser Zeit der Gärung wurde das Bedürfnis der religiösen Erbauung, Belehrung und Erziehung wenig befriedigt. Die Rechtfertigungslehre, <8> fähig, eine mächtige Flamme religiöser Begeisterung zu nähren, war in ungeschickten Händen und in der gröbsten Auffassung ebenso geeignet, das schlichte Gefühl abzustossen und der dogmatische Zank förderte gerade bei den redlichsten Seelen der Armen und Niedrigen das Gefühl der Verlassenheit und Ratlosigkeit“¹³.

Auch für die Schweiz ist es nachgewiesen, dass die Kreise, die sich später als Täufer den Reformatoren entgegengestellt haben, sich nicht erst auf Anregung dieser reformatorischen Tätigkeit gebildet haben, sondern vorher vorhanden waren; wir sehen die „Kapitelsversammlungen“ in Basel als die vorreformatorische Wiege des Täuferturns, sowie die „Ketzerschule“ der „Spiritualen“ in Zürich, wo auch Zwingli verkehrte. Was in Zürich die Wege der Reformation und die der „Brüder“ geschieden hat, war zuerst die Weigerung der letzteren, die bisher üblichen Zehnten an die Kirche zu bezahlen. Dagegen fasste der grosse Rat in Zürich am 22. Juni 1523 den Beschluss, dass die Zehntrechte der Kirchen nicht angetastet werden dürften. Zwingli stellte sich auf Seite dieses Beschlusses, der von Grebel bekämpft wurde. Hier liegt gleich der Grundgegensatz der Parteien zu Tage. Die Aufhebung der Einkünfte der Kirche war die Auflösung derselben. An ihre Stelle sollte die einzelne Brüdergemeinde treten. Zürich und Zwingli wollten aber die Kirche um keinen Preis, mit keinem Gedanken auflösen, sondern so umgestalten, dass sie nicht mehr die Kultur-

¹³ (Cornelius)

aufgaben des Staates durchkreuze, sondern dass sie in der Hand des Staates das Werkzeug sei, diese Kulturaufgaben zu fördern. Auch war die Existenz einer Kirche, wie sie den Zürchern am Herzen lag, den „Brüdern“ gleichgültig. Diese hatten ihren *Konventikel* mit den alten Traditionen. Sie lebten in dem Egoismus, den alle *Konventikel* haben; sie genügen sich selbst und fragen der Allgemeinheit wenig nach. Sie haben kein Interesse, mit ihren Abgaben die alte Ruine stützen zu helfen, die sie nicht mehr nötig haben.

Wir werden es in der ganzen Geschichte des Täuferniums bestätigt finden, dass im Kirchen- und Staatsbegriff die Trennung der Parteien liegt. Im Staatsbegriff: Die alte Waldensertradition, welche den Aposteln die Ausübung politischer Funktionen untersagte, wurde nun auf alle Gemeindeglieder ausgedehnt. Das konnte nur zweierlei heissen. Entweder: der Staat hat neben der von uns vertretenen idealen Religionsgemeinschaft keine Existenzberechtigung mehr, indem wir alle seine Funktionen den Geboten Christi gemäss viel besser verstehen. Oder: der Staat ist seinem Wesen nach der Vertreter der ungöttlichen und widergöttlichen „Welt“, vor der wir uns als „Heilige“ absondern und deren Berührung uns beflecken würde. Beide Gedankenwege sind von den „Täufern“ betreten worden. Die sittliche <9> Bedeutung des Staates wird also negiert. Was wir heute Kulturstaat nennen, das brauchen sie nicht, weil diese Mission ihrer religiösen Gemeinschaft zukommt; was wir heute Polizeistaat nennen, das brauchen sie auch nicht, das kann nur für die Welt der Unbekehrten dienen.

Die Verschiedenheit des Kirchenbegriffs führte zu der Differenz über den **Bann**. Die Kirche der Reformation war als Fortsetzung der römischen Kirche eine Rechtsgemeinschaft, zu welcher auch die Unmündigen

gehörten; die Gemeinschaft der „Brüder“ war nach alter Tradition und Übung eine freiwillige Vereinigung der Gläubigen. Diese musste das Recht haben, Glieder aufzunehmen und auszustossen. Die Reformationskirche als Lehranstalt für alle durfte die Heilsgüter niemand verweigern. So gingen die Wege naturgemäss auseinander. Als es sich im Oktober 1523 um die Abschaffung der Messe handelte, wollte Zwingli den Entscheid darüber in die Hand des Rates legen; dagegen protestierte der Pfarrer Simon Stumpf: „Ihr habt dessen nicht Gewalt, meinen Herren das Urteil in die Hand zu geben.“ Zwinglis Partei drang durch und damit war die Gestalt der Staatskirche vorgebildet, über deren Einrichtungen die staatliche Behörde zu befehlen hat. Von jetzt an war ein Zusammengehen unmöglich. Diese Trennung erhielt ihre Besieglung in der Taufe des gewesenen Churer Mönches Georg oder Jörg vom Hause Jakobs, Blaurock genannt, in einer der Versammlungen der Zürcher „Brüder“ im Jahr 1525. Dieser Schritt zog ihnen den Namen „Wiedertäufer“ zu, unter welchem Titel die Verfolgung begann.

Man kann sich fragen, warum die Reformatoren und nicht die Tradition der altevangelischen Reformparteien den Sieg davon getragen hat?

Erstens: Waren die „Brüder“ in Basel und Zürich und anderwärts gelehrte und fromme Männer, so war doch unter ihnen kein Luther und kein Zwingli, mit der Urkraft des religiösen Feuers des einen und dem klaren, weiten Blick des andern.

Zweitens: Zur Zeit der Reformation war die Blütezeit der „altevangelischen“ Gemeinden vorüber. Dieselben waren Konventikel geworden, pflegten in ihren Kreisen ihre Gedanken und hatten die Wirkung auf die grosse Menge nicht mehr in der Hand.

Drittens: Ihre Vorstellungen von der Kirche waren zu hoch, ihre Anforderungen an die Glieder zu ideal, um die grosse Masse bewegen und leiten zu können.

Viertens: Der äussern Macht der römischen Kirche konnte nur die organisierte Macht des Staates mit äusserm Erfolg trotzen. Eine Gemeinschaft, welche die Bedeutung des Staates nicht kannte, konnte keinen Anspruch auf äussern Erfolg machen.

<10> Nachdem in Zürich der Sieg entschieden war und durch Staatsgewalt die Täufer unterdrückt waren, tritt die Geschichte der Täufer um die Jahre 1526 und 1528 in eine zweite Periode, in welcher die Besiegten vor allem in Balthasar Hubmeier und Johann Denck ihre Stütze und ihre Führer finden. Nürnberg, Augsburg und Strassburg waren jetzt die Hauptstützpunkte der Partei und in diesen Städten die alten, vorreformatorischen Bruderschaften. An dieser zweiten grossen Periode der Erneuerung der altevangelischen Gemeinde scheinen die „Schweizer Brüder“ wenigstens anfangs nicht teilgenommen zu haben. Während Hubmeier und Denck die Christlichkeit der Obrigkeit nicht bezweifeln und die Notwehr gestatten, bleiben die „Schweizer Brüder“ auf dem Standpunkt der alten Züricher fest. In ihrer Tradition ist weder Hubmeier, noch Denck, noch Michael Sattler, der Märtyrer von Rottenburg, lebendig geblieben. Es wurde auch damals von Sebastian Frank, Capito und Kessler in St.Gallen der Unterschied der „Schweizer Brüder“ oder „Wiedertäufer“ im engeren Sinn wohl erkannt, der dann im Jahr 1527 bei der Synode in Nicolsburg in Mähren offen zu Tage trat. Hubmeier und Denck vertraten wissenschaftlich und praktisch die direkte Fortsetzung der „deutschen Theologie“, der „Nachfolge Christi“, welche die Wiege der lutherischen und reformierten Dogmatik nicht betreten wollte und damit von ihren Irrwegen verschont

geblieben ist. Der Typus der „Schweizer Brüder“ ist mehr derjenige der puritanisch-pietistischen Absonderung, die natürlich durch die Verfolgung stets verschärft wurde. Ob wohl Michael Sattler die Hubmeier und Denck im Auge hat, wenn er in seinem Sendschreiben sagt: „Dieser Lieb¹⁴ ist von etlichen Brüdern, ich weiss wer sie seynd, verfehlet worden, und haben nicht wollen durch die Liebe den andern bauen, sondern seynd aufgeblasen und unnütz worden mit eitelem Wissen, und Verstand deren Dingen, welche Gott für sich selbst verborgen haben will“¹⁵.

An den beiden Synoden zu Augsburg 1526 und 1527 scheinen die Schweizer nicht teilgenommen zu haben, dafür aber im letztern Jahre an der Zusammenkunft der Süddeutschen, die unter Michael Sattlers Einfluss standen, zu Schlatten am Randen und später in Strassburg.

Erst in zweiter Linie rückte die Taufe der Erwachsenen als Trennungspunkt der beiden Reformationsparteien in die Linie, als Konsequenz des verschiedenen Kirchenbegriffs gemäss der alten Tradition der „Waldenser“ und „böhmischen Brüder“, aber auch zugleich in Opposition zur Lehre von der Erbsünde. Luther hatte in seinem <11> Taufbuch¹⁶ sämtliche römische Zeremonien beibehalten. Der Täufling wurde durch „Exsufflation exorcisiert“, es wird ihm Salz in den Mund gestrichen, er wird bekreuzt, Nase und Ohren werden mit Speichel berührt, das Haupt mit Öl gesalbt und dazu hält man eine brennende Kerze in der Hand.

¹⁴ (1.Kor.13)

¹⁵ („Güldene Äpfel in silbern Schalen“ 1742)

¹⁶ (Wittenberg 1523 und 1525, vgl. die Züricher Taufliturgie von Leo Jud 1525)

Noch im Konkordienbuch steht die Formel: „ich beschwöre dich, du unreiner Geist, bei dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, dass du ausfahrest von diesem Diener Christi.“

In seinem Bericht über das Gespräch der Prädikanten in Basel mit den dortigen „Wiedertäufern“ sagt Ökolampad: „Es ward mir auch fürgeworffen, dass wir seltzam ceremonien jm kindertauff hielten, in beschwerung der teuffel, eingebund des saltz, kertzengebreng, speichel-angiessung und anders: derselben sach wollt ich mich nit annehmen, dann ich es selbs nit gar lobt“¹⁷.

Justus Menius, Prätorius und andere lutherische Theologen legten aber ausdrücklich dem *Exorcismus* effektive Bedeutung bei. Nun aber bestreiten Hans Denck und seine Genossen, dass das neugeborene Kind vom Teufel besessen sei. Gott habe es rein und gut erschaffen und dieser Gedanke tritt in den täuferischen Schriften oft hervor, auch in bernischen Produkten:

„Im geistlichen liecht es also steht:
zu jedem mensch ein strahl eingeht.
In diesem liecht da findet sich
auch Christus und sein geistliches rych.
Wer die himmlische sonn erblicken mag,
dem wird in seiner seelen ewig tag.“

Und in einem andern Lied:
„Damit er Gott thut stehlen
sein göttlich ehr, als ob da wär
an seinem geschöpf ein fehlen,
ein junges kind, ohn alle sünd,

¹⁷ (Simler I, 2, 499)

das jetzt erst ist geboren,
welchs Gott rein, gut erschaffen hat.
Spricht er, es ist verloren.
Er nimmt es bald unter seine gwalt,
Und sagt, ich will austreiben
teufel und sünd von diesem kind;
Er selbst thut kein sünd meiden.“

Die durch die Taufe der Bekehrten entstandene Gemeinschaft ist nun eine asketische, d.h. ihr Hauptziel ist die persönliche Heiligung <12> im Wandel in der persönlichen Nachfolge Christi. Wie schön ist Hans Dencks Wahlspruch: „Christum vermag niemand wahrlich zu erkennen, es sei denn, dass er ihm nachfolge im leben.“ Hier liegt der bewusste Gegensatz gegen Luthers einseitige Betonung der Seligkeit allein durch Glauben. In diesem Grundsatz mussten die Taufgesinnten stets bestärkt werden, einerseits durch die Streitigkeiten der Reformierten, andererseits durch die Zügellosigkeit und Lasterhaftigkeit ihrer Umgebung. Das hat auch die Weltflucht und das harte Urteil gegen die andern erzeugt, das diesen Gemeinschaften eigen ist. Sie fielen in Gesetzhlichkeit, in Kasuistik, in Ungewissheit, was erlaubt und was nicht erlaubt sei, und zerfielen vielfach in strengere und weniger strengere Richtungen.

Die Auffassung von der Aufgabe ihrer Gemeinschaft erforderte strenge **Kirchenzucht** und den **Bann**, d.h. die zeitweilige oder gänzliche Ausschliessung aus der Gemeinschaft. Hierin liegt wieder die grosse Gefahr, die das Urteilen über andere mit sich bringt und die im innern Leben der Gemeinde vielfach Unheil gestiftet hat. Aber die Zucht, die unter den Taufgesinnten herrschte, hat auch der Obrigkeit manchen Anlass gegeben, gegen die sittlichen Laxheiten ihrer

kirchlichen Untertanen anzukämpfen. Wenn man sich die moralische Verkommenheit des geistlichen Standes zur Reformationszeit und die sittliche Roheit der höheren und niederen Stände, wie sie nach dem dreissigjährigen Krieg ihren Höhepunkt erreichte, vorstellt, so versteht man, dass ernste und strenge Gemüter dieser ganzen Gesellschaft den Rücken wandten und sich in eine strenger gesinnte Gemeinschaft zurückzogen.

Einen Konfliktpunkt mit den staatlichen Behörden bildete die Verwerfung des Eides auf Grundlage des Ausspruches in der Bergpredigt hauptsächlich deshalb, weil dem „Eid“genossen von Alters her der Eid als feierliche Erklärung der Zugehörigkeit zum Staatswesen und später als Huldigungseid gegen die Obrigkeit unumgänglich notwendig schien.

Schwieriger war der Konflikt wegen des Grundsatzes der Wehrlosigkeit. Bei der Überhandnahme der Täufer in einzelnen Landesteilen kam die Regierung bei dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht und bei den oft mehr als kritischen politischen Verhältnissen der kleinen neutralen Republik in eine wirklich schlimme, unhaltbare Lage. Zudem war die Waffe im republikanischen Bewusstsein die Zier, das Ehrenzeichen des Bürgers, ein Symbol der Vaterlandsliebe. Auf der andern Seite war das Dogma von der Wehrlosigkeit ein Protest sowohl gegen die auf-rührerischen Münsterschen Täufer, als gegen das Kriegshandwerk der Reisläuferei, und wenn wir uns die Art der Kriegsführung <13> denken, welche die elsässischen, pfälzischen und österreichischen Täufer mit ansehen mussten, so versteht man auch den Protest des christlichen Gewissens gegen den Krieg überhaupt und begrüsst die Täufer als die ersten Märtyrer der Friedensgesellschaften.

Zufolge ihres Staatsbegriffs verwarfen die Täufer ausdrücklich jede Einmischung der Obrigkeit in Glaubenssachen, waren also ausgesprochene Vorkämpfer des Grundsatzes der Trennung von Kirche und Staat. Und sie fanden niemals Ursache, sich für den Staat zu begeistern. Die evangelische Art ihrer innern Rechtspflege, streng nach apostolischer Vorschrift, musste ihnen lieber sein, als die Justiz der Folterkammern, der Kerkertürme, der Schafotte und Scheiterhaufen, für was alles wahrlich keine biblische Begründung zu finden war. Wie wahr ist der Vorwurf, den die unstudierten Täufer auf der Disputation in Zofingen (1532) der Obrigkeit machen, dass sie weder nach alttestamentlichem, noch nach neutestamentlichem Rechte richte, sondern lediglich nach kaiserlichem Recht, wie die Heiden; mit andern Worten: dass der Staat und seine Rechtsprechung auf römischem Recht beruhe und seine Tradition aus dem Heidentum habe. Jetzt erst kommt uns wieder zum Bewusstsein, dass die mosaische Gesetzgebung, von den Grundsätzen der Religion Jesu nicht zu reden, auf sozialem Gebiet viel humaner gewesen ist, als die aus dem Römertum ererbte sogenannt christliche. Und, dass sich gerade die Täufer für ihre weltliche Obrigkeit nicht besonders erwärmen konnten, wiewohl sie dieselbe immer in ihre Gebete eingeschlossen haben, dafür hat diese Obrigkeit recht eifrig gesorgt.

Die reformierte Geistlichkeit war ein Glied des Staatsorganismus. Die Fehler, die die Täufer dort entdeckten und die auch nicht schwer zu entdecken waren, liessen die Vorzüge ihrer selbstgewählten Lehrer und Prediger erkennen. Die Gemeinden besaßen das freie Wahlrecht und wählten die zu Lehrern, die sich, wenn sie auch nicht studiert hatten, durch sittliche Beschaffenheit und durch innern Beruf dazu eigneten. Darum dürfen sie bei

der erwähnten Disputation in Zofingen sagen: „Christus hat nicht wollen, dass seine jünger ein gewerb aus dem Wort Gottes machen, sich auf pfründ setzen und gross pfründen nemind uss der götzen gut. Ob Christus synen aposteln empfohlen, nach guten pfründen zelauffen, erfindt sich nit im Wort Gottes. Wir finden nicht, dass die apostel dinget syn mit festem lon, bestimmte jarlön machen, etc. Sie säen aber auch in die dornen und man sieht von ihrer arbeit keine frucht.“

Der Raum erlaubt es uns nicht, nach Kellers Biographie des Hans Denck eine Vergleichung zwischen seiner und Luthers Dogmatik zu reproduzieren. Dencks Schriften bauen auf die „Nachfolge Christi“ <14> und zielen auf praktisches Christentum der Liebe unter Voraussetzung der Willensfreiheit und eines göttlichen Lichtes in der Menschenseele, im Gegensatz zu Luthers Glaubensrichtung. Dencks Ausspruch, dass eine ewige Verdammnis mit der Liebe Gottes unvereinbar sei, veranlasst die lutherischen Theologen zu der Unterschiebung, dass nach täuferischer Lehre die Teufel selig werden. Soviel ist sicher, dass Dencks Dogmatik dem modernen Bewusstsein sehr viel näher steht, als diejenige Luthers.

Um so mehr schmerzt uns die Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit, mit der gegen die glaubensüberzeugten Täufer vorgegangen worden ist. Wir erkennen daraus, dass die Kirche, dass das ganze religiös-sittliche Bewusstsein des christlichen Volkes seit der Reformation etwas gelernt hat und weiter gekommen ist. Die Reformation war nur zu derjenigen Glaubens- und Gewissensfreiheit gelangt, die man für sich fordert, aber noch nicht zu derjenigen, die man andern gewährt. Der Drang der reformatorischen Arbeit erlaubte es nicht, den Kirchenbegriff gehörig zu entwickeln. Mit dem damaligen Kirchenbegriff war seit dem zwölften

Jahrhundert die Theorie verbunden, dass die Abweichung von der Kirchenlehre der persönlichen Sünde zuzuschreiben sei. An diesem von Thomas von Aquino wissenschaftlich begründeten Lehrsatz haben die Protestanten noch lange nicht gerüttelt, wiewohl sie selbst die Opfer dieser Theorie waren. Sie haben ihn offenbar vorderhand als notwendiges Übel beibehalten, um ihn abzuschaffen, sobald sie selbst ihn nicht mehr nötig hätten.

Und diese relative Notwendigkeit war in dieser unvollkommenen Welt allerdings vorhanden. Man darf sich die Täufer nicht als Sekte vorstellen, die man ruhig sich selbst überlassen konnte. Es war nicht von vornherein klar, welche Partei die Oberhand gewinnen würde. Um das Jahr 1525, da das Täufern sich auszubreiten begann, sind demselben ganze Städte und Länder, die bisher von Luther nichts wissen wollten, zugefallen und Tausende, die lutherisch waren, sind in das Lager der Gegner übergetreten. Diese haben eine Begeisterung, einen Todesmut gezeigt, der nur in den Zeiten des frühesten Christentums ein Beispiel besitzt. In den Niederlanden war in den Jahren 1530 – 1566 die Geschichte des Täufern mit der Geschichte der Reformation identisch. Die Verbreitung in der Schweiz, Niederösterreich, Tirol, Mähren und Süddeutschland war sehr bedeutend, vorzüglich in Augsburg, Strassburg, Nürnberg, Worms und ebenso in Norddeutschland. In Mähren, wo sie den Schutz des Leonhard von Liechtenstein genossen, lebten zur Zeit ihrer Blüte 12 – 15000 Täufer. In einzelnen Bezirken Zürichs, wie im Oberland und im Grüningeramt, sind die Bezirksbehörden machtlos gewesen, weil die Täufer, wenn <15> nicht die Oberhand, doch die Sympathie der Majorität besaßen. Ebenso war später im Emmental die Sympathie so gross, dass alle staatlichen Erlasse

wirkungslos waren. Was sollte aus dem Werk der Reformation werden, wenn mit der Bürgerschaft dem Zwingli der Boden unter den Füßen weggeraubt wird? In diesen gefährlichen Momenten, wo es galt, Rom zu Boden zu werfen, war die Separation gleichbedeutend mit Insubordination im Felde während der gefährlichsten Situation des Gefechtes. Zwingli war der Herr der Situation; er war der Feldherr; er hatte sein Ziel im Auge. Er musste – und das ist das Tragische in der Weltgeschichte – er musste hinwegsehen über Recht und Gerechtigkeit, Gefühle und Empfindungen. Der Feldherr schickt Regimenter und Schwadronen in das sichere Verderben; er zeigt kein Erbarmen, denn es gilt den Sieg des Ganzen. Er lässt einzelne Abteilungen sich aufreihen und hält unterdessen das Gros zum Hauptschlag bereit. Solches ist einem Zwingli nicht leicht geworden. Was kann tragischer sein, als Unrecht begehen zu müssen und anzusehen, dass Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit gesteigert wird durch das schlechte Gewissen.

Der Gärungsstoff, der in dem kraftvollen Gemeinwesen Zürichs reichlich vorhanden war, wurde zudem durch den Zufluss ungeduldiger und aufgeregter Parteigänger der Reformation über das gewöhnliche Mass vermehrt. Willhelm Reublin kam von Rotenburg in Schwaben als Pfarrer nach Wytikon, Simon Stumpf kam von Basel als Pfarrer nach Höngg, Ludwig Hätzer von Bischofszell nach Zürich, Hans Brödl aus Graubünden als Helfer nach Zollikon und dicht an der Grenze von Zürich wirkten der Pfarrer zu Waldshut, Dr. Balthasar Hubmeier und Dr. Sebastian Hofmeister in Schaffhausen. Das alles, verbunden mit dem einheimischen Conrad Grebel, dem bedeutenden Talent, dem gelehrten Felix Manz und Blaurock, dem Volksmann, bildete eine Macht, die Zwingli heisser

zusetzte, als die römische Kirche, welche das Vertrauen des Volkes unwiederbringlich verloren hatte.

„Gewiss ist es“, sagt Zehender, „dass diese Sekte und der durch dieselbe erweckte grosse Bauernaufstand der Reformation mehr geschadet, als alle päpstlichen Bannstrahlen, alle kaiserlichen Achterklärungen und alle weltliche Gewalt. Sowohl die verderblichen Lehrsätze, als den darauf erfolgten Aufstand, in welchem etlich hunderttausend Bauern zu den Waffen greifen und ihrer rechtmässigen Oberkeit den gebührenden Gehorsam versaget, schreiben die päpstlich Gesinneten und der Reformation Abgünstigen, sonderlich die Geistlichen, lediglich derselben zu. Dies seien, sagen sie, die schönen Früchte, wenn man von der Einfalt der Alten und von dem Glauben der Voreltern abweiche; wann die Unter- <16> tanen ungescheut die Religion verletzen dürfen, so sei nichts Unverletzliches mehr auf der Welt und mit Untergrabung der Religion werde auch aller Königen und Oberkeiten Gewalt untergraben“¹⁸.

Wenn die Reformatoren der Entwicklung der täuferischen Gemeindebildung freien Spielraum gelassen hätten, so sind berechtigte Gründe zur Vermutung vorhanden, dass der Protestantismus erdrückt worden wäre. Man bedenke, mit welcher Festigkeit die protestantischen Stände für ihre Kirche kämpfen mussten; man bedenke, wie der Protestantismus in Tirol, wo er unter der Form des Anabaptismus auftrat, ausgerottet worden ist. So richtig das Prinzip der Glaubensfreiheit ist, es musste erkämpft und erworben sein und dazu waren die Jahrhunderte nach der Reformation notwendig und zwar, auch wieder nach weltgeschichtlichen Gesetzen, nicht in geradliniger Ent-

¹⁸ (I,169)

wicklung, sondern unter allerlei Schwankungen. Wegen des unvollkommenen Zustandes der damaligen Gesellschaft musste der neue Wein der Reformation mit einem herberen Stoff vermengt werden, damit er haltbar werde. Es haben sich die Gedanken der Reformation nicht idealer gestalten können, als die Menschen, ihre Träger, veranlagt waren. Diese Versündigung am idealen Gedanken der Reformation, an der Glaubens- und Gewissensfreiheit, musste sich rächen und hat sich gerächt durch die verknöcherte Orthodoxie des Staatskirchentums, den unfruchtbaren Dogmatismus, der den Geistesschwung der Reformation so rasch niederdrückte und die Entfremdung eines grossen Teils der religiös angeregten Bevölkerung von der Kirche.

Die Wirkung der Verfolgung auf die Täuferbewegung aber war ihre Verkümmern. Man hatte ihr die geistigen Häupter genommen und so entbehrte die Gemeinschaft der geistigen Ernährung, mit Ausnahme der niederländischen Mennoniten, die unter dem Schutz der Glaubensfreiheit herangewachsen sind. Abr. Hunzinger, ein Mennonit, beklagt in seiner Schrift über das Religions-, Kirchen- und Schulwesen der Mennoniten als das tiefgreifendste und folgenschwerste Übel der Gemeinschaft den Mangel an Bildung ihrer Prediger. Diese erzeugt, so sagt er, eine schlechte Exegese, köpfiges Beharren auf falschen Ansichten, Parteilung, Verachtung der Wissenschaft.

Man muss sich, wie E. Egli¹⁹ mit vollem Recht sagt, davor hüten, das alte Täuferum zu überschätzen. Was die reformierte Kirche geschaffen hat, das konnte sie nicht erreichen mit der täuferischen Weltflucht, mit dem Kirchenbegriff einer rein religiösen Gemeinschaft. Die

¹⁹ („Die St.Galler Täufer“)

Kirche musste als sittliche Gemeinschaft **in** der Welt stehen, musste reformierend an das Vorhandene anknüpfen und mit den vorhandenen Mitteln arbeiten. Sie hatte die grosse <17> Aufgabe, den Staat zu einem Kulturstaat heranzubilden und ihre Errungenschaften allmählich dem Kulturstaat als der sittlichen Gemeinschaft abzutreten.

Mitleid und Trauer erfüllt uns beim Lesen der langen Reihen hingeschlachteter Opfer und der dabei zu Tage getretenen Rohheit. Dass die Zürcher dem Felix Manz die Hände vor den an den Leib gedrückten Beinen zusammengebunden und unter den Knien durch einen Knebel gesteckt und ihn so in die Limmat geworfen haben, das hat keinen Segen gebracht.

Sebastian Franck, der nicht ein Täufer war, schätzt die Zahl der in wenig Jahren mit Brand, Schwert, Feuer, Wasser Getöteten auf über 2000. Im Tirol beträgt die Zahl der bis zum Jahre 1531 Hingerichteten 1000. Zu Ensisheim, dem Sitz der vorderösterreichischen Regierung, waren es 600, zu Linz wurden in sechs Jahren 73 verbrannt, ertränkt und geköpft. In der Pfalz hat ums Jahr 1529 der Pfalzgraf Ludwig bei 350 hinrichten lassen. Im Jahr 1527 fielen in der Schweiz zwölf Opfer und sieben in München. Dem geistreichen Theologen Michael Sattler in Rottenburg haben sie die Zunge herausgeschnitten und ihn dann mit glühenden Zangen langsam zu Tode gemartert. Im selben Jahr wurden zu Kitzbühl 68 Personen hingerichtet. Im folgenden Jahr 1528, berichtet das Cronickel, „hat der König Ferdinandus den Profoss in Österreich geschickt, der hat hin und wider grosse Empörung, Trübsal und Verfolgung angerichtet. Denn er hat etliche in das Gefängnis gebracht und wo er jemand im Feld auf der Strasse ergriffen hat, den hat er enthaupten lassen; aber in den Dörfern hat er die, die nicht wollten von dem

Glauben abstecken, an die Türsäulen gehängt. Gleich um diese Zeit hat der König Ferdinand einen Profoss mit Namen Aicheln nach Schwaben oder Würtembergerland geschickt, der viel unschuldig Blut vergossen hat. Den Martelhof hat er mit Männern, Jünglingen und Jungfrauen, ungefähr bei die 20 Personen mit samt ihren Dienern verbrannt“²⁰.

1528 wurden zu Brünn 3 verbrannt, zu Znaim und Olmütz mehrere Vorsteher der Gemeinden gerichtet, zu Bruck in Steiermark 9 Männer enthauptet und 3 Frauen ertränkt und 1531 zu schwäbisch Gmünd 17 miteinander hingerichtet. In Augsburg waren schon 1531 12 hingerichtet; der schwäbische Bund liess seit 1528 durch 400, später durch 800 und 1000 Reiter alle Bundesgebiete durchstreifen und die Hauptleute der Rotten erhielten Vollmacht, die ergriffenen Schwärmer sofort und ohne Urteil und Recht vom Leben zum Tode zu strafen und sie wie wilde Tiere zu Tode zu hetzen. Sogar der Markgraf <18> Georg von Ansbach, der sich einen Feind der Täufer nennt, muss dagegen Protest erheben. Ebenso entsetzlich waren die Verfolgungen in Baiern, wo Herzog Wilhelm den Befehl gab: „Wer revociert, den soll man köpfen; wer nicht revociert, den soll man brennen.“

„Etliche hat man²¹ zerreckt und zerstreckt, etliche zu Asche und Pulver verbrannt, etliche an Säulen gebraten, etliche mit glühenden Zangen zerrissen, einige in Häuser versperrt und alles miteinander verbrannt, andere an die Bäume gehängt, etliche mit dem Schwert hingerichtet, etliche ins Wasser gestossen. Vielen

²⁰ (Keller. Ein Apostel usf., S.11)

²¹ (schreibt der Verfasser der Vorrede des Geschichtsbuches der Märtyrer Christi 1610)

wurden Knebel ins Maul gelegt, dass sie nicht sollen reden und sind also zum Tod geführt worden. Wie die Schaf und Lämmer führt man sie haufenweise zur Schlacht und Metzger. Die biblischen Bücher hat man an etlichen Orten aufs höchst verboten, an manchen Orten verbrannt. Andere sind in finsternen Türmen verhungert oder verfault; gar viele sind eh man sie tötete, mit allerlei Plage gepeinigt, etliche, die man zu jung geachtet zum Richten, mit Ruten geschwungen worden. Auch sind viele zu Jahren in Türmen und Gefängnissen gelegen. Vielen wurden Löcher durch die Backen gebrannt und hierauf entlassen. Die Übrigen, die dem allem entronnen sind, hat man verjagt von einem Land zum andern, von einem Ort zum andern. Gleichwie die Eulen und Nachtraben, die des Tags nit wandeln dürfen, mussten sie sich oftmals in Felsen und Steinklüften, in wilden Wäldern, in Gruben und Löchern der Erde aufhalten und verkriechen. – Man sucht sie mit Hunden und Schergen, man stellt ihnen nach, wie den Vögeln in den Lüften – und das ohne alle Schuld, ohne alle Übeltat, Leuten, die niemanden Leid oder Schaden taten noch zu tun beehrten. Etliche haben ihrem Gott Lobgesänge gesungen, als sie zur Richtstatt geführt wurden. Viele Jungfrauen haben sich, da sie auf den Platz des Todes gehen sollten, geschmückt mit Lust, wie zu einem Freudentage. Andere sind mit lachendem Mund dahingetreten, Gott lobend, gleich jenen, die das edle Perlen gefunden haben und den Schatz der Untödllichkeit. Andere mit Männlichkeit und Tapferkeit in Gott gewappnet, lachten das Wasser an, in dem sie ihr Grab finden sollten, oder ermahnten das Volk zur Busse und Besserung, ehe sie mit festem Fusse an den Brandpfahl traten.“

Man war erstaunt über die Standhaftigkeit und Freudigkeit, mit welcher diese Unglücklichen in den Tod

gingen. „Woher“, fragt Faber von Heilbronn, „woher entspringt es, dass die Wiedertäufer also fröhlich und getrost die Pein des Todes leiden? Sie tanzen und springen in das Feuer, sehen das blitzend Schwert mit unerschrockenem Herzen, reden und predigen dem Volk mit lachendem Mund, sie singen Psalmen <19> und andern Gesang, bis ihnen die Seele ausgeht, sterben mit Freuden, als wären sie bei einer fröhlichen Gesellschaft, bleiben stark, getrost und standhaft bis in den Tod.“ Faber erklärt diese Erscheinung für ein Werk des höllischen Drachen und ebenso hat Luther diese Standhaftigkeit dem Teufel zugeschrieben. Die „Geschwistriget“ aber, wie sie sich nannten, gaben auf diese Fragen andere Antwort: „Sie haben vom Wasser, das da fließt aus dem Heiligtum Gottes, ja aus dem Brunnen des Lebens getrunken und davon ein Herz bekommen, das vom Menschensinn und –verstand nicht vermag begriffen zu werden. Sie haben empfunden, dass ihnen Gott das Kreuz tragen hilft und haben die Bitterkeit des Todes überwunden. Das Feuer Gottes brannte in ihnen. Sie hatten ihre Zeit nit hie auf Erden, sondern dort in der Ewigkeit aufgeschlagen. Ihr Glaube hat geblüht wie eine Lilie { = Lilie }, ihre Treue wie eine Rose, ihre Frömmigkeit und Redlichkeit wie die Blume der Pflanzung Gottes. Der Engel des Herrn hat seinen Spiess vor ihnen geschwungen, also, dass ihnen der Helm des Heils, das goldene Schild Davids nicht hat können abgeschlagen werden. Sie haben das Horn in Zion blasen gehört und haben es wohl verstanden. – Sie waren also von Gott erzogen, dass sie überall nichts kannten, nichts suchten, nichts wollten, nichts liebten, denn das ewig himmlisch Gut allein. Deshalb haben sie

mehr Geduld gehabt in ihren Leiden, als die Feinde in ihrem Peinigen²².

Aus Märtyrerblut spross die neue Saat empor. Ihre Kirche, sagt Sebastian Franck, nahm zu und wurde gross; denn da sie so geduldig litten, meinte jedermann, ihre Sache wäre recht und sie allein die wahren Christen. Mächtiger als die Lehre wirkten die Taten der Vorangegangenen und all ihr Denken war erfüllt vom Heldentum der Glaubenszeugen, das der Inhalt ihrer zahlreichen Lieder wurde. So singt Blaurock:

„Nun habt geduld ihr lieben kind
umb meines namens willen.
Ob ihr schon hie gehasset sind,
den kummer will ich stillen.

Gott Vatter wollst durch deine trew
uns nimmermehr verlassen,
täglich, o Herr du uns renew,
zu bleiben auff der strassen.

Verlass uns nicht als deine kind,
von jetzt biss an das enden,
beut uns dein vätterliche händ,
dass wir den lauff vollenden.²³

²² (Beck S.XIX-XXI)

²³ (Ausbund)

2 Die bernischen Taufgesinnten zur Reformationszeit bis 1532

<20> Anfang des Jahres 1526 bis Ende 1527 war die Zeit, da sich die Täufergemeinde in fast allen Landschaften oberdeutscher Zunge einbürgerte, wo sich ein Netz kleiner Gemeinden vom Elsass bis Breslau, von Hessen bis zum Etschland ausbreitete. Der Mittelpunkt dieses Netzes war Augsburg. Weder in Deutschland, noch in der Schweiz lässt sich die Verbreitung als Ausstrahlung von einem Zentrum aus denken. In den Städten finden sich bereits Anhaltspunkte und bald besteht von Stadt zu Stadt ein reger Verkehr reisender Brüder. Es stimmt, wie wir bald sehen werden, nicht mit den Tatsachen überein, wenn wir die schweizerischen Täufergemeinden der Reformationszeit lediglich auf eine von Zürich ausgehende Mission zurück führen. Basel, Solothurn, Freiburg, Bern sind ebenso gut, wenn auch in kleinerem Massstab, Entstehungsherde.

In Bern finden wir schon früh einen frischen, reformatorischen Geist in der aufstrebenden Bürgerschaft, der namentlich in einzelnen Zünften und bei den Steinmetzen des Münsters sichtbar wurde. Als im Jahr 1522 der Dekan von Münsingen den Pfarrer Jörg Brunner in Kleinhöchstetten vor dem Rat verklagte, stellte sich der Rat auf Brunners Seite und verurteilte das Kapitel Münsingen zu den Kosten. Und dabei hat Brunner sehr offen gesprochen. Er erklärt Papst, Kardinäle, Bischöfe als „diabolos und recht antichristen“ und dazu die „pfaffen und mönche; die tun nichts, als liegen, triegen, verführen, undertruken und rissen wie die wölff, rouben, morden, metzgen, schindten und verderben das volk und underthonen an lyb, gut und seel.“ Was über das allgemeine Priestertum hinausgeht, ist „Affenspiel.“ Es war im selben Jahr, als der geniale Maler, Dichter, Staatsmann und Feldherr

Niklaus Manuel seine reformatorischen Fastnachtspiele an der Kreuzgasse in Bern aufführen liess und Dr. Sebastian Meyer, der Stadtarzt Valerius Anselm mit dem Pfarrer Berchtold Haller wirkten. Schon lange vorher war Bern den Bischöfen seines Gebietes gegenüber, die etwas weit entfernt, in Lausanne und in Konstanz residierten, sehr selbständig gewesen und hatte sich das Hineinregieren verboten. Bern war stets ein kräftiges Staatswesen und <21> musste deshalb die Reformation selbst in der Hand halten. Mit den Bischöfen und dem Papste zu brechen, hatte für Bern nicht sehr viel auf sich, wenn ein solcher Schritt nur die Stände der Eidgenossenschaft nicht auseinander riss. Das und die politischen Rücksichten auf das Ausland waren die schwieriger zu lösenden Fragen. Darum sagte dem Berner eine zuwartende Haltung zu. Zürich stürmte vor; Bern beobachtet, mit der Tendenz, die Spaltung der Eidgenossenschaft zu vermeiden. Unterdessen sollte die der neuen Lehre zugetane bernische Geistlichkeit im Volk keine Unruhe stiften. Bevor dann der Schritt gewagt wurde, klar und energisch Stellung zu der grossen Zeitfrage zu nehmen und zugleich nach Westen hin, nach dem Waadtland und Genf eine grosse Aufgabe zu übernehmen, wollte man sich einerseits des Landvolks vergewissern und andererseits wünschte man in der Stadt keinen offenen Entscheidungskampf, sondern die ruhige, republikanische Entwicklung, die sich im Stimmenverhältnis der Räte abspiegelte. Diese Politik legte dem bernischen Reformator Berchtold Haller manche Geduldprobe auf, in denen er an Zwingli eine kräftige Stütze fand; und doch entsprach solche bedächtiges, friedliches und umsichtiges Vorgehen dem Naturell Hallers besser, als die rücksichtslosere Art der Zürcher. Bern gelangte zur Entscheidung durch die Anmassungen der Urkantone auf dem Religionsgespräch zu Baden und ihr herausforderndes Benehmen gegen Bern. Nun sorgte dieses durch günstige Ratswah-

len und die Berner Disputation 1528 für das Reformationsedikt.

Die Berner Reformation war von allem Anfang an in so entschiedener und klarer Weise Staatssache, dass die Täufer mit ihrem Widerspruch gegen die Staatsidee nicht die mindeste ernsthafte Beachtung finden konnten, viel weniger als bei dem unruhigen und kritischen Naturell der Zürcher. Wenn aber die Berner Staatsbehörde die reformatorische Bewegung in der Hand hatte und nach den Regeln der Politik leitete, so steht dieses Verhalten keineswegs im Gegensatz zu den religiösen Motiven, die ihrer Reformation zu Grunde lagen. Gerade weil der bernische Staat sehr ernste und entschieden religiöse Grundsätze hatte, fühlte er sich berufen, das Steuer in der Hand zu halten und in diesen wirren Zeiten kräftig für die Religion zu sorgen und mannhaft für sie einzustehen. So gut wie ein Landesfürst kann auch eine republikanische Regierung in klarer Erkenntnis ihres göttlichen Berufs für die Religion des Landes besorgt sein. Das hat Bern als seine heilige Aufgabe erkannt und sah dabei auch sehr wohl ein, dass die grossen Umwälzungen auf sozialem Gebiet, die in der Luft lagen, wie auch die angemessene Verwendung der geistlichen Güter Aufgaben waren, die einzig der Staat lösen konnte. Weil es ein <22> kräftiges und zugleich religiöses Staatswesen war, das in Bern die Reformation leitete, konnte die Rolle, die dabei die Täufer spielten, nur eine sehr untergeordnete sein. Sie vermochten sich nicht geltend zu machen und fanden keinen rechten Boden für ihre Wirksamkeit.

Das geschah erst in der spätern Periode. Nun fiel es auf, dass die Kirche als religiöse Gemeinschaft verschwunden war. Es gab keine religiöse Gemeinschaft mehr. Es war nur noch der Staat da und die vom Staat erzogene, angestellte und besoldete Geistlichkeit. Zugleich war das religiöse Interesse bei den Vertretern des Staates zurückgetreten, vielfach ganz

verschwunden. An der Geistlichkeit war auch vieles auszusetzen; der lebendige religiöse Aufschwung der Reformation war sehr bald erlahmt, in den Lehrstreitigkeiten untergegangen; der sittliche Zerfall nahm zu. Jetzt war die Zeit für die Täufer gekommen. Jetzt waren sie es, die religiöses Gemeinschaftsleben boten; jetzt waren sie die populären Bussprediger; jetzt zündete im Gestrüpp der dogmatischen Lehrpredigt die einfache alt evangelische Verkündigung von der Nachfolge Christi. Jetzt war der rechte Boden für die ernsten, bärtigen Männer da, nicht bei den Städtern, sondern beim altväterischen, tief religiös veranlagten Landvolk, ganz besonders im Emmental.

Das Emmental zeigt sich schon zur Reformationszeit religiös selbständig und deshalb wird das auch vorher schon seine Art gewesen sein. Der Abt von Trub soll „mit dem Kilchherrn von Langnau verschaffen, das Wort Gottes zu predigen nach dem wahren Verstand und nit also ufrüig und wider M.Hh. Mandat nit ze thund“²⁴. Bald nachher haben die Langnauer die „Bildstöckli zerstört“²⁵. Der Kilchherr von Langnau hat die Messe abgeschafft. Es wird ihm durch den Landvogt befohlen, die Messe abzuhalten, bei Verlust der Pfründe. Die Gemeinde steht ihm aber bei, will die Wiedereinführung der Messe nicht gutheissen und bittet, die Sache nun so zu dulden, und am 31. Oktober 1527²⁶ wird denen zu Langnau auf ihr Verlangen um Fried und Ruh willen gestattet, die Messe abzuhalten oder nicht. Weil sie die Messe abschaffen wollten, hatte sie Venner Kuttler „hudelvolk, böswicht und lotter“ gescholten. Auf Klage der Langnauer und Vermittlung des Rats nimmt er diese Worte zurück und gibt ihnen

²⁴ (RM 13. März 1525)

²⁵ (RM 28. Februar 1526)

²⁶ (RM)

die Satisfaktion, dass sie vielmehr „fromm und biderbe lüt“ seien.

Vom benachbarten Kloster Trub aus wurde die Reformation frühzeitig gefördert: „Der Abt Thüring Rust von Wolhusen, früher bis 1510 Kilchherr (Vikar) in Lauperswil, fühlte sich vom neuen Geist ergriffen; er entsagte der Abtwürde (1523), ging das Tälchen heraus in den Trubschachen, nahm ein Weib, ernährte sich mit Schindelmachen <23> und betrieb dabei im Umkreis das Werk der Reformation.“ Nach Einführung der Reformation am 7. Februar 1528 setzte die Regierung den gewesenen Abt Thüring zum reformierten Pfarrer von Lauperswil²⁷.

Berchtold Haller, der bernische Reformator, schreibt am 4. November 1527 an Zwingli, dass das Niedersimmental ihm beistehe und ferner: „Hiemit wisse, dass die untertanen aus dem Emmental, namentlich von Langnau und Rüderswil für recht gekehrt und die mäss aufgegeben und meine gnädige herren gebätten, wellen ihnen ihre pfarrer unvertrieben lassen, denn sie erbieten sich mit Heiliger Schrift zu erhalten, dass die mäss eines gottslästerung sey. Also hat ihnen der kleine Rat verwilliget, die pfarrer und kirchgenossen ohne alle mäss zu gedulden bis auf weiteren bescheid.“ Ebenso sind die Pfarrer und Gemeinden von Bolligen und Rohrbach von der Messe abgestanden²⁸.

Der erste im Rat amtlich behandelte Fall von Wiedertäuferi im Bernbiet betrifft im Jahr 1525 eine Frau in Zofingen, die sich hat wiedertauften lassen. Wenn sie davon absteht, will man sie sein lassen²⁹.

²⁷ (Imobersteg S.146)

²⁸ (Zwingli 8, 107)

²⁹ (RM)

Wenn sich im Jahre 1525 der bernische Rat mit „Wiedertaufe beschäftigt, so ist klar, dass diese Geistesrichtung schon einige Zeit früher wirksam war; sie wird nicht bei ihrem ersten Auftreten bis in den bernischen Ratsaal eingedrungen sein und die betreffende Frau wird vor der Vollziehung ihrer Taufe sich mit dieser Geistesrichtung vertraut gemacht haben. Die Staatsbehörden schritten überhaupt erst dann ein, wenn eine Geistesrichtung staatsgefährlich zu werden schien und insbesondere hat Bern sich nicht als Inquisitionsbehörde des Bischofs von Konstanz berufen gefühlt. In Bern waren zur selben Zeit auch Täufer, von denen kein Ratsprotokoll erzählt. Wir finden sie in einem Brief des H. Bullinger, den er noch von Kappel aus an Heinrich Simler in Bern schrieb. Johann Jakob Simler datiert diesen Brief auf Ende 1524 oder Anfang 1525, nach den fortlaufenden Seiten des Codex, in den das Original eingereiht ist. Bullinger schreibt an Simler, „damit auch du nit in sömliche tauffgesellschaft kummest.“ Er beginnt mit folgenden Worten: „Es langt an uns durch viler lüten sagen, allerliebster Heinrich, wie auch by üch zu Bern des widertaufs lehr geführt werde, welches mich fast befründete“ usf.

Im folgenden Jahr wurde der Waldshuter Jakob Gross in Brugg gefangen gesetzt. Er sagte, man treibe mit der Kindertaufe den Teufel aus, obwohl sie keinen hätten. Von Zwingli und Leu sagt er: „wärend si so guot evangelisten, söllten si dem evangelion nachfolgen, auch usgan <24> wie die potten Gottes und sin wort verkünden und die irrenden daran widerumb uf den rechten weg wissen“³⁰. Hier spricht deutlich die alte waldensische Vorstellung von der Ausübung des Apostelamtes.

³⁰ (Strasser S.233)

Als sich der Rat und die Kirche zu Bern eingehender mit den Täufern beschäftigen mussten, war in Zürich der schwere Kampf schon geschlagen, dem Felix Manz im Jahr 1527 als erstes Opfer gefallen war, während die andern in die Verbannung zersprengt wurden. Da sich der bernische Reformator B.Haller an Zwingli als seinen Ratgeber anschloss, war Zürichs Stellung gegen die Wiedertäufer für Bern massgebend. Weil aber jetzt in Bern die Täufer weniger gefährlich waren als in Zürich, erscheint auch ihre Beurteilung durch Haller friedlicher.

Es sei die Rede davon, schreibt Haller an Zwingli, die Täufer mit dem Schwerte zu strafen. Er könne sich aber nicht davon überzeugen, dass dies zulässig sei, um so weniger, da sie gegen die Laster streng, während so manche selbst der Regierenden dagegen gar so lau und gleichgültig seien. Und an Bullinger schreibt der milde Berner Reformator:

„Der Rat hat mir ein gutachten darüber abgenötigt, wie wir von diesem unrat befreit werden könnten. Man hoffte, ich werde den tod dieser leute anraten; aber dies ist nicht geschehen. Ich habe die räte auf den grund des Übels hingewiesen: wenn manche prediger mehr ihrem bauche dienen, als ihrer pflicht obliegen, so ist nicht zu verwundern, dass man uns falsche propheten schilt; wenn man bei den magistratspersonen so viel aufwand, luxus und geiz wahrnimmt, und solche missachtung des göttlichen worts, so mögen die einfältigeren leicht überredet werden. Wir haben jetzt eine unchristliche regierung; wenn falscher eidschwur nicht bestraft und lästerliches fluchen geduldet wird, so kann man wohl begreifen, wie sie der schrift gewalt antun, dass sie alles schwören verbiete; wenn man die jugend, auf deren taufe so sehr gedungen wird, in allem bösen

aufwachsen sieht, so können sie wohl darauf kommen, die kindertaufe zu verwerfen.“³¹

Die Berner und die Zürcher Reformatoren haben über die Täuferangelegenheit vielfach unterhandelt. Eine Abhandlung: „*Quomodo agendum et disputandum sit cum Catabaptistis H.Bullinger ad B.Hallerum*“, befindet sich im B.A.Misc. 39,16.

B.Haller schreibt am 25. April und 16. Mai 1527 an Zwingli: „Da wir hoffeten, das Wort Gottes sollte einen fortgang haben, sind die wiedertäufer von Basel nach Bern kommen und haben grosse verwirrung angestellt. Johann Seckler von Basel und Lorenz Hoch- <25> reuteners sohn wurden ans halseisen gestellt, die übrigen sechs haben wir in offener disputation überzeuget, dass sie ihren fehler bekannt haben. Doch sind sie selzame und unbeständige leut“³². Zugleich bittet Haller Zwingli um seinen Rat betreffend die Verhandlungen mit den Täufern und erhält ihn am 28. April.

Über den Prozess mit Seckler und Hochrütiner vernehmen wir: „Der widertäufer halb ist geraten, dass der Seckler und Hochrütiner von stadt und land mit dem eyd gewisen (werden) one alle gnad, die übrigen beschickt und die 2 predicanten mit jnen gespräch halten; wenn sie sich dann bekennen geirrt zu haben und davon stand, alsdann ungestraft werden, wo nit, auch hinweg gewisen mit dem eyd.“³³

„Seckler und Hochrütiner wollen den eyd nit tun, sollen in das halsysen gestellt werden und demnach hinweggeführt“³⁴. „Jakob Hochrütiner, der widertäufer, hat sich wiederum in miner herren stadt und land gefügt. Auf

³¹ (Strasser S.234)

³² (vgl. Zwingli opp. 8, p.49, 51, 66, 77, 59)

³³ (RM 29.April 1527)

³⁴ (RM 1.Mai)

bitte seiner ehefrau haben sie ihm sein leben geschenkt, wenn er aus dem gefängnis stadt und land verlässt, sonst soll er ohne alle gnad an leib und leben gestraft werden“³⁵.

Stettlers Berner Chronik meldet wohl irrtümlich, dass im Jahr 1527 Hans Seckler und Hans Treyer „ans halsysen gestellt und demnach hinweggeführt“ wurden.

Die Agitation, die im Jahr 1527 nach Bern getragen wurde, hat dort die Freunde der Reformation nicht wenig erschreckt. Es war ein Jahr vor dem Sieg der Reformation. Noch war der Entscheid für Bern unbekannt. Wohl aber war die Verwirrung bekannt, welche namentlich die unruhigen, schwärmerischen und törichten Elemente der Wiedertäufer in Zürich angerichtet hatten. Es waren die Verwirrungen der kommunistischen Wiedertäufer in Deutschland bekannt und schadenfroh schauten die Römischen dieser Verlegenheit zu. Zehnder berichtet vom Jahr 1531 einen Ausspruch Ökolampads:

„Bei den reformierten in Solothurn ist der anfang so gut gewesen, dass sie uns nunmehro in Christo sollten zugetan sein: muss aber nun vernehmen, dass alles durch die wiedertäufer verderbt worden, welche von den päpstlern gern geduldet werden; wegen dieser aber werden die diener des evangelii nichts geachtet.“

Trotz der milden Gesinnung Hallers schien in diesem Zeitpunkt rasches und entschiedenes Eingreifen geboten zu sein. Über Hans Seckler fehlt uns weitere Nachricht, als dass er aus Basel gekommen sei. Jakob Hochrütiner war ein Sohn des Lorenz Hochrütiner. Dieser, <26> ein Weber von St.Gallen, befindet sich unter den Bilderstürmern in Zürich, wurde, weil er ein Kruzifix umwarf, dort verwiesen, kehrte in seine Heimat zurück und predigte dort schon 1524 die Wiedertaufe. Ihm

³⁵ (RM 14. Oktober)

widersetzte sich Johann Kessler, der Reformator von St.Gallen. Lorenz Hochrütiner war dabei, als in Zürich an Blaurock die erste Wiedertaufe vollzogen wurde. Inzwischen war am 14. August 1527 auf Anregung Zürichs ein Konkordat abgeschlossen worden zwischen Zürich, Bern und St.Gallen³⁶. Dieses Konkordat bildet die Grundlage zu der ganzen späteren Ausnahmegesetzgebung den Sekten gegenüber. Aus den Erwägungsgründen, welche den ersten Teil des Konkordats ausmachen, ist hervorzuheben, dass die Obrigkeit sich bewusst ist, dass sie „allen muglichen vliß fürgewendt, sölich jrtumb des widertoufs abzustellen und sich gemeinem christlichen gebrauch hierin ze verglichen.“ Es wird den Täufern vorgeworfen, dass etliche unter dem Schein des Wortes Gottes und christlicher Liebe, obgleich sie in rechtmässigem Ehestand sich befinden, sich mit andern Weibsbildern in geistlicher Ehe versprochen und sich Ring und Kleinod zur Vermählung gegeben, es wird der Todschatz an einem natürlichen Bruder erwähnt (die Brüder Schupper in St.Gallen 1526), das sich tod stellen (in Appenzell). Ferner wird ihnen vorgehalten, dass sie glauben, der Teufel werde begnadet und selig werden und dass etliche unter ihnen meinen, nun ohne Schaden und Nachteil alle Laster treiben zu können. Sie tragen keinen Degen, wollen ihre Forderungen nicht rechtlich eintreiben, verwerfen den Zins, halten die zeitlichen Güter frei und gemein und haben so im Anfang ihrer Bruderschaft viele angezogen, „alles unter dem schein des friedens, brüderlicher liebe und treue.“ Ferner soll kein Christ ein Oberer sein, der Eid ist verworfen, „Alles zu schmach und vertruckung christenlicher und ordenlicher oberkeit, aller ehrbarkeit, brüderlicher lieb

³⁶ (von Stürler II, im Archiv des historischen Vereins, S.276, Miss.Q, S.253, 259, Strickler, Simler I, 2, S.449)

und gemeines friedens.“ Endlich wird die Kindertaufe verworfen und ein Unterschied gemacht zwischen der Taufe der Alten und der der Kinder.

Die Artikel selbst sind folgende: Zuerst erfolgt die Ermahnung, von dem Laster des Wiedertaufs abzustehen. Dazu sollen die Verdächtigen bei Eidespflicht der Obrigkeit angezeigt werden. Wer dann nicht davon absteht, oder in offene tätliche Handlung oder Ärgernis kommt, soll der Strafe verfallen sein. Ein Fremder soll von vornherein verwiesen werden. Wenn einer der Verweisung wider getane Eidspflicht zuwiderhandelt, soll er „ohne alle gnad ertrenckt werden.“ Die Einheimischen sollen bei Rückfällen mit doppelter Busse belegt werden. Will aber <27> einer gar nicht abstehen davon, ist er vielmehr ein „Redlisfürer, Unterschläufer, Umschweifer, Lehrer“ oder ein aus dem Gefängnis Entlassener, der Umkehr gelobt hatte, so soll er ertränkt werden. Da aber viel arme, unschuldige, einfältige Personen verführt werden, so können die Strafen nach Billigkeit gemildert werden. Keines der Konkordatsorte soll ohne des andern Willen aus dem einen Ort Vertriebene auf seinem Gebiet dulden.

Diese gemeinsame Mandat wurde durch die Boten von Zürich, Bern und St.Gallen am 14. August in Zürich unter Ratifikationsvorbehalt abgeschlossen. Die Boten von Basel und Schaffhausen haben es bloss zu Protokoll genommen. Schultheiss und Räte der Stadt Bern ratifizierten den Vertrag unterm 6. September mit einer Modifikation, die Geldbussen betreffend. Das dreiörtige Mandat blieb in Bern in Kraft bis zu dessen Ersetzung durch das kantonale vom 31. Juli 1531³⁷.

Nach einer Instruktion vom selben Tag sollen die Boten den Gemeinden die Meinung von Rat und Burgern

³⁷ (von Stürler S.201)

mitteilen:

“Ihr werdend auch hiemit den gemeinden fürhalten, wie dann ein sündering und verfürische sekt etlicher, so widertöüfer genannt, uferstanden sye, die nun dem Wort Gottes und christenlicher liebi ganz widrig. Und damit söliches unkrut usgrüet werde, habend min herren Rät und Burger angesähen, dass die, so mit dem laster des widertoufs verdacht und verargwonet, erstlich davon ze stan ermant werden, und ein jeder verbunden sye, siner oberkeit die ze verleiden; wo si sich aber nach sölicher ermahnung nit besseren, und nit darvon stan, dass si dann, nach gestalt der sach, an gelt gestraft söllen werden, und die frömbden von stadt und land gewisen. Wo aber die frömbden, so also vertriben, widerum kerten und also ir eidspflicht übertreten, wo die betreten, alsdann ohne alle gnad ertrenckt werden; dessglichen die, so fürgesetzten und meister wären, und von irem fürnämnen nit stan, sondern ihr gelübd, so si darum getan hatten, übertreten, söllen auch ertrenckt werden.“

Aber der einfaltigen Personen halb, so durch geschwinden glissenden der Widertöüferen Worten verfürt wären, haben min Herren ihnen dieselben, nach Gelägenheit der Personen und Erhöusch der Übertretung, zu strafen vorbehalten; hievor weiss sich jedermann ze verhüten und darnach ze halten!“³⁸.

Mit dieser Instruktion scheint das Landvolk zufrieden gewesen zu sein. Frutigen antwortet am 24. September: „und die, so sich anders lassen taufen, wollen wir, dass man sie gar ertrenck.“ Landshut (22. September) will die Wiedertäufer strafen lassen, ebenfalls Aarau (26. September) <28> will „der Töufferen halb euer Gnaden Ansichten trülich und ernstlich nachkommen“³⁹.

³⁸ (Instr. A. S.49-52. von Stürler S.200)

³⁹ (von Stürler S.320)

Am 14. September 1527 schreibt Bern an Zürich, der Druck des Mandates scheine ihm überflüssig. Sie wollen danach handeln und strafend einschreiten. Jeder Stand solle die in das Gebiet des andern geflüchteten Wiedertäufer wie die eigenen bestrafen. Sie wünschen Auskunft, wie es in Zürich gehalten sei mit denen, die wegziehen, was und wie viel man ihnen wegnehme. Dann wollen sie es gleich machen⁴⁰.

Nun kam für Berns Reformation die Entscheidung durch die grosse Disputation im Januar 1528. Es war wohl nicht so gemeint, dass Bern je nach dem Ausgang der Disputation entscheiden sollte, ob die Reformation sollte angenommen oder verworfen werden, sondern vielmehr so, dass die Einführung der Reformation durch das Resultat der Disputation motiviert werden sollte. Dabei war jedem Gelegenheit gegeben, sich auszusprechen und sich belehren zu lassen. Die Bischöfe wussten, wie in Bern die Stimmung war und blieben weg. Ob die Täufer, die sich zur Disputation einfanden, den Versuch machen wollten, sich aktiv dabei zu beteiligen und ihren, modern ausgedrückt, freikirchlichen Standpunkt zu vertreten, oder ob sie nur die Erregung der Gemüter benutzen wollten, für ihre Partei Propaganda zu machen, wissen wir nicht. In jedem Fall wäre ihr Auftreten für den beabsichtigten Erfolg der Disputation verhängnisvoll gewesen. Jetzt waren die Kräfte zusammen zu halten zum Schlag gegen Rom. Jetzt durfte kein zerfahrener Protestantismus auf den Plan treten. Darum wurden die zur Disputation gekommenen ausländischen Wiedertäufer im Predigerkloster interniert „und zwei burger zu ihnen getan, sie zu hüten“ bis zum Austrag der Disputaz. Wenn man sie dann beruft, sollen sie den Predikanten und Gelehrten Red und Antwort geben. Die hiesigen

⁴⁰ (von Stürler S.201)

und vormal aus dem Land Verwiesenen soll man, wenn man sie ergreift, „in die kefi legen und nach ihrem verdienst strafen“⁴¹.

Zehnder berichtet hierüber: „Es wurden auch acht gefangene wiedertäufer, unter welchen Blaurock von Chur, Seckler von Basel, Hans Pfister, Meyer von Aarau, welche das wort geführt und mit disputation sich eingelassen, auf das Rathaus vor fünf gelehrte berufen, des irrthums vollkommen überwiesen, diejenigen aber, so den unterricht nicht annehmen wollten, von stadt und land gewiesen. Jakob Otter und Äberhard von Rümlang waren Schreiber bei dieser Disputation. Zwei aus diesen wurden nicht lang hernach, weil sie ihr gelübd übertreten, zu Bern ertränkt.“

<29> Der richtige Gewährsmann über diesen Handel ist der zeitgenössische Berner Chronist Valerius Anselm. Er berichtet darüber folgendes: „Wie dann anfangs der disputation von rät und burgern angesehen, dass man die frömden töuffer zuo den predigern zusamentun und verhüten sollte, bis man sie ze disputiren berüfte, aber die heimschen und so vor ussgeschworen, wo die bezogen, inzelegen und ze strafen; und also uf den XVII. tag der disputation, in versammlung der rät und burgeren, heimischer und frömbder boten, und auch der fürnemsten gschriftgelehrten, sind si ufs Rathus beschickt und diese acht, mit namen Uolrich Jsler von Pitsch, zu Basel sesshaft, Jörg Blaurock, nampt sich vom hus Jacob, von Chur, Hans Hausmann Seckler von Basel, zu Bern gesessen, und da mit Treyern und Hutmachern willig ertrenckt. Hans Töblinger von Friburg in Uechtland, Thomas Maler von Morstat in Franken, Heini Seiler, ein Hutmacher von Aarau, Hans Pfistermeyer von Aarau, ein geschickter, gottsförchtiger Mann, in dieser Sekt ein fürnämer lerer, nachmals

⁴¹ (von Stürler S.75)

ergriffen und hie bekehrt, und Centz Spätling von Bern. Nachdem nun diese von den gelehrten, insonders Zwingli, ihres irrthums gnugsam besetzt aber nit bekehrt sind worden, ist daruf abgeraten und beschlossen, dass sie ums gleits willen, sicher von stadt und land ohn verzug wychen söltind; doch Spätling uf gnad ward durch pitt begnadet, mit gebner trüw an eids stat, der töuffer müssig ze gan oder ze liden, und wo man oder ander fürahin bezüche, das si ohn witere urteil ertrenckt söltid werden. Und das ze tuond in stadt und land streng geboten.“⁴²

Ein Manuskript der Berner Bibliothek, 3, 58, 46, trägt den Titel: „Etliche Partikulariteten zur Reformation und Kirchenhistori der Stadt Bern gehörig, aus etlichen fragmenten eines alten zusammengelesenen manuskripts errettet: Was mit den teuffern fürgenommen ward.“ Dasselbe enthält genau das aus Anselm Mitgeteilte⁴³.

Der Commenthur Schmid, einer der vier Präsidenten dieser Disputation, hat die Verhandlungen derselben, die sich über „zehnden, zins, rent, gült, oberkeit und wassertauf“ erstreckt haben, und das Benehmen dieser Leute dabei umständlich beschrieben und drucken lassen.

Will man auf die Herkunft dieser Täufer Gewicht legen, so spricht dieselbe nicht für die gewohnte Annahme, dass sich die Bruderschaft der Taufgesinnten von Zürich nach Bern ausgebreitet habe. Basel wiegt vor und dass auch Freiburg im Uechtland damals Täufer ausschickt, erinnert an die dortigen Waldenserprozesse im 15. Jahrhundert und spricht mit dafür, dass die Täufergemeinde die spätere Form der damaligen Bruderschaft gewesen ist.

⁴² (Anselm, Orig.-Manuskript Bd. IV, S.261, B.B.)

⁴³ (Vgl. auch Fr. Seiler, Widertaufer Geheimnisse. Basel 1680)

<30> Der bekannteste in der Gesellschaft ist Georg Blaurock, der gewesene Mönch des St.Luciusklosters in Chur, zu Bonaduz geboren, der Anfänger der Wiedertaufe, der Gründer des Anabaptismus in Bünden, der Liebling des Volkes, der beredte Dolmetscher der Ideen seiner gelehrten Freunde in den unteren Schichten der Bevölkerung. Er kämpfte in Zürich, Basel, Appenzell, St.Gallen, Bern und Bünden und ward, am 2. Februar 1529 aus dem Appenzellerland verjagt, der eifrige Reformator des Tirol, bis er am 30. August desselben Jahres auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. So endete der „starke Jörg“, der zweite Paulus unter den Täufern, seine irdische Laufbahn, neben Grebel und Manz die bedeutendste Erscheinung der Schweizer Anabaptisten⁴⁴.

Alle Botschafter, fremde und heimische und der Mehrheit der Gelehrten, die auf der Disputaz gewesen sind, werden berufen und dazu die acht Täufer, Seckler, Blaurock usf., und mit ihnen Gespräch gehalten. Zwingli vorab hat sie des Irrtums überwiesen. Demnach ist geraten, sie all samt von Stadt und Land zu weisen, besonders Pfister, Meyer, und Spating⁴⁵.

Dieser Beschluss wird unter demselben Datum ausgeführt: „Das Schreiben der wiedertöufern halb hat nit so viel erschossen, dann dass uns und die unsern allenthalben sölich widertöufer, für und für, mit ir glyssenden, falschen leer und seckt bekümbren und betrüben. Wir haben etlich der wiedertöufer im gefängnis. Die gelehrten doctores haben mit ihnen disputiert und sie ihres irrthums mit heiliger göttlicher geschrift genugsamlich überzeuget. Sie haben aber sich nicht wollen weisen lassen, sondern in ihrem fürnemen beharret. Deshalb sind sie von stadt und land und gebiet

⁴⁴ (Beck S.79)

⁴⁵ (RM 22. Januar)

verwiesen. Wenn sie sich im gebiet wieder betreten lassen, so sollen sie ohne gnad von stund an ertränkt werden. Man soll deshalb auf sie achten und danach handeln, es sei denn, dass einer seinen irrtum bekenne und davon abstehe.“⁴⁶

Es werden Boten aufs Land geschickt, welche den Gemeinden das Reformationsmandat vorlesen und erläutern sollen. Dieselben sollen (23. Januar 1528) zugleich den Gemeinden anzeigen, dass die Sekte der Wiedertäufer nicht zu dulden sei; dieselben sollen eingezogen und unsern Herren überantwortet werden.

Die nun folgenden Notizen der Ratsmanuale zeigen, dass sich täuferische Bewegungen so ziemlich im ganzen Land herum bemerkbar machen. Wir führen einige dieser Notizen an:

1528, 23. April. Soll der Schärer knecht, so den Widertouf haltet, mit dem Eid von Statt und Land gewisen werden, uf Gnad; Stultzerin darvon stan, oder ouch hinweg gewisen, dessglichen Zisset.

<31> 1529, 23. Januar. An Ammann und gemein Kilchgenossen zu Rügesberg: „Wer mer kind toufe, usserhalb m.hh. piet“ (wissen). Es scheint dort von Nichtgeistlichen getauft worden zu sein.

1529, 14. Mai. Denen von Aarau: „Wo der widertöufer darvon stan (will), uf ein urfech uslassen: wo das nit (ihn) ertrencken, nach m.hh. ansechen.“

1529, 19. Mai. Gan Aarau: Den teuffer nochmals anhalten, ob er sich nicht bekenn und den eyd tun will, sin recht gan lassen.

1529, 29. mai. Den von Aarau (dass sie) den teuffer enthaltind bis m.gn.h. inen wyter Bescheid geben.

Am 24. Mai 1529 wird ein Täuferverhör abgehalten, das

⁴⁶ (Miss.Q, S.333)

erste, das uns aufbewahrt ist⁴⁷. Die Ehrichter Crispinus Vischer, Berchtold Haller, Caspar Grossmann, Predikanten, Junker Diebolt von Erlach usf. haben Gespräch mit Heinrich Seiler von Aarau, Uli Ötli, Sattler zu Rheinfelden, Barbli mit dem hölzinen Bein, Vrena Meyer, Vyt Öttilis obgenannt hussfrau und Margret U. von Sigrisswil, Heinrich Seilers vorgeannt Ehewib. Der Rat urteilt darüber am 7. Juni „dass allsamt noch mal sollen (gefragt) werden, ob sy sich irs irrthumbs öffentlich bekennen und darvon abstan, und darnach ein eyd tun von statt und land und nimmerme drin; wo sy aber entweders tun wellen, alldann ohne gnad ertrenckt werden.“

Am 8. Juli 1529 haben die Predikanten abermals angezeigt, „wie sy die täufer glicher meinung, wie vormals in ihrem fürnemen des widertaufs und anderer artigklen funden, dass sy darby beliben und mit irem blut zügen. – Ist geraten und mit urteil erkannt, dass man die drey täufer (den Seckler, Treyer und den von Aarauw) an die Crützgassen geführt und inen erstlich geoffnet worden, wo sy nochmals von irem fürnemen stan und uf ein ursach schwören, aldan inen das leben schenken; wo das nit, aldann dem nachrichter und dem wasser bevelen und vom leben ertrencken.“

1529, 15. Juli. Des hutmachers von Aarouw ehewib, die täuferin von Sigrisswyl jetzmal hinwegwysen und wo sy mer kompt in m.h. land und piet, on alle gnad ertrencken. – Den alt Sigrist von Bollingen auch hinwegwysen; wie die frouwen von Sigrisswyl, wo er widerkumpt, ertrencken.

1529, 14. Oktober. Zu Rohrbach hat einer einem andern gesagt: „wo es geschriben stande, dass ein priester ein pfrund solle han?“

⁴⁷ (K.A. Band 77, Nr.167)

1529, 15. Oktober. Dieser von Wangen (soll) jetzt schweren gehorsam zu sein, oder von statt und land; wo widrumb her, in ertrencken; hat den eyd nit tun wollen.

<32> Dieselbe Weisung geht gegen zwei Täufer in Huttwyl und Rohrbach und gegen Täufer, die aus Strassburg gekommen sind (9. Dezember). Der Vogt von Bipp soll die Täufer wohl bewahren und Auskunft geben, ob ein Sattler von Rheinfelden dabei sei, der zu Solothurn gewesen⁴⁸ (1. Februar 1530). Der Vogt von Landshut soll „eigentlich und im geheimbd erkunden tag und nacht der töufern halb, so ir gesprech zu Utzistorf haben sollen“ (1530, 17. Februar).

Am 4. März 1530 beschliesst der Rat, „morn den widertöufern, wo sy nit darvon stan, ir recht ergan lassen.“

Claus Schwitzer und Hans Heiden von Basel sollen zum zweiten Mal Urfehde schwören (5. März).

Der Hirt zu Lenzburg, us Zürichpiet hat sich vor M.H. zur Wiedertäuferi bekannt und soll hinfort sich dess müssigen (10. März).

Mit Solothurn wurde in diesen Jahren in der Täufersache viel verhandelt, indem sich Bern oft sehr heftig über die Duldung beschwert, welche die Täufer auf dortigem Gebiet geniessen. Am 14. Mai 1530⁴⁹ wird Solothurn aufgefordert, den Täufern zu Ober-Erlinsbach zu wehren, sonst werde man von hier aus „dazu lügen.“ Zehnder erzählt, dass der solothurnische Seckelmeister Stark, ein ziemlich hitziger und wegen Täuferi verdächtiger Mann, aus Unbedachtsamkeit das eine und andere für die Reformation verderbt habe, dass überhaupt der Anabaptismus für die dortige Reformation verhängnisvoll geworden sei. Am 6. Februar 1531 beklagt sich Bern auf der Tagsatzung zu

⁴⁸ (Öttli)

⁴⁹ (RM und Miss. S, S.99)

Solothurn über die Duldung von Täuferversammlungen auf dortigem Gebiet⁵⁰ und am 17. März desselben Jahres⁵¹ findet sich der Rat veranlasst, einen Wattenwyl und Venner Imhag nach Solothurn abzuordnen mit dem Verlangen, dass die Solothurner entweder ihre Täufer bestrafen oder der bernischen Obrigkeit gestatten sollen, sie anzugreifen und zu strafen, wo sie dieselben auf ihrem Erdreich betreten würden. Solothurn antwortet am 1. April⁵², es sei allen Amtleuten befohlen, die Täufer zu vertreiben und überdies bei 10 Pfund Busse verboten, dieselben zu beherbergen; wenn deren Vorsteher ergriffen werden können, so sollen sie zu Händen der Obrigkeit überliefert werden. Es sei daher nicht nötig und noch weniger zulässig, dass Bern dieselben im diesseitigen Gebiete selbst aufsuche. Diese Verhandlungen wiederholen sich im Jahr 1537.

Natürlich ist Bern in der Auffassung seiner Aufgabe hinsichtlich der Wiedertäufer nicht allein gestanden und nicht selbständig vorgegangen, hat vielmehr nur das getan, was beinahe überall getan wurde. Am 4. Januar 1528 war das kaiserliche Mandat gegen die Sekte der <33> Wiedertäufer erschienen und am 23. April 1529 folgte eine Erneuerung desselben⁵³. Diese beiden Aktenstücke machen jedem Staatsglied die Ausrottung dieser Bewegung zur Pflicht, die freilich in Deutschland vielerorts als staatsgefährlicher Kommunismus auftrat.

In der Eidgenossenschaft kam, wie schon erwähnt, die neue Erscheinung auf den Tagsatzungen zur Sprache und es verbündeten sich insbesondere die evangelischen Orte zu gemeinsamem Vorgehen. Ein Tag der Orte

⁵⁰ (Strickler)

⁵¹ (RM)

⁵² (Strickler)

⁵³ (Strickler)

Zürich, Bern, Basel, St.Gallen und Konstanz hat am 10. Januar 1530 folgendes bestimmt:

„Da die verirrte, elende secte der wiedertäufer mit ihrem haufen und ihren lehren allenthalben je länger je mehr und gefährlicher überhand nimmt, wodurch in dem wahren christlichen glauben grosser abfall und zwiespalt, viel jammer, blutvergiessen und unruhe erwächst; da besonders zu Schwäbisch-Gmünd die täufer gehaust und die eheweiber mit einander gemein gehabt haben, woraus die ferdinandischen oder kaiserlichen anlass nahmen, die evangelische wahrheit zu verdächtigen und die lutherischen zu schmähen, während jene secte und ihr treiben zum erschrecken unerträglich und em Evangelium Christi zuwider ist, so soll jeder bote zum treulichsten an seine herren und oberen bringen, dass man auf dem nächsten tage ernstlich beratschlagen will, wie man sich gegen solche verirrte, eigenköpfige leute verhalten wolle, und insbesondere ist abgeredet, dass jede stadt ihren boten abschriften der mandate und strafen, die in jeder obrigkeit gegen dieselben erlassen werden, mitgebe, damit man desto leichter zu einträchtiger meinung und zu einem gemeinsamen mandate gelange“⁵⁴.

Wir haben in unserer allgemeinen Übersicht des Bauernkrieges in Deutschland und der kommunistischen Bewegung des Thomas Münzer nicht erwähnt, weil diese sozialen Erscheinungen mit den „Brüdergemeinden“ auf unserm Gebiet nichts zu tun haben. Es war ein grosses Unglück für die letzteren, dass jene Unruhigen, wie es die Zeit mit sich brachte, einen religiös-schwärmerischen Charakter angenommen haben und deshalb von den Obrigkeiten als Wiedertäufer erklärt und mit den „stillen Täufern“, die

⁵⁴ (Strickler)

keine Verbindung mit ihnen hatten, zusammengeworfen wurden, wie dies der obige Abschied zeigt.

Im Herbst 1530 wurde die Angelegenheit auf der Tagsatzung zu Baden besprochen. Hiezu erhalten am 7. Oktober die bernischen Gesandten die Instruktion, ein Abkommen unter den Eidgenossen zustande zu bringen, wonach alle Stände gemeinsam die Täufer verweisen und bestrafen sollen. Das Traktandum kam am 18. November zur Beratung und führte zu der gewünschten Verabredung, dass überall <34> die wiedertäuferischen Prädikanten und diejenigen, welche ihnen irgendwelche Unterstützung angedeihen lassen, mit Geld oder Gefängnis bestraft werden sollen⁵⁵.

Auf der Tagsatzung zu Baden vom 10. bis 16. Mai 1532 kam die Sache nochmals zur Sprache. Die früheren Beschlüsse wurden bestätigt. In den gemeinsamen Vogteien soll der Landvogt durch Leute, welche der Schrift kundig seien, die Täufer unterweisen lassen. Welche aber nicht davon abstehen wollen, die soll er ohne alles Rechten ertränken, um die grossen Kosten mit den Landgerichten zu ersparen⁵⁶.

Eine Tagleistung der Städte Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, St.Gallen, Mühlhausen und Biel fand 1536 in Basel statt und entwarf eine gemeinsame Konfessionsformel, deren 24. Artikel ein gemeinsames Vorgehen gegen die Sektierer festsetzt: „Alle diejenigen, die sich von der heiligen, gemeinsame und gesellschaft der kilchen abtrennend und sondernd, frömbde, ungöttliche leeren in die kilchen infürend oder sölichen Leeren anhangend, welchen presten zu unsern zyten die widertöufer allermeist haben, so sy der warnung der kilchen und christenlichem bericht nit losen und gehorsam sind, sonder hartbennig uf irem kyb und irsal

⁵⁵ (Strickler)

⁵⁶ (Strickler)

mit verletzung und verführung der kilchen bestan und verharren wellend, sollend dieselbigen durch den obern gewalt gestraft und hinderhalten werden, damit sy die herd gottes mit irer valtschen leer nit vergiftend und befleckend“⁵⁷.

In den freien Ämtern soll Zürich „dazu lügen“, dass die „uffrürische Saat nit geduldet werde“⁵⁸.

Am 22. Juli 1531 wird im bernischen Rat eine neue Täuferordnung beraten und am 31. Juli publiziert. Dieses Mandat beginnt mit der Mahnung, sich vor der „irrigen, verführerischen, vergifteten sect der widertäufer“ zu hüten. Darum soll man wenigstens allsonntäglich in der Pfarrkilchen Gottes Wort hören, oder doch in der nächstgelegenen Kirche. Das Abendmahl aber soll man von seinem ordentlichen Pfarrer nehmen. Wer das nicht tut, soll durch unsere Amtlüt, Pfarrer und Ehegaumer gewarnt werden, von seinem Irrtum abzustehen. Tut er es nicht, so wird er aus Stadt und Land verwiesen mit dem Eid oder einem gleichwertigen Gelübde. Übertritt er dieses, so wird er „nit von des irrthumbs, aber von der ungehorsame wegen geschwempt“ und darnach wieder verwiesen. Kommt er auch dann wieder in das Land zurück, so soll er „on alle gnad vom läben zum tod mit dem wasser gericht werden.“ Will er aber, nachdem er erstmals verschickt worden ist, sich in Gehorsam unterziehen und von seinem Irrtum abstehen, so „wollind wir unser hand offen behalten.“

<35> Beschlüsse und Ratsbefehle beweisen, dass man gesinnt war, diese Ordnung zu handhaben; so Befehle vom 4. Oktober 1531 an den Vogt zu Bipp, vom 17. April 1532 an den zu Aarburg, überall mit der Drohung des Ertränkens.

⁵⁷ (Strickler, 4. Februar 1536)

⁵⁸ (Miss.S, S.259)

Doch scheint man bald eingesehen zu haben, dass diese drastische Art, die man ausdrücklich nur als eine Bestrafung des Eidbruchs will betrachtet wissen und die man doch gegebenen Falls auszuführen sich scheute, das Übel selbst nicht bei der Wurzel angriff.

Man sah ein, dass es sich um eine geistige Bewegung handelte, die durch Polizeimassregeln nicht wegzuschaffen war, mit der man sich gründlich und wissenschaftlich einmal auseinander setzen musste, da sie in steter Zunahme begriffen war. Es wurde deshalb am 30. Mai 1532 beschlossen, in Zofingen in aller Form ein Religionsgespräch mit den Täufern abzuhalten. Die Prädikanten wurden beauftragt, hiez u die Artikel zu stellen. Am 13. Juni wurde Solothurn eingeladen, sich an dieser Disputaz offiziell zu beteiligen und zu derselben Abgeordnete zu ernennen und am 21. Juni wurden der Präsident und die Abgeordneten Berns ernannt und Solothurn aufgefordert, die dortigen Täufer anzuhalten, sich ebenfalls nach Zofingen zu begeben. Die Solothurner Täufer aber wollten sich bloss schriftlich verantworten, „dann sy ir gloubens ganz versichert syend und keines gesprächs bedorffind.“⁵⁹. Solothurn solle wenigstens den Lincki, der öffentlich predige und andere „Rabinos“ auf die Disputaz vermögen⁶⁰.

Am 4. Juli als das Gespräch schon begonnen hatte, schreibt der Rat nach Zofingen, dass M.Gn.H. bedauern, dass „sy die töufer uf der cantzel lassen bredigen.“

Die Zofinger Disputation währte vom 1. bis 9. Juli 1532, im selben Jahr, da auch in St.Gallen ein Täufergespräch abgehalten wurde. Es erschienen 23 Wiedertäufer mit sicherem Geleit.

⁵⁹ (Miss.T, S.512)

⁶⁰ (Miss.)

In den in Zürich bei Froschauer gedruckten Akten dieser Disputation sind als die „fürnämpten Töuffer und Rädlifürer“ daselbst genannt: Marti Weniger, genannt Lincki, Hans Hotz, Simon Lantz, Michel Utt, der Schneider, Christ. Brügger. Haller nennt den Linggi: homo doctus, versipellis, eloquens et mirus hypocrita, ad imponendum aptissimus⁶¹.

Die „fürnemsten predicanten, so mit den töuffern red gehalten“ waren Berchtold Haller, Kaspar Megander, Sebastianus Hoffmeister (Ökonomus), Georg Stäheli, Heinrich Lincki, Sulzer von Basel, Heinrich Möricker. Dazu waren noch viel andere Prädikanten hinbeordert worden.

Nach beendigter Disputation wurde ein Tag zu Aarau gesetzt, die Disputationsakten zu *vidimieren*. Dazu wird auch der „ersame <36> gelerte Marti Linggi, unser lieber und guter Fründ“ geboten mit freiem Geleite für ihn und einen beliebigen Gefährten⁶².

Linggi aber „ist niendert vorhanden.“ Darum wird Christen Brügger von Rohrbach „so wir dieser Tage venklich enthalten, ledig gelassen mit bevelch, dass er hinab kere und die acta verhöre“, und ihm zugeordnet Hans Riffli, genannt Kaderli von Madiswyl. Auf Seite der Prädikanten wird Kaspar Grossmann beauftragt. Nach Fertigung der Akten soll Brügger erklären, ob er „von der sect abstan“ wolle, so sei er frei, wo nicht, so werde er verwiesen und bei Wiederbetreten geschwemmt⁶³. Brügger ist bald hernach wieder im Land gewesen und hat gelehrt, darum wurde seine Gefangennahme befohlen.

Wir sehen innerhalb weniger Jahre eine Verbreitung über die ganze Schweiz, die uns den Eindruck macht,

⁶¹ (Ottius p.57, Haller an Bullinger 25. Juli)

⁶² (Miss. T, S.581)

⁶³ (Miss. T, S.590)

dass sie tiefere Wurzeln habe, als die Erfolge von vertriebenen Wanderpredigern. Fast zu gleicher Zeit finden sich in Bern, Basel, Freiburg, Solothurn, Aarau Stützen der Brüdergemeinde, die nicht den Eindruck von Neulingen machen, die mit einer Bibelkenntnis, welche sich nicht von heute auf morgen aneignen lässt, den Prädikanten Stand halten und die sich von ihren festen Positionen nicht abdrängen lassen. Von diesen verschiedenen Orten finden sich alle zusammen mit einer gemeinsamen Tradition und zwar mit denjenigen Traditionen, die uns aus den Brüdergemeinden bekannt sind, die man früher Waldenser geheissen hat.

3 Bekenntnisse und Ordnungen der „Brüder“ im 16. Jahrhundert

<36> Es ist unsere Aufgabe, den Charakter der Bruderschaft zu zeichnen, wie sie als selbständige Reformationspartei im 16. Jahrhundert auf bernischem Gebiet aufgetreten und von vornherein der Verfolgung anheimgefallen ist. Es versteht sich von selbst, dass wir unser Urteil nicht nach den vorgefassten Meinungen damaliger Zeit bilden, sondern nach den eigenen Kundgebungen der „Brüder“. Wir beginnen mit den Statuten solcher „Brüder und Schwestern“, die ohne Jahrzahl bei <37> andern Täuferakten aus dem 16. Jahrhundert liegen⁶⁴. Es ist die geordnete „Gemeinde Gottes“, in der das Wort „nach rechter Ordnung des Herrn“ gepredigt wird, aus deren Statuten keine andere Tendenz ersichtlich ist, als die Darstellung einer Gemeinde nach apostolischem Muster.

„Diewil uns der almechtig ewig und barmherzig Gott sin wunderbarlichs liecht in diser welt unjd aller gferlichsten zitt hat lassen uffgan, darum wir die geheimnus göttlichs willen erkennen das uns das wort nach rechter ordnung des herren geprediget wird, dardurch wir zu siner gemeinschaft beruoft sind. Darum söllend wir nach dem bevelch des herren und leere siner apostel nach christenlicher ordnung, in der lieb gegeneinander das nūw gebott ermessen, damitt die lieb und einickeit erhalten wird, des sich alle brüeder und schwester der gantzen gmein inhalten verwilligen sollen wie hernach folgt.

⁶⁴ (K.A.)

Zum ersten, sollind die brüeder und schwestern uffs wenigst die wochen dry oder fier mal zu samen kumen, und sich üben in der ler Christi und siner apostel und einander herzlich ermanen am herren wie sy gelobt hand bestendig zu beliben.

Zum andern. Wenn die brüeder und schwestern by einanderen sind, söllend sy etwas für sich nemen zu lesen, welchem gott den besten verstandt geben hat der sol es usslegen, die anderen aber sollend schwigen und hören, uff das nit zwen oder try ein sunderlich gesprech fürhalten, und die andern verhindernen, der psalter soll teglich by inen gelesen werden.

Zum tritten. Es sol niemand lichtfertig syn by der gmein Gottes, weder mit worten noch mit wercken, und ein gutter wandel sol by inen allen gehalten werden, ouch vor den heiden.

Zum fierden. Wenn ein brueder sicht sinen brüeder irren, sol er in nach dem bevelch christi mahnen und christlich und brüederlich straffen, wie dan en yecklicher uss lieb schuldig und pflichtig ist.

Zum fünften. Alle brüeder und schwester diser gemein soll keiner nütt eigens haben sunder wie die christen zur zit der apostel alle ding gemein hieltend, und in sunderheit ein gmein guot hinderlegten, da von den armen, nach dem einem yecklichen nott syn wirt, darvon handreiche gescheche und wie zu der zit der apostel keinen bruoeder lassen mangel han.

Zum sechsten. Alle unkost sol by den brüedern, wo sy in der gmein versamlet sind vermitten werden, ein suppen oder krutt und fleisch uffs gringist geben, wan essen und trincken ist nitt das himelrich.

Zum sibendden. Das nachtmahl des herren sol man halten, wie offt die brüeder byeinander sind, hermid den dodt des herren verkünden, <38> und einen yecklichen vermanen daby zu gedencken, wie christus sin lib für uns geben, und sin bluot für uns vergossen,

das wir ouch willig sien, unser lib und leben, um christus willen das ist für alle brueder zu geben.“

Die erste ausführliche Gemeindeordnung, unter der sich die schweizerischen Täufer zusammenfanden, nachdem ihre Häupter zersprengt und vernichtet waren, sind die sieben Artikel, vereinbart am 24. Februar 1527 zu Schlatten am Randen bei Schaffhausen. Der neue, gärende Geist hatte hier und dort in unregelmäßiger Weise Erscheinungen krankhafter Art erzeugt. Eine Organisation, eine Gesetzgebung, eine Gemeindebildung war bitter nötig. Dieses Verdienst gebührt aller Wahrscheinlichkeit nach dem **Michael Sattler** von Stauffen. Er war Mönch in St. Peter im Schwarzwald gewesen und war 1524/25 zu den Wiedertäufern ins Zürichgebiet gegangen. Am 18. November 1525 von da vertrieben, setzte er sein Werk in der Heimat fort und wurde um Horb und Rotenburg Gründer mehrerer Gemeinden. Er wird von den Schweizer und Strassburger Predikanten ein höchst achtbarer, stiller und gelehrter Mann genannt. „Guldene Äpfel in silbernen Schalen“, ein täuferisches Andachtsbuch von 1742 enthält seinen Abschiedsbrief an die Gemeinde in Horb, die Akten seines Prozesses und sein Scheideliied.

Michael Sattler ist am 21. Mai 1527 zu Rotenburg am Neckar unter grausamen Torturen hingerichtet und verbrannt und sein Weib ertränkt worden. Anshelm, der bernische Chronikschreiber, schildert die grausame Hinrichtung in einem für die Täufer sehr sympathischen Tone. War er ja selbst damals Leidensgenosse Sattlers, da er in Rottweil gefangen sass, ob als Lutheraner, oder ob der Täuferie verdächtig, sagt er uns nicht⁶⁵.

⁶⁵ (Anselm Bd. V, S.185, Anno 1527)

Diese schwäbischen Gemeinden vereinbarten mit den schweizerischen die genannten sieben Artikel, die das Fundament der Lehre der süddeutschen Anabaptisten und der „Schweizer Brüder“ auch in Mähren geblieben sind. Beck hat sie aus einer Handschrift des Pressburger Domkapitels im Dialekt der mährischen Täufer abgedruckt. Dass sie im Berner Archiv aufbewahrt sind⁶⁶, beweist, dass sie auch die Bekenntnisschrift der Berner Täufer waren und da sie uns in der Tat den besten Einblick in ihre Denkweise gewähren, lassen wir sie hier nach dem bernischen Manuskript in abgekürzter Form und mit verbesserter Interpunktion folgen. Wir erkennen auch aus diesem Aktenstück, dass die „Schweizer Brüder“ die Leute der strengsten Observanz gewesen sind, während die Richtung Dencks und Hubmeiers diese Schroffheiten nicht an sich trägt.

„Zum ersten so merckend von dem **touff**. Der touff soll geben werden allen denen, so gelert sind die buss und endrung des lebens, <39> und glouben in der warheit, das ire sünd durch Christum hin weg genommen sigent; und allen denen so wöllen wandlen in der ufferstäuung Jesu Christi, und mitt im begraben wöllen syn in todt, uff das sy mitt im uferstan mögen; und allen denen, so es inn semlicher meinung von uns begeren und forderen durch sich selbs, mitt dem werden ussgeschlossen alle kinder touff, des bapst höchste und erste grüwel; sölichs haben ir gründ und zügnuss der gschrift, und brüch der apostel, des selben wöllen wir uns einfalticklich und doch festencklich behalten und versicheret syn.

Zum andern sind wir vereinigt worden von dem **bann** also. Der bann soll gebrucht werden mitt allen denen, so sich dem herren ergeben hand, nach zu wandlen in synen botten, und mitt allen, die in einen lib christi touff sind worden, und sich lassen brüeder oder schwester

⁶⁶ (K.A. Nr.8)

nennen und doch etwan entschlipfen und fallen in ein fel und sünd, und unwisselich überilt ist worden. die selben vermant werden, zu dem andren mal heimlich, und zum tritten mal offentlich vor aller gmein gestrafft werden, noch dem befelch christi Math. 18. Sölichs aber sol geschechen nach ordnung des geistes gottes vor dem brotbrechen, dar mitt wir all einmüttigklich und in einer liebe von einem brott brechen und essen mögen, und von einem kelch trincken.

Zum tritten, in dem **brott brechen** sind wir eins worden und also vereinbart: Alle, die ein brodt brechen wöllen zu der gedechtnuss des brochnen libs christi, und alle die von einem tranck trincken wöllen zu einer gedechtnuss des vergossnen bluts christi, die sollen vor hin vereinigt syn in einem lib Christi, das ist in die gmein Gottes, an welcher Christus das haupt ist, namlich durch den touff. Dan wie Paulus anzeigt, so mögen wir nit uff ein mal teilhaftig syn des herren tisch und der tüfflen tisch. Wir mögen ouch nit uff einmal teilhaftig syn und trincken von des herren kelch und der tüfflen kelch. Das ist: alle, die do gemeinschaft haben mitt den doten wercken der finsternuss, die haben kein teil an dem liecht, also alle die dem tüffel folgen und der welt, die hand kein teil mitt denen die zu Gott uss der welt beruft sind. Alle die in dem argen ligen haben kein teil an dem gutten. Also auch sol und muss syn welcher nitt hatt die beruffung eines Gottes zu einem glouben, zu einem touff, zu einem geist, zu einem lib mitt allen kinderen gottes gemein, der mag ouch mitt inen ein brott gemacht werden;⁶⁷ wie dan syn mus, wo man das brott in der warheit nach dem befelch Christi brechen wil.

Zum vierten sind wir vereinigt worden von der **absünderung**. Die sol geschechen von dem bösen und

⁶⁷ Beck: „der mag auch nit mit in ein brot werden.“

von dem argen, das der tüffel in <40> der welt pflanzt hat, also allein, das wir nit gmeinschaft mit nien haben, und mitt nien louffend in die gemenge irer grüwelen. Das ist also: die wil alle, die nit getretten sind in die gehorsame des gloubens, und die sich nit vereiniget hand mitt gott, das sy sinen willen thuen wölten, ein grossen grüwel vor gott sind, so kan und mag anders nütt von inen warten sein oder entspringen, dan grüliche ding. Nun ist ye nütt anders in der welt und aller craatur dan gutz und bös, gläubig und ungläubig, finsternuss und liecht, welt und die uff der welt sind, tempel gottes und die götzen, Christus und Belial, und keins mag mitt dem andren kein teil han. Nun ist uns auch das gebott des herren offenbar in welchem er uns heisset abgesünderet sin und werden von dem bösen, so wolt er unser Gott syn und werden wir sine sün und töchter syn. Witter vermant er uns darum, von Babilon und dem irdischen egypti uss zu gan, das wir nit ouch teilhaftig werden irer qual und lyden, so der herr über sy füren wil, uss dem allem sölle wir lernen, das alles, was nit mitt unserem gott und christo vereiniget ist, nütt anders sig, dan die grüwel, welche wir miden söllend. In dem werden vereint alle bāpstlich und widerbāpstlich werck und gottesdienst, versammlung, kilchgang, winhäuser, bürgschaften und verpflichten des ungloubens und andere mer der glichen, die dan die welt für hoch halt, und doch stracks wider den befelch gotzs gehandelt werden, nach der mass aller ungerechtigkeit, die in der welt ist. Von disem allem sollten wir abgesünderet werden und kein teil mitt sölchen haben, dan es sind ytel grüwel, die uns verhasset machend vor unserm Christo Jesu, welcher uns entlediget hatt von der dienstbarkeit des fleischs, und uns geschickt gemacht dem dienst gottes, durch den geist, welchen er uns geben hatt. In dem werden auch fallen von uns die tüfelischen waffen des gewaltz, als da sind schwert, harnasch und der glychen, und aller irer brüch, für fründ

oder wider die fiend, in kraft des wortes christi: Jr sollen dem übel nit widerstan.

Zum fünften sind wir vereinigt worden von den **hirten** in der gemein gottes also: Der hirt in der gemein Gottes soll einer syn, nach der ordnung Pauli, gantz und gar der ein gutte zügnuss hab von denen die usser dem glouben sind. Solich ampt söl sin: lesen und ermannen und leeren, manen, straffen oder bannen in der gmein, und allen schwestern und brüdern wol fürstan, im bett (Gebet), im brott brechen, und in allend dingen des lips Christi acht haben, das er gebuwen und gebessert werd, dar mitt der nam Gottes durch uns geprisen und geeret werd, und dem lesterer der mund werde verstopft. Diser aber sol erhalten werden, wo er mangel haben wurd, von der gemein, welche in erwelt hat, darmit welcher dem evangelio dienet, sol ouch darvon <41> leben, wie der herr geordnet hatt. So aber ein hirt etwas handeln würd, das zestraffen wer, so sol mitt im nütt gehandelt werden on zweyer oder trieer zügen mund. So sy sunken, sollen sy vor allen gestraft werden, darmitt die anderen forcht haben. So aber diser hirt vertriben oder aber dem herren durch das crütz heimgeführt würd, sol von stund an ein ander an die stat verordnet werden, darmitt das vöckle und hüfle gottes nitt zerstört werd, sunder durch die manung erhalten und getröst werd.

Zum sechsten sind wir vereinigt worden von dem **schwert** also. Das schwert ist ein gottes ordnung usserhalb der volkummheit Christi, welches den bösen straft und tödt, und den gutten schützt und schirmt. In dem gesatz würt das schwert geordnet vür die bösen zur straff und zum todt, und das selbig zu bruchen sind geordnet die weltlichen oberkeiten. In der volkummheit aber Christi wirt der **bann** gebrucht allein, zu einer manung und ussschliessung des, der gesündet hatt im todt des fleischs, allein durch die manung und den befehl nit mer zu sünden. Nun wirt gefragt von filen, die nit erckend den willen Christi gegen uns: Ob ouch

ein christ mög der sölle das schwert bruchen gegen den bösen, um des gutten schutz und schirm willen, oder um der liebe willen. Antwort: Ist geoffenbart einmütticklich also: Christus lert uns, das wir von im leren sölle, dann er sig milt und von hertzen demütig und so werden wir ruw finden unseren selen. Nun sagt christus zu dem wiblin, das im eebruch begriffen war, nitt das man es versteinigen solt nach dem gesatz sines vatters, (und er doch sagt wie mir der vatter befohlen hat, also tue ich) sunder der barmhertzikeit und verziehung und manung, nitt mer zu sünden, und spricht: gang hin, sünd nitt mer. Sölichs sollen wir uns gentzlich ouch halten nach der regel des banns. Zum anderen wirt gefragt des sshwertes halb, ob ein christ solle urteil sprechen in weltlichen sachen, zang und span, so die ungleubign mit einanderen halten. Ist das die Antwort: Christus hat nit wöllen entscheiden oder urteilen zwüschen bruder und bruder, des erbteils halb, sunder hat sich des selben gewideret; also sölle wir im ouch tun. Zum 3. wirt gefragt des schwerts halb, ob der christ solle ein oberkeit syn, so er dar zu erwelt wirt. Dem wirt also geantwort: Christus hatt sölle gmacht werden zu einem küng, do ist er geflochen und hat mit angesechen die ordnung sines vatters; also sölle wir im ouch tun und im nachlouffen, so werden wir nit in die finsternuss fallen wandlen. Dan er sagt selbst: Welcher nach mir kummen wil, der verleugne sich selbs, und neme syn crütz uff sich, und folge mir nach. Ouch verbütt er selb den gwalt des schwerts und sagt: die weltlichen fürsten die herrschen etc, aber ir nit also. Zum letsten wirt <42> gemerckt, das es dem christen nit mag zimmen ein oberkeyt zu syn in den stücken: Der oberkeit regiment ist nach dem fleisch; so ist der christen nach dem geist. Jre hüser und wonung ist liplich in diser welt, so ist der christen im himel. Jre burgerschaft ist in diser welt, so ist der christen im himel. Jres streits und kriegs waffen sind fleischlich und alein wider das fleisch, der christen

waffen sind geistlich, wider die befestigung des tüüfels. Die weltlichen werden gewapnet mitt stachel und isen, aber die christen sind gewapnet mit dem harnesch gotts, mit warheit, mit gerechtikeit, mit frid glouben und heil, und mit dem wort gottes usf.

Zum sibenten sind wir vereinigt worden von dem **eid** also: Der eid ist ein befestigung under denen die do zancken oder verheissen, und im gsatz geheissen worden, das er solte geschehen by dem namen gottes allein warhaftig und nit falsch. Christus der die volkumenheit des gesatz lert, der verbüt den frommen alles schweren, weder recht noch falsch, weder by dem himmel noch by dem ertrych, noch by ierusalem noch by unserem haupt, und das um der ursach willen, wie er hernach spsricht: Dan ir mögen nit ein har wiss oder schwartz machen. Sechend zu, darum ist alles schweren verboten, dann wir mögen nüt erstaten das in dem schweren verheissen wirt usf. Des glichen hatt uns christus auch gelert da er sagt, üwer red sol syn ja ja, nein nein, dan was über das ist das ist vom argen. Er sagt, üwer red oder wort sol syn ja oder nein. Christus ist einfaltig ja und nein, und alle die in einfaltig suchen, werden syn wort verstan. amen.“

Hans Seckler war 1527 von Basel nach Bern gekommen, Hans Dreier und Heinrich Seiler waren bei dem Täufergespräch von 1528 und sind nach einem Manuskript der Berner Bibliothek⁶⁸ in Bern ertränkt worden, wahrscheinlich im Jahr 1535. Wir geben ihre kurzen Verhörprotokolle⁶⁹.

Hans Seckler.

des tauffs halb spricht: der kinder tauff achtet er nit gut.

⁶⁸ („Etliche Partikularitäten“ etc)

⁶⁹ (K.A. Nr.77)

der oberkeit halb spricht er: ein Christ mag ein oberer sein. Der oberkeit soll man undertenig sein in allem dem, was göttlich und recht ist, nit uss zwang, sondern fryen willens.

Deshalb bleibe das wort Christi, sie sollend gar allerley nit schweren. Was ein oberkeit püt (gebietet), wird er halten, sowyt Gott gnad gibt und nid wider Gott ist.

Des Gotts ist das ertrich, ist uff Berchtolds anzug letz gstanden. Uff das bott: du sollt nit stelen und keins frömden guts begären, gfragt, ob er bekende eigenschaft (Eigentum) der <43> gütteren von dem nechsten, spricht er, er slach die eigenschaft nit uss; anfangs der christenheit alle ding gemein gsin, aber es sye kein gebot.

Zechende (Zehnten) und alles, was von der oberkeit uffgleit, wirt ein christ gen, so lyb und gut antrifft; aber, was ein christ sye, der wird's nit nän.

Zins gleich, wie mit den zehenden, denn zins sye wucher umb zehenden.

Die elichen wyber, ob die gmein, spricht, er wisse woll etlich widertöuffer, die die wyber gmein han, er sye aber nit daby gsin, und sye im leyd. Was er mög (vermöge), das etlich böss sind? und seind nit sin brüder, sy bekerind sy dann.

Sünderung halb gfragt, der bildren, mess etc. uss der kilchen. Warumb sie nit drin gangen, spricht, es syend innen (ihnen) götzen etc. Macht im kein bschwerd darumb und seiner frauwen nit verpoten in die kilchen ze gan und glaubt, es gangind fyl gläubig in die kilchen. Und sye der predicanten leer nit widerwärtig, die Gott mög berüffen und derart viel anzeigen, was recht ist.

Er spricht, der kinderen touff sye ein pfulment (fundament) des bapsts, und diewyl der nit denne (weg, fort) kom, mag kein christenliche gmeind werden, dann er nit sye von gott pflanzet.

Hans Seckler.

Danach Hanns Träyer gefragt und examiniert.

blibe bim touff wie der Seckler.

Ein Christ mag ein oberer sein, aber nit lang blyben.

Eydschalb spricht, verboten, ganz nüt schweren.

Gmein (Gütergemeinschaft). Es wird kein Christ dem andern mangel lassen. Das Ertrich ist des Herrn usf. wie ob dem Seckler fürgehalten. Laht eigenschaft nach, sowyt man's nott (zur Notdurft) brucht.

Zins und zehnten. Ein jecklicher ist schuldig z'gehn, was er schuldig ist. Der Herr spricht: kein übernutz nen und man mag's mit got nit nän (nehmen).

Die wyber gmeind hend, syend nit sin brüdern und heigend nit recht tan.

Sünderung. Warumb nit zu kilchen gangen. Gsunderet von denen, die nit Christum verjächen (bekennen). Glaubt, das Christen under uns, die gott berüffen wird.

Hans Dreier.

<44> Den 24. Mai 1529 haben die Ehrichter Crispinus Vischer, Berchtold Haller, Capar Grossmann, Predicanten, Junker Diebolt von Erlach usw. mit den falschen betrogen widertouf beladenen und umgebenen examiniert, nach aller notdurfft erfragt. Jeden insbesondere verhört usw

Heinrich Seiler von Arouw.

Des touffs halb.

Der kinder touff sye weder verboten, noch botten, dann es darumb, das er botten oder nit botten, kein wort noch gschrift. Es habe aber darumb geschrift, das Gott mit sinem selbs wortten zu sinen jüngerer gerett: gand hin in alle welt predigen und lerent das evangelion aller creatur. Wär da gloubt und toufft wirt, der wirt sällig, wär aber nit gloupt der wirt verdampt. In dem gange die ler unnd buss vor. Desselben er sy beheissen, darob sin leben lassen und solichs mit sinem blut bezügen.

Oberkeit.

Er wüsse kein christenliche oberkeit in der ganzen welt,

dann wo finde man einem, der von wurgen, hury, suffenn und anderem derglychen abstande?

Ob ein Christ ein oberer sin möge.

Er lasse es nach, dass so darby seien, als lang sy nach dem wort Gottes richten und handeln. Welcher aber das thüye, der werde nit lang da sin.

Und darum möge kein crist kein oberer sin, die nemmend zinss und zenden, dann welcher zinss und zenden nemme, der komme nit in das rich gottes.

Ein Christ werde alles das gen, was man im abfordere. Luge aber der dazu, wie er es von im neme.

Ob man einem gwalt hab, das land verbieten.

Der Herr hat den erdboden geschaffenn und alles was darinn ist. Dasselb wolle er bruchen, als lang ims der Herr gönne und möge gan werchen wo inn Gott hin führt.

Ob alle güter gemein sin.

Lasse nach, das ein christ eigne güttre habe, dermass, wo arm lüt syent, das er ouch mit jnen teile und darhin recht handle, dann er nit mer dann ein schaffner sye.

Ob die Wiber gemein sin.

Welche das tünd, syennt wider die gemeind gottes.

<45> Absonderung von christenlich gemeind.

Er sye in langer zit weder in der kirchen noch andern predigen gsin, dann einer allein von Gott müsst gelert sin. Das wort sye tod, der geist gottes mache lebendig.⁷⁰

Wir haben erwähnt, dass im Jahr 1528 Täufer nach Bern zur Disputation gekommen sind, die während derselben interniert wurden und mit denen nach beendigter

⁷⁰ (K.A. Nr.77)

Disputation ein Gespräch gehalten worden ist. Über den Verlauf dieses Gesprächs und die Hauptthesen dieser „Brüder“ erhalten wir einige Auskunft durch „Cunraden Schmid, Commenthür zu Küssnacht am Zürich-See“, der im Jahr 1528 bei Froschauer in Zürich erscheinen liess:

„Die predigen so vonn den frömbden predicanten, die allenthalb här, zu Bernn uff dem gespräch oder disputation gwesen, beschechen sind, und verwerffen der articklen und stucken, so die widertöuffer uff dem gespräch zu Bernn, vor ersamem grossem radt fürgewendt habend“⁷¹.

Es ist das die erste Druckschrift über bernische Täufer. Sie haben „für das erst angehebt prallen und wüten von zyns, zehenden, rent, gillt, oberkeyt und wassertouff.“

Der erste Vorwurf, den die Reformatoren den Täufern machen, ist, dass sie das Ave Maria nicht sprechen! „Pfuch schand, das die tüffelschen unverschampten widertöuffer sich nit schämend, der ewig wirdigen gebärerin gottes und jungkfrouwen Marie die eer abzeschlahen, die jren Gott der vatter gegunnt hat. Wie dörffend sy sölischs einem Christenmenschen zumuten, dz er der seligen gebärerin Gotts die eer des Engelschen gruss nit embieten.“ Dies erinnert uns daran, dass des Berner Stadtschreibers Valerius Anselm Frau, weil sie sich gelegentlich gegen die Anrufung der Maria erklärt hatte, verklagt und zu Geldbusse verurteilt wurde. Diese hat Anselm bezahlt, aber die Absolution beim Bischof hat er nicht eingeholt⁷².

Zweitens verwerfen sie das apostolische Glaubensbekenntnis, weil es nicht in der Schrift enthalten sei, aber, wie ihnen vorgeworfen wird, auch aus dem materiellen Grund:

⁷¹ (B.B)

⁷² (Anselm Bd.V)

„Si wöltend gern uss Christo Jesu ein luterenn menschen machen, wie andere kätzer.“ - „Geboren von der magdt Maria. Das bisst (beisst) die wiedertäufer über die mass übel.“

Drittens soll man das „Vater unser“ nicht beten. In der Zusammenstellung mit dem Ave Maria und dem Symbolum ist wohl der Missbrauch des Pasternosterbetens dabei gemeint.

„Darnach gabend sy für, warumb sy gen Bern werend kommen, namlich dz sy wellten die welt in Bern leren und ermanen, das sy abstunden von iren lastern, von gyt, füllery, eebruch, hury, wucher und derglichen - da doch in Bern an guter Lehre kein Mangel ist, sondern man mit „geschickten und glerten flyssigen Predicanten wol versehen ist.“

<46> In dem Punkt, „es möge kein Christ ein oberkeit sin“, haben sie nachgegeben. Im Gebrauch des Schwertes durch die Obrigkeit und im Eid war keine Verständigung erreicht worden.

Leider gibt diese erste Streitschrift wider bernische Täufer durch den Zürcher Pfarrer, der schon in seiner Heimat den erbitterten Kampf mitgemacht hatte, den Ton gegen die Andersgläubigen an, der nun auch für Bern massgebend sein sollte und der gegen die edle Sprache des milden Berchtold Haller hässlich absticht. Die kleine Schrift wimmelt nicht nur von Schimpfnamen aus der Tierwelt, sondern von Entstellungen und Unterschiebungen.

Am 19. April 1531 erschien im Druck: „Ein christenlich gespräch gehallten zu Bernn zwüschen den predicanten unn Hansen Pfyser Meyer von Arauw den widertauff, eyd, oberkeyt und andere widertöufferische artickel betreffende“⁷³. Die Prädikanten waren B.Haller, C.Megander, Franz Kolb, Seb. Hofmeister, Jak.Otherus.

⁷³ (B.B.)

Auf diesem Gespräch ist Pfister Meyer zum Widerruf bewogen worden.

Pfister Meyer oder Pfistermeier war damals das Haupt der Täufer, die sich in grossen Scharen in den freien Ämtern versammelten. Bern klagt über dieses Treiben an der Tagsatzung zu Baden am 13. Oktober 1530 und verlangt Auslieferung dieses Anführers, was auch angeordnet wird⁷⁴. Er ist durch Hans Rudolf Segesser zu Mellingen verhaftet und nach Bern gebracht worden⁷⁵.

In dem mit Pfister Meyer gehaltenen Gespräch bildet den ersten Streitpunkt der dem Täufer gemachte Vorwurf, er halte das neue Testament für wichtiger als das alte, was derselbe mit Geschick verteidigt. Dass das nicht eine vereinzelte Meinung war, werden wir bei spätern Verhandlungen sehen. Über denselben „täuferischen Irrtum“ spricht sich Bullinger⁷⁶ und Zwingli aus⁷⁷. Dann wird der Eid verhandelt. Hierauf die Frage, ob es christlich sei, von ausgeliehenem Geld Zins zu nehmen. Das Geldausleihen, meint der Täufer, ist keine Tat der Liebe mehr, wenn sie Nutzen abwirft. Es schwebte ihnen eine neue Gesellschaftsordnung vor, angesichts des damals grassierenden Wuchers, der durch obrigkeitliche Mandate bekämpft wurde. Über die Obrigkeit meint Pfister Meier: „In der Apostelgschicht lisst man nit, das die jünger eine weltliche oberkeyt under inen erwölt habind, da jren doch ein grosser huff was, namlich uff ein zeyt fünfftusendt, und findt man aber, das sy tischdiener verordnet hand, und diacon.“ Hierin liegt der Gedanke, dass der bisherige Staat nunmehr ersetzt ist durch den Gottesstaat. Dieser

⁷⁴ (Strickler)

⁷⁵ (24. März 1531, Strickler)

⁷⁶ („Der Wiedertäufer Ursprung“)

⁷⁷ (in catabaptistarum strophas elenchus 1527)

Grundsatz konnte ja freilich unter Umständen staatsgefährlich werden.

<47> Eigentümlich berührt es, wenn der Täufer die Leibeigenschaft verwirft und die Prädikanten dieselbe auf Grund der h.Schrift verteidigen.

Anstössig erschien es den Täufern,, dass die reformierten Geistlichen ihre Besoldung aus dem Gut der Klöster und Stiftungen bezogen, deren Existenzberechtigung sie selber verneinten.

Die Verhandlungen über die Kindertaufe folgen auch hier zuletzt. Pfister Meier meint, es werde durch die Kindertaufe der Ansicht Vorschub geleistet, das Kind bedürfe nun der Zucht und Erziehung nicht mehr.

Auch die Prädikanten gestehen, dass sie gegen diese falsche Auffassung der Wirksamkeit der Kindertaufe „täglich schryen“ müssen. Der Täufer fühlt sich ferner dadurch beschwert, dass die Alten sich nicht bessern und nicht nach der Lehr Gottes leben, so dass er sie weder für Gläubige, noch für Christen halten kann. Er stellt sich vor, es müsse die Reformation sich auch als eine innere Erneuerung im Leben des einzelnen Menschen erweisen, eine Erneuerung, die durch ein äusseres Zeichen, wie die Taufe, bestätigt und besiegelt würde. Statt dessen sieht man aber an diesen Alten keinerlei Veränderung ihres persönlichen Lebenswandels, also auch keine persönliche Frucht der Reformation. Pfister Meyer erklärt sich aber überwunden durch das Argument, dass die Kindertaufe die Fortsetzung der alttestamentlichen Beschneidung sei und diese letztere auf deutlichem Gebot Gottes beruhe.

Ein Jahr später folgt die Disputation in Zofingen. Der erste Artikel derselben lautet: „Gottes und des nechsten liebe ist ein obman alles gspanns in disem Gespräch.“ Das heisst: Bei allen Streitpunkten wird in letzter Linie die Frage entscheiden: was entspricht der Liebe zu Gott und den Menschen? Dass über diesen Punkt überhaupt gestritten werden konnte, beweist die dogmatische

Verschiedenheit der Standpunkte, indem die Täufer unter christlicher Liebe nur die Liebe wollen gelten lassen, die sich bewährt im Halten der Gebote Gottes. Sie präzisieren also gleich anfangs ihre Opposition gegen die einseitig paulinisch-augustinische Richtung der Reformation.

Der zweite Artikel handelt davon, ob die Sendung der Wiedertäufer eine göttliche sei. Wir zweifeln nicht, dass die Reformatoren redlich geglaubt hatten, dass die heilige Schrift die ausreichende Waffe sein müsste, die Opposition gegen ihr gottgewolltes Werk niederzuschlagen. Aber wie sollten sie mit dieser Waffe beweisen, dass sie nun das ausschliessliche Recht hätten, das Evangelium zu verkünden, während sie zugleich der römischen Geistlichkeit gegenüber das allgemeine Priestertum verkündeten?

Das führt auf die Lehre von der Kirche.

Die Kirche der Täufer besteht aus denen, die sich zur Busse und Änderung des Lebens <48> bekehrt haben; eine rechte Kirche kann da nicht sein, wo wie zu Bern, „das wältlich Regiment und die christenlich kirch under einanderen ist.“

Die Diskussion über den **Bann** behandelt nicht die moderne Frage, ob Kirchenzucht statthaft sei. Auch die Reformationskirche macht Anspruch auf geistliche Gerichtsbarkeit. Es handelt sich darum, ob Ausschluss aus der Gemeinde evangelisch sei, ob ein Mensch kompetent sei, über die Seligkeit des andern zu urteilen, ob überhaupt diese Art der Kirchenzucht zum gewünschten Ziele führt. Es wird sich, sagen die Prädikanten, „ob Gott wil, für und für besseren.“

Die übrigen Artikel handeln von der Obrigkeit, und ob sie das Schwert brauchen dürfe, von Zins und Zehnden, vom Eid, von der „Sendung der Prädikanten, ob die uss Gott, und wär sy senden sölle und möge.“ Die Täufer halten die Gemeindewahl für das einzig evangelisch Begründete. „Von nörung der predicanten, ob sich die

mit Gott verträge.“ Die Diener des Wortes Gottes sollen nach Ansicht der Täufer ihre Notdurft erhalten, aber aus freier Liebe, nicht aus einer festen Besoldung, namentlich aber nicht aus der „Götzen Gut“, den Stiftungen der katholischen Kirche. „Ob ein Christ Zinss und Zählenden nähmen möge“ wird verneint.

„Was der Touff, wie er zebruchen und wen man touffen solle“, bildet den Schluss des neuntägigen Gesprächs.

Diese gedruckten Akten sind wohl die ausführlichste Quelle des damaligen Täuferbekenntnisses. Sie sind die Quelle zu der kurzen Darstellung der täuferischen Lehren in unserm ersten Kapitel. Man kann sich nicht verhehlen, dass manchmal der Stand der Prädikanten ein ordentlich schwieriger war. Das hat die Gemüter aufgeregt, dass man in so manchen Dingen auf Grund heiliger Schrift sehr wohl zweierlei Meinung sein konnte und dass die Täuferlehre so viel Bestechendes an sich hatte. Das zeigen auch die sehr interessanten Verhandlungen über den Bann auf dem Burgertag der Städte Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, St.Gallen, Mülhausen, Biel und Konstanz am 27. September 1530 in Aarau. Dort stellte Ökolampad, der mit Hans Denck befreundet war, den Antrag, den christlichen Bann einzusetzen und teilte mit, „dass sich klein und gross Rät zuo Basel schon entschlossen, (dies) in die hand zuo nemen, diewyl sy dess mit dem wort gottes beret sind, dass ein jeckliche christenliche gmeind uss ordnung Christi (dess) bedörfe.“ In 21 Punkten wird dieser Antrag motiviert, teilweise genau mit denselben Argumenten, welche die Täufer vorbrachten⁷⁸

⁷⁸ (Strickler 4, 1b, S.787f.)

Über diese Anträge wird am 20. bis 22. Dezember 1530 in St.Gallen Disputation gehalten, wo Dominikus Zili den Bann verteidigt und Zwingli ihn verwirft.⁷⁹

<49> Bann und Kirchenzucht sind Bestandteile des Kirchenbegriffs und dieser ist, wie wir sahen, der fundamentale dogmatische Unterschied zwischen Landeskirche und Anabaptismus. Dass in dieser Hauptposition die Kirche sich noch lange nicht klar war, beweisen die vielen Verhandlungen, die über Bann und Kirchenzucht innerhalb der Kirche stattgefunden haben. So verlangten im Jahr 1562 die Waadtländer Prediger eine schärfere Kirchenzucht und insbesondere die Exkommunikation unwürdiger Elemente. Bern hat dieses Begehren zurückgewiesen, nachdem man Bullingers Rat eingeholt hatte. Infolgedessen verliessen der waadtländische Reformator Alexandre Vinet und 24 andere Geistliche ihre Stellen und wanderten aus. Zehender gibt als Motive für Berns Stellung in dieser Frage folgendes an: „Es liegt einem jeden Christen für sich selbst ob, sich nach der Regel Pauli von seiner Würdigkeit oder Unwürdigkeit zu prüfen.“ Ferner: „Wie leicht könnte es geschehen, dass bei eingeführter Excommunication, nach der Weise, wie es Viretus zu Lausanne fürgenommen, eine römische Tyrannie erwachsen könnte, eine unerlaubte *perquisition* und *species confessionis auricularis* entstehen, welche Tyrannie über die Gewissen in der Reformation gänzlich abgeschafft worden und eine hohe Oberkeit von Bern nicht wieder wollte emporkommen lassen“⁸⁰.

Die Frage hat auch später noch die Geister beschäftigt. Die Zürcher Geistlichen Heinrich Bullinger, Rudolf Walther, Johann Wolff verhandeln 1568/69 mit dem Kurfürsten am Rhein in der Pfalz über den Bann und die

⁷⁹ (Strickler)

⁸⁰ (Zehender II, S.92)

Absonderung von des Herrn Nachtmahl. Dort war Streit entstanden zwischen der calvinistischen Richtung, welche strenge Kirchendisziplin forderte, und der Zürcher Auffassung, vertreten durch Thomas Erastus, Professor in Heidelberg. Die Zürcher verwarfen den Bann und die Ausschliessung vom Abendmahl und führten dabei ihre Verhandlungen mit den Täufern an, welche diese Rechte als Bedingung einer christlichen Kirche bezeichneten. Da, wo eine heidnische Obrigkeit war, sagen die Zürcher, mag der Bann nötig gewesen sein. Aber diese Disziplin besserte nicht, sondern erzürnte, rief Trennung hervor, erzeugte Pharisäismus. Deswegen muss das Abendmahl allen offen stehen. Wer unwürdig dazu kommt, schadet weder den andern, noch dem Abendmahl, sondern nur sich selbst.⁸¹

So wiegt die Opposition der Täufer doppelt schwer, weil sie einen Punkt angreift, in dem Zwinglianer und Calvinisten unter sich uneins waren. Am selben Ort sind über diesen Gegenstand Briefe Bullingers und Walthers an Beza, Thomas Erastus, Ursinus u.a. vorhanden.

Der allgemeine Eindruck der Täuferdisputation von 1532 ist der: Es war den Bernern herzlich Ernst, mit Liebe und möglichstem <50> Entgegenkommen die Täufer zu bestimmen, mit der Reformation gemeinsame Sache zu machen. Das beidseitige Kampfprinzip aber, alles und jedes durch Bibelstellen beweisen zu wollen, machte jeder Verständigung unmöglich. Weil diese Art der Argumentation auf dem damaligen Boden der Reformation die einzig denkbare war, so blieb nichts übrig, als die Lösung des Streites durch die Gewalt. Dazu glaubte man sich berechtigt, weil es in den Augen der Reformierten nichts anderes als Bosheit sein konnte, wenn man sich ihrer biblischen Argumentation nicht unterziehen wollte. Schon jetzt werden die üblen Folgen

⁸¹ (D. L. I, 15)

der Separation hervorgehoben: die Rechthaberei und das Richten und Urteilen über andere.

Der ganze Ton der Verhandlung belehrt uns, dass wir unrecht tun, von modernen Toleranzbegriffen aus das Vorgehen der Reformierten damals und später kurzweg als Unduldsamkeit zu verurteilen. Die Staatskirche war kein Produkt kirchenpolitischer Berechnung, sondern ein religiöser Gedanke. Der Eidgenosse, der Berner ist als solcher religiös. Er hat seine politische Freiheit, er hat alles Gott zu verdanken und die Religion ist des Volkes grösster, höchster Schatz, die unentbehrliche Grundlage seiner Wohlfahrt und Freiheit. Deshalb ist es der Obrigkeit vornehmste Pflicht, die Religion zu schützen und die erkämpften Früchte der Reformation zu erhalten. Sich zu separieren musste als unpatriotisch gelten; Einigkeit des Glaubens war religiöse Pflicht. Wenn wir die Masse von Verhandlungen über diesen Gegenstand im Lauf der folgenden Jahrhunderte überblicken, so konnte das nur in einem Volk geschehen, dem die Religion das Wichtigste war. Gleichgültigkeit wäre toleranter, jedenfalls minder eifrig gewesen.

Zu den Statuten der Täuferkirche gehört auch eine „Abred der Diener und Eltesten von vielen Orten in der Versammlung zu Strassburg anno 1568“⁸². Diese Bestimmungen betreffen die Organisation der Gemeinden. Die Diener sollen die ihnen naheliegenden Gemeinden durchziehen, alle Mängel besehen und die Brüder trösten. Mit ihnen sollen bestätigte Älteste reisen, durch welche „die angehenden ältesten in der haushaltung“ unterwiesen werden. Diese Diener und Ältesten sollen die verlassenen Witwen, die, welche in Gefahren reisen oder im Gefängnis sind, besuchen, versorgen und trösten. Diese Ausgesandten soll man mit

⁸² (P.B.)

aller Notdurft versorgen. Vor andern Dienstboten soll man die Waisen aufnehmen und wie Kinder halten und sie nicht um geringer Ursachen willen von sich stossen. Die armen Waisen sollen von den Reichen um ein Billiges erzogen und erhalten werden. Die bestätigten Diener sollen die Gemeinden durchziehen alle <51> Ämter besetzen und wo es not ist, die Diener und Ältesten bestätigen mit Auflegung der Hände. Im Brotbrechen soll kein Gesetz gemacht werden, ob es der Diener breche und den andern gebe, oder ob es jeder selber breche, wenn es nur mit unschuldigem Gewissen geschieht. „Das demütigen oder niderkneuen derjenigen so gesündigt haben und widerkommen mit bussfertigem herzen sol vor Gott im herzen beschäcken. Hiemit aber das niderkneüwen im gebät nit aufgehebt.“ Die „Meidung“ soll an denen geübt werden, die die Wahrheit des Evangeliums und die Bruderschaft lästern. Die in den Ehestand treten, sollen das mit Rat und Wissen der Vorgesetzten und Ältesten tun. Die gläubigen Ehegemahl, welche von den ungläubigen verfolgt und vertrieben wurden, sollen ermahnt werden, mit fleissigem Gebet beim Herrn auszuhalten, auf Geduld, „bis der Herr ein Auskommen gäbe.“ Um solche Gefahr zu vermeiden, sollen sich die Gläubigen im Herrn nicht mit Ungläubigen verheiraten, „es seien jungfrauen, knaben oder wittling.“

„Der Menschwerdung Christi halben soll man bei der heiligen Schrift bleiben, wie ihn Paulus bezeugt, ein Sohn Gottes nach dem Geist, ein Sohn Davids nach dem Fleisch, und wie ihn Petrus bekennet, ein Sohn des lebendigen Gottes, und wie viel möglich ist, alles Disputierens hierinnen zu enthalten.“ Es soll sich kein Bruder in Kaufen, Bauen⁸³ oder sonst in grosse Hantierung begeben, ohne Rat und Wissen der Brüder

⁸³ (in einem andern Exemplar: Bürgen)

und Ältesten. Beginnender Streit und Auflehnung sollen unterdrückt werden. „Ein bruder oder schwester soll eins das ander empfangen mit dem kuss des friedens. Die aber nit aufgenommen sind: die soll ein bruder oder schwester mit dem gruss empfangen und sagen: ‚der Herr komme dir zu hilff.‘“ „Die schneider oder näieren und andere handwercksleut sollen bei dem einfältigen bruch des lands bleiben und mit ihrer arbeit gar nichts zur hoffart hälfften.“ So ein bruder oder schwester geld oder barschaft hat und jemand aufzubewahren geben will, so sollen sie es den dienern, brüdern oder ältesten geben und nicht der welt anvertrauen.“ Ist ein Bruder Gläubiger „bei der welt“ und wird nicht bezahlt, so darf er durch die Obrigkeit die Schuld einfordern und einen Termin setzen lassen, pfänden aber soll er nicht. Muss ein Bruder in einem Flecken, Dorf oder Wald einen Wächterdienst versehen, so mag er dazu einen Stellvertreter dingen oder es selber tun, nur soll er niemand zu Schaden bringen und kein Gewehr tragen, als Spiess und dergleichen. Es ist erlaubt, wenn es die Not erfordert, Geld zu leihen und Zins davon zu geben. <52> Diese Artikel wurden später vermehrt in einer Versammlung zu Obersulzen am 5. März 1688, besonders mit Weisungen und Ratschlägen an die Diener und Ältesten.

4 Die altevangelischen Gemeinden

4 Die „altevangelischen Gemeinden“

<52> Nachdem wir das erste Auftreten der Täufer auf bernischem Boden und ihre Grundsätze aus den ersten Quellen kennen gelernt haben, stellt sich die in unserm ersten Kapitel angedeutete Frage zur Beantwortung vor: Sind die bernischen Taufgesinnten aus der Reformation hervorgegangen oder sind sie die Fortsetzung einer schon vorher vorhandenen Brüderschaft? Die Beantwortung dieser Frage erheischt mehr Quellenmaterial aus vorreformatorischer Zeit, als uns zu Gebote steht. Bis das Beweismaterial vermehrt ist, lässt sich aber aus dem vorhandenen schon ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit herstellen.

Ein Gutachten des bernischen Kirchenrates vom Jahr 1824 sagt in einem historischen Überblick über die Geschichte der bernischen Täufer, dass sich der Anabaptismus mit der Reformation zuerst frei und öffentlich äusserte, „da seine vornehmsten Leitsätze schon Jahrhunderte lang früher in den Köpfen heimlicher Schwärmer, die im Stillen ob denselben brüteten, sollen vorhanden gewesen sein.“ Der Kirchenrat zitiert für diese Ansicht Füesslins „Beyträge zur Erläuterung der Kirchen-Reformations-Geschichten des Schweizerlandes 1753.“ Derselbe Füesslin spricht sich⁸⁴ kurz und bündig dahin aus: „Diese leute haben ihre lehren nicht erst erdacht. Sie sind schon vor Luthers Reformation dagewesen.“ Noch früher hat man das gewusst. Schon das kaiserliche Mandat vom 23. April 1529 sagt, dass „solche alte, vor vielen hundert jahren verdamnte und verbotene sekte des wiedertaufs je

⁸⁴ (in seiner „Kirchen- und Ketzerhistorie 1774 „, III, S.237)

länger je mehr und schwerlicher einbricht und überhand nimmt⁸⁵.

Ebenso lautet einstimmig die mündliche und schriftliche Tradition der Taufgesinnten. So sagen es die Vorgesetzten der „alt-evangelischen“ wehrlosen Gemeinde der Taufgesinnten in Langnau in einer Eingabe <53> an die Regierung von 1810. Sie schreiben ihre Herkunft aus der Zeit her, da die Kirche durch die Erhebung des Christentums zur Staatsreligion und durch die Erhebung des Papstes zum weltlichen Herrscher ihre apostolische Gestalt verlassen hat und verweltlicht worden ist. Von da an habe es „alt-evangelische“ Gemeinden gegeben, die der apostolischen Kirche treu geblieben sind, treu durch alle Verfolgungen der verweltlichten Kirche. Diese „alt-evangelischen“ Gemeinden sind als „Waldenser“ und als „böhmische Brüder“ und ein anderer orientalischer Zweig derselben als „Albigenser“ oder „Katharer“ (daher „Ketzer“) in das Licht der Geschichte getreten. Sie selber haben sich nicht so genannt; das sind Namen, welche die Gegner einzelnen Erscheinungsweisen ihrer Gemeinden beigelegt haben.

Die Behauptung vom Zusammenhang der „Taufgesinnten“ mit den „alt-evangelischen“ Gemeinden vor der Reformation ist nicht neu. Man schenkte aber dieser täuferischen Tradition keinen Glauben, weil man sie von vornherein als eine tendenziöse ansah, bis im vorigen Jahrhundert Füesslin und in neuester Zeit besonders Dr. L.Keller die Frage an Hand der Quellen eingehend studierte und der täuferischen Tradition Recht gab⁸⁶.

⁸⁵ (Dr. L.Keller, „Die Waldenser, S.133)

⁸⁶ („Die Reformation und die älteren Reformparteien in ihrem Zusammenhange dargestellt“)

In Zürich sei der Anabaptismus entstanden und habe sich von da über die Schweiz, also auch über den Kanton Bern verbreitet. So lautet die landläufige Annahme. Wohl ist zur Reformationszeit der Aargau, der dem Kanton Zürich benachbarte bernische Landesteil, stark mit Täufern besetzt gewesen. Aber die ersten Täufer kamen nach Bern ebenso wohl von Freiburg und Basel als von Zürich, und die heftige Art, in der sich in der Ostschweiz mehrfach die Bewegung äusserte, blieb in Bern unbekannt. Der Boden, auf dem der bernische Anabaptismus erwuchs, ist ein breiterer, als man bisher angenommen hat.

Diese ganze Bewegung, die seit der Reformation durch Jahrhunderte fort dauerte, die sich durch alle Verfolgungen nicht ausrotten liess, die so tief im Volk wurzelt, dass sie noch heute im Emmental den Charakter der Volksfrömmigkeit bestimmt und die auch heute nicht erloschen ist, diese ganze Bewegung kann nicht das Produkt dogmatischer oder ethischer Meinungsverschiedenheiten sein, die während der Reformation zu Zürich oder anderswo zu Tage getreten sind. Solcher Meinungsverschiedenheiten hat es genug gegeben, die viel tiefer begründet waren; sie haben das Volk nicht interessiert. Sie sind Gegenstand gelehrter Kontroversen geblieben. Solche Streitigkeiten haben jeweilen nicht lange angedauert; sie fanden auf den Hochschulen und Ratsälen ihre Erörterung. Die Taufgesinnten aber wohnen und erhalten sich <54> in den abgelegenen „Gräben“ des Emmmentals und hielten sich ausserdem auf bernischem Gebiet am längsten im Oberland und im entlegenen Schwarzenburg, bei der Bevölkerung, die von Natur die konservativste ist. Und in keinem Punkt ist unser Volk konservativer als in der Religion. Nicht nur katholische, sondern heidnische Vorstellungen und Bräuche erben sich getreulich weiter. Aber für neue Gedanken geht keiner dieser konservativen Landleute ins Gefängnis, keiner aufs

Schafott, sondern nur für uralten Glaubensbesitz. Die guten und gelehrten Berner Prädikanten konnten sich nicht erklären, warum all ihre Beredsamkeit und Exegese von den harten Köpfen der Taufgesinnten abprallten. Deswegen, weil diese nicht gegen Meinungen des Tages und Behauptungen von gestern kämpften, sondern gegen uralte Tradition, die mit der Religion durch die Länge der Zeit in Eins verschmolzen war. Nur für diese kann der Emmentaler Bauer eintreten und sich begeistern, nimmermehr für Theorien aus Zürich oder aus einer andern Stadt. Emmentaler und Schwarzenburger Bauern haben wahrlich nicht gegen Zwingli und Haller gekämpft, weil sie ihnen zu wenig radikal reformiert haben. Diese Bauern waren konservativ und hielten am Alten, an der alten Tradition, die, durch die katholische Kirche nicht gestört, unter ihnen lebte. Es ist das die einzige Art, wie ich mir das Verhalten dieser ganz besonders religiös konservativen Bevölkerung vorstellen kann.

Ein anderer allgemeiner Eindruck, den wir aus den Täuferprozessen und Disputationen gewinnen, ist der: Ihre Bibelkenntnis ist älter als die Reformation. In den wenigen Jahren seit dem Erscheinen der Reformationsbibeln gewinnt der Bauer nicht die Bibelkenntnis, die den gelehrten Prädikanten matt setzt. Und wir beobachten, dass die Bibelkenntnis, die bei den ungelehrten Täufern zu Tage tritt, keine naive, sondern eine systematische ist. Übereinstimmend erscheinen die Bibelstellen für jede dogmatische und ethische Frage heraus gesucht und zusammen gestellt als Rüstzeug der mündlichen Apologetik und Polemik und übereinstimmend erscheint auch eine gewisse Exegese. Wir wissen aber auch, dass die vorreformatorischen Bibeln sehr starke Verbreitung hatten⁸⁷, und dass das

⁸⁷ (Keller, „Die Waldenser usw.“)

auch in Bern so war, erfahren wir aus einem Fastnachtsspiel von Niklaus Manuel von 1522, in dem die Mönche sich beklagen, dass jeder Bauer aus dem neuen Testament Bescheid wisse. Wir sehen auch, dass, gerade wie bei den Waldensern, die Auffassung der Bergpredigt und der apostolischen Ermahnungen als Statut der christlichen Gemeinschaft gilt.

Man mag finden, dass das keine zwingenden Beweise sind. Man hebt hervor, dass gleiche Ursachen stets gleiche Wirkungen hervorbringen. <55> Zu jeder Zeit gab es in kleinern oder grössern Kreisen Opposition gegen die herrschende Kirche. Diese Opposition wird, wenn sie gedrückt wird, überall und jederzeit gewisse gemeinsame Merkmale an sich tragen; sie wird sich immer in ähnlicher Weise äussern müssen. Solche Familienähnlichkeit gibt uns aber noch nicht das Recht, diese verschiedenen Oppositionsparteien zu identifizieren. Es wird sich deshalb fragen: ist nur Familien- oder Gattungsverwandtschaft zwischen den „Täufern“ und den „Waldensern“ vorhanden, oder sind diese beiden Begriffe verschiedene Erscheinungsformen ein und derselben religiösen Gemeinschaft?

Um das zu erkennen, stellen wir dem, was wir quellenmässig als Bekenntnisse der Täufer der Reformationszeit gefunden haben und aus spätern Bekenntnissen noch sehen werden, die gleichzeitigen Glaubensbekenntnisse der Waldenser und der böhmischen Brüder zur Seite.

Als die Waldenser von der Reformation hörten, suchten sie sich mit den Reformatoren schriftlich über ihr Bekenntnis auseinander zu setzen und damit sie die Antwort sicherer hätten, brachten die Waldenser Lehrer Georg Morell von Freyssinières und sein Begleiter Peter Masson die Briefe selbst nach Basel zu Ökolampad und brachten seine Antwort zurück. Auf der Rückreise in Dijon eingekerkert, starb Masson den Feuertod; Morell

war mit dem Briefe entkommen. Ökolampad schreibt an die Waldenser:

„Diejenigen, welche von den Papisten getauft worden, taufen wir nicht wieder. Der weltlichen Obrigkeit sind wir in den Dingen, die nicht wider Gott sind, unterworfen. Wir ehren dieselbige und glauben, dass ein Christ eine Obrigkeit seyn könne. Wenn sie einen Eid von uns fordert, so weigern wir uns nicht, denselbigen zu tun, ohnerachtet dessen, was Matthäus sagt. Wir sind auch nicht so hart, dass wir diejenigen, welche etwas verlehnen und einen Zins dafür nehmen, Wucherer nennen. Wir halten auch nicht dafür, dass es dem Gesetz Gottes zuwider sei, wenn die Richter und weltliche Obrigkeiten die Lasterhaften strafen, und das Vaterland zu verteidigen und Witwen und Waisen zu beschirmen, Kriege führen. Was die Lehrer betrifft, so gefällt uns wohl, dass ihr nicht einen jedweden dazu annehmt, sondern Leute, die auf ihrem Alter und eines frommen Wandels sind. Aber mit eurer Erlaubnis zu sagen, dünkt uns, dieselbigen müssen sich bey euch mehr mit der Handarbeit beladen, als es ihrem Beruf zukommt, und die Zeit, welche sie auf Lesung guter Bücher wenden sollten, der Arbeit schenken.“⁸⁸

Das ist Punkt für Punkt zu den damaligen „Widertäufern“ gesprochen, deren Bekenntnisse wir im vorigen Abschnitt kennen gelernt <56> haben. Da aber Ökolampad an die „Waldenser“ schreibt, so ist damit der Beweis geleistet, dass in den erwähnten Punkten das Bekenntnis der Waldenser mit dem der Täufer identisch war.

Wie gesagt, beziehen sich die Worte Ökolampads auf ausdrückliche schriftliche Anfragen des „Barben“ Morell. Er verlangt Auskunft, ob es das christliche

⁸⁸ (Füesslin II, S.112 nach Oecolampadii et Zwinglii Epp. LI, p.2.)

Gewissen erlaube, den bürgerlichen Gesetzen zu gehorchen, ob die Obrigkeit das Recht zur Todesstrafe habe, denn es stehe geschrieben: „*Leges populorum vanae sunt.*“ {Die Gesetze des Volkes sind nichtig}. Solche Beurteilung der bürgerlichen Gesetze als Nichtigkeit lässt sich ja wohl begreifen, da der Waldenserlehrer beifügt: „*Nos miseri plerumque urimur*“ (wir Armen werden gewöhnlich verbrannt).⁸⁹

Die Kindertaufe wurde auch von den Brüdern in Böhmen und Mähren verworfen⁹⁰. Auch sie besoldeten ihre Lehrer nicht; diese lebten von ihrem Handwerk und von der Gastfreundschaft der Gemeinden. Auch ihre Apostel durchzogen als Wanderprediger alle Länder bis Moskau, Kleinasien, Palästina und Ägypten⁹¹. Auch die Apostel der böhmischen Brüder sind in die Schweiz gekommen.

Im Jahr 1519 hat Johann Schlehta von Costelek an Erasmus von den böhmischen Brüdern geschrieben: „Sie wehleten sich aus Laien und unstudierten Leuten Bischöfe und Priester, die Frauen und Kinder hätten. Sie nenneten sich einander Brüder und Schwestern, und erkannten nur das alte und neue Testament für die heilige Schrift, mit Verachtung aller alter und neuer Lehrer. Ihre Priester zogen bei dem Gottesdienst priesterliche Kleider an. - Die zu ihrer Secte traten, mussten sich mit schlechtem Wasser wieder umtaufen lassen. - Das Sacrament des Nachtmahls setzten sie nur in blossen gesegneten Brot und Wein, als Zeichen, welche den Tod Christi bedeuten - weil es zu nichts

⁸⁹ (Hudry-Menos.)

⁹⁰ („Rechenschaft des Glaubens, der Dienst und Ceremonien der Brüder in Böhmen und Mähren“, Zürich bei Froschauer 1532)

⁹¹ (Füesslin II, S.127 nach Regenvolscius vom Jahr 1474)

anders eingesetzt, als zur Erinnerung des Leidens Christi. Sie hielten die Fürbitten der Heiligen, Gebete für die Toten, Ohrenbeichte und Satisfaction oder Verbüssung für lächerlich und Menschenverfälschung; die Vigilien und Fasten für Betrug und Heuchelei; die Marien-, Apostel- und Heiligenfeste für unnütze Dinge; doch feierten sie die Sonntage, Weihnachten, Ostern und Pfingsten“⁹².

Wer sind die Waldenser? Sie selbst nannten sich nicht so. Die katholische Kirche nennt Waldenser diejenigen Altevangelischen, die sich allmählich in den piemontesischen Tälern um den Monte Viso gesammelt hatten. Mit demselben Namen belegte die katholische Kirche ferner alle diejenigen altevangelischen Brüder in Frankreich, Deutschland <57> und der Schweiz, die in ähnlicher Weise, wie die piemontesischen Brüder vor ihrer Reformation im Jahr 1532, im Gegensatz zur römischen Kirche denselben altevangelischen Grundsätzen anhängen. Die piemontesischen Waldenser bilden eine Gruppe der zahlreichen von Südfrankreich bis Böhmen ausgebreiteten altevangelischen Gemeinden, welche den raschen Fortschritt in der Dogmenbildung und in Verfassungsentwicklung der römischen Kirche nicht mitmachen konnten, welche in dieser Entwicklung zurückgeblieben sind auf dem Standpunkt der christlichen Gemeinden der ersten Jahrhunderte. Die römische Kirche ist und war nie stabil; ihre dogmatische und konstitutionelle Entwicklung hat sie in kurzer Zeit in eine bedeutende Entfernung von ihrer apostolischen Gestalt hinweggeführt.

Die altevangelischen Gemeinden, zu denen die Waldenser gehören, bestehen von Alters her, wie die waldensischen Quellen sagen, „da ogni tempo, da tempo immemorabile.“ Die schriftlichen Quellen gehen in dem

⁹² (Simler II, S.937)

Brief des päpstlichen Legaten Peter Damian an Adelaide von Susa in das Jahr 1050 zurück. Die Entstehungszeit unabhängiger Gemeinden muss aber noch weiter zurückversetzt werden, in die Zeit, da durch des Kaiser Konstantins Erklärung des Christentums zur Staatsreligion der Boden eigener freier Überzeugung und Entschliessung verlassen wurde und die Kirche Staatskirche wurde, regiert durch Mächte und Majoritäten. Die Alpengegend, welche der Hauptsitz der Waldenser war, war vorher das Land der gegen das Papsttum mit unversöhnlichem Hass erfüllten Arianer, der Burgunder und Westgothen im Norden, der Longobarden im Süden, ohne den Eingriff der Franken eine ernste Gefahr für das Papsttum. Karl der Grosse hatte diese arianischen Reiche niedergeworfen, aber noch lange beharrten die Diözesen von Lyon, Marseille und Mailand dem Papsttum gegenüber in einer eifersüchtigen Selbständigkeit. Mailand war der Mittelpunkt der „Diocesi d'Italia“, welche die ehemals arianischen Länder umfassten und im vierten Jahrhundert von Ambrosius von Mailand gestiftet wurden, zu einer Zeit, wo die Bistümer noch selbständig von Rom waren. Die ambrosianische Kirche hatte ihren eigenen Ritus und hielt ihren Gottesdienst in der Landessprache. Diese Selbständigkeit verteidigten die „Diocesi“ gegen Rom bis ins zwölfte Jahrhundert. Dazu gehörte die Priesterehe. In diesem Widerstand gegen Rom zeichnete sich vor allen der Bischof Claudius von Turin aus, von 815 bis 835 ein wahrer Reformator, oder nach römischem Sprachgebrauch ein toller Sektierer. Er entfernte die Bilder und Kerzen aus den Kirchen, verwarf den Heiligenkultus, die Priestermacht und Roms Vorherrschaft und nannte Christus den einzigen Mittler zwischen Gott und den <58> Menschen. Das sind genau die konstituierenden Bekenntnisse der Waldenserkirche. Jonas, der Bischof von Orleans, klagte ihn an als Wiederhersteller der arianischen Sekte.

Er wurde als Ketzer verdammt, seine Schriften zerstört, aber in den Bergen seiner Diözese blieben im neunten und zehnten Jahrhundert seine Grundsätze in Kraft und seine verfolgten Schüler sammelten sich in den piemontesischen Tälern. Hier erhielt sich nachweisbar die alte, schlichte Christenreligion, während rings herum die Kirche der Herrschsucht, des Reichtums und der Pracht sich baute, in welche unter neuem Namen die lieben alten Heidengötter wieder Einzug hielten.

Dabei hatte die Waldenserkirche keineswegs die Absicht, sich von der allgemeinen Kirche zu trennen. Sie hielt sich stets für gut katholisch; ihre Glieder machten die römischen Zeremonien mit, um Verfolgung zu vermeiden und sahen darin keine Sünde, hatten aber daneben ihre eigenen, meist als Hausierer wandernden Laienpriester, die sich ihr Leben selbst verdienten und keine Barbesoldung hatten, eine Einrichtung, an der die „Täufer“ festhielten. Durch die Wirksamkeit dieser Wanderprediger, der Barben, „barbati“, welche das neue Testament grossenteils auswendig gelernt hatten, verbreiteten sich die urchristlichen Grundsätze der Waldenser über Frankreich, Italien, die Schweiz und den Rhein hinunter. In Südfrankreich trafen sie mit den Albigensern zusammen. Diese, die Katharer, waren von Bulgarien hergekommen und hatten einen alten Dualismus orientalischer Auffassung aufbewahrt, den schroffen Gegensatz zwischen Welt und Geist, Gott und Teufel, den Geist einer fanatischen Selbstverleugnung bis zur Selbstvernichtung und Martyriumsmanie. Nach den grausigen Blutbädern der Albigenserkreuzzüge war auch für sie Piemont eine Zufluchtstätte. Seitdem ist das Waldenser- und Albigensertum mehr oder weniger vermischt und breitet sich noch mehr als bisher in die umliegenden Länder aus.

Jede Schilderung der vorreformatorischen Waldenser, geschöpft aus ihren alten Schriften und aus den Inquisitionsprotokollen⁹³ zeigt die frappante Ähnlichkeit mit den „Täufern“ nicht nur in den Hauptgrundsätzen, sondern auch in gewissen Einzelheiten, wo die Übereinstimmung keine zufällige sein kann.

Eine alte Schilderung von 1250 sagt, dass es fast kein Land gibt, wo sich diese Sekte nicht finde und dass sie an ihrem schlichten Wandel, ihrer Keuschheit und Mässigkeit und ihrer Abneigung vor dem Schwur zu erkennen sind⁹⁴. Der Jesuit Grether, geb. 1560, erkennt in dieser Schilderung das wahre Bild der Anabaptisten⁹⁵. Die Grundsätze der „Brüder“ sind: Freiheit von Menschengesetzen und Nachfolge Christi auf Grundlage des Evangeliums. Ihre <59> Aufgabe ist werktätige Pflichterfüllung und opferfähige Nächstenliebe. Sie taufen Erwachsene. Ihr Streben ist, „auch ohne die Statuten der Kirche“ am Wesen des ursprünglichen Christentums festzuhalten. Schon vor 1203 besaßen sie Übersetzungen der heiligen Schrift und die Kenntnis derselben war religiöse Pflicht. Sonst anerkannten sie keine Bekenntnisschriften. Als Kern der Bibel und Norm des Lebens betrachten sie die „evangelischen Gebote“ ganz besonders der Bergpredigt. „Der Knecht Gottes soll zuerst vom Bösen ablassen; wenn du das getan haben wirst, dann wirst du (in den heiligen Schriften) diejenigen Dinge finden, die du zu wissen begehrt“⁹⁶. Ganz besonders die der Bergpredigt entnommenen strikten Lebensregeln, wie der Widerwille gegen jede Mordtötung und die

⁹³ (Döllinger)

⁹⁴ (Keller, Ref. S.5)

⁹⁵ (Keller S.10)

⁹⁶ (Keller S.46)

Verwerfung der Todesstrafe, die aus dem vierzehnten Jahrhundert bezeugt ist, das sind alles Charaktermerkmale der „Täufer“. Dass sie jeden äussern Zwang in Glaubenssachen verwerfen, ist aus dem dreizehnten Jahrhundert bezeugt. Persönliche Rache ist nicht erlaubt. Das Recht der Notwehr mit den Waffen war bestritten. Die einen, besonders die auf der französischen Seite des piemontesischen Gebirges, hielten in der grossen Verfolgung am Grundsatz der Wehrlosigkeit fest, während die savoyischen Waldenser mit Heldenmut ihre Schlupfwinkel verteidigten. Auf die Bergpredigt gründen sie das Verbot des Schwörens und das Gebot der Feindesliebe. In den Vorstellungen von der Dreieinigkeit und der Erbsünde liessen sie Freiheit. Die Vorliebe für den dualistischen Gegensatz zwischen „Welt“ und „Reich Gottes“ entspringt der Vermischung mit den „Katharern“. Stets hielten sie entschieden fest an der Freiheit des Willens im Gegensatz zum paulinischen Lehrsystem. Deshalb hat Luthers Theorie vom gebundenen Willen bei den französischen Waldensern lebhaften Anstoss erregt, genau so, wie dies bei den „böhmischen Brüdern“ und bei den „Täufern“ geschehen ist. Sie verwarfen den Glauben an böse Geister, an ein Reich des Teufels und an das Fegfeuer. Nicht in theologischer Wissenschaft, sondern in der religiös praktischen Betätigung ihrer Lehre suchten und fanden sie ihre Aufgabe. Für ihre Ältesten oder Bischöfe verlangten sie in ihrer Gemeinschaft nicht den ausschliesslichen Weg der Seligkeit. Ihre Kirche war weder eine Priester- noch eine Staats-, sondern eine Gemeindekirche. Diese Kirche hatte die Aufgabe, diejenigen Glieder zu unterstützen, welche Mangel litten. Ihre Apostel wandern durch das Land und empfangen Speise und Trank von den Brüdern, nicht Geld. Das Kollegium der Apostel trug den Namen „Gottesfreunde“. Es zeigt sich sowohl besondere Vorliebe für Hausgottesdienste, als Abneigung gegen die

steingewölbten Kirchen, <60> als der Nachahmung der Synagogen und Tempel und als Stätten eines unerlaubten Luxus. Das Abendmahl nahmen sie unter beider Gestalt als Zeichen der Erinnerung und Ermahnung, weder in der katholischen, noch in der lutherischen Auffassung. Gott allein absolviert von den Sünden, die Kirche legt keine Bussen auf. Die Taufe ist nicht eine Abwaschung von einer Erbsünde. Sie liessen meist ihre Kinder taufen, mit dem Vorbehalt, dass diese Zeremonie weder schade noch nütze. Viele von ihnen hielten die Taufe auf den Glauben als den Worten Christi gemäss und taufte von neuem Erwachsene. Als unstatthaft erklärten sie die geistliche Gerichtsbarkeit und ihre Geistlichen lehnten es ab, sich in irgend einer Tätigkeit weltlicher Art gebrauchen zu lassen.

Die 24 Sätze einer Urkunde des dreizehnten Jahrhunderts, die Füesslin mitteilt⁹⁷, enthalten Grundsätze, die wir bei den „Wiedertäufern“ wiederfinden. Die Lehrer ziehen „unbeschoren“ in der Welt herum und predigen heimlich. Sie sind arm und beziehen keinen Lohn. Sie verwerfen die Anrufung der Heiligen und ihre Feste und Vigilien, das Fegfeuer, die Fürbitten für die Toten, die Kirchengebräuche, Kirchenstrafen, Heiligenbilder. Sie geniessen das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Das Urteil eines Richters und der Befehl eines Obern, der mit einer Todsünde behaftet ist, ist ungültig; ebenso kann ein solcher Priester das Abendmahl nicht austeilen. Es war aber bei ihnen jede Sünde eine Todsünde. Man soll niemand töten, keinen Eid schwören, der englische Gruss habe keine Kraft. (Auch dies finden wir später in den Täuferverhören.) Man muss die Zehnten nicht den Priestern, sondern den Armen geben.

⁹⁷ (III, S.460)

Dem Waldenserprozess in Freiburg (Schweiz), den Ochsenbein dargestellt hat, liegt 1399 eine Anklage zu Grunde, die in dem vorhergehenden Berner Prozess schon gedient hat und auf Wunsch von da nach Freiburg gesandt worden ist. Wir geben hier die Artikel dieser Anklage wieder:

„Erstlich glaubend sy nitt, das der bapst oder die bischöff oder die prediger mögend jemanden ablass geben und sünd verziehen, sunder das solliche ablass nichtig syend.

Zum andern, das die Kilchwychungen {Kirchen-Einweihungen} auch unnütz, desgleichen auch die wallfahrten, die geschen gleich zur ehre unser lieben frauen oder anderer heiligen.

Zum dritten halten sy, das die mutter Gottes und andere heiligen nicht anzerüeffen. Dann sy vor grossen freuwden, in denen sy sind, unser bitten nitt hören mögend, desshalb sye das Ave Maria nit zu sprechen.

<61> Zum vierten setzen sy uf die wunderzeichen, die durch fürbitt der heiligen geschehen auch nichts, haltend auch derselben heiligtum niener für.

Zum fünften sye kein sünd an den fiirtagen, vorbehalten an suntagen und der aposteltagen, zu wercken.

Zum sechsten syend in jener welt allein zwo strassen; alls zum himmelrych und der hell, fahre deshalb dess abgestorbnen menschen seel den nechsten in himmel oder in die hell, daher sy beschlüssend, das kein fegfür sye.

Zum sibenden, wären alle opfer, gebätt, mässen und andere guttaten, die der abgestorbenen seelen zu gutem geschehen unfruchtbar. Daher sy zum achten ynführend, das die priester und geistliche personen solche opfer und almusen uss luter gütigkeit (geiz) erdacht hattend.

Zum nünten, das das geweiht wasser die täglichen sünd nitt ablöschen möge.

Zum zehnten sagten sy, sy bychteten ein anderen jre sünd, leggend ein andern die buss uff, verbitend auch ein andern, das sy jre artickel nit bychtetind und jren glauben unsern andern priestern nitt eröffnind, sondern die artickel also ungebychtet verschwygindt.

Zum elften, wenn jren einer stürbe, wolte er als gern uff dem felde als in einem kilchhof begraben werden.

Für den zwölften Artickel hielten sy, es möchtind ehlüt ehelicher bywohnung ohne sünd nitt pflügen, es wurde dann frucht daruss.

Zum dryzehenden, wann einer den namen Gottes vergebenlich in mund neme, sye das ein todsünd.

Zum vierzehenden sagten sy, das jre priester nitt soltend geweiht werden . Sy hettind denn dryssg und vier Jahr jres alters überschritten.“⁹⁸

Hottinger bemerkt dazu, dass diese Artikel, ausser 9 und 11, just diejenigen sind, welche die damaligen Waldenser, Wiclefiten, Behmen usw. verteidigt und mit ganzen Strömen Bluts besiegelt haben, deren Lehren aber von denen passionierten Pfaffen ganz anders, als sie an sich selbst war, vorgestellt wird.“ Aber auch die bezweifelten Artikel 9 und 11 erweisen sich als ächt waldensisch, seitdem wir in Döllingers „Beiträgen zur Sektengeschichte des Mittelalters“ eine so reichhaltige Aktensammlung aus der Inquisition gegen die Waldenser und Katharer besitzen. Die Berner und Freiburger Anklageakten sind genau dieselben, die unter anderm der Inquisitor Petrus aus dem Orden der Cölestiner über die österreichischen Waldenser aus dem Jahr 1398 mitteilt⁹⁹ <62> und die auch in Würzburger, Münchner, Pariser und Römer Aktenstücken enthalten sind. Zu jedem einzelnen der angeführten Artikel liessen

⁹⁸ (Ochsenbein S.109)

⁹⁹ (Döllinger II, S.305)

sich aus Döllingers Aktensammlung eine ganze Reihe Parallelen beifügen, sogar beinahe wörtliche Übereinstimmung, wie zum Beispiel bei der eigentümlichen Vorstellung, die Heiligen seien so von Glück erfüllt, dass sie unsere Bitten nicht hören können. Wir sehen daraus, dass diese schweizerischen Anklagepunkte durchaus keine lokale Färbung besitzen, sondern einem Bekenntnis angehören, das sich durch mehrere Jahrhunderte über Mitteleuropa ganz übereinstimmend ausbreitet. Hin und wieder finden sich freilich Variationen, die auf Einflüsse der Katharer hindeuten, wie im Verbot des Fleischessens, der Vorzug der Ehelosigkeit.

Will man nun einwenden, dass gleiche Ursachen gleiche Wirkungen erzeugen, die Gleichartigkeit des katholischen Druckes eine Übereinstimmung in der Opposition gegen denselben, so genügt dies nicht zur Erklärung der Übereinstimmung der Waldenserbekenntnisse in kleinen, untergeordneten Punkten. Wir finden hier ohne allen Zweifel eine nicht bloss zufällige Übereinstimmung, sondern das Bekenntnis ein und derselben Bruderschaft.

Die nämliche Erscheinung tritt nach der Reformation auf. Sofort finden wir bei den „Schweizer Brüdern“, die ja nicht mit den Münzerschen zu verwechseln sind, ein übereinstimmendes Bekenntnis auch in den Punkten, die nicht notwendig aus der Reformation oder aus der Opposition gegen die Reformatoren hervorgehen mussten, wie z.B. ob ein Christ eine Obrigkeit sein könne, ob man vom Schuldner Zins nehmen dürfe, ob der Krieg erlaubt sei, ob die Lehrer zu bezahlen seien. Dass diese Fragen übereinstimmend auftauchen, ist nur daraus erklärlich, dass sie Bestandteile einer schon vorhandenen Lehre waren.

Und nun stimmt das Waldenserbekenntnis mit dem Täuferbekenntnis überein, genau so, wie der Name der beiden Gemeinschaften, die sich selbst nicht anders,

denn als „Brüder“ und „Christen“ bezeichneten. Diese Übereinstimmung findet sich nicht nur in Hauptpunkten, sondern auch in Nebensachen, die nicht an verschiedenen Orten selbständig entstehen können. Dazu gehören die vorhin genannten. Dazu gehört die Stellung zum Alten Testament¹⁰⁰. Dazu gehört die Stellung zur Todesstrafe. So wenig die Obrigkeit Leben geben kann, so wenig darf sie Leben nehmen¹⁰¹. Ein Mitglied der Gemeinschaft im Berner Jura äusserte mir gelegentlich die Ansicht, man sollte nicht genötigt sein, die Toten auf den Friedhöfen zu beerdigen; ein jeder sollte dies auf seinem Grundbesitz tun dürfen. Dass sie das <63> wirklich taten, steht in einer Anklage von Gerichtspersonen an den Fürstbischof von Basel¹⁰². Dasselbe steht im Artikel 11 der Freiburger Anklage von 1399 und in gleichzeitigen Münchner Akten¹⁰³.

Nach Huizinga haben die nach Holland ausgewanderten Schweizer Täufer den Abendmahlswein aus hölzernen Bechern genossen. Die „fraticelli“ in Ungarn und Siebenbürgen gebrauchen nach Jakobus de Marchia hölzerne Abendmahlsbecher¹⁰⁴.

Wer denkt nicht an Niklaus Manuels Fastnachtspiel, wenn es ebenda heisst: „ab uno latere cartae pingunt Christum pauperem cum asino, et ab alio papam cum equis et pompis.“

Ein Langnauer Täufer nennt 1692 die Kirche einen „Steinhaufen“. Derselbe Ausdruck kommt mehrfach in

¹⁰⁰ (tantum novum testamentum ad literam observant, Döllinger II, S.340, München)

¹⁰¹ (Döllinger II, S.340)

¹⁰² (P.A. 1767, 24. September)

¹⁰³ (Döllinger II, S.307, 17. 338)

¹⁰⁴ (consecrabant in vasis ligneis, ubo comedunt et bibunt, Döllinger II, S.705)

ihrem Munde vor und stimmt wörtlich mit einem Inquisitionsbericht aus Oesterreich von 1398¹⁰⁵.

Diese wenigen Punkte mögen genügen, eine wesentliche Übereinstimmung der Tradition bei Waldensern und Täufern sicherzustellen. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass sich in der neuen Bewegung der Reformation nicht allerlei Elemente mit ihren besonderen Wünschen und Interessen den „Täufern“ angeschlossen haben, die vorher den Kreisen der Waldenser fern gestanden sind. Ebenso wenig ist damit behauptet, dass nicht einzelne Kreise der sehr verschiedenartigen Elemente, die von ihren Gegnern unter dem Namen „Wiedertäufer“ in den gleichen Topf geworden worden sind, ihre Wurzeln anderswo, als in der alt evangelischen Brüdergemeinde haben. Zeigt Hans Denck nahe Verwandtschaft mit der deutschen Mystik überhaupt, so zeigt sich in andern Kreisen, teilweise in der Ostschweiz und in Deutschland, Verwandtschaft mit den Brüdern vom freien Geist¹⁰⁶. Gegen diese letztere Richtung stehen unsere bernischen Täufer in bewusster Opposition. Bei gleichartigen religiösen Bekenntnissen kann man überhaupt nicht Kongruenz erwarten. Wir können also nicht behaupten: die oder die Gruppe der „Taufgesinnten“ ist mit dieser oder jener Gruppe „Waldenser“ identisch, sondern wir können nur feststellen: Die Gruppe der „Schweizer Brüder“ besitzt den entschiedenen Typus der Waldenser.

Als Vortorte der vorreformatorischen Waldenser in Deutschland galten Köln und Strassburg, in zweiter Linie in der Schweiz Basel, Bern und Zürich, in

¹⁰⁵ (cumulus lapidum, Döllinger S.307, 20)

¹⁰⁶ (vgl. Dr. M. Rieger, Die Gottesfreunde im deutschen Mittelalter und die dahin gehörigen Akten bei Döllinger)

Deutschland Ulm, Augsburg, Regensburg, Nürnberg¹⁰⁷, also die Pfalzstätten der Täuferbewegung.

<64> „Ich bemerke überhaupt“, sagt Füesslin¹⁰⁸, „dass die Wiedertäufer an denen Orten in der Schweiz gefunden werden, allwo sich in der mittleren Zeit (Mittelalter) Sonderlinge (Abgesonderte) aufgehalten hatten, das ist um Rüti im Kanton Zürich und in den Gegenden der Städte Freiburg, Bern und Solothurn.“

Dies führt uns darauf, den Spuren der Waldenser in der Schweiz nachzugehen. Die Chronik der Abtei Corvey sagt, „dass Handelsleute aus den Alpen, welche die Bibel auswendig können und vor den Kirchengebräuchen Abscheu haben, häufig aus der Schweiz ankommen.“ Der Abt von Steinfeld, Evervin, schreibt 1164 an den heiligen Bernhard {von Clairvaux}: „Eine unzählbare Menge ist überall verbreitet, die in ihrer Mitte Prediger und Mönche besitzen, deren Ketzerei seit den Zeiten der Märtyrer im Verborgenen geglüht hat“¹⁰⁹. Während im Anfang des zwölften Jahrhunderts Peter de Bruis, einer ihrer grössten Prediger in Frankreich wirkte, durchzog der ebenso berühmte Heinrich von Italien die Schweiz. Die im Jahre 1212 in Strassburg aufgespürten fünfhundert Waldenser sagen aus, es seien ihrer viele in der Schweiz, in Italien, Deutschland, Böhmen usw. Im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erscheint ihre Verbreitung als eine allgemeine.

Im Jahre 1277 wurden in Bern Ketzer aus Schwarzenburg durch den Bischof von Lausanne vor die Inquisition des Dominikaners Humbert gestellt und

¹⁰⁷ (Keller S.222)

¹⁰⁸ (III, S.266)

¹⁰⁹ (Hudry-Menos)

verbrannt¹¹⁰. In den Jahren 1380 bis 1393 hat auf Befehl des Papstes Clemens VII. der Minorite Franz Borell südlich und nördlich des Genfersees einige Hundert Ketzer verbrennen lassen.

Ein Löffler aus Bremgarten wurde 1374 wegen des „Ketzer Glaubens, den die haltend, die man nempt des fryen Geistes“ in Bern verbrannt und 1399 wurde in Bern über mehr als 130 Personen von Stadt und land Inquisition gehalten. Sie wurden mit Leibesstrafe verschont, aber mit über 3000 Pfund gebüsst. Diese werden ausdrücklich als Waldenser bezeichnet. Unter ihnen waren viele Vornehme. Von Bern wird die Anklageakte an Freiburg im Uechtland überwiesen. Wir haben die Klagepunkte derselben oben mitgeteilt. Bern hatte den Prozess selbst geführt und keinen Inquisitor zugelassen. Bei dem Freiburger Prozesse von 1429 wurden Hanno Michel aus dem Wallis und Anna Grauser von Erlach verbrannt, im folgenden Jahr Peter Sager. Durch Kerker und Folter der Inquisition wurde die Waldensergemeinde in Freiburg zerstört. Im Verlauf dieses Prozesses erfahren wir, dass Schwarzenburg voll Waldenser war und dass die <65> Freiburger Brüder Verbindung hatten mit Solothurn, Deutschland und Böhmen¹¹¹.

Die wohlthätigen Konvente der Begharden und Beghinen waren Pflanzstätten der waldensischen „Ketzerrei“ und sind in die Waldenserprozesse verflochten. Der Zürcher Chorherr Felix Hemmerlin schrieb zirka 1440 eine Streitschrift gegen die Begharden und erzählt von den grossen Erfolgen des als Ketzer verbrannten Begharden Burkhard in Zürich. Jedes Jahr kamen solche aus

¹¹⁰ (Justinger, Berner Chronik, S.37; S.Stettler, Beschreibung Nüchtländischer Geschichte I, S.18; Ochsenbein, S.95; Füesslin, II, S.16)

¹¹¹ (Ochsenbein)

Böhmen, welche „ungezählte Scharen Volks in den Städten Bern, Solothurn und in vielen Dörfern und Gegenden, die den Städten unterworfen waren, in die schreckliche Ketzerei verführten“¹¹².

Die Beghinen wurden 1403 auf Betreiben des Dominikaners Maulberger von Basel in Bern vertrieben, erhielten sich aber in der Schweiz bis zur Reformation.

Im Jahr 1430 sind waldensische Lehrer aus Deutschland und Böhmen nach Freiburg gekommen und haben sich dort niedergelassen, die dortige Gemeinde zu stärken und zu trösten; 1446 wurde in Basel Niklas von Buldesdorf als Ketzer verbrannt. Innocenz VIII. hat in einer Bulle vom 25. April 1487 unter andern auch die Eidgenossen zur Ausrottung der Waldenser aufgefordert. Er hat seinen Legaten Albrecht de Capitaneis auch ins Wallis geschickt.

Es wird auch nicht zufällig sein, wenn Johann Salat, der Geschichtsschreiber der Stadt Luzern, in seiner Reformationsgeschichte, die er als Augenzeuge geschrieben hat, den Ludwig Hätzer ausdrücklich als „einen der Pikardischen“ bezeichnet¹¹³ und dass Tieleman de Braght im Märtyrerspiegel von Hätzer wie von Hans Hut sagt, dass sie der Gemeinde der Waldenser angehört haben.

Wenn wir im bisherigen „Waldenser“ und „böhmische Brüder“, die auch „Pikarden“ genannt werden, als wesentlich die nämliche Gemeinschaft behandelt haben, so geschieht dies mit ihrer Zustimmung. Auf der Versammlung in Shsolska 1467 wurde das Oberhaupt der böhmischen Brüder in Anwesenheit „deutscher Waldenser“ durch einen römischen und einen Waldenserpriester geweiht oder, wie der letztere genannt wird, durch einen „aus der ersten Kirche.“

¹¹² (Keller S.248; Füesslin III, S.485)

¹¹³ (Keller, Waldenser S.134)

Beide Gemeinschaften besuchten sich wechselseitig. Die böhmische Brüderdeputation zu den Waldensern in Oberitalien stand unter den Zuschauern vor Savonarolas Scheiterhaufen¹¹⁴. Die Vereinigung der böhmischen Brüder mit der Reformation auf der Synode zu Ostarz 1627 war das Ende ihrer Selbständigkeit. Comenius übertrug die Bischofsweihe auf die Jablonski, Vater und Sohn, 1662 und 1669, und letzterer auf Zinzendorf. <66> Aus der Wiedertaufe entstand allmählich die Handauflegung, die Konfirmation.

Die Gegner haben eine Menge Sektennamen gemacht, wo es sich nur um Erscheinungen innerhalb einer Richtung handelt, so die Petrobrusianer und Henricianer. Sie selbst nannten sich „Christen“ und „Brüder“ und nach den Ländern, wo sie ihre Hauptsitze hatten, unterschieden sie „lombardische“, „romanische“, „böhmische“ und „Schweizer“ Brüder¹¹⁵. Diese alle bildeten zusammen nicht eine Kirche, sondern innerhalb der katholischen Kirche eine Bruderschaft, welche in aller Stille die alte apostolische Tradition bewahrt hat unter dem Druck und der Verfolgung der Majorität der Kirche.

Wenn es für die Schweiz wahrscheinlich gemacht werden kann, dass die „alt evangelischen Taufgesinnten“ aus dieser alten Bruderschaft hervorgegangen sind, wie ein Zweig aus einem Stalle, so wird dadurch der Zusammenhang der vor- und nachreformatorischen Taufgesinnten befestigt, der für Deutschland gefunden wurde, und umgekehrt.

Man hält uns noch entgegen: Die Waldenser in Bern sind seit der Mitte des 15. Jahrhunderts ausgerottet. Von

¹¹⁴ (23. Mai 1498; vgl. Herzog, Real-Enc. „Böhmische Brüder“)

¹¹⁵ (Dr. Keller, Die böhmischen Brüder und ihre Vorläufer)

da an haben wir keine Berichte mehr über ihr Vorkommen. Wir haben gar keine Kenntnis davon, dass zur Zeit der Entstehung der Täufergemeinschaft im Kanton Bern Waldenser existierten.

Aber woher können wir Kenntnis von ihrer Existenz haben? Es lag im Wesen ihrer nach persönlicher Heiligung strebenden Gemeinschaft, dass sie kein Wesen machten, sondern in aller Stille lebten, äusserlich durchaus als Angehörige der katholischen Kirche. Sie unterzogen sich ihren Ordnungen, sie besuchten die Messe. „ihr Kirchenbegriff ermöglichte es ihnen“, sagt Keller (böhmische Brüder), „den Sakraments-Kultus zeitweilig ruhen zu lassen, ohne den Charakter als Gemeinde damit aufzugeben. Sie waren daher stets im stande, ihre Wirksamkeit in Form einer Bruderschaft fortzusetzen, wenn die Verfolgung sie zwang, den Dienst der „heiligen Handlungen“ zeitweilig einzustellen. Damit besaßen sie die Möglichkeit, sich in derselben Weise in der form heimlicher oder verborgener Gemeinden fortzupflanzen, wie die ältesten Christen unter der Verfolgung der Cäsaren diesen Weg besaßen und beschritten hatten. Diese Art der Fortpflanzung ist seit dem vierten Jahrhundert für sie im grossen und ganzen sogar die Regel gewesen; nur in kürzeren Zeitabschnitten und in einzelnen Ländern bezeichnen die grossen Ketzerkriege und Religionskämpfe die Versuche, die öffentliche Übung ihres Kultus und ihrer Gemeindeverfassung durchzusetzen.“

<67> Wenn weder die Geschichtsschreiber, noch die Räte Veranlassung haben, sich mit diesen Stillen im Lande zu beschäftigen, erhalten wir einzig durch Inquisitionsprozesse Nachricht über sie. Diese aber finden nur dann statt, wenn zufällig einmal Ruhmsucht und Streberei einen Bischof oder Legaten veranlasst, eine Ketzerverfolgung anzuzetteln. Gar oft lag es aber in ihrem Interesse, dies nicht zu tun. Gerade Bern war

dazu kein günstiger Boden. So getreulich man dort vor der Reformation allen Aberglauben der römischen Kirche mitmachte, so eifersüchtig wachte man auch über der unbeschränkten Gewalt der bürgerlichen Behörden und liess keinen Eingriff von bischöflicher Seite zu. Die letzten Inquisitionsprozesse in Bern wurden durch die Venner der Stadt besorgt, nicht durch die Dominikaner, wie in Freiburg.

Trotzdem wir bald hier, bald dort von Inquisitionsprozessen hören, gab es doch Zeiten vor der Reformation, wo man sehr tolerant war. Es handelte sich ja doch gewöhnlich um die Zweckmässigkeit solcher Prozesse.

Der populäre Niklaus von der Flüh, der mit den Gottesfreunden enge Verbindung hatte und vielleicht selber einer war, wurde von der Kirche nie belästigt, nur jetzt nicht heilig gesprochen.

Das Schweigen der Geschichte durch ein halbes Jahrhundert ist also durchaus kein Beweis gegen die Existenz der „Schweizer Brüder“ in Bern unmittelbar vor der Reformation. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hören im bernischen Staatsarchiv jegliche Verhandlungen über die „Täufer“ auf. Sie sind durch die Pietisten und durch andere Sektierer {Brüggler-Sekte in Hinterfultigen} abgelöst worden. Im Anfang des 19. Jahrhunderts werden dann die Verhandlungen mit den Täufern wieder zahlreich, weil sie sich die inzwischen proklamierten Religionsfreiheit zu Nutzen machten. Niemand wird sagen, sie haben in der Zwischenzeit, wo nicht über sie verhandelt wurde, zu existieren aufgehört. Es ist in Ungarn und Galizien begegnet, dass die Mennoniten selber glaubten, ihre dortigen Glaubensgenossen seien verschwunden; später sind sie bei Gelegenheit wieder dort zum Vorschein gekommen. Die Reformation brachte diese verborgenen Bruderschaften zum Vorschein. Wenn die Reformatoren mit ihnen über das Ave Maria disputierten und über die

Leibeigenschaft, so durften die „Brüder“ sich wohl für die älteren Reformierten halten. Das waren für sie längst abgetane Dinge. Sie besaßen die freie Gemeinde, die durch gleiche Gesinnung zusammengehalten wurde; jetzt sollte der Rat, die Obrigkeit in Glaubenssachen befehlen, die Obrigkeit, von der sie schon längst nicht recht wussten, ob sie ihr überhaupt Gehorsam schuldig seien. Das ging wider ihre ganze uralte, an das Urchristentum anknüpfende Tradition.

<68> Das war wieder der Grundfehler aus der Zeit Valentinians III. und konnte dieser Fehler nicht überwunden werden, was fragten sie dann nach einer solchen Kirche! In zweiter Linie war es der verschiedene Frömmigkeitstypus, der sich gegenseitig nicht angesprochen hat. Bei den „Brüdern“ die asketische Färbung, bei den Lutheranern und Reformierten die paulinische Richtung der Gerechtigkeit durch den Glauben. Das erklärt sich alles leicht und natürlich ausschliesslich nur bei der Erkenntnis der vorreformatorischen Existenz der „Brüder“.

Ein zweiter Einwurf ist folgender: Waren die später so genannten „Wiedertäufer“ desselben Stammes wie die Waldenser, warum finden wir dann nach der Reformation zwischen diesen Täufern und den Waldensern gar keine Beziehungen? Erstlich, weil sie sich gegenseitig nicht helfen können. Beide Teile kämpfen im Zeitalter der Reformation blutig um ihre Existenz. Die Täufer werden verfolgt, die Waldenser aus ihren Tälern vertrieben. Kein Teil ist im Fall, an den andern nur zu denken. Und zweitens: die piemontesischen Waldenser sind im Jahr 1532 der Reformation beigetreten. Dadurch haben sie ihre alten Einrichtungen, ihr verborgenes Wesen, ihren halben Katholizismus verlassen und haben sich eingereiht unter die reformierten Kirchen welscher Zunge, um an der Seite der Hugenotten Frankreichs die Verfolgung über sich

ergehen zu lassen. Sie sind eine reformierte Kirche geworden und haben sich dadurch den „Schweizer Brüdern“ entfremdet.

Nach der Rückkehr des Georg Morell von Ökolampad wurde durch eine Partei der Waldenser, die den Anschluss an die Protestanten anstrebten, mit Wilhelm Farel, dem Reformator der Waadt, verhandelt. Farel begab sich mit Saunier und einem dritten nach Piemont. Dort angekommen, wurde am 12. September 1532 auf die Höhen von Angrogna ein Konzil zusammenberufen, wo sich die Waldenser von Piemont, aus der Provence und aus Kalabrien gesammelt hatten. Die erste Verhandlung betraf die Bibelübersetzung. Sie erschien mit grossen Opfern von Seite der Waldenser mit Vorwort vom 7. Februar 1535 in Neuenburg. Die weiteren Verhandlungen über den Anschluss an die Reformation und die völlige Loslösung von der katholischen Kirche erforderte die ganze Beredsamkeit Farels während einer Verhandlung von vollen sieben Tagen. Endlich war der Kampf gewonnen. Zwei der Barben konnten sich nicht anschliessen; sie zogen fort zu den Brüdern in Böhmen. Die andern unterzeichneten die „brève confession“, das Bekenntnis von Angrogna von 1532, das den Anschluss der Waldenser an die Reformation bedeutete und das die äussere und die innere Stellung der Waldenser ganz bedeutend veränderte. <69> Diese Reformation der Waldenser erklärt es auch, warum die Feinde der „Täufer“ die alte Verbindung zwischen beiden nicht kennen, warum sie die Täufer unterdrücken und mit den von Savoyen verfolgten Waldensern sympathisieren. Die Waldenser erscheinen den Bernern als Hugenotten, die mit der benachbarten waadtländischen Kirche enge Verbindung halten. Wenn man aber von den Täufern sprach, so dachte man an die Bauernkriege des Thomas Münzer und an die Münsterschen Gräuel. Und mochten die „Schweizer Brüder“ noch so oft ihren Zusammenhang

mit den Münsterschen und den Münzerschen leugnen, man glaubte ihnen nicht; man bedurfte dieser Annahme, um die Verfolgung zu rechtfertigen und stützte sich dabei auf das kaiserliche Mandat. Die Reformation der Waldenser welscher Zunge ist die Ursache, warum die französische reformierte Kirche sozusagen keine „Wiedertäufer“ hat. Wenn es endlich auffallen kann, dass diese Kontinuität der altevangelischen Gemeinden von der grossen Mehrzahl der Geschichtsschreiber teils nicht gekannt, teils nicht anerkannt wurde, so hat das zwei Ursachen. Erstlich: man wollte es nicht wissen, weil die Reformation das Recht evangelischer Tradition für sich selbst in Anspruch nahm. Zweitens: man gab sich nicht die Mühe, die Lehre der „Täufer“ auf Grund der Urkunden zu studieren, sondern warf dieselben kurzweg mit den Münsterschen Tumultanten zusammen. Dr. Keller weist nach, dass auch die Bauhütten in Deutschland die Bürgerschaft der Städte zur Reformation vorbereitet haben und damit auch Träger der Gedanken waren, die von den „Täufern“ verfochten worden sind. Von Bern wissen wir nur, dass die Steinmetzen am Münster dem Reformator Haller beigestanden sind. Ob hier oder in einzelnen Zünften Grundsätze späterer Täufer lebendig waren, wissen wir nicht.

5 Von 1532 bis zum Ende des 16. Jahrhundert

<69> Als am 17. August 1532 der Landvogt von Sumiswald meldete, dass die Täufer ohne Unterlass in ihrer Wirksamkeit fortfahren, protokollierte der Rat, dass er von dem gedruckten Disputationsbüchlein¹¹⁶ eine gute Wirkung erhoffe. Dieses Büchlein soll den Amtleuten in Stadt und Land zugeschickt und „uf der Kantzen verhört werden vor der Gemeind“¹¹⁷. Aber schon vorher (23. August) musste sich der Rat mit dem Gerede beschäftigen, das herumgeboten wurde, die Täufer haben den Handel in Zofingen gewonnen. „Etlich pfaffen und predicanten geben inen gewonnen, und reden uf der cantzen, sy syend nit zins noch zenden schuldig: m.hh. sygend ins feld zogen und haben sich müssen erkennen unrecht usw.“ Wenn auf diese Weise auf den Kanzeln gesprochen wurde und auf diese Weise der delikateste Punkt der Staatsbehörde gegenüber, das Bezahlen der Zinse und Zehnten angegriffen wurde, so lässt das auf eine ziemlich starke Opposition gegen die Partei schliessen, die sich offiziell den Sieg über die Täufer zugeschrieben hat. Diese durften deshalb auch kecker angreifen als bisher. Hatten sie schon in Zofingen öffentlich gepredigt, so tun sie das jetzt in weitem Umkreis. Am 22. Juli berichtet der Prädikant von Dürrenroth, dass die Täufer daselbst predigen; sie haben Montag und Dienstag zu Sumiswald gepredigt und „uf hütt welle der töuffer zu Huttwyl am offnen markt vor der menge predigen“¹¹⁸.

In Sumiswald und Roth (Dürrenroth) werden die Täufer geduldet und angehört, woraus Unheil entsteht. Beide

¹¹⁶ (die <70> Zofinger Disputationsakten)

¹¹⁷ (RM 13. Sept. 1532)

¹¹⁸ (RM)

Gemeinden sind zu versammeln, ernstlich zu warnen, streng die Ordnungen zu halten¹¹⁹.

Ein nochmaliger Befehl geht an jeden Amtmann von Burgdorf bis Aarburg, „dass du uff die verwirrten eigensinnigen töuffer, so sich des predigens undernehmen one alles verschonen dapfer griffist und gefänglich annimmst, styff darob und daran hin, dass einmal der unrat ussgerüttet werde“¹²⁰.

Berchtold Haller schreibt nach der Zofinger Disputation an Bullinger, dass die Wiedertäufer je verborgener, desto zahlreicher zusammenkommen. Sie hüten sich vor Lastern, schreiten dagegen ein, kommen unter sich sehr viel zusammen, sind ihren Gesetzen streng untertan und machen Eindruck auf die einfachen Menschen¹²¹.

Hat sich so schnell das frühere Mandat als unwirksam erwiesen, so werden in dem folgenden vom 2. März 1533 mildere Mittel versucht.

Es wird festgestellt, dass die Ordnung der Wiedertäufer halb nicht viel verfangen hat und dass die Sekte zunimmt. Wiewohl wir die, welche sie bekannt, gestraft und aus unseren landen und Gebieten verwiesen haben, haben sie sich doch gleich wieder herzugelassen und sind auf ihrem Irrtum beharrt. Alle, die sich der täuferischen Sekt beladen, <71> sollen „mit fründlicher bricht uss Gottes wort darvon gewiesen und abgemahnt werden durch ihre predikanten.“ Lassen sie nicht davon ab, so wird ihnen geboten „ze schwygen“ und ihren Glauben „bei inen selbs zebewahren.“ Dann will man sie nicht drängen, sondern schützen und schirmen. Tun sie das aber nicht, so wollen wir sie nicht aus dem Land weisen, schwemmen und ertränken, sondern ins Gefängnis legen und mit ihrem Gut ernähren. Ist dieses

¹¹⁹ (1533, Miss. T)

¹²⁰ (1532, Miss. T)

¹²¹ (Ottius)

Gut aufgezehrt, wollen wir sie in unsern Kosten mit Wasser und Brot in Gefangenschaft halten, bis sie abgestorben sind oder ihres Irrtums abstehen.

Am 4. April desselben Jahres erfolgt eine Einschränkung. Wenn die, welche sich ruhig verhalten, nach vorigem Mandat auf obrigkeitlichen Schutz Anspruch machen dürfen, so verlangen wir von ihnen, dass sie unsern Mandaten und der Reformation gehorsam seien, dass sie zum Wort Gottes gehen zum wenigsten alle Sonntag und ihre Kinder nach unserer Kilchen Brauch taufen lassen, sonst erfolgt auch für die Gefängnisstrafe „so viel und dick sie sölichs übersehen, zuerst 1 Tag und 1 Nacht, dann 2 Tag und 2 Nächte, und also für und für.“ „Doch ist nitt unser Meinung, dass wir jemand, wäder töuffer noch ander zu dem Nachtmal des Herrn zegan zwingen wollind.“

Am 8. November 1534 folgt ein weitläufiges Mandat betreff Täufer und Pöpstler. Das Nachtmahl wird dreimal im Jahr gefeiert. Wenn jemand gewissenshalber innert Jahresfrist nicht zum Nachtmahl gegangen ist, soll er es dem Pfarrer oder Vorstände mitteilen. Die Ehe soll vom Pfarrer eingesegnet werden. Diese Ordnung soll von Stadt und Land beschworen werden und wer das nicht tun will, soll unser Stadt und Land Gebiet „räumen, mit lyb, hab und gut“, mit freiem Abzug.

Es hatte der Rat hiezu auch die Geistlichkeit zur Beratung gezogen und folgendes Gutachten erhalten:

Es sollen alle, sowol die Beamten als die Prediger die hochobrigkeitliche Mandat fleissig sammeln, belesen und in allen Vorfällen denselbigen das Leben geben.

Sollten die Lehrer der Wiedertäufer des Lands verwiesen werden.

Sollte den Untertanen bei gemessener Straf verboten sein, die Widertäufer zu hausen und hofen.

Diejenigen, so in Gefängnis geworfen werden, sollen fleissig unterwiesen und ihres Irrtums überführt, auf beständig widerspänstigenfalls aber auch des Landes verwiesen werden.

Es sollten die Prediger dem Volk die Irrtümer der Widertäufer widerlegen, auch soll in Druck eine Widerlegung der widertäuferischen Irrtümer ausgegeben und dem Volk gemein gemacht werden. <72>

Sollten die Prediger fleissige Unterweisung halten mit ihren Zuhörern.

Zu Chorrichtern sollen ehrbare Männer bestellt werden.¹²²

Am 31. Januar 1533 hat man sich auch bei Strassburg über ihre Ordnung mit den Wiedertäufern Rats erholt.

Die Verbreitung der Täufer im bernischen Land scheint gleich nach 1532 eine bedeutende gewesen zu sein. Es gehen in dieser Sache Weisungen und Befehle am 31. August 1532 an die Amtleute zu Aarburg, Thun, Unterseen, Interlaken, Hasli, an das ganze Oberland, Trachselwald, Signau, am 25. 28. und 30. Januar 1533 nach Burgdorf, Aarburg und Brandis, am 6. Oktober nach Sumiswald, Signau und ins Aargau, am 23. Oktober nach Solothurn, Wangen, Aarwangen, Trachselwald, Sumiswald, Zofingen, den 18. Februar 1534 nach Trub, Trachselwald, Signau, Brandis und Trachselwald, am 1. Oktober nach Höchstetten, am 10. Dezember nach Wangen und Aarwangen, am 28. Januar 1535 nach Trachselwald, Signau, Brandis, am 22. August 1536 nach Biberstein, am 25. September nach Seftigen, am 11. Oktober nach Schwarzenburg. Der Rat hatte also beständig mit der Sache zu schaffen; beinahe das ganze Gebiet des Landes war daran beteiligt.

¹²² (Zehnder, 16. Februar 1534)

Man hat auch die Täufer aufgesucht und eingezogen. „Pauli Pfister und Streler hand touffer gesucht 6 Pfd. - Den weiben uss dem Emental, brachtend töuffer 6 Pfd.¹²³. Dem Weibel von Trachselwald, bracht ein touffer 2 Pfd¹²⁴. Benedict Linder, touffer gejagt zu Signouw, 8 Pfd 17 bz.¹²⁵ 1539, Dez. 9 han ich dem fryweibel Speycher geben für 4 tag die töuffer zu suchen 3 Pfd“¹²⁶. Solcher Posten finden sich noch mehrere.

Solothurn war auch jetzt noch ein starker Sitz der Bruderschaft. In Solothurn, schreibt Haller an Bullinger¹²⁷, haben die Wiedertäufer die Oberhand. Sie versammeln sich frei und offen. Deshalb will Bern dort einschreiten und verlangt wiederholt, dass die Täuferversammlungen verhindert werden¹²⁸.

Einer, namens Gugger, früher ab unserem Boden geführt, verführe zu Lüsslingen das arme, gemeine Volk. Solothurn lasse die Täufer laufen, statt sie zu bestrafen. Bern erklärt dies für vertragswidrig und erklärt, es werde sie selber dort greifen lassen und sich vor Recht verantworten (1537). Im selben Jahr wird eine Botschaft hingeschickt, <73> „sy trugentlich lut den burgrechten zu vermanen, in m.h. oberherrlichkeit anders zun täufern ze grifen dann bishar“¹²⁹.

Am 16. November 1537 eröffnen die Tagsatzungsgesandten von Bern dem Rat von Solothurn, dass namentlich zu Aetigen und Lüssligen sich Täufer aufhalten. Wenn Solothurn solches nicht

¹²³ (S.R. II, 1534)

¹²⁴ (S.R. I, 1535)

¹²⁵ (S.R. I, 1536)

¹²⁶ (S.R.)

¹²⁷ (Ottius p.55)

¹²⁸ (Miss. 1533)

¹²⁹ (RM)

abstellt, so wird gemäss dem, was zu Baden von gemeinen Eidgnossen verabschiedet worden, Bern auf dessen Gebiet Ordnung schaffen. Wieder verlangt Bern am 31. März 1676 von Solothurn, wo sich besonders im protestantischen Bucheggberg die Täufer erhalten hatten, dass es die von Bern dorthin Ausgewanderten ausmustern soll¹³⁰.

Es werden auch von Solothurn kommende Täufer wieder dorthin abgeschoben. „Dem bettelvogt Kessler von einer täuferin nach Solothurn zu führen 1Pfd. 6 shilling 8 denar.“¹³¹

Das alles war nicht Nachlässigkeit von Seite Solothurns. Der Rat sagt in einer 1536 gedruckten Verantwortung auf ebenfalls gedruckte Vorwürfe: „Wir haben ... sonderlich in dem handel des glaubens uns sölicher mass temperiert, dass noch kein mensch, täufer noch ander, wiewol wir deren vil überlast gehabt, der religion halb an dem läben durch uns beleidiget“¹³².

Wir erinnern uns daran, dass vor der Reformation die Waldenser in Solothurn festen Fuss hatten¹³³.

Ebenso hat das Nachbargebiet Freiburg Täufer. Mehrmals erhält der Weibel Sigmund seinen Lohn, um Täufer an die Sense, die Freiburgergrenze, zu führen¹³⁴.

Im Amt Lenzburg, bei Rued, seien 300 Täufer. Diese fliehen ins Luzernische, wenn man sie hier - und hieher, wenn man sie dort „byfangen welle. Also von beiden seiten zugleich uff sy stellen“¹³⁵.

Dass in bernischen Landen Täufer hingerichtet worden sind, ist Tatsache. Doch sind wir spärlich bedacht mit

¹³⁰ (Miss.)

¹³¹ (S.R., 15. Nov. 1566)

¹³² (Simler II, 1, S.171)

¹³³ (Ochsenbein)

¹³⁴ (S.R., 1535, II)

¹³⁵ (Miss. 1535)

Nachrichten aus erster Hand. Die Gerichtsakten, Turmbücher dieser Zeit, sind nicht mehr vorhanden. Die Notizen der Ratsmanuale lassen nicht erkennen, ob jeweilige Urteile wirklich ausgeführt worden sind.

Sichere Beweise geben folgende Notizen: „Den dotengrebern ein touffer zevergraben, den man gericht hatt 5 sh.“¹³⁶ und: „Dem dotengreber zwei töuffer zevergraben, die man gericht hatt 10 sh.“¹³⁷ Also sind sicher im Jahr 1535 drei Täufer hingerichtet worden. Die Deutschseckelmeisterrechnungen, denen diese Notizen entnommen sind, sagen uns nicht, ob dies alle Täuferhinrichtungen seien, weil mehrere Rechnungen fehlen und weil bei Hinrichtungen selten nähere Bezeichnungen zu finden sind.

<74> Nach dem Ratsmanual vom 8. Juli 1529 „wurden Seckler, Treyer und der von Aarau“ an die Kreuzgasse geführt. Wenn sie dort Urfehde schwören, soll ihnen das Leben geschenkt werden; „wo das nit, sollen sie ertränckt werden.“

Diese drei Männer haben nach dem unverdächtigen Zeugnis des Zeitgenossen Valerius Anselm den Märtyrertod erlitten: „Hans Hausmann Seckler von Basel, zu Bern gesessen, und da mit Treyern und Hutmachern völlig ertrenckt“¹³⁸. Hienach berichten auch Zehnder und Hottinger¹³⁹. Somit berichtet Nitsche unrichtig, dass Seckler und Hochrütiner zusammen getötet worden seien. War wohl der Hans Seckler ein Sohn des Märtyrers, der 1548 zu Holötsch in Mähren zum Diener der Notdurft erwählt worden ist?¹⁴⁰

¹³⁶ (S.R., 1535, I)

¹³⁷ (S.R. 1535, II)

¹³⁸ (Anselm, Manuskript Bd. IV, S.261)

¹³⁹ (Kirchengeschichte III, S.498)

¹⁴⁰ (Beck S.193)

Warum die Ratsmanuale über die Hinrichtungen schweigen, warum wir also über diesen Punkt schlecht unterrichtet sind, erklärt die Bemerkung Anselms¹⁴¹, dass die, welche sich eidbrüchig zeigen, „on witre urteil etrenkt söltid werden.“

Stettler erzählt zum Jahr 1530, es wurde „einer von Stäffisburg, Eichacher genempt, ein treffentlicher leerer der widertöufferischen sect, zu Bern gefengklich ingezogen, etliche mal durch die geleerten zur besserung ermant, ouch er öffentlich, vor räthen und burgeren durch meister Franz Kolben und meister Caspar Grossman, beide predicanten, uss ablösung des 13 Capitels der Epistel Pauli an die Römer und anderer christenlichen sprüchen synes schwären irrthums überzüget; alls er aber die über imme 19 Februari ergangene urthel, dass er zu Stäffisburg, inn offner kirchen, vor der gemeindt, da er etliche so ellendiglich verführt, einen widerruff tun, sinen fähler bekenne, ein urfech uff sich nemmen und dann ledig syn, nit annehmen wollte, mit dem wasser als ein verstockter, eigenrichtiger und bosshaftiger leerer hingerichtet.“

Eine Täuferhandschrift von 1581¹⁴² zählt die Märtyrer der jahre 1527 - 1531 und hat zwei, die in Bern mit Wasser hingerichtet worden seien. Die historische Darstellung des Kirchenrats vom 4. Dezember 1824 sagt: „auch hier zu Bern waren früher zwei solche Sektierer ertränkt worden.“

Ein Gutachten der Prädikanten von 1585 sagt, es sei nicht erspriesslich, „dass e. gn. sie (die Täufer), wie bisher etwan beschehen, mit dem schwert, oder sonst vom leben zum tod richten lassind.“

¹⁴¹ (a.a.Ort)

¹⁴² (Beck)

Dekan Gruner sagt in seiner „Widertauffer Histori“¹⁴³, man habe nach 1532 einige Wiederkommende <75> ertränkt. „Weilen sie aber solchen tod ohne entsetzen ausgestanden, nahm die sect mehr zu als ab.“

1535 wurde Uli Friedli zum Tod verurteilt, auf die Richtstatt geführt, doch auf Erbieten, gehorsam zu sein, begnadigt und ledig gelassen. „Unsere predikanten haben mit heil.schrift in dahin bracht, und so fründlich und gründlich unterricht, dass ime gnug beschächen und sich begäben hatt, von der töufferey ze stan“¹⁴⁴.

Am 12. Januar 1538 „ist geurteilt, dass an Thüring Hölimann (Haldimann) us dem Egkenwyl, dem töufer, die ordnung vollstreckt werden solle, er stande dann ab, an der Crützgassen“.¹⁴⁵

Das Mandatenbuch von 1541 enthält ein Todesurteil: „Über das alles ist er uff obgenampter m.gn.h.h. erdrich wider ihren willen und one ir urloub, verdachtlich und verachtlich bliben und demnach in siner absünderung und sect beharret und wie vor, ungehorsam und siner oberkeit verachten erfunden worden. Dieser H. ist auch der ungehorsamen lüten vorstender, leerer und redlingsfürer gesin und somit abzufüren und ungehorsam zemachen fürgenommen. Uff sömliche sin misshandlung und übeltat hend obgenannt m.gn.h.h. schulthess rath und burger diser loblichen statt Bern nach verhörung ihr gemachten ordnung, uff ihrem eid zu recht erkennt und gesprochen, das man den obgenampten H. dem nachrichter bevelchen, der in obenuss uf gewonliche richtstatt füren, im daselbs sin haupt abschlagen und im also, als einen ungehorsamen und deshalb uffrürischen man, mit dem schwärt, vom läben zum todt, nach kaiserlichem recht, richten soll.

¹⁴³ (B.B., Manuskript VIII, 52)

¹⁴⁴ (Miss.)

¹⁴⁵ (RM)

Wenn aber der genampt H. diser stund angentz öffentlich an der Krützgassen einen eid schweren will, m.gn.h.h. gehorsam zessin, und obgemelde ordnung zehalten, alldan so wöllend m.gn.hh. ime sin verurteilt läben us gnaden und barmherzigkeit geschenkt haben.“

Ob letzteres geschehen ist, wissen wir nicht.

Gruner erzählt:¹⁴⁶ „1566 ist ein täufer zu Bern enthauptet worden, dessen hartnäckigkeit so unüberwindlich gewesen, dass er an seinem lebensend nicht gestatten wollen, dass jemand für ihn bete, wollte auch nicht mit anderen beten, sagend, er bedürfe ihres gebets nicht, könne wohl für sich selbst beten.“

Über diesen Fall sagt Zehnder, es sei am 30. Juli 1566 ihr vornehmster Lehrer mit dem Schwert hingerichtet worden, weil er sich der Gefangenschaft durch Hilf eines Schlossers von Burgdorf los gewirket, hernach sich heimlich im Land aufgehalten und fortgefahren, das Landvolk zu verwirren, zu taufen und zu lehren, dass kein Christ möge ein Oberer sein. Er konnte nicht behändigt werden, bis eine Obrigkeit 100 Gulden auf seinen Kopf geboten, da etliche Gesellen des Geldes wegen ihn nach Bern gebracht.

<76> Im selben Jahr wurde am 10. September in Bern der Antitrinitarier Valentin Gentilis enthauptet.

Belastend für die bernische Obrigkeit ist das Zeugnis des edlen Zurkinden, dessen Gesinnung und Anschauungsweise über religiöse Toleranz in leuchtendem Gegensatz zu seiner Zeit steht. Zurkinden lebte von 1506 - 1588; 1532 war er Verwalter der Teutschordenscompturei in Sumiswald, 1534 bernischer Stadtschreiber, 1537 Landvogt in Bonmont im Pays de Gex und 1544 - 1547 in Nyon. Aus seinen Briefen an Calvin teilt sein Biograph Dr. A. von Gonzenbach im Berner Taschenbuch 1877 folgende Abschnitte mit, die

¹⁴⁶ (B.B., Manusk. VIII, 52)

uns einerseits das Verfahren der bernischen Obrigkeit beleuchten und andererseits beweisen, wie auch in hochgestellten und massgebenden Kreisen ganz andere Gefühle und Grundsätze herrschten als diejenigen, welche meistens zur Geltung gekommen sind.

Zurkinden schreibt im Februar 1555 an Calvin:

„Eine gänzliche Übereinstimmung der Meinungen wird zu keiner Zeit bestehen, daher Liebe und Barmherzigkeit wohl nie zur Anwendung kommen würden, wenn wir sie bis auf den Tag einer gänzlichen Übereinstimmung verschieben wollten. Es wird mir nicht schwer, abweichende Ansichten zu ertragen, auch fahre ich fort, die Dissidenten zu lieben in der Überzeugung, dass Gott uns seiner Zeit die Erkenntnis zur Übereinstimmung in den Dogmen offenbaren wird, insofern wir nur der Pflicht der Liebe und Barmherzigkeit nicht untreu werden.“

Nachdem er vom Tode Servets gesprochen, fährt Zurkinden am 10. Februar 1554 fort: „Darf ich es Ihnen eingestehen, ehrwürdiger Bruder, dass ich, sei es aus Mangel an Einsicht, sei es aus Ängstlichkeit, zu der Zahl derjenigen gehöre, die da wünschen, dass das Schwert immer seltener gebraucht werde, um bewusste oder unbewusste Irrlehren, die dem christlichen Glauben widerstreiten, zu unterdrücken.“

„Und zwar lassen mich nicht nur die Beispiele des Altertums von dem Wege der Strenge abweichen, sondern auch die zahlreichen Beispiele von Verfolgungen, denen in unsern Tagen die Wiedertäufer ausgesetzt sind.“

„Ich habe mit eigenen Augen eine achtzigjährige Frau und deren Tochter, Mutter von sechs vaterlosen Kindern, aufs Schafott führen gesehen, einzig und allein darum, weil sie eine abweichende Doktrin angenommen und die Taufe verweigert hatten, als hätte der Irrtum dieser beiden Frauen den Untergang der ganzen Welt zur Folge!“ -

„Ich ziehe es vor, die Regierung durch übertriebene Milde, als durch übermässige Strenge fehlen zu sehen.“

-

<77> „Der Mensch ist nun einmal so geartet, dass er der Überzeugung lieber nachgibt als der Gewalt; mancher ist dem Henker gegenüber verstockt, der sanftem Zureden nicht widerstanden hätte.“

„Die weise Regierung von Basel hat dies längst eingesehen und daher nie zugegeben, dass die Irrgläubigen mit dem Tode bestraft werden, vielmehr liess sie dieselben an einem offenen Ort verwahren, wo sie von Predigern und andern Bürgern besucht werden konnten, auf dass sie dergestalt ohne Gewalt der Wahrheit wieder zugeführt werden könnten. Und auch die Regierung von Bern, durch traurige Erfahrungen aufgeklärt, scheint menschlichere Wege betreten zu wollen.“

„Ein letztes Argument, das ich anführen muss, besteht darin, dass wir den Papisten, deren Grausamkeit wir mit Recht gebrandmarkt haben, durch nichts angenehmer sein können, als wenn wir ihr Beispiel nachahmen, und auch in unserer Kirche den Henker mit seinen Torturwerkzeugen wieder einführen. Nichts wäre gehässiger! - Ich wage es kaum, Ihnen ganz privatim davon zu sprechen, weil ich Ihnen keinen meiner Gedanken verbergen mag.“¹⁴⁷

So spricht auch in einem spätern Gutachten Breitingen in Zürich sich gegen die Todesstrafe aus, denn: „under dem gmeinen mann hört man deren, die da sagen: Wollte Gott, ich wäre, wo diese täufer hinkommen.“

Endlich berichtet Zehnder: „1571, den 20. Oktober, ward zu Bern ein beruchteter alter lehrer der widertäufer, nachdem er vielfaltig eid- und gelübdrüchig worden, verstockt und beharrlich in

¹⁴⁷ (Ausführliches bei Dr. W. Oechsli, Quellenbuch zur Schweizergeschichte, S.347)

seinem Irrtum verblieben, und alles überzeugen und vernahmen vergeblich war, endlich mit dem Schwert gerichtet.“

Das war Hans Haslibacher von Haslibach, Gemeinde Sumiswald, der einzige Märtyrer, der seinen Glaubensgenossen in Erinnerung geblieben ist. Das Haslibacherlied, das in mehreren ihrer Erbauungsbücher und auch als Flugblatt gedruckt ist, enthält in 32 fünfzeiligen Strophen die Geschichte seiner Hinrichtung mit denselben legendenhaften Zügen, die auch andere Märtyrergeschichten¹⁴⁸ tragen. In dem Turmbuch, das von diesem Jahr vorhanden ist, findet Haslibacher keine Erwähnung.

Wenn nach diesen bernischen Quellen etwa fünf bis sieben Hinrichtungen zu konstatieren sind, so sind es doch nicht die vierzig, welche Tielman von Braghts Märtyrerspiegel aufzählt. In einem Anhang der deutschen Ausgabe ist gesagt, dass dem Herausgeber dieser Ausgabe ein Auszug in die Hände gekommen sei, welchen Hans Lörsch aus dem Turmbuch in Bern abgeschrieben habe und welcher von Christian <78> Kropf aufgehoben worden sei. In einer andern Ausgabe des Märtyrerspiegels (1780) heisst es: „abgeschrieben aus Hans Lörsschiss brief da er zu Bern ist gefangen gewest den 26 tag Herbstmonat 1667 und ist an Ketten weggeführt worden auf das Meer.“ Es ist kein Zweifel, dass diejenigen Geschichtsschreiber, die uns überhaupt Hinrichtungen überliefert haben, uns auch eine grössere Zahl von solchen nicht verheimlicht hätten. Dass aber im Märtyrerspiegel nur die letzte Jahrzahl mit den hier angegebenen Daten stimmt, ist ein Beweis von der Unzuverlässigkeit dieses Aktenstücks. Wir müssen es der Zukunft überlassen, darüber mehr Licht zu bringen. Das Verzeichnis lautet folgendermassen:

¹⁴⁸ (z.B. bei Beck)

Zu Bern wurden folgende Personen um des Glaubens willen hingerichtet:

Im Jahr 1528: Hans Seckler. Ein Schreiner. Ein Hutmacher zu Aarauw.

1529: Conrad Eicher von Steffisburg. Zwei Gläubige aus der Herrschaft Bix (Bex). Ein Kessler aus dem Emmental. Ulrich Schneider von Lützelflüh. Ein junger Geselle aus dem Wallis. Hägerley (?) aus der Herrschaft Aarburg.

1536, den 2. Mai: Moritz Losenegger.

1537: Bernhard Wälti von Rüderswil, den 7. Juli. Hans Schweizer von Rüegsau. Jürg Hoffer von Obergallbach {Obergoldbach} aus der Herrschaft Signau den 28. August. Ulrich Bichsel. Barbeli Willher von Hasli. Barbeli zur Studen von Sumiswald. Catharina Friedli Imhoff. Verena Iseli von Schüpbach aus der Herrschaft Signau. Ulrich von Rüegsau.

1538: Seidenkohen von Constanx den 28. März. Peter Stucki zu Wimmis den 16. April. Ulrich Huben von Röthenbach aus der Herrschaft Signau. Hans Willer, im August. Elisabeth Küpfer von Sumiswald. Zwei Frauen, am 23. Mai, eine von Sumiswald, die andere von Höchstetten. Peter Wessenmüsser (Wyssmüller) von Wimmis den 17. Herbstmonat. Steffen Rüegegger den 8. Wintermonat, welcher zu Einigen hingerichtet wurde. Einer aus der Herrschaft Signau. Einer von Sumiswald. Rudolf Iseli aus dem Tannental.

1539: Lorenz Äberli von Grünau den 3. Brachmonat. Hans Schumacher aus dem Aargäuw, von Wünistern {Wynigen?}.

1542: einer von Oberbipp den 1. Mai. Peter Anken aus dem Sibental {Simmental}.

1543: Christian Oberlen den 17. Herbstmonat. Hans Ancken aus Amsoldingen. Wälti Gerber an der Streithalten aus der Herrschaft Signau. {handschriftl. zugefügt: erst 30. Juli 1566} <79>

1571, den 20. Wintermonat: Hans Hasslibacher aus der Herrschaft Sumiswald, der zu Hasslibach (?) hingerichtet wurde.

Der starke Druck hat immerhin nicht wenige zum äussern Gehorsam gebracht, einen Moritz Kessler von Sumiswald, einen Tischmacher zu Eriswil (12. Oktober 1532), vier Männer von Rüegsau und Lützelflüh, sechs von Signau (1. Februar 1535), Elsi, Kaspar Zauggen von Sumiswald Ehefrau (17. Mai 1550), Bendicht Trüssel in der Ei zu Sumiswald (23. Juli 1550) ist im Halseisen gestanden, weil er den Eid getan und nicht gehalten. Elsi, Hans Schindlers Ehefrau, Christina Brönnimann, Schindlers Ehefrau von Ulmiz (18. September 1550), Andreas Zurflüh von Brienz (31. Dezember 1551), Philipp Aberli im Grünen (19. Oktober 1553), Bendicht Kneubühl von Sumiswald (28. November 1553), nachdem er im Halseisen war, Kaspar Zaugg im Ried zu Sumiswald (1554).

Andrerseits aber musste, wie immer, das strenge Verfahren Sympathie wecken. Diese finden wir schon damals im Emmental. Von Sumiswald waren Boten gekommen, offenbar um für die Täufer Fürsprache zu tun. Sie werden mit einem offenen Brief zurückgeschickt, sie seien nun zum letztenmal gewarnt, dem Täufermandat „styff“ nachzukommen. „Wo sie es nit tun, sy gehorsam machen wie die Oberländer!“¹⁴⁹.

Aber auch unnötige Reizung wurde streng geahndet, und es scheint wirklich kein gebildeter Prädikant in Sumiswald gewesen zu sein, der sich bei einer Kindstaufe geäussert hat, „es were weger (besser), die Töufere machtind Hünd oder Kelber, als dass sy ire kinder ungetauft lassen.“ Nachdem der Schaffner zu Sumiswald im Auftrag des Rats die Sache untersucht

¹⁴⁹ (RM 15. Januar 1533)

und ein Bekenntnis erlangt hatte, erhielten die Chorrichter kurz den Befehl, einen andern Prädikanten zu bestellen.¹⁵⁰

Im März 1538 wurde in Bern wieder ein Täufergespräch abgehalten. Die Anregung dazu ging von den Täufern in Hönstetten (Höchstetten) und Signau aus. Sie hatten sich verständigt dahin, das alte Testament dem neuen gleich zu stellen; zu bekennen, dass die obrigkeitliche Gewalt von Gott eingesetzt sei zur Strafe des Bösen; sie versprechen, sie wollten sich berichten lassen und gehorsam sein, wollen bis Mittfasten eine Versammlung ihrer Brüder abhalten und wünschen dazu die Freilassung der Gefangenen. Sie „wellind sich nit sünderen noch Gemeinschaft schüchen.“ Dazu erhalten sie freies Geleite.¹⁵¹

Am 23. Februar werden vier Präsidenten zur Disputation ernannt. Von jedem Kapitel werden zwei geschickte Prädikanten in <80> M.HH. Kosten auf die Disputation beordert, ebenfalls Rappenstein und Pfister Meyer, die bekehrten Täufer, die schon in Zofingen den Prädikanten gute Dienste geleistet hatten.¹⁵²

Die Protokolle dieser Disputation sind in zwei Exemplaren im Staatsarchiv vorhanden.¹⁵³ Es waren folgende fremde Täufer anwesend, die viel geredet haben: Hans Hotz aus dem Grüninger Amt, Michel Ut, der Schneider von Stams bei Innsbruck, Matthys Wisser von Bremgarten, Heinrich Wininger von Schaffhausen, Georg Träffer von Ammergau im Baierland. Von diesen redeten besonders Wisser, Träffer und Hotz.

Aus dem Bernbiet: Hans Vogt von Villingen und Hans Lütli von Eggwil; diese beiden haben geredet. Ferner

¹⁵⁰ (RM 31. Oktober 1533)

¹⁵¹ (14. Februar 1538)

¹⁵² (RM)

¹⁵³ (K.A.)

waren anwesend: Bernhard Ägerter, Uli Neuenschwander, Bernhard Jenni, Christen Salzmann, alle aus Eggiwil; Wälti Gerber von Röthenbach, Uli und Kläwi Rupp auf Stauffen, Steffen ab Rüeegg, Hans Schellenberg von Bembrunnen {bei Emmenmatt}, Hans im Hanwil, Hans Krähenbühl, Friedli Dieboldtswyler, alle von Signau; Peter Schwendimann und Felix Schuhmacher von Grosshöchstetten; Kasper Kolb von Walkringen; Andres Schindler von Thun; Kasper zaugg von Schufelbühl; Franz Aberli und Hans Haslibach von Sumiswald; Jost Miescher von Burgdorf; Uli flückiger von Niederhuttwil; Christian Brügger von Rohrbach (hat auch geredet); Hans Ryf von Madiswil; Jakob Sutter und J.Casper von Aarburg; Uli Hunziker von Schöfflen; Hans Gusser von Lenzburg; Michel, Kläwi und Peter Zink von Busswil; Hans Heinrich Schnider von Münstertal, Hans Schnider von Biellen; Veit Hermann von Wynigen. Dies ist das älteste grössere Verzeichnis unserer einheimischen Täufer, das zugleich auch den damaligen Verbreitungsbezirk einigermassen zeichnet.

Am 17. März haben die vier Präsidenten dem Rat „summarie angezöugt“, was auf dem Gespräch verhandelt wurde. Darauf wird geraten: 1. Sollen die zwei Schreiber aus ihren 2 Exemplaren eines machen, dasselbe einbinden und in die Libry tun und nachher rätig werden, ob mans welle lassen im Trucke usgen. 2. Eine Abschrift des Gesprächs wird den Täufern abgeschlagen, weil es „nit ein gespräch, sondern ein bericht, die uf ir anrufen inen vergönnt.“ Sie werden ferner auf die frühere gedruckte Disputaz verwiesen.¹⁵⁴ Es scheint also diese Disputaz nicht zur Befriedigung der MGHH. ausgefallen zu sein. Denn der Beschluss lautet ferner: „Die frömbden von stund an ab der brüge

¹⁵⁴ (RM)

durch einen läufer ussem land führen, mit fürhalt, wo sy darüber beträten, (sie) mit dem schwert on alle gnad richten, sy begäbind sich abzestan oder nit, darum dass sy m.h.. <81> lüt verfür¹⁵⁵. Dies deutet auf einen namhaften Erfolg der fremden Täufer. „Mit den heimischen reden, ob sy wellind abstan; sy syent vergangener wuchen gnugsamlich bericht und irs irrthumbs bewysen (worden); denn wo sy nit abstan (würden), werde man die vor usgfürt, auch die so nit usgfürt, von stund an durch einen läufer ussem land führen; wo sy darüber betreten, vom leben zum tod richten, ir gut, nemlich jedes teils mhh. heimfallen und keinen me usführen.“ Denen, die abstehen wollen, wird Schutz und Schirm gewährt.¹⁵⁶

Stettler sagt über das Ergebnis dieser Disputation, „dass alles gar nit verfachen, noch erschiessen wollen, dann das sy uff iren halsstarrigen eigenrichtigen köpffen blyben stotzen.“

Durch die offenbaren Erfolge der Täufer findet sich der Rat zu weitem gründlichen Massregeln veranlasst. In einem Erlass an die Amtleute und die vier Schultheissen im Aargau wird dargestellt, was die Rott der Täufer Böses bringt und wie oft mit ihnen disputiert und sie überwunden worden seien, wie Satzungen gemacht wurden und „alles nüt welle bschiessen.“ Es soll jeder fürtragen, wie dem fürzekommen sei, „dann sy sich meeren und nit minderen.“ Es soll deshalb über die Zahl der Täufer in den Bezirken einberichtet werden. Da solche Nachforschungen später mehrmals gemacht wurden und niemals die Wahrheit zu Tage förderten, weil die Landvögte die Täufer nicht kannten und weil sie nicht schwarz malen wollten, so macht auch diese

¹⁵⁵ (RM)

¹⁵⁶ (RM). (Vgl. J. Rhellicanus an Bullinger bei Ottius p.96)

Zählung keinen Anspruch auf einige Richtigkeit. Täufer sollen sein in den Ämtern Thun, namentlich zu Steffisburg, Burgdorf 4 oder 5, Lenzburg, Aarburg 2 Weiber, Frutigen: 2 in Adalboden, in Landshut, Wangen, namentlich zu Roggwil, Sumiswald früher 27, nun bloss noch 8, Bipp 3 Weiber, Münstertal, Signau viele, Trachselwald „anfangs viel, jetzt nit mer dann 9“¹⁵⁷.

Auf diese Vorarbeit folgt das Mandat vom 6. September 1538.

„Dise uffrürische sect usszerütten will alles nützt erschiessen, sie mehret von tag zu tag.“ Deshalb wurde von den Amtsleuten Bericht verlangt und daraufhin beschlossen: Die täuferischen Vorstände, Prediger, Läser, Lehrer und Redlingsführer sollen „ohne alle gnad mit dem schwärdt gerichtet werden“. Wenn sie im Gefängnis sind, sollen alle Mittel und Wege angewendet werden, sie des Irrtums zu überweisen. Wollen sie nit abstahn, soll man sie „mit dem Seil fragen, doch die Wyber nitt.“ An Pässen, bei den Zöllnern, Torwarten, Wirten, Schärern, Badern wird auf die Täufer geachtet, dass nicht die Verwiesenen wieder ins Land kommen, um zu säen und zu ernten. Ebenso wenig soll man ihnen Unterschlauf geben. Die Amtleute sollen <82> auch Leute dinge und versölden, um Tag und Nacht den Redlingsführern und Vorständen nachzustellen. Höfe von Täufern, wo keine Kinder sind, sollen womöglich erkaufte werden.

Hier, gleich nach der Disputation von 1538, hat die Erbitterung gegen die Täufer ihren Höhepunkt erreicht, hervorgerufen durch die Erkenntnis, dass das ganze bisherige Verfahren, Milde und Strenge, zu keinem Ziel geführt hat. Es war ein Anlauf zu gewaltsamer Ausrottung und in dieser Stimmung mögen sehr wohl

¹⁵⁷ (RM)

auch Todesurteile vorgekommen sein, von denen keine amtliche Nachricht erhalten ist. Die nun folgende Korrespondenz mit den Landvögten bezweckt die Durchführung des erbitterten Mandats. Der Vogt von Aarburg soll alle Täufer herschicken.¹⁵⁸ Der Tschachtlan zu Niedersimmental, der Vogt von Interlaken sollen die büssen und denen das Mandat zuschicken, welche die Täuferpredigt besuchen.¹⁵⁹ Der Schultheiss von Thun soll die Täufer „bejagen“ Tag und Nacht und der Vogt von Signau soll ihm helfen und „sy stellen“.¹⁶⁰

Am 17. August 1538 wird dem Bischof von Basel geschrieben dass er die Täufer auf seinem Gebiet nicht dulden, sondern helfen solle, sie aus dem Münstertal zu vertreiben.

Etwas tumultuarisch ging es im Oberhasle zu, das gegen die Regierung immer noch kriegerisch aufgelegt war. Der Landesvenner Christian Imhof musste, nachdem ihm die Täuferordnung vorgelesen worden war, den Eid auf die Reformation leisten, worauf ihm das Banner wieder gegeben wurde.¹⁶¹ Der Ammann zu Hasli berichtet, dass etliche „abgeträttene Töuffer zu Hasli sich gegen denen, so sy us geheiss mhh. jagen, mit fürbüchsen in gegenwehr stellind.“ Der Landvogt zu Interlaken soll „ime sölich anzunämen hilfrich sin; und,d wo die töufer sich mit der hand des vächens (Fangens) zu erwehren understand, sy begwaltigen wie sy mügen, wehr gegen wehr bruchind.“¹⁶²

¹⁵⁸ (RM 27. Sept. 1538)

¹⁵⁹ (RM 2. Oktober 1538, 29. Mai 1539, 27. Dezember 1542)

¹⁶⁰ (RM 12. April 1540)

¹⁶¹ (RM 27. Juli 1538)

¹⁶² (14. Oktober 1541)

Die Prädikanten schienen nicht friedliebender als die Räte. Der Prädikant zu Diesbach erhält die Mahnung, dass er „mit den abgestandenen töuffern bescheidenlich fare, sy mit denen unziemlichen lästerworten antaste, ihrer schwachheit verschone, damit sy nit abschüchig werden“.¹⁶³

„Die Predikanten Cuntzenius und Erasmus hand anzöigt, dass inen fragswys begegne, ob die töuffer, so in ir irrtum verscheiden, ouch selig werdind, und ob man sy nit mit der begrebnus von andern gmeinen christen sondern sölle, die(weil) sy, die töufer, sich bim leben abgesundert; begert bscheid von mhh. Die inen geantwort: <83> sy wellen Gott iro, der töufer seligkeit halb nit in sin urteil greifen; irrtum sye nit alweg verdamlich; wennen auch ir cörpel von andern glöubigen nit sundern, diewil doch andrer lasterhaftigen mönschen cörpel, so umb ir misstät gericht werden, hievor zum obern Spital begraben werden“.¹⁶⁴ Dieses Urteil wird in Stettlers Chronik zum Jahr 1545 zitiert.

Über dieses Dunkel ragt die edle Gestalt des Hans Franz Nägeli, der an der Spitze des bernischen Heeres im Jahr 1536 die Waadt erobert hatte. Am 29. November desselben Jahres war er mit Jost von Diesbach als Bote nach Frankreich abgeschickt worden, „zum Küng, *propter exactos Christianos*“, zur Fürsprache für die vertriebenen Hugenotten, derer sich die Berner in warmer Fürsorge annahmen. Da hatte er wohl einen weiteren Blick bekommen, als seine Kollegen im Rat, und darum sprach er dort am 28. November 1541 eine etwas ungewohnte Sprache, die deshalb der Stadtschreiber lateinisch protokolliert hat. In langer Rede hat sich, so heisst es im Ratsprotokoll, der Schultheiss Nägeli über den Ursprung und die Ursachen der

¹⁶³ (RM 28.Sept.1541)

¹⁶⁴ (RM 6.Jan.1541)

Zunahme der Täufer verbreitet. Er hat unter andern Dingen als die Hauptursache des Übels festgestellt die Gleichgültigkeit, den lasterhaften Lebenswandel und die Unklugheit der Prädikanten, ganz besonders scharf hat er auch den auf das leichtsinnigste ausgesäten Zwiespalt wegen der Sakramente verurteilt. Er hat nachgewiesen, welcherlei Gedanken dem Volke aus derartigen Sünden der Prediger und aus dem frevelhaften Leichtsin in betreff der Lehre erwachsen müssen.¹⁶⁵

Nägeli hatte wohl Erfahrungen gesammelt, da er am 15. September desselben Jahres in Münsingen, Wichtrach und Diesbach die Gemeinden beeidigen und die Ungehorsamen nach Bern liefern sollte.

Es erscheint auf die Rede des Schultheissen am selben Tag, am 28. November 1541, eine Milderung des frühern Mandats. Solche Täufer, die an der Kreuzgasse die Mandate beschworen haben und sich dann ungehorsam erzeigen, werden als Meineidige in das Halseisen gestellt. Nachher werden sie den Amtleuten zugeführt, wo ihre Abbitte den Gemeinden verlesen wird und durch den Abbittenden die Gemeinde ermahnt werden soll, Gott für ihn zu bitten, ihm seine Fehler zu verzeihen. Erst, wenn er dann zum dritten Mal abtrünnig wird, soll er nach Gutdünken bestraft werden.¹⁶⁶

Hierauf tritt einige Ruhe ein. Wir vernehmen 1544, dass einer von Neuenstadt in Deutschland bei 1500 täuferische Bücher habe drucken lassen und sie nun verbreite¹⁶⁷, dass 1551 der Strich von Münsingen über Höchstetten durchs ganze Emmental eine bedeutende Vermehrung der Täufer verspüre, dass man deshalb im Jahr 1564 <84> findet, es seien die Ordnungen im

¹⁶⁵ (RM)

¹⁶⁶ (Mand.)

¹⁶⁷ (Miss.)

Emmental strenger zu handhaben.¹⁶⁸ Ein offener Brief soll von den Kanzeln der Ämter Signau, Trachselwald und Brandis verkünden, dass man die Täufer mit 10 Pfd. büssen und „so sy nit abstan, an Lyb und Gut straffen, auch denen die sy husend und hoffend ire heusser und schüren uff den grund hinwäg schlyssen“ werde.¹⁶⁹ Dass man die letztere Drohung einmal ausgeführt hätte, ist nicht ersichtlich.

Im Jahr 1566 wurde die Angelegenheit wieder gründlicher an die Hand genommen. Die Täufer sind aus dem Land zu verweisen und die, welche den Eid übertreten, am Leben zu strafen.¹⁷⁰ Es werden dazu in alle Gemeinden, wo sie sich aufhalten, Botschafter geschickt. Auch nach Brienz geht eine Abordnung.¹⁷¹ Alle Untertanen werden von Haus zu Haus aufgeschrieben, in die Kirchen beschieden, mit Namen aufgerufen, von Person zu Person befragt, ob sie der Obrigkeit gehorchen wollen. Sagten sie ja, so wurden sie zur Rechten, sagten sie nein, zur Linken gestellt und letzteren der Eid der Verweisung vorgelesen. Dieses Einsehen half eine Zeit lang, denn obschon nicht alle Ungehorsamen aus dem Land gezogen, mussten sie sich doch stille halten.¹⁷² Im gleichen Jahr wurde die Verordnung wieder gemildert.¹⁷³ Eheleute aber, die nicht ordentlich Kirchgang gehalten, wollen wir künftighin „nit für rechte ehelüt halten, sondern für huren und buben und verachter christenlicher ordnungen und satzungen und sie mit dem eid unserer lande

¹⁶⁸ (Miss.)

¹⁶⁹ (RM 16.Febr. 1564)

¹⁷⁰ (RM 28.April, 27.Mai)

¹⁷¹ (RM 26.Sept.)

¹⁷² (Zehnder)

¹⁷³ (RM 5.Okt.)

verwysen und ihre kinder für unehelich und ihnen keine erbgerechtigkeit gestatten“.¹⁷⁴

Zwölf Jahre gehen vorüber. Da soll man wieder von Räten und Burgern Botschaft auf das Land schicken an die Ort, da Täufer sind und daselbst Gemeinden abhalten lassen. Die Täufer sollen innert drei Monaten ihr Hab und Gut mit Weib und Kind teilen, denn man ist nunmehr entschlossen, „alle und jede töuffer so in iren landen und gepietten sind, wo dieselben beträtten werden“ gefangen zu nehmen, sie „am seil zu legen, mit marter zebefragen“ und wie andere Übeltäter „an irem lyb, läben und gutt zestraffen.“ Darum sollen sich alle, die sich damit behaftet wissen, in Sicherheit begeben. Auch wird bei Strafe befohlen, dass sie der Obrigkeit angezeigt werden.¹⁷⁵

Nun erwacht aber wieder der von Schultheiss Nägeli vor Jahren geäusserte Gedanke, die Schuld nicht immer nur bei den bösen Täufnern zu suchen, sondern an die eigene Brust zu schlagen und selber Busse zu tun. Es wird deshalb am 11. September 1581 in Bern grosser Synodus abgehalten mit dem ausgesprochenen Zweck, der allgemeinen <85> Korruption zu steuern, ganz besonders bei der Geistlichkeit. Die Verhandlungen dieses Synodus geben ein Bild sittlicher Zerrüttung, das die jeweiligen Klagen der Täufer wohl rechtfertigt. Die Obrigkeit klagt über unstudierte, unberufene Prediger, die sich in den Kirchendienst einkaufen und „einflicken“, über das leichtfertige Heiraten derselben, was nichts als bittere Armut und Unzufriedenheit zur Folge hat. Notgedrungen müssen sich dann die Geistlichen mit Notariatsarbeit beschäftigen und stellen dazu ihre Sprechstunden in den Wirtshäusern an. An

¹⁷⁴ (Miss.1567)

¹⁷⁵ (RM 30.Dez.1579)

vielen derselben treten offene Sünden zu Tage, wie „Hurerei, Ehebruch, Gotteslästerung, Trunkenheit, Geiz, Wucher“ usw. Es äussert ferner die Obrigkeit den Wunsch, es sollten die Prädikanten nicht so fast auf das Papsttum und seine Ceremonien schreien, sondern vielmehr auf die Sünden und Laster des gemeinen Volkes und auf die Änderung und Besserung des Lebens. Diese Klagen liegen dem Synodus zur Besprechung vor. Er spricht sich dahin aus, dass er all diese Vorwürfe mit gutem Vorsatz anzunehmen bereit sei, dass man aber doch nicht der Geistlichkeit allein die ganze Schuld an allem Übel aufbürden soll, sondern dass auch die Obrigkeit selbst sich gefälligst prüfen möge.

Diese Obern, sagt der Synodus freimütig, liegen gerade so gut in Sünden und Lastern, wie der gemeine Mann. Da finde sich grober Geiz und Wucher, Spielen und Tanzen, Fluchen, Trunkenheit u.dgl., „also, dass ihre christliche mandate und satzungen von ihnen selbst ganz gröblich übertreten werden.“ Die Amtleute auf dem Land seien mehrtheils in ihren Ämtern ganz hinlässig und liederlich; die Prädikanten haben wenig Hilfe an ihnen, „sie mögind die sachen nienen hinbringen; erwinde deshalb nicht an ihnen, sonder mehrtheils an den amtleuten und das sei z’gutem teil die ursach des gemeinen übelstandes.“ Dann lasse man eben viel böse und schädliche Irrtümer einreissen, wie gerade die Wiedertäuferi, „da etlich derselben sect anhängige personen sagen dörfen, so man sie rechtfertigen will, sie seyend gefreyet, und habend sich mit der Oberkeit gsetzt (vereinbart), dass man sie unangefecht und ungetastet solle lassen bleiben.“ Auch sei das Land voll Greuels, als der Zaubereien, Teufelsbeschwerden, Schwarzkünstlen, Versegner und dergleichen Aberglaubens und Abgöttereien, darob man so wenig Abscheuens habe, dass man auch viel Zeits, solche Leut, die damit umghnd, aus dem Papsttum beschrifte

und ihre Hilfe begehre „und so dann etwan die predicanten solches (wie billig) gern hulfind abstellen und strafen, findend sie auch kein hilf und werde ihnen oftermalen fürgeworfen, was sie sich also dawider legen wöllind, so doch aus der oberkeit und unser gnedig herren selbs <86> wohl etlich seiend, die sölch leut beschickend, gebrauchind und hilf bei ihnen suchind, so sie etwan bresthafte ross und vich heigind“.¹⁷⁶

Es scheint ein gewisser Arnold die Prediger durch offenen Druck beschuldigt zu haben, dass sie an dem Wachstum der Wiedertäufer mit ihrem ausgelassenen und ärgerlichen Leben schuld seien; dem haben andere beigestimmt. Deshalb hat die Obrigkeit eine scharfe Zensur an alle Klassen oder Kapitel gesendet mit der Androhung, so ein Prediger in ein offenbares Laster fallen werde, soll er ohne Gnad von Charakter und Pfrund verstossen werden. Daraufhin haben alle Klassen ihre Abgeordneten nach Bern gesandt, um die h.Obrigkeit eines Bessern von dieser wiedertäuferischen Sect zu berichten und sie zu bitten, dass nicht wegen eint und andern Predigern, die etwan unordentlich wandeln, das gesamte Ministerium die Ungnade der hohen Oberkeit ertragen müsse. Es soll darüber der Konvent ein schriftliches Gutachten abfassen.¹⁷⁷

Zugleich aber will man mit den befreundeten evangelischen Orten einen Ratschlag darüber halten, wie dem Täuferwesen zu begegnen sei. Die Boten und fürnehmsten Theologen der drei evangelischen Städte sollen über ein gemeinsames und gleichförmiges Vorgehen beraten.¹⁷⁸ Die Versammlung wird nach Aarau ausgeschrieben auf den 4. Juli und auch Schaff-

¹⁷⁶ (Zehnder)

¹⁷⁷ (Zehnder)

¹⁷⁸ (Miss.)

hausen dazu eingeladen.¹⁷⁹ zwei vom Rat und dzwei Prädikanten sollen dorthin reiten¹⁸⁰, nämlich Abraham Musculus und Christian Am Port. Es scheint nicht viel Praktisches dabei herausgekommen zu sein, denn nach diesem Abschied von Aarau wird alles den einzelnen Obrigkeiten anheimgestellt. Es sollen nun die alten Mandate nachgesehen und ein neues entworfen werden.¹⁸¹ Die mit einem Gutachten darüber beauftragten Kirchendiener äussern sich folgendermassen:

Eine Ursache des Misserfolges der bisherigen Bemühungen liegt in dem Mangel an Ordnung. Die Missive und Verordnungen, welche den Amtleuten zukommen, werden von diesen bei ihrem Abzug mitgenommen, so dass ein Nachfolger von den erlassenen Ordnungen nichts weiss. Diese Ordnungen müssen zusammen gedruckt oder in eigene Bücher zusammengeschrieben werden und in den Amt- und Pfarrhäusern bleiben. Dann sollte bei den Amtleuten auf Nachachtung dieser Ordnungen gedrungen werden.

Die Verführer sollen mit allem Ernst aus dem Land getrieben werden. Die verzeigten Täufer sind gefangen zu setzen und von den geschicktesten Prädikanten aus dem Wort Gottes zu unterrichten. Hat dies keinen Erfolg, so sollen sie im Gefängnis nicht anders „dann mit mus und brot so lang erhalten werden, bis ihre hartnäckigkeit <87> gebrochen, oder sie nach e.gn. erkanntnus aus dem land verschickt werden.“ Es ist nicht erschliesslich, „dass e.gn. sie (wie bisher etwan beschehen) mit dem schwert, oder sonst vom leben zu tod richten lassind, es werind dann wichtige ursachen, durch welche e.gn. zum schwert getrungen wurden.

¹⁷⁹ (RM 18.Juni)

¹⁸⁰ (RM 18.Juni)

¹⁸¹ (RM 19.Juli)

Dann es die erfahrung bisher sonst gnugsam glehrt, dass sie sich vor dem richten und in ihrer ausführung, desgleichen auf den richtstätten, mehrerteils dermassen mit worten und berden erzeigend, dass viel der zuseheren gegen ihnen zu grosser erbermd und mitleiden und zu verwunderung ihrer standhaffte und wölte Gott auch nit etwa zu mehr neigung und approbation ihrer lehr bewegt werden, dass auch sie, die täufer, sölicher ihrer märtyrer jederzeit sich höchlich gerümt, woraus dann erfolget, dass ihre sect hiemit nit geminderet, sonder vilmehr gemehret und geauffnet werde. Denn gleich wie nach des h. Tertulliani spruch der christen blut der wahren kilchen samen ist, also ist ouch gwüsslich der ketzeren blut ihrer rotten und secten samen, daraus sie wachsen und zunehmen.“

Es ist deshalb unseres Erachtens besser, wenn die Lehrer und Redlinführer unter ihnen auf die Galeeren verschickt oder in ewigem Gefängnis aus der Täufer Gut erhalten würden, die übrigen aber, nicht Lehrer, aber sonst hartnäckigen Täufer sollten aus E.Gn. Landen verwiesen werden.

Weil die Täufer ihre Versammlungen vielfach in der Nähe der Grenze abhalten, um bei Gefahr über dieselbe in Sicherheit zu kommen, sollten mit den angrenzenden Orten darüber Vereinbarungen getroffen werden.

Eine Hauptursache der Täuferei ist die „hinlässigkeit an unkönnende, auch ergerlicher wandel vieler predicanten und das gemein ruchlos sündlich wesen und leben des gemeinen mannes.“ Beidem soll gesteuert werden. Es soll zu dem Zweck zweimal jährlich Kapitel gehalten und im Beisein der Amtleute eine ernstige Zensur ihrer aller Lehr und Lebens geschehen. Die Prädikanten sollen mit grossem Ernst zum fleissigen Studieren ihrer Predigten ermahnt werden, sie sollen besonders die Irrtümer der Täufer in ihren Predigten dem Volk gründlich und einfältig verständlich machen. Sie sollen

alle ihre Predigten schriftlich abfassen und in jedem Kapitel darlegen, damit eines jeden Fleiss oder Unfleiss daraus erkennt und geurteilt werden möge. In der Versammlung der Kapitel soll nicht jeweilen der Jüngste zum Predigen aufgestellt werden, sondern der, der des Unfleisses oder Unkönnende allermeist im Verdacht ist, damit seine Fehler desto besser erkannt und an ihm gestraft mögen werden.

Der Kinderlehre halb muss ernstliches Einsehen getan werden. Dieselbe ist alle vierzehn Tage zu halten und wer eine oder mehr aus <88> ringer Ursach unterliesse, dem soll eine gewisse Strafe auferlegt werden, es sei etwas Abbruchs an seiner Besoldung oder etwas Geldstraf.

Alle Jahr einmal soll mit Hilfe der Unteramtleute und Ehegäumer der Prädikant von Haus zu Haus alle Hausgsind ordentlich aufschreiben. Diese Rödel sollen in den Kapiteln vorgezeigt werden. Ebenso ist es Bedürfnis, dass ein kurzer, einfaltiger Katechismus ausgezogen werde, „dieweil der gemein catechismus weitläuffiger ist, dann dass ihn die kinder auf dem land, da keine schulen sind, und der mehrer teil weder schreiben noch lesen kann, fassen und erlernen mögen.“ Es sollte ferner im ganzen Kanton eine Visitation der Gemeinden stattfinden in Anwesenheit der Amtleute und der nächstliegenden Prädikanten und alljährlich einmal eine gemeine grosse Kinderlehr der Jungen und Alten, worin sie examiniert würden, wie das die Untertanen im Oberhasli jährlich in stetem Brauch haben.

Die Chorgerichte müssen verbessert und mit gottesfürchtigen Leuten besetzt, ein Auszug aus der Chorgerichtssatzung muss gedruckt werden. Die Amtleute haben monatlich mindestens einmal dem Chorgericht beizuwohnen. Sie sollen wenigstens den Drittel der Bussen einziehen können, „damit sie desto geflissener werdind, sölicher lasteren zu achten, dieweil

sonst die hinlässigkeit der chorrichter mehrenteils daher entspringt, dass sie von all ihrer müh und arbeit anderst kein belohnung, dann allein viel ungunst und unwärt erlangen.“

Es soll eine kurze und einfaltige Widerlegung der täuferischen Artikel gedruckt werden, namentlich zu Händen der jungen angehenden Prädikanten.¹⁸²

Der Inhalt des Mandats vom 3. September 1585 ist folgender:

Alle bisherigen Bemühungen haben nicht verfangen, sondern die Sekte hat mehr zu- als abgenommen. Es wird auch ferner alle solche Arbeit vergeblich sein, wenn nicht dem Ursprung des Übels begegnet wird.

„Besonders under üch predicanten und kilchendieneren (sind) etliche gar unflyssig im predigen und husshalten, dem liederlichen läben, trunckenheit und füllerey, auch anderen üppigkeiten und unzuchten ergäben. Und by dem weltlichen stand derglychen laster leider auch vorhanden sind, dass ehebruch, geiz, betrügen, wucher, hoffart, fluchen, schwören, und die trunkenheit im schwang, welches die fürnehmste ursach, dass vil frommer gottesfürchtiger lütten, so Christum von herzen suchend, sich ergernd von unseren kilchen trönnend und absünderend.“

Es wird nun jedermann zur Besserung ermahnt. Dann soll man auf die achten, welche die Kinder nicht taufen lassen wollen und nicht die Predigt besuchen, sie dazu vermahnen und die ungehorsam Verbleibenden den Amtleuten überantworten, die sollen sie „fründtlich uss göttlichem <89> wort underrichten lassen.“ Die, welche sich auch dann nicht belehren lassen, werden über die Grenzen geführt und des Landes verwiesen und die unbekehrt Zurückgekehrten „an lyb und läben“ gestraft. Alle Kosten werden aus ihrem Gut bezogen. Die

¹⁸² (Misc.)

Angehörigen der Ungehorsamen, die der Sekte nicht angehören, dürfen mit ihnen das Land verlassen, aber ohne Mitnahme ihres Gutes, das unter vormundschaftlicher Verwaltung bleibt.

Für die Prediger, Lehrer und Uffwickler, die verbannt waren und wieder zurückgekehrt die Untertanen aufwiegeln, ist Todesstrafe vorgesehen. Die ausländischen Prediger und Verführer des Volks sollen ans Seil gelegt, über ihre Wirksamkeit mit Marter befragt, verbannt, in rückfällen gerichtet werden. Weibspersonen werden gefangen gelegt, wenn sie nicht die Verbannung vorziehen. Platzgeben ist bei 100 Pfund Busse untersagt, was in Gefängnis oder Verweisung umgewandelt werden kann.

Endlich werden die Prädikanten und Kilchendiener ermahnt, „sich des Zächens und Schlemmens, Jagens, Schiessens, auch anderer Weltlichen, ihrem Beruff nit zimmenden Händlen zeuberheben, ein züchtigen, erbar, zügsamen Wandel und Läben zeführen, und dem gemeinen Volk ein gut Exempel vorzetragen.“ Die Amtleute werden in ähnlicher Weise ermahnt. Dies alles ist von den Kanzeln zu verkünden.¹⁸³

Bald darauf ist eine Verantwortung der Wiedertäufer mit dem Datum des 18. Dezember 1585 in Junker David Michels Haus abgegeben und am 20. Dezember vor den Räten verlesen worden folgenden Inhalts:

Die Wiedertäufer haben rechten Glauben und hangen keiner Sect an, begehren die heilige Schrift zum Richter. Das Mandat, das wider sie ausgegangen, sei wider das Mandat Christi und sein Evangelium, denn man soll niemand zum Glauben zwingen.

Sie wollen aber andere für das Vaterland lassen kriegen. Sie verwerfen die Kindertaufe, aber nicht ohne Ursach.

¹⁸³ (Mand.)

Sie halten den Ehestand nach der Einsetzung Gottes und den Bann und das Abendmahl, wie Christus es befohlen habe und begehren deshalb, dass man sie bei ihrem Glauben bleiben lasse.¹⁸⁴

Nach dem Mandat von 1585, welches das Täuferwesen als ein gerechtes Gericht über die Kirche und das Volk betrachtet, gehen zwölf Jahre ruhig dahin, bis sich dieselben Klagen über die Geistlichen wiederholen. Es seien die aus Mangel an einheimischen hergekommenen fremden Prediger, die ganz besonders durch ein anstössiges Leben den Wiedertäufern Anlass zur Klage geben. Dies führt am 29. Juli 1597 zu einem scharfen obrigkeitlichen Mandat, worin unter anderem gesagt <90> wird,

„dass an etlichen orten nunmehr gar wenig unserer untanen zur predig und tisch des Herrn gangind und dass unsere amtleut den predicanten nicht fleissig und mit ernst an die hand gangind.“

Über das Verhalten der Prädikanten werden wieder dieselben Klagen geführt und scharfe Massregeln angedroht.¹⁸⁵

Auf dieses hin reichte die gesamte Geistlichkeit einen Bericht und untätige Supplikation ein. Die Geistlichen beklagen es, dass die Zuneigung der Obrigkeit zur Kirche in letzter zeit abgenommen habe und dass es unbillig sei, die Absonderung der Wiedertäufer dem Verhalten der Geistlichkeit in die Schuhe zu schieben. Nicht, dass vorhandene Fehler gezeugnet oder beschönigt werden sollen; nur soll man sich nicht auf die Angaben der Täufer verlassen. Sie tun

¹⁸⁴ (RM)

¹⁸⁵ (Mand.) Dieses Mandat findet sich abgedruckt im „Kirchlichen Jahrbuch für den Kanton Bern“ 1892, S.124.

dabei „wie der wolf, der den schafen fůrgab, der hirt wāre ursach an aller feindschaft zwischen ihm und den schafen. Wann der abgestraft wůrde, so wůrde dann aller fried und einigkeit zwischen ihnen sein: also tun sie uns auch, darum, dass wir uns ihnen fůrnehmlich in ihrer falschen lehr widersetzen.“ Wenn dann wir mit ihnen verhandeln, dann klagen sie őrber die őrblen Sitten der Obrigkeit und des gemeinen Mannes. Sie aber sondern sich ja nicht bloss von den Lasterhaften, sondern auch von den rechtschaffenen Christen, von denen man nichts Arges sagen kann und welcher noch viele in Stadt und Land zu finden sind. Wůrde man auch die frommen, unangefochtenen Kirchgenossen őrber die Prädikanten befragen, so wůrde sich die Sache ganz anders finden. Der őrbrige Inhalt gipfelt in der Bitte, mit den Fehlbaren nicht so ungnädig zu verfahren, sich der Witwen und Waisen der Prediger besser anzunehmen und die finanzielle Stellung der Geistlichkeit besser zu gestalten.

Dasselbe sagt zu gleicher Zeit ein Vortrag des Dekans und Kapitels zu Nidau, nur in kräftigerem Tone.

„So viel die wiedertāufer belanget,“ erklārt das Kapitel, „und ihre klag, so sie ob uns predicanten fůhren, darum sie in unsern gemeinden und predigen sich weder kōnnind noch wōllind einlassen: ist unser ganz demütig und ernstlich bitt an eure gnaden, Ihr wollind bedenken, was gottsvergesslicher, falscher und gleissnerischer menschen die seyend.

„Dann wan wir predicanten amts und befelchs halben mit ihnen zu reden und zu disputieren haben, klagend die sich vor uns ab euch, ab eurer tyrannei und mutwillen, denn so nennen sie euren oberkeitlichen gewalt, und euch tyrannen, wo ihre gehorsame von ihnen <91> erfordert, ja die Ihr auch mit hoffart und pracht, desselben gleichen mit wůster, unverschamter hurerey und schandlichem ehebruch samt hōchster füllerei und andern őrbeln, als wucher, őrbernutz und

anderer sünden und vielfaltigen lastern mehr besudlet syind, und deshalben so könnind und wollind sie auch nicht gehorsamen, zudem, dass sie euren obrigkeitlichen gwalt gar und ganz vernütigind und den abzusetzen unterstehend, ihn mit füssen zu treten und gottloserweise zu stürzen, und das alles wider Gott und sein heilig wort, und suchend also unter dem schein hoher demut und heiligkeit ihre gleissnerei, wie sie ankommen und allen gwalt an sich ziehen mögind, wie das die histori der widertäufere und ihre handlung zu Münster und anderswo genugsam zu verstehen gibt, welchen wir von kürze wegen hier geschweigen wollen ist alles, wie die klare sonne heiter am tag, was sie suchind.“

„Wo aber Euer gnaden von wegen ihrer verderbten sekt und halsstarriger ungehorsame sie einzeucht und ersucht, so klagind sie sich alsdann vor e.gn. ab uns predicanten, und unserem ergerlichen handel und wandel, und hand wir den kübel gar umtreten, und understahnd sich hiemit ihrer ungehorsame halb auszureden und gar zu entschuldigen; daher eure Gnaden Anlass genommen, uns so schwere und hohe strafen anzudröhen.“

“Da aber ist unser aller ernstig und demütig anlangen und bitt an euch, Ihr wöllind euch der falschen und ganz gleisnerischen leut wider uns nicht so gar rauh anhetzen lassen, sondern auf den grund ihres falsches und gleichsnerey sehen, wie die hiemit anders nüt suchind, dann das heil. Evangelium zu stürzen und unser dienst und amt, auch unsere persohnen vor euch und aller welt verdächtig zu machen und gar zu verkleinern, ihrer gleichsnerei aber und schandlicher seckt einen anhang zu machen. Es wolle auch euer gnaden das hauptstück der feindschaft, so da zwischen den wiedertäufern und uns predicanten ist, betrachten. Namlichen, dass die wiedertäufer uns darum hoch feind sind, und uns verleumden, dass wir die oberkeit aus heil.schrift

bestätigen und handhaben, welche sie aber gar stürzen wollen“¹⁸⁶.

Auch das Kapitel Büren reichte eine ausführliche Rechtfertigung ein, die von der prekären materiellen Stellung der damaligen bernischen Geistlichkeit ein betrübendes Bild entwirft. Über die von den Täufern den Geistlichen gemachten Vorwürfen bemerken die letzteren: „Dann wir uns wohl erkennen als schwache menschen und arme sündler, die wir nit wie die töuffer uns einer vollkommenen widergeburt in diser welt rügend, sonder wüssen uss Gottes wort, das by uns und in uns wonet der immerwärend kampf und stryt, das der geist wider <92> das fleisch, und das fleisch wider den geist stryttet, und werdend ja erst kommen zu der vollkommenen vereinigung mit unserm Herren Jesu Christo im himmelrych.“.

Dass sie an der Sekte der Täufer nicht schuldig seien, erhele doch daraus, dass die Täufer in der ersten Zeit der Reformation da waren, da das Evangelium „von ernstigen, treuen und gottseligen lehrern und predicanten“ mit grossem Eifer gepredigt worden ist. Damals hat ja „ein fromme oberkeit sy ein lange zyt am läben strafen müssen.“ Es folgt auch hier der Hinweis, wie die Täufer über die Obrigkeit denken.¹⁸⁷

Hier haben also die Täufer ganz direkt eine Verschärfung der obrigkeitlichen Aufsicht über die Geistlichen bewirkt, die der Kirche gewiss nur von Nutzen sein konnte. Dass die Geistlichkeit sich dabei

¹⁸⁶ (Zehnder)

¹⁸⁷ Diese letztere Schrift ist ebenfalls abgedruckt im „Kirchlichen Jahrbuch für den Kanton Bern" 1892 S.128 ff.

5 Von 1532 bis Ende 16.Jh.

mit den Täufern nicht gerade befreundete, ist ja recht wohl begreiflich.

6 Bernische Taufgesinnte in Mähren und Russland

<92> Die Entwicklung der Wiedertaufe in Mähren hat für die allgemeine Geschichte der Wiedertäufer die Bedeutung, dass hier allein ungestört, durch Gönner geschützt, die Taufgesinnten eine Zeit lang sich vollkommen nach ihrem eigenen Gutdünken, nach ihren Grundsätzen einrichten konnten. In dem Gemeindeleben in Nikolsburg und Austerlitz erkenne wir die starken und schwachen Seiten einer theokratischen Verfassung, eines Kommunismus, in dem die individuelle Freiheit vollständig untergehen muss. Die Entwicklung der Gemeinde in Mähren hat für den ganzen Anabaptismus ferner die Bedeutung, dass er aus dem übrigen Oesterreich, aus Deutschland und der Schweiz eine sehr bedeutende Zahl täuferischer Elemente an sich gezogen, aufgesogen, ihrer Heimat entzogen hat. Überallher sind die tätigen Elemente nach Mähren gezogen und haben dort ihre Tätigkeit gefunden, die aber mitten in fremder Sprache sich nicht nach aussen hin entwickeln konnte. Diese Auswanderung half, die Macht der Wiedertaufe im Reich zu zerstören. „Während dort das geistige Leben, der Freiheit beraubt, <93> allmählich in die Ruhe des Todes versank, gedieh die Gesamtheit durch die gehorsame Arbeit rüstiger Hände rasch zu einem Wohlstand, der die Aufmerksamkeit und den Neid nicht bloss der Nachbarn erregte. Wer aber nach Mähren ging, war für Deutschland verloren und so schwächte die Auswanderung unaufhörlich, ohne irgend einen Ersatz zu bieten, die Kräfte der täuferischen Kirche auf jenem Wahlplatz, wo allein über ihre Stellung in der Welt endgültig entschieden werden konnte“¹⁸⁸.

¹⁸⁸ (Cornelius)

Eine kurze Übersicht der Geschichte der mährischen Täufer, die Dr.Beck aus 19 handschriftlichen Chroniken und 23 andern täuferischen Quellschriften zusammengestellt hat, entnehmen wir der Vorrede dieses Werks.

In Zürich endlich mit Gewalt unterdrückt, wussten die Wiedertäufer, die sich schon 1525 bis 1526 über Schaffhausen, Basel, Waldshut, St.Gallen, Appenzell und Bünden ausgebreitet hatten, aus den benachbarten Kantonen der Schweiz auch in Schwaben und Tirol Eingang zu finden, besonders als Zürich die Wiedertäufer zu ersäufen begann und der Fall Waldshuts den Wanderboten des Baptismus neue Elemente zuführte, die sich nach einem neuen Schauplatz ihrer Tätigkeit umsahen. Blaurock, in Zürich ausgestäubt, wandte sich nach Graubünden, wo er mit Manz eine Taufgemeinde errichtet hatte, und von da nach Tirol, um auch da dem Herrn eine Herde zu sammeln. Reublin und Michael Sattler zogen nach dem Elsass und nach Schwaben, wo sie einen durch die Augsburger vorbereiteten Boden vorfanden und in kurzer Zeit an der Spitze mehrerer Taufgemeinden standen. Lud. Hätzer gab dem Anabaptismus in Nürnberg, Augsburg und am Rhein Vorschub, Jakob Gross aus Waldshut in Strassburg und Augsburg. In Passau, Regensburg und München entstanden Gemeinden der Wiedertäufer, die mit den Brüdern in Schwaben und am Oberrhein in Verkehr standen und dem Inn und der Donau entlang propagandistisch gegen Osten vordringend auch in Oesterreich ihre Bundesladen aufzustellen begannen. Salzburg, Speyer, Linz, Stein und selbst Wien hatten bald ihre Täuferkonventikel.

„Das gelobte Land“, ein „neues Jerusalem“ wurde für sie jedoch Mähren und blieb es, trotz der Heimsuchungen vom Jahr 1536 und 1548, die ihre Gemeinde an den Rand des Untergangs brachten, bis zum Jahre 1622, das dem Anabtismus in Mähren, ebenso wie dem Protestantismus, den Todesstoss gab.

Hier, in dem südlichsten Teil des Landes, am Fusse der Pulinerberg, in dem Städtchen Nikolsburg, schufen ihnen 1525 die evangelisch gesinnten, jedoch katholisch geborenen Herren von Liechtenstein eine Wohnstätte, <94> die sich mit Einwanderern aus Oesterreich, Baiern, Schwaben und dem Schweizerlande bevölkerte und in wenigen Monden einen Umfang erreichte, der sich nur in der damaligen Verfassung des Landes, die jeder Konfession die volle Religionsfreiheit gewährte, erklären lässt.

Hier fand endlich 1526 auch Dr. Hubmaier, aus Zürich verwiesen, ein Asyl und ein unbestrittenes Gebiet für die Durchführung jener Ideen, deren Verwirklichung ihm in Zürich die Opposition der Zwinglianer, in Waldshut die Niederwerfung der rebellischen Partei unmöglich machte! Nachschübe aus St.Gallen und dem Appenzeller Lande, durch den feurigen Ulimann gegen Nikolsburg gesandt, verstärkten die Gemeinde, die sich hier unter dem mächtigen Schutz des Leonhard von Liechtenstein zusammenscharte und in wenigen Dezennien 40 - 50 Haushaben im Lande zählte, in welchen zur Zeit ihrer Blüte 12'000 bis 15'000 Menschen zu finden waren. Sie bildeten den Kern der gemässigten, sittlich ernsten Partei der Wiedertäufer, die schon in der Schweiz unter dem Namen der „gemeinen Täufer“ bekannt war und deren ursprüngliches Wesen in allgemeinen Umrissen aus der „Verantwortung“, derer Bullinger (in seinem bekannten Werke: „Der Wiedertäufer Ursprung. 1560“) gedenkt, dann aus den VII Artikeln, welche die schweizerischen und schwäbischen Wiedertäufer des Ober-Neckartals im Jahr 1527 zu Schlatten am Randen vereinbart hatten, zu ersehen ist.

„Bei dem Übermass des Dranges nach Betätigung eines neu gestaltenden Geistes, der zur Zeit der Reformation selbst in kleinen Kreisen und unter Unberufenen um sich griff, darf es nicht wunder nehmen, dass sich auch

in unserer Ecclesiola nur zu bald ein Geist der Negation und ein Läuterungs- und Sonderungstrieb kundgab, der zu Zerspaltungen führte und in gradueller Entwicklung den Austerlitzern, Gabrielern, Huterischen und Schweizer Brüdern, die wir in den ersten Dezenien ihrer Niederlassung in Mähren nebeneinander hausen, schliesslich aber in dem gemeinsamen Strom wieder vereinigt finden, die Entstehung gabe.“

Den sittlichen Zustand der Gemeinschaft schildert Dr.Beck folgendermassen:

„Fleiss, Arbeitsamkeit und Nüchternheit war den Bewohnern der „Haushaben“ in hohem Grade eigen. Still, ruhig schaffend und jeder Auflehnung feindlich, in Ackerbau, Gewerben und der Kultur der Rebe wohl erfahren, waren sie den Grundherren willkommene Kolonien und Untertanen. Moore und Gestrüppe verschwanden in Kürze, wo ihre Hand zu Axt und Schaufel griff. Ihre Produkte - namentlich Messer, Linnen und Tücher - zählten zu den besten ihresgleichen im Land. Ihre Ärzte waren <95> geschickt und weit gesucht. Nicht ohne Grund nannte man ihre Höfe die Honigstöcke des Landes. Armut und Bettel waren ihren Hütten fremd. Ordnung, Reinlichkeit, Zucht und Ernst zeigte sich in ihrem ganzen Wesen. Witwen und Waisen wurden von der Gemeinde versorgt, die Kinder in gemeinsamen Kinderstuben gepflegt, ehe sie für die Schule heranwuchsen. - Nicht anders als gut Unterrichtet betraten sie die Werkstätten eines Handwerks, dem sie angehören sollten. - Der Adel weilte gerne in ihren Bädern, deren sie mehrere im Lande unterhielten. Aus ihren Stallungen bezog man gute starke Pferde, aus ihren Werkstätten die besten Sensen, Turmuhren, die schönsten Thon- und Riernerwaren, die kostbarsten Messer, die feinsten Haarsiebe und Müllerbeutel. Ob ihrer Treue und Ehrlichkeit und ihrer praktischen Erfahrungen stellten sie die mährischen Landesherren gerne an die Spitze

ihrer Meiereien, Keller, Höfe und Mühlen, welche letztere sie vortrefflich zu konstruieren verstanden, im Verkehr als pünktliche Zahler und Leute von Wort wohl bekannt.“

Es werden auch die Schattenseiten einer solchen asketischen Kultur nicht verschwiegen. Als solche machen sich geltend ihr Dünkel, die einzige wahre christliche Kirche auf Erden zu sein, die Geringschätzung der Wissenschaft und höhern Bildung, die Seelenjägerei, der starre Formalismus, der sich auf Kleinigkeiten erstreckte und Tyrannei erzeugte und ein saures, mürrisches, abstossendes Wesen.

Auf die entsetzlichen Drangsale und Grausamkeiten, welche die Verfolgung über diese Leute brachte und über den Heldenmut, mit dem die vielen Märtyrer dem Tode ins Angesicht schauten, müssen wir hier weggehen.

„Durch wiederholte harte Schicksalsschläge in seinen Grundfesten erschüttert“, fährt Dr.Beck fort, „und da die Zuzüge aus andern Staaten immer seltener wurden, ausser stande, den vorigen Aufschwung zu nehmen, erhielt die Gemeinde unserer Brüder in Mähren durch die Drangsale des dreissigjährigen Kriegs und die der Schlacht am weissen Berge nachfolgende Reaktion den Todesstoss. Aus Mähren, „dem heiligen Land, in das sie (ihren Traditionen zufolge) Gott brachte“, verjagt, fristete sie in Ungarn und Siebenbürgen noch einige Dezennien lang ihr Leben, immer mehr und mehr zusammenschrumpfend, bis sie endlich anno 1757 bis 1762 der Energie der Regierung gegenüber auseinanderfiel und in der katholischen Kirche aufging.“

Einzelne Familien, die den Glauben ihrer Väter nicht aufgeben wollten, zogen nach Wischenka in Russland und von da in die Krim, wo sie eine Gemeinde bildeten.

Im Jahre 1548 wurde in Holitsch Hans Seckler mit zwölf andern <96> zum „Dienst der Notdurft“ erwählt¹⁸⁹. Ob es derselbe Hans Seckler ist, dessen Verhör in Bern wir mitgeteilt haben¹⁹⁰, ist nicht ersichtlich.

„Alljährlich, gewöhnlich nach dem Gedächtnistage (Brotbrechen) wurden einige feierlich in die Lande ausgesendet, „umb dem Herrn Schäflein zu sammeln“ oder, wie ihre Widersacher sich ausdrückten „Menschen zu fischen“. Ihre Mission war eine gefährliche, meistens endigte sie mit Kerker und Tod.“¹⁹¹

In Bern ist diese Missionstätigkeit bald bemerkt worden. In den Missivenbüchern finden sich obrigkeitliche Erlasse vom 23. Juni und 8. August 1573 und vom 28. Mai 1576, welche die Auswanderung nach Mähren zu verhindern trachten. Diejenigen, welche dorthin ausgewandert sind, haben ihr Heimatrecht verloren und sind nicht wieder im Land aufzunehmen. Die, welche ihr Vermögen mitnehmen und Gatten und Kinder zurücklassen wollen, sind zu verhaften. Auch die Aufwieglers, die aus Mähren herkommen, sind in Haft zu nehmen. Diese Erlasse betrafen besonders den Aargau, wo der Zug nach Mähren besonders fühlbar war. Eine Missiv vom 19. August 1589 klagt sogar, „ein gut teil unserer untthanen in der landschaft Ergöw sei in willen kommen, uffzebrechen und hinweg zezüchen.“ Sie haben heimlich ihre liegenden Güter verkauft. Nun soll man solchen Auswanderern an den Pässen aufpassen und sie gefangen nehmen.

Es sind dieselben Erscheinungen, die sich im Jahr 1575 auch in Zürich zeigten. Ein Hans Hottinger in Birmenstorf hat seinen Verwandten aus Scheidewitz in

¹⁸⁹ (Beck)

¹⁹⁰ (K.A.)

¹⁹¹ (Beck S.39)

Mähren geschrieben, sie dorthin eingeladen und die von dort kommenden Emissäre empfohlen. Viele wanderten mit ihrer Habe nach Mähren aus; die einen kamen arm und bloss zurück, die andern haben durch Emissäre die Daheimgebliebenen eingeladen. Infolgedessen erliess Zürich am 11. Februar 1576 ein Edikt, gleich wie Bern. Ein Müller aus Baden war aus Mähren zurückgekehrt, predigte und führte viele mit sich weg mit ihrem Vermögen. Ein Pfister aus Birmenstorf war mit seiner Frau und sechs kleinen Kindern dahin ausgewandert, hatte 300 Gulden der Gemeinschaft überlassen und wurde dann von derselben mit Weib und Kindern aller Mittel entblösst zurückgeschickt. Dies führte dazu, die Güter der Auswanderer zu Handen ihrer Kinder zu konfiszieren¹⁹². In der gemeinen Herrschaft Baden wurden diese Güter zu Handen des Spitals konfisziert. Cornelius bestätigt, dass der Fremde, der in Mähren bei den Brüdern die Taufe erlangte, all sein Gut vorher an die Gemeinde abtreten musste. Wurde er später gebannt und ausgeschlossen, so erhielt er nichts von dem Zugebrachten zurück.

<97> Mährische Emissäre, Heinrich Summer und Jakob Mändel, wurden im September 1582 zu Zurzach gefangen, nach Baden gebracht und dem Landrichter übergeben, der sie auf dem Rathaus öffentlich verhören liess. Bei dem Verhör sollen 24 Prädikanten anwesend gewesen sein, die ihre Überedungskunst an den mährischen Sendlingen versuchten. Als sie aber nicht weichen wollten, sprachen sie zu den Herren, „sie möchten an inen handeln wie sie wollten.“ Durch Stimmenmehrheit zum Ertränken verurteilt, gingen sie singend in den Tod und ermahnten das herbeiströmende Volk zur Busse. „Diss ging vielen zu hertzen und sie huben an zu wainen. Die brüder sangen aber bis hinaus

¹⁹² (Ottius S.163 f.)

an das wasser. Bruder Jacob musste am ersten dran. Der henker band ihn und senkte ihn in die fluten bis er todt war. Da zog er ihn wider heraus und legt ihn dem bruder Heinrich vor die augen und fordert ihn auf abzustehen. Dessgleichen tat ein pfaff. Der bat in vast seer: Stee doch ab von diser secten! Da er aber unbewegt blieben war, nam ihn der henkher und ertrenckt ihn, gleich dem andern. Solches geschah den 9. October 1582 in Baden, als sie bei 4 ½ wochen gefangen waren.“¹⁹³

Nach denselben österreichischen Geschichtsquellen wurden 1584 „sieben Brüder in die landt aussgeschickt, auf daz die völker wol durchsuecht wurden“, darunter Wenisch Keller ins Schweizerland. Auf 6. Mai 1593 wird sein Tod gemeldet.

Ein fernerer Bericht einer österreichischen Chronik lautet:

„In disem 585 jar sein drei brüeder (als nämlich: der Wastl Schmidt, ein Diener des Wortes, Heinrich Schweitzer und Uhl Schuester) zu Bern im Schweitzerlandt umb der g.w.ww. gefencklich einkommen und sind also biss in die 22 wochen gefangen behalten worden, nachdem vil mit jnen ist geredt und gehandirt worden. Sie sein aber beständig im glauben verharrrt. Aber die zween brüeder (als namlich Heinrich und Uhli) seindt an die marter gebracht und gereckt worden; als sie aber beständig blieben, seindt sie wider in gefencknus gefüert worden. Darnach über etliche wochen hat man sie füergefodert, weiter mit jnen zu handeln oder sie gar zu verurteilen; den sie haben disen brüedern das beste totenmal zu essen geben, wie sie's denen zu tun pflegen, eeh sie ainen richten wellen. Indem aber, weil vermelte brüeder sich also miteinander beredt, und sich nit anders, den zu sterben

¹⁹³ (Beck S. 281)

verwegen hatten, haben die ratspersonen, deren dan nit wenig beyeinander versamlet waren, das urtel und ausspruch des todts über die brüeder zu fellen, nit mitainander überein komen mögen, daz man sie richten soll. Dieweil aber der mertail darwider ist gewessen, sie zu richten, aus forcht, daz sie sich nit teilhaftig machen des un- <98> schuldigen bluots der fromen, haben sie erkennt und beschlossen, die brüeder ledig zu lassen, welches sie den auch durch Gottes anschikung getan haben. Doch haben sie die zween mit ruetten ausgestrichen und jeden mit ein glüenden oder haissen eissen durch die oren gebrennt. Darnach also widerumb alle drey mit unverletztem gewissen zu der gemein Gottes gezogen.“

Es scheinen diese Missionen Erfolg gehabt zu haben, denn es erscheint in einer Chronik (bei Beck) die Notiz: „In disem 1585 jar ist vil volcks aus dem Schweitzerlandt, also daz man kundt sy nit alle an und auffnemen; doch aber wurde irer ein guetter tail angenommen.“

Und: „In disem jar 1586 ist vil volcks aus dem Schweitzerlandt zue der gemain zogen.“

Gegen diese Anwerbung und Auswanderung ist ein Mandat vom 15. April 1592 gerichtet.¹⁹⁴

„Demnach unns abermallen gloubwürdig anngelangt, wie diejhenigen so denn Meherherrenn (Mähren) wonnenndt unnd der thöufferischen sect underworffen, etliche unnder jnen ussgeschossen unnd vorhabennts seyenndt, die inn unnser landtschaft abzufertigenn, der meinung, die unnseren wyb unnd mannspersonen uffzewiglen unnd mit jnen abzufürenn, habenn wir dem zefürkommenn für gutt unnd ratsam anngesehenn, dir

¹⁹⁴ (Miss. und M.T.)

(wie ouch annderenn unserenn amptluten) hiemitt ganntz ernstig zebevelchen, uff sölliche uffwigkler innsonnders aber die leerer, unnd die so sy mit jnen abzereisen beredenn wurdenn, flyssig zeachtenn, unnd so sy zebeträtten, sy gvencklich innzezüchenn, unnd unns jrer gfangenschafft zeberichtenn“ usf.

Wiederholt hören wir die Klagen aus dem Kanton Zürich über die mährischen Emissäre, welche die Bevölkerung zur Auswanderung einladen. Der Pfarrer von Wald berichtet sogar im Jahr 1601, dass 25 mährische Brüder je zu zweien im Land herum reisen¹⁹⁵.

Die Kunde „vom gelobten land“ in Mähren und vom „neuen Jerusalem“ in Nikolsburg ist auch in die vornehmsten Kreise der Stadt Bern gedrungen. 1601 am 20. März sollen Samuel Dachselhofer und Jacob Vogt „von ihrer nach Mähren abgewichenen mutter und schwieger Agatha Pfanderin und zweier kinder verlassenschaft jhr gn. für jhr confiscationsrecht täuferischer güteren 4000 Pfd.an den seckelmeister überantworten.“ Wenn dann eines dieser Kinder zurückkehren würde, so würde man ihm seinen Antiel wieder zustellen¹⁹⁶. Bald darauf ist Elisabeth Dachselhofer, offenbar eine nahe Verwandte der obgenannten Agathe, mit ihrem Sohn als Täuferin nach Mähren gezogen, mit Hinterlassung eines sehr bedeutenden Inventars, das am <99> 17. Mai 1605 aufgenommen wurde und den Hausrat und die reiche Garderobe einer Frau der höchsten Stände aufzählt.¹⁹⁷

Dieses Inventar wurde auf 8900 Pfd. geschätzt und soll jr.gn. verfallen sein. Es soll aber auch darüber

¹⁹⁵ (Ottius S. 192)

¹⁹⁶ (RM)

¹⁹⁷ (K.A. Bd. 80, Nr. 19)

Rechnung geführt werden zu Handen des Sohnes, wenn derselbe zurückkehren sollte.¹⁹⁸

Diese Fälle sind nicht vereinzelt geblieben. Ein Ratszettel an Seckelmeister und Venner, welcher Massregeln zur Verhinderung des heimlichen Wegzugs von Täufern nach Mähren verordnet, ist datiert den 3. April 1610.¹⁹⁹ Am 14. April desselben Jahres berichtet der Amtmann zu Schenkenberg, dass eine Anzahl Untertanen seiner Amtsverwaltung nach Mähren gezogen sei, die ihre Güter zuvor verkauft haben. Die Mitnahme dieser Güter soll nun verhindert werden und die Kommission, welche die Mittel und Wege dazu begutachten soll, rät, dass die sämtlichen Güter dieser Wegziehenden der Obrigkeit verfallen sein sollen.²⁰⁰

Aus diesem Gutachten geht das Mandat vom 23. April desselben Jahres hervor. Dasselbe konstatiert, dass Leute, die der Täufersekte geneigt sind, ihre Güter verkaufen und fortziehen. Es wird ihnen dazu durch habgierige Menschen Hand geboten, die um billigen Preis diese Güter kaufen und den Abziehenden das Geld nachschicken und ihnen so „zum hinzug vielen anlass und gelegenheit geben, die sonst allsbald daheimb und in gehorsame verblibint.“

Solche Güter sind, bezahlt oder nicht, zu konfiszieren. Im ersteren Fall ist der Käufer an den Verkäufer gewiesen, um sich schadlos zu halten.²⁰¹

Ob sich solche ausgewanderte Berner in den mährischen Gemeinden hervorgetan und welche der Schicksale sie geteilt haben, können wir aus den Täuferchroniken, die Beck gesammelt hat, nicht ersehen. Die österreichischen Länder, insbesondere Tirol, Vorarlberg, Kärnten, Steier-

¹⁹⁸ (P.B. 6. März 1605)

¹⁹⁹ (K.A.)

²⁰⁰ (A.Bed.)

²⁰¹ (Mand.)

mark, stellten das Hauptkontingent. Namen kommen viele vor, die schweizerischen und emmentalischen Ursprungs sind, wie Gerber, Schenk, Hofer, Schluchter, Born, Amsler, Baumann. Ein „br. Stoffel Schenck von Rehagk im Schweitzerland“ ist 1615 im Herrn entschlafen.

Wer war wohl von unsern Landsleuten dabei, als 1605 im ungarischen Krieg die „Hedjuckhen“ in Ungarn und Mähren gewütet, die Ortschaften ausgeplündert, verbrannt, die Menschen zu Tode gemartert, am 4. Mai 42 Personen und am 28. Juni 112 Brüder und Schwestern als Sklaven unter die Heiden geführt haben? Wer war unter den Hunderten, die bei den räuberischen und mörderischen Überfällen sind niedergehauen worden, wer unter denen, die in un- <100> säglichen Drangsalen in die Wälder sich retteten?

„Deren aber, welche uns durch disen jamer und ellendt so jämmerlich durch den feindt sind hingfiert worden, derselben sollen wir nimmermer vergessen und vor Gott dem Herrn für sie bitten tag und nacht. Welche, und wie vil irer aber seindt gfangen worden, brüder und schwester und kinder, deren waren ungefär bei 238 personen; aus disen aber durch wunderbarliche anschickung Gottes, widerumb erledigt worden alte und junge bei 67 personen.“

Nicht weniger als zwölf Überfälle und Plünderungen sind in diesem Jahr über die Gemeinde gegangen.

„Bei allen frommen wardt seer grosses ellendt und traurigkeit über solche tiranische handlung, und insonderheit über solches erbärmliches hinfiere der klainen kinlein, deren dan man etliche mit den fiessen zusammen gebunden, und die köpf under sich gekehrt, demnach also auf die ross geworfen und hingfiert welches dan manche mueter must zusehen.“

Die folgenden Jahre brachten Kriegslasten und Durchzüge und das Jahr 1619 die Schrecken des dreissigjährigen Krieses. Erst hausten in Mähren die

Kriegsleute Dampierres mit Mord und Brand, wobei 38 Brüder das Leben verloren.

Im Jahr 1620 kamen die „Poläcken“ und mordeten unter schauerlichen Qualen 72 Brüder und nach der Schlacht am weissen Berg waren die Täufer in Mähren recht- und schutzlos ihren Feinden preisgegeben. Es folgen nun eine Reihe grässlicher Mordereien. Nach den Verzeichnissen sind am 17. April zu Sabatisch unter andern

„mit grosser marter durch die Poläcken ertödt worden ein Hans Gärber und ein Sadrach Hueber. „Es war in summa ein seer angsthaffte, kumerliche böse zeit, ja ein zeit voll alles laidts, jamers und übels und ist weder mit worten noch feder zu erzählen, was für grausamer unmenschlicher tyranney und gottlosigkeit in disem verfluchten teuflischen krieg mit unsern landsleuten, mit mann- und weibspersonen, kindsbetterinnen, schwangeren frauen, jungen knaben und mädlen, von den Spaniern, Neopolitänern, Wallonen, Crabaten, Poläcken und dergleichen kaiserischem kriegsvolck geübt ist worden.“

Die Chronik zählt 234 Personen, die in diesen fünf Jahren von der Gemeinde des Herrn umgekommen sind.

Nun folgte die Vertreibung aus Mähren im Jahr 1622 durch den Kardinal von Dietrichstein, der sich von Kaiser Ferdinand II. dazu bevollmächtigen liess. Im Oktober musste aus den 24 Dörfern mit leeren Händen der Auszug erfolgen. Es ging nach Ungarn und Siebenbürgen. Aber auch hier hauste die Kriegsfurie, zudem fielen Türken und Tataren ein und raubten 26 Menschen. Unter den geraubten Mädchen kommt der Name Senath Gärber vor. Ein Georg Gaul und Hans <101> Albrecht, „beide aus dem Schweitzerland“, sind 1629 in den Dienst des Evangeliums erwählt worden. Ein 1632 gewählter Hans Meyer wird ebenfalls als Schweizer bezeichnet. Sicherlich war auch Hans Egli, der 1632 in Sabatisch gestorben ist, schweizerischer

Herkunft. Die schweizerische Herkunft wird ausdrücklich angegeben bei Jacob Amsler, Schmied, 1649, Andreas Binder, Sichelschmied, 1650 in den Dienst des Evangeliums erwählt. Es wechseln in diesen Jahren die Brandschatzungen der Kaiserlichen mit den Raubzügen der Türken. Der Türkenkrieg hat 1665 die Gemeinden fast gänzlich vernichtet. Da sandten sie um Hilfe nach den Gemeinden in Niederland, die ihnen auch zuteil geworden ist.

1685 hat die steigende Not zur Aufhebung des Grundsatzes der Gütergemeinschaft geführt, welchen die mährischen Täufer durch alle schweren Zeiten aufrecht gehalten hatten, im Unterschied zu den „Schweizer Brüdern“, die das Sondereigentum vorzogen. Diese Schweizer Brüder bildeten einen besondern Zweig der österreichischen Wiedertäufer. So nannten sich die nach Hubmaiers Tod verwaisten Brüder in Nikolsburg, nachdem sich der nach Austerlitz ausziehende Zweig von ihnen getrennt hatte. Im Jahr 1535 fiel ein Häuflein dieser Schweizerbrüder von Jamnitz den bischöflichen Spähern bei Passau in die Hände, wurde dort gefangen gesetzt und durch ihren Grundherrn Heinrich von Lomnie wieder befreit. Das waren die in Passau gefangenen Schweizerbrüder, welche der Titel des „Ausbund“, ihrer Liedersammlung, nennt.

In Popitz in Mähren war eine besondere Schweizergemeinde. Dorthin seien drei Brüder von der Gemeinde zu Thessalonich gekommen, welche ausgegangen waren, nach ihren Glaubensbrüdern zu forschen, von denen ihnen Kunde geworden. Diese Kunde hatten sie erhalten durch einige Mähren, welche um 1540 von den Türken geraubt und nach Thessalonich als Sklaven verkauft worden waren. In den Huterschen Brüdern hatten diese Abgesandten ihre Glaubensgenossen nicht gefunden, wohl aber in diesen Schweizer Brüdern. Sie hatten mit Hans Pech lateinisch verhandeln können, der

mit Hans Fuhrman und zwölf andern neun Jahre lang zu Passau im Gefängnis gesessen war.²⁰²

In der zweiten Hälfte des 17. Jh. beginnt der Verfall der Gemeinde in Ungarn und Siebenbürgen durch die übermächtigen Anstrengungen der Jesuiten und die rücksichtslose Verfolgung der unter ihrer Zucht marschierenden Landesherren und Grundbesitzer. Wenn auch einzelne Geschlechtsnamen noch heimatlich klingen, so ist ihr schweizerischer Ursprung doch nicht ausdrücklich bezeugt. Der Rest flüchtete 1764 <102> nach Kleinrussland, wo der russische Generalfeldmarschall Romanzow, an den sie sich im russisch-türkischen Krieg wandten, ihnen seine Ländereien in Wischenka zur Wohnung angewiesen hat. Von da gingen sie 1852 weiter nach Huterstal im Gouvernement Taurien, bei Halbstadt, wo 1855 der Älteste, Jakob Walter, 86 Jahre alt, gestorben ist.

Die „Mennonitischen Blätter“ 1893, Nr. 13, berichten von Mennoniten in Dobrowlani, Kirniza und bei Lemberg, in Galizien, und Nr. 15 sagt, dass die noch bestehenden fünf Gemeinden in Galizien schweizerischer Abkunft seien. Sie seien zur Zeit der Verfolgung aus der Schweiz nach der Pfalz gezogen und von da in den Jahren 1784 bis 1789 nach Galizien ausgewandert, auf Einladung Josephs II. Hier finden sich die Namen Kintzi, Brubacher, Bachman, Müller etc. Von diesen galizischen Gemeinden stammen zwei Gemeinden bei Butterfield in Minnesota, Nordamerika, die in den Jahren 1881 bis 1886 aus Galizien

²⁰² (M. Klaassen, Lehrer in Koeppental bei Saratow, „Geschichte der wehrlosen taufgesinnten Gemeinden“, 1873, S.181)

ausgewandert sind. Die Seelenzahl der in Galizien Gebliebenen mag etwa 450 betragen.

So wird natürlich auch ein grosser Teil der schweizerischen Auswanderung nach Mähren ihren Weg über die Pfalz genommen haben, deren Bevölkerung so oft durch Kriegshorden versprengt worden ist.

Über schweizerische Täufer in Russland konnten wir wenig in Erfahrung bringen.

Im August des Jahres 1786 hat die russische Kaiserin Katharina Schritte getan, landwirtschaftliche Kolonisten nach Russland zu ziehen. Zwei Mennoniten aus Danzig folgten der Einladung, denen bald eine grössere Anzahl sich anschloss. Es hatte sich bald eine Gemeinde gebildet, die sich Ende des Jahres 1788 auf 200 Familien vermehrt hatte. Der Ort lag im Gouvernement Jekaterinoslaw an beiden Seiten des Dnjepr. Chortiz war das Zentrum der Niederlassung. Die Oberhoheit über die Mennonitenkolonie hatte die Kaiserin dem Fürsten Potemkin-Tauritschoskoi anvertraut. Als Katharina im Jahr 1796 starb und ihr Sohn Paul I. den Thron bestieg, erhielten die Mennoniten von diesem am 22. Mai 1800 ein Privilegium ihrer Religionsfreiheit, welches die Kolonisation gehoben hat, so dass auch im Gouvernement Taurien Kronländereien als besonderer Mennonitenbezirk für sie abgegrenzt wurden. Dorthin zogen aus Preussen in den Jahren 1803 und 1804 im ganzen 304 Familien mit 2052 Seelen und bildeten am Ufer der Molotschna eine zweite blühende Kolonie von 18 Niederlassungen. Im Jahr 1808 betrug der fernere Zuzug 99 und in den Jahren 1818/19 215 Familien. Unter diesen war ein Lehrer Balzer, der von A. Brons für einen Abkömmling schweizerischer Emigranten gehalten wird. Auf diese Weise war die <103> Zahl der

Dörfer an der Molotschna im Jahr 1836 auf 46 mit 10'000 Einwohnern angewachsen, mit dem Hauptort Halbstadt. Die Kolonie Chortitz war damals auf 20 Dörfer angewachsen, alle in blühendstem Zustande.

Im Jahr 1853 wurde eine weitere Kolonie an der Wolga angebahnt, die 1859 bereits vier Dörfer hatte mit dem Hauptort Köppental, in der Nachbarschaft anderer, grosser, deutscher Kolonien.

Im Herbst 1860 begann, wieder auf Anregung der russischen Regierung, die Ansiedlung in der Krim, wo die Mennoniten elf Dörfer gebaut haben, deren religiöse Pflege sechs Prediger und ein Ältester besorgen.

Mitte der Siebzigerjahre begann aus den blühenden russischen Kolonien eine sehr starke Auswanderung nach Amerika. Die antideutsche Stimmung und die Intoleranz des neusten Russtentums hatte die Kolonisten erschreckt und wiewohl der Kaiser Alexander die beruhigendsten Zusicherungen gab und sein Wort auch nicht gebrochen hat, so sahen die erschreckten Kolonisten in seinem guten Willen keine genügende Garantie und da sich die Gesandten der Vereinigten Staaten und Kanadas um die Heranziehung der vortrefflichen Kolonisten bemühten, gelang es ihnen, ungefähr 10'000 Seelen aus den russischen Kolonien zur Auswanderung nach Kanada, Nebraska, Minnesota und Dakota zu bringen. Mindestens drei Gemeinden in Amerika, die aus russischen Emigranten bestehen, sind schweizerischen Ursprungs.

Heinrich Moser hat deutschredende Mennoniten bei Taschais in Chiwa, in Asien gefunden, die ihrer 400 unter unerhörten Leiden von Samara an der Wolga hergewandert und unter den räuberischen Turkmenen dem Grundsatz der Wehrlosigkeit getreu verblieben sind. Mit unbeschreiblicher Freude hörten sie sich in ihrer Muttersprache anreden („Durch Zentral-Asien“ von

Heinrich Moser, Kap. 10). Nach Mannhard stammen diese Mennoniten aus der Gemeinde Köppental-Orloff, Gouvernement Saratow.

Die Gesamtzahl der Mennonitengemeinden in Südrussland beträgt zirka 15 bis 30, je nachdem man die kleineren und Filialgemeinden besonders zählt oder nicht. Die Seelenzahl in diesen Gemeinden beträgt insgesamt 41'571.²⁰³

²⁰³ (Mannhardt)

7 Unterhandlungen mit Taufgesinnten im 17. Jahrhundert

<104> Die protestantische Obrigkeit Berns liess als Haupt ihrer Kirche kein Mittel unversucht, die Herzen und Geister der Untertanen zu lenken. Zu diesen Mitteln gehörte die Zensur. Hans Jacob Poll in Zofingen hatte ein Traktätlein verfasst, worin der Grundsatz verteidigt wurde, dass niemand um seines Glaubens willen verfolgt werden soll. Das Traktätlein wurde in 500 Exemplaren in Basel gedruckt und darum wird die Obrigkeit von Basel ersucht, „um der Ehre Gottes und seiner lieben Kilchen“ diese Auflage zu konfiszieren.²⁰⁴

Um seine gute Sache mit fremder Autorität zu stützen, hat Poll statt seines Namens den des Kirchendieners Stephan Fabri als Verfasser gesetzt und das gibt Bern den Anlass, in Zürich seine Verhaftung zu erlangen, die auch dort erfolgt ist.²⁰⁵

Ferner ist zu konfiszieren ein anno 1684 gedrucktes „Evangelium Nicodemi“ von dem Leiden unseres Herrn Jesu Christi, in dem Sachen enthalten sind, „die der hl. Schrift ohngemäss“.²⁰⁶ Es soll konfisziert werden ein neues Testament, das die Täufer im Jahr 1687 zu Basel haben drucken lassen „mit verfälschter und gefährlicher übersetzung“.²⁰⁷

„In unsern landen werden widertäuferische bücher aussgestreuet, eines genannt der ‚Aussbund‘, ein anderes ‘confessio Thomas von Imbroich’ und ein

²⁰⁴ (Miss. 31. Januar 1610)

²⁰⁵ (Miss. 19. März 1616)

²⁰⁶ (Mand. 18. Juni 1688)

²⁰⁷ (Mand. 1691)

drittes der täufferen in Holland ‚Glaubensbekanntnus‘, wodurch der gemeine mann beschwärt und verführt werden kann. So werden auch von hin- und herstreichenden bücher- und liederträgern lieder auf den märkten gesungen und verkauft, die zum nachteil und verringerung der ständen gereichen, welchem allem aus guter vorsorg vor die unseren, damit sie nicht mit irriger lehr angesteckt werden, und zu abstellung des unanständigen liedersingens, wir nicht länger zusehen können und derowegen verordnet, dass wo dergleichen widertäufferische bücher und lieder angetroffen wärden, dieselben denen trägeren und händlern abgenommen und abgeschaffet, auch das liedersingen auf den märkten hinderhalten werden solle“.²⁰⁸

Jetzt noch finden sich die genannten Bücher und viele <105> als Flugblätter gedruckte Täuferlieder, die mit anderer Marktliteratur verkauft wurden, in den Händen unserer Taufgesinnten im Emmental.

Schlimmer als die Zensur der Drucksachen ist das verhängnisvolle Instrument der Folter. „Den 2. November 1629 ist Ulli Baumbgartner von Dürsrüthi der kilchhöre Langnauw ein widertäuffer, nachdem zuvor fünf unterschiedenliche mal ist im beysein hrn. David Amman des Kleinen Rats und hr. Heimberg des gerichtsschreibers, durch hr. Geörg Langhans, predicant, und Jacob Venner, helffer, auss Gottes wort der irrthummen überwisen, gefoltet worden, wegen er die lehrer nit angäben wollen“.²⁰⁹

Grössere Verhandlungen finden 1644 mit den Aargauer Täufern statt. „Im Bernergebiet sind der täufferen viele, sonderlich bey Zoffingen, deren bey 40 anzutreffen in den drei Grafschaften Aarau, Lenzburg und Zofingen. Ihre fürnemsten aber sind dise: Hans Stenz, ihr lehrer zu

²⁰⁸ (Mand. 30. September 1692)

²⁰⁹ (D.L.)

Oberkulm, Rud. Küntzli zu Muchem {heute: Muhen, im Raum Aarau-Schöftland} in der Graffschaft Lenzburg, wird sonst Götzbüebli geheissen; Hans Jagli auf dem Wisenberg in der Grafschaft Aarau, Höl Uli zu Savenwil {Safenwil}, Hans Dester von Baltzenwil und der Sagen Jagli auch daselbst“.²¹⁰

Diese Täufer im Aargau erklären sich nun bereit, „um ihres Glaubens und Lebwesens“ Rechenschaft zu geben. Das Anerbieten wird angenommen; sie sollen durch die Geistlichen angehört werden; es wird ihnen sicheres Geleite zugesagt und inzwischen die Exekution der Mandate eingestellt. Ihre Mitgenossen aus dem Zürichbiet will man jedoch nicht dabei haben. diese sind „mit Ernst fortzumustern und abzuschaffen“. Diese Sistierung der Mandate bis „usgang Brachmonats“ zum Zweck der Anhörung der Täufer soll nicht nur den Aargauern zu gute kommen, sondern wird auf den ganzen Kanton ausgedehnt.²¹¹

Die Täufer Hans Tester und Hans Glur wurden dann durch hrn. Marx Rüttimeier examiniert. Die apostolischen Glaubensartikel nehmen sie an, wollen aber von der Absonderung nicht lassen, weil man „1. nit folge dem, was gelehrt wird, sonder in aller gottlosigkeit immerzu fortfahre;
2. keine sönderung mache, die gottlosen mit den guten lasse zum nachtmahl ohne bann hinzugehen.“

Sie widersprechen auch der Behauptung der Prädikanten, die von Zwingli herrührt, dass die Taufe an Stelle der Beschneidung eingesetzt sei und berufen sich ganz richtig auf Kolosser 2,11 und Galater 4,3.²¹²

Wie es mit dem freien Geleite und der Sistierung der Mandate beschaffen war, wissen wir nicht, denn von

²¹⁰ (Wirz bei Ottius ad 1644)

²¹¹ (Mand. 22. Mai 1644)

²¹² (A.V.)

Hans Tester heisst es, dass <106> er im Oktober darauf aus den Banden seiner Obrigkeit gerissen sei und dass die Täufer Stephan Peyer, Uli Tester von Balzenweil und Uli Jäggi von Ryken ziemlich lang in Haft gewesen seien. Tester will „eintöniger wis lieber den hals darstrecken dann den namen des abstands tragen“.²¹³

Am 1. März 1645 sind mit sicherem Geleit drei Aargauer Täufer als Abgeordnete der übrigen nach Bern gekommen, um von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben, nämlich Rudolf Künzli von Muhen, Hans Stenz von Kulm und Jacob Schmid von Rosenfeld in Württemberg. Am 3. und 6. März wurde mit ihnen im Chorhaus disputiert. Diese Disputation bringt nichts neues zutage. Sie werden auch gefragt, ob sie etwa durch „mittel gegebener miet und gaben“ bis jetzt vor amtleuten und prädikanten sicher im lande haben wohnen können. „Miet und gaben,“ ist ihre Antwort, „mögen mit ihrer lehr nit bestahn. Den oberamtleuten und predicanten aber von ihren ämtern und müh wegen zu dienen, oder ehrengeschenke zu geben, sei derselben nit zuwider“.²¹⁴

Ein kleiner Wink zur Erklärung der Wirkungslosigkeit der Mandate!

Es waren damals in der Grafschaft Lenzburg 13 Mannspersonen, mehrtheils betagte Leute, die, so viel ihnen möglich ist, sich mit Gottes Hilf und Gnade fromm und still zu halten begehren und die darum bitten, man möchte sie ruhig lassen, „biss unser stündlein auch ussgeloffen ist“, da doch auch der allmächtige Gott „syn heylige sonn lasst schynen über die guten und bösen.“ Man möge ihnen Barmherzigkeit beweisen „auch umb unser kind willen, die sich in kilchgang begäbind.“ - „Wir sind von grund unseres hertzens gesinnet, eine

²¹³ (RM 1644)

²¹⁴ (A.V.)

hohen oberkeit in allen dingen gehorsame zu leisten so wyt unser gewüssne erlyden mag.“ Sie erklären sich auch geneigt, „ein artickel nach dem andern auf gnädig herren begären geschrifftlich zu schicken ohne alles disputierens und dann lassen den lieben Gott und unsere gnädige herren darüber walten.“ Auch möchten sie „by uns hieniden in einer kilchen vor allem volck erklären und verkünden, wie mir’s lehren und gloubend, handelnd und wandelnd, wyl doch von unserem glouben und handel so schmähhlich und lesterlich von etlichen geredt und ussgeben wirt.“

„O ihr lieben hh. und vätteren, ihr sollet nit meinen, dass unsere anerbietung, wie obstat, aus hochmut oder geistlicher hoffart gescheche, nein frylich, sonder auss zwang und not“.²¹⁵

Auf das Gespräch vom 1. bis 6. März 1645 folgte ein fernerer vom 2. März 1646 mit Hans Stenz und Martin Burger. Nach abermaligem Misserfolg werden sie gefangen gehalten.

<107> „Den 30. Dezember 1647 hatten alt landvogt Frisching und alt landvogt Morlot, beid des Kleinen Rats, hr. Venner und hr. Hummel, beid prädikanten, mit den in der Insel gefangen ligenden widertäuffern eine zusammenkunft, nach verrichtetem gebet zu Gott, dass derselbe ihre arbeit segnen wolle. Über ihr herkommen, tun und lassen geben sie folgenden bescheid:

Hans Stenz ist zu Setzwil gebürtig und zu Kulm haushäblich und verheiratet, hat fünf kinder, ist bauer, seiner konfession ein widertäufer und ist von seinen mitbrüdern zu einem lehrer verordnet worden, welches amt (so aber keiner ertragenheit seie) er wider seinen willen wan er auch in der bruderschaft verblyben wöllen, habe annehmen müssen.

²¹⁵ (A.V. 24. Januar 1645)

Martin Burger, auf der Burg gebürtig, zu Rynach yngewybet, vater von sechs kindern. Zur täuferei habe er sich vor drei Jahren begeben und die predigen erst seit einem jahr vollkommen unterlassen zu besuchen, er ist ein bauer.

Befragt, ob aus grund göttlichen wortes des bessern unterwiesen sie von ihrer verstockung ablassen und wiederum zu uns treten wollen, mit vermelden, so ein oberkeit sie als ihre angehörigen nicht auf bessern weg weisen, dass es deren am Jüngsten Gericht zu verantworten stehen werde, gab Stenz zur antwort, ihre sach sei keine verstockung nicht, er wolle seinen glauben auf sich selbst nehmen und am Jüngsten Gericht niemand anklagen, sondern die schuld selbst tragen, wolle sich zwar gern lassen unterweisen, er halte aber dafür, so ihr glaub irrig wäre, dass ihr handel und wandel es bezeugen und böser sein würde, als er nit seye. Man solle sie bei ihrem glauben lassen bleiben; sie beweisen die kraft der hl.Evangelii mit ihren werken, viel aber unter uns nicht. In summa, er wolle sich gar nicht lassen abtreiben, man möge mit ihm machen, was Gott zulassen werde. Man erstatte der obrigkeit mandat nur an ihnen, an andern und lasterhaften leuten aber nicht.

Befragt, ob über die quästion und kontroversartikel, die man ihnen schriftlich in die hand geben werde, sie auch schriftlich oder nur mündlich antworten wollen, antwortet Stenz, hab vor zweien jahren alles beantwortet, dabei lasse er es bleiben und wolle sich nicht ferner einlassen; man habe gut mit ihnen, als die in banden seiend, zu handeln, sie seien entwehrt, die herren examinatoren aber darauf gerüstet; man solle sie auf freien fuss stellen, damit sie sich auch rüsten können, denn es so bald nicht gefasset sei, und so sie schriftlich antworten müssen, sei ihnen ein drei- oder viermonatiger termin, sich dazwischen mit den ihrigen zu unterreden, vonnöten.

<108> Und als hr. Hummel ihm Stenz endlich vorgehalten, wie bei ihrem vor ungefähr zwei jahren gehaltenen gespräch er sich nicht so wild, wie jetzt, erzeigt, sondern anzeigungen einer kräftigen bekehrung von sich geben habe, gab er zur antwort, er habe dermalen nur wollen losen. Auf des herrn fernere frag, ob dann sich also gleissnerisch darzustellen die redlichkeit sei, deren sie sich vor andern aus berühren dürfen, hat er angefangen lächeln und es dabei gelten lassen.

Folgen die articul, so ihnen auf ultima anni 1647 um gebührender beantwortung willen schriftlich überschickt werden.

1. Warum sie sich von uns gesünderet?
2. Ob in ihr gnaden land ein gute oder irrige lehr öffentlich verkündet werde?
3. Ob das prophetische wort Gottes im Alten Testament für einen teil der regel des rechten glaubens und christlichen lebens erkannt werden solle?
4. Was sie von der kindertauf halten?
5. Ob die obrigkeit ein von Gott in seinem wort angeordneter und befohlener stand und ob auch ein wahrer christ das obrigkeitliche amt mit gutem gewissen vertreten möge?
6. Ob die untertanen ihrer obrigkeit zins, zehnten, zoll u. dgl. auszurichten schuldig seien?
7. Ob eine obrigkeit im notfall und aus billiger ursach wider ihre feind krieg führen möge?
8. Ob man auch in wichtigen sachen, wann es von der obrigkeit befohlen wird, eide schwören solle?
9. Ob lasterhafte menschen der obrigkeit zur straf sollen verleidet werden?

Auf Donstag den 6. Januar 1648 gab Martin Burger, so über obige artikel befragt worden, nach reiteriertem gebet folgende antwort:

Erstlich belangend die sündierung, dazu habe ihn bewegt, dass die unkeuschheit, als huren, ehebrechen,

fluchen, schwören, bscheissen, betriegen, rechtigen und trölen so gar überhand und die christliche liebe hingegen abnehme, in der kirche keine andacht sei, der eine hinter, der andere vor ihm geschlafen, so ihm oft die augen übertrieben habe. Nach der predigt auf der heimstrass hab der ein die action gerühmt, der ander habe gesagt, der predicant habe ihnen gepredigt und halte es selber nicht, ein anderer alsald von seine trölhändeln angefangen reden usf. Bei betrachtung nun solcher sachen habe er (als der zuvor auch ein tänzer, ein spieler, ein schlegler und mit andern leichtsinnigkeiten behaftet gewesen) ihm selbst fürgenommen, ein anderes <109> lebwesen an sich zu nehmen, sich deswegen ins Luzernergebiet zu den Kapuzinern und dergleichen gesind begeben, zu erkundigen, ob vielleicht daselbst es besser als bei uns hergehe. Habe aber ein gleiches oder noch ärgeres lebwesen daselbst erfahren, so ihn bewegt, sich zu den wiedertäufern zu schlachen und auch derselben lebwesen zu erfahren, weil er jederweilen gehört, dass sie ein friedsam und aufrichtes volk sein sollen, wie er sie dann auch solchermassen beschaffen befunden, geben dern almosen, liebend einander, schwörend nicht und seiend nicht unkeusch, wie man aber von ihnen sagen wollen. Von solchen ursachen wegen hab er endlich das predig besuchen übergeben und die täuferei angenommen, dabei er auch begehre zu verbleiben.

Befragt, ob denn er nicht dafür halte, dass unter uns auch noch viel gottselige leut seien, die auch einen ehrbaren, friedfertigen, keuschen und Gott wohlgefälligen wandel führen, denen die Überhandnehmum der laster von herzen leid sei und die auch nach allen mitteln trachten, eine lebensbesserung bei den nebenmenschen anzurichten?

Antwort: ja freilich, aber man wende zur abschaffung der laster das rechte und allerwirklichste mittel, als den

christlichen und von Gott selbst befohlenen bann nicht an, wie man aber tun sollte.

Auf fürwerfen, dass an orten, da es christliche obrigkeit habe das chorgericht anstatt des banns gebraucht werd, die laster zu stafen und abzuschaffen, vermeinte er, es wäre ein solches mittel nicht genugsam kräftig, sondern eines kräftigeren, als (wie) de banns, vonnöten.

Weiters befragt, ob denn von den lasterhaften wegen sie auch die frommen übergeben und die christliche gemeinde sogar verlassen wollen, so doch Christus unser haupt, selbst zu der zeit, da die gemeinde zum allerverderbtesten gewesen, den tempel besucht und in selbigem gebeten und gelehrt, nicht aber von den böcken wegen die schaf übergeben.

Antwort, es habe mit Christo eine andere beschaffenheit; er sei unser haupt und darum auf die welt kommen, damit er die kranken gesund machen könnte, sie aber seien bloss sündhafte menschen, die von unbussfertigen leuten gar leichtlich angesteckt und vom guten zum bösen abgeführt werden möchten und haben derohalben sich zu sündern genugsame ursach usf. - Christus habe befohlen, dass man einander lieben solle, da finde aber er, dass die liebe bei etlichen aller dingen erkaltet. Item bei dem hl.abendmahl tue man die liebe auch versprechen, und dass man wolle glieder Christi sein, aber es gehe, dass sich Gott erbarmen msse und dass ihm darob grause; so bald sei die hl.aktion nicht vorüber, es fahren ihrer viel in ihrer unbussfertigkeit für und könnte er des-^{<110>} wegen solche leut keineswegs für brüder halten, noch erkennen; es stande 1.Kor. 5, man solle den bösen hinaustun. Dem geschehe nicht statt, also dass sie sich notwendig absündern müssen usf.

Befragt, ob von der faulen fische wegen er das garn gar zerreißen und auch die guten fisch mit den bösen hinwegwerfen wolle? antwortet er mit 2.Kor. 6: gehet aus von ihnen und sünderet euch ab. Er bitte Gott den

Allmächtigen, ihn, sein weib und kind also zu leiten, dass sie ihn recht lieben und einen ihm gefälligen wandel führen können, eine hohe obrigkeit aber bitte er um barmherzigkeit. Er sei bald müd, bescheid zu geben, und sei nicht gelehrt genug dazu. Er für seine person trage seine kirchen gar im herzen und bitte, ihnen weiters nichts anzumuten. - Über folgende esempel und gleichnisse, als erstlich des säemanns, der seinen samen ausgeworfen, da aber nur der vierte teil auf gut erdreich kommen, Matth. 13, des waizens, der mit und unter dem unkraut aufgewachsen, des verräters Judas, vor welchem sich die übrigen apostel auch nach geoffenbarter verrätereit nicht abgesondert, des frommen Lot, der bei den gottlosen Sodomiten geblieben, bis dass der engel Gottes ihn da ausgeführt, item da 2.Tim. 2 unter andern qualitäten eines lehrers auch vermeldet wird, dass er die bösen müsse dulden, gab er zur antwort: die gleichnisse und exempel seien überall gut, es stehe aber Luk. 9, dass der, so seine hand an den pflug gelegt habe, und wieder zurück sehe, zum Reich Gottes nicht tugentlich sei. Er wolle nicht machen wie Lots frau, welche zurück gesehen und zur salzsäule worden; begehre zu verbleiben bei dem, was ihm Gott zu erkennen gegeben. Es seien andere viel gröber verwirrt, als sie; man solle zu denselben lügen und sie von ihren lastern abhalten usf.

Befragt, ob, wenn bei den täuffern er auch ein unbussfertig und gottlos leben verspüren sollte, er auch von ihnen abweichen würde, oder nicht? antwortet er: sei seines selbst nicht meister, müsse warten, was Gott gefallen würde in ihm zu wirken. - Über die andern Artikel zeigt er an, könne anders nicht sagen, denn dass unsere lehr gut, dass aber böse sei, dass lehr und leben nicht allwegen miteinander übereinstimme.

Über den dritten: das Alte Testament sei ihm zwar fremder als das neue, und habe nicht viel darin gelesen,

halte es aber nichts desto weniger für eine Regel unseres Glaubens und Lebens.

Die Kindertauf belagend seien zwar seine Kinder alle und noch eben vor drei Monaten auch eines in seinem Abwesen tauf worden, und glaube nit, dass der Tauf ihm Schaden werde, ob er ihnen aber heilsam sei, das wolle er Gott befehlen. Sonst stand es: wer glaubt <111> und tauf werde usf. Also dass der Glaube der Taufe vorgehen müsse. Ein Kind aber wisse nichts vom Glauben, könne weder ja noch nein geben. Ob die Kindertaufe gut oder böse, wolle er Gott befehlen. Es seien ihrer etliche, die die Taufe in ihrer Jugend empfangen, gerichtet worden; wie sie dann können wiedergeboren sein?

Und als dawider man ihm angezeigt, dass Matthäus 1,4 die Taufe der Predigt vorgehe, sagt er, er wolle es Gott befehlen.

Befragt, ob er nicht wisse, ob man ganze Haushaltungen getauft? Antwort: es stehe nichts von den Kindern, er habe es nie gelesen, wolle es Gott befehlen, anders könne er nicht antworten.

Ob er nicht glaube, dass die jungen Kinder auch in Mutterleib den Heiligen Geist empfangen können? Antwort: So heigind sie denselben in Gottes Namen!

Ob nit der Tauf anstatt der Beschneidung eingesetzt sei? Antwort: So sei's in Gottes Namen; aber doch habe es den Unterschied, dass die Knäblein allein beschnitten worden und aber jetzt beide Geschlechter getauft werden.

Von der Obrigkeit befragt, gab er zur Antwort, dieselbe sei von Gott eingesetzt, die Bösen zu strafen und die Guten zu schirmen und könne auch ein Christ wol eine obrigkeitliche Person sein, sofern er dem Willen Gottes sich gemäss verhalte.

Ob der Obrigkeit Zins, Zehnden, Zoll usf. gebühren? Antwort: ja!

Vom Krieg führen befragt. Antwort: Christus verkünde uns den Frieden und befehle, für den Feind zu bitten; so

fern sei er, dass man ihn zu tod schlagen solle. Und als man ihn unter anderer überweisung auch Lukas 3, 14 vorgeworfen, da es steht, die kriegsleut sollen niemand gewalt noch unrecht tun, sondern sich ihres soldes begnügen, antwortet er: durch abschaffung der gewalt, als der kriegsleute eigenschaft, werden auch sie selbst abgeschafft.

Vom eid zeigt er, es stehe zwar an einem gewissen ort, dass der eid ein endschaft mache. Er aber bleibe bei ja ja, nein nein.

Ob, so er einen hörte Gott lästern und von der obrigkeit ermahnt würde, sein zeugnis mit dem eid zu bestätigen, er solches von der ehre Gottes wegen nicht tun wollte?

Antwort: es wäre ihm schwer, und Gott würde die wahrheit wohl ohne das an tag bringen.

Von der verleidung lasterhafter menschen.

Antwort: es sei billig, aber ihm viel zu schwer.

Von der straf der übeltäter.

Antwort: die obrigkeit sei darum eingesetzt, dass sie die bösen strafen und die frommen handhaben solle.

<112> Auf Freitag den 7. Januar 1648, abermals nach verrichtetem gebet, ist auch Hans Stenz über obige artikel im beiwesen seines gespans zu worten gestossen worden und antwortet wie folgt.

Die ursachen der sündering gab er auch an, der leut unbussfertigkeit und nicht anwenden des banns.

Auf fürhalten der gleichnisse vom säemann, dessen samen nur zum vierten teil auf guten grund falle, des ackers, darin weizen und unkraut miteinander aufwachse, des tenns. darin spreuer und kernen, der hochzeit, da etliche gäste nicht mit hochzeitlichen kleidern versehen, der haushaltung, darinnen gefässe seien der ehren und unehren und des netzes, darin gute und faule fische gefangen werden etc. - gab er zur antwort, er lasse diese gleichnisse samt ihren auslegungen gelten und er glaube, dass wir und sie glieder seien der äussern, sichtbaren kirche, und sie

haben sich nur von schlechter disziplin und nicht haltens wegen des bannes von uns gesünderet. Man solle den offenen sündern ein härteres gebiss eintun, als es geschehe, und den apostolischen bann wider die trunkenbolde, hurer, ehebrecher usf. brauchen.

Auf ferneres fürhalten, dass durch ihre sündernung sie uns tacite zu faulen fischen erkennt und gleichsam der christlichen liebe zuwider verdammt, antwortet er: nein, davor solle ihn Gott behüten, er wisse nicht, welches die faulen und guten fische seien, er lasse es an Gott, der sie am jüngsten gericht sündern werde.

Befragt, wann er in der Pfalz, oder an andern orten, da der bann in übung gewesen und noch ist, gesessen wäre, ob auch von denselben er sich gesünderet haben würde? Antwort: nein. Auf beschehene replik aber, dass daselbst es ebenso übel, oder vielleicht noch ärger, als allhie zugegangen sei und noch gehe, sagt er ja, so wäre ich auch daselbst nicht geblieben.

Weiters ihm fürgehalten, dass der apostel Paulus die gemeinden, an welche er geschrieben, heilige gemeinden tituliert, da gleichwohl blutschänder und andere lasterhafte leut unter ihnen gewesen. Item dass in der Offenbarung Johannes in den drei ersten kapiteln die sieben gemeinden Asiens vieler sünden bescholten, und aber nichts destoweniger mit gar vortrefflichen titeln geehrt werden, daraus dann heiter abzunehmen sei, dass Gottes wille und meinung sei, die guten und die bösen ungesünderet beieinander zu lassen und die sündernung bis auf den Jüngsten Tag aufzusparen. Antwort: es lasse sich mit denen dingen nicht pochen; er lasse die gemeinden an ihrem ort verbleiben und wolle sich in die Offenbarung Johannes nicht lassen. Wenn man so stark an die lasterhaften leute sollte setzen, als an sie, <113> würde wohl eine besserung erfolgen. Er sehe wohl, wo es ausländer, er wolle sich nicht weit einlassen; es seien der herzen gar viel. Wir seien doch auch von der römischen kirche abgestanden, ob wir

dann auch meinen, dass so gar kein guter fisch unter ihnen sei? Nachdem er aber die ursachen unserer sündernung von den papisten verstanden, hat er endlich bekennt, dass ja der unterschied zwischen derselben und ihrer sündernung sehr gross sei.

Über den anzug von dem amt der lehrer, dass sie auch die bösen dulden müssen, gab er zur antwort, sie sollen die bösen mit sanftmut zur besserung weisen, aber er habe wohl gedacht, man werde mit diesem anzug kommen.

An unserer lehr schelte er nichts, sondern nur am leben.

Das prophetische wort halte er für ein buch der verheissung, so durch das Neue Testament erfüllet sei; er selbst ziehe es oft an, er nehme aber keine testimonia daraus.

Die Taufe belangend, die innen mit dem Heil.Geist und aussen mit wasser geschehen solle, halte er dafür, wenn man die kinder nach der taufe in der gottesfurcht auferziehe, und ihnen die wichtigkeit derselben täglich einschärfe, dass in selbem fall man es wohl dabei bewenden lassen möchte. Er wolle wider die kindertaufe nicht fechten, wie etwan andere getan, weil aber nichtsdestoweniger der kindertaufe halber kein ausdrücklicher befehl im wort Gottes zu finden, könne er dieselbe nicht gut preisen, die taufe der alten sei ihm die nähere und besser begründet in Gottes wort.

Ihm fürgehalten, dass unter andern sachen darum auch kein ausdrücklicher befehl im wort Gottes zu finden, sie doch den weibern auch das abendmahl zulassen? Hat er geantwortet, habe auch gelesen, wisse aber nicht wo, dass die weiber kommuniziert haben, er wolle aber nicht weiter darum fechten, wenn man ihn nur ruhig liesse und hat hiemit, wowohl mit vielfaltigem überzeugt, seine meinung nicht wollen ändern.

Das amt der obrigkeit sei von Gott eingesetzt, ob aber ein christ eine obrigkeitliche person sein könne, sei ihm zu tief zu verantworten. Jedoch wolle er obrigkeitliche personen für christen erkennen, sofern sie tun, was

ihnen Gott durch Christus befehle. Befragt, ob er denn nicht glaube, dass es der personen habe, die ihr amt also verwalten? Antwort: es soll billig sein.

Zins, zoll, zehnden usf. gebühre der obrigkeit.

Für die feinde soll man bitten, nicht aber zu tod schagen. Eph.7 stehe es, dass Christus den krieg abschaffen werde, und als man ihm gesagt, dass solches geistlich und nicht leiblich zu verstehen sei, sagt er, <114> er könne einmal nicht finden, dass man kriegem solle. Er habe bei lesung der altväter, als nämlich Origenis, Hieronymi, Cypriani, Chrysostomi usf. gefunden, dass auch dieselben dieses puntes halber streitig. Befragt, worin derselbe streit bestehe? Antwort: wolle es hrn. Hummel lassen erklären.

Vom eid sagte er nicht, dass er ein verdammlich ding sei, sofern er recht gehalten werde. Ihm aber sei es zu schwer. Es heisse ja ja, nein nein. Er wisse nicht, ob er ans folterseil, ans schwert, zur ruten oder zum eid werde erkannt werden. Wenn es aber zum eid kommen sollte, würde es ihm schwer fallen, denselben zu tun. Befragt, ob die Übersehung ihres ja ja, nein nein für einen meineid würde gerechnet werden? Antwort: was in schimpfswyss (spassweise) geredet werde, nicht, im ernst aber würde es für eine schwere sünde gehalten und müsste einer ein lügner sein.

Lasterhafte leut sollen der obrigkeit verleidet werden; es sei aber sehr gefährlich, denn es sich leichtlich schicken möchte, dass einer mit der wahrheit müsste dahinten stehen. Die obrigkeit hat rechtmässige gewalt, am leben zu strafen. Sie werde, ob Gott will, niemand unrecht tun.

Befragt, was ihre mitbrüder seien? Zeigt an, er wolle sie nicht anklagen; man wisse sie wohl, er bäte, dass man nicht so streng gegen sie fahren wolle; sie können nicht alles verstehen, wie es ihnen erklärt werde. Ob denn Christus befohlen habe, so streng gegen leute zu verfahren, die eine sache nicht können fassen? Die

apostel haben angehalten, vermahnt und die, so nicht wollten folgen, fahren lassen.

Als auf Donstag den 13. Januar 1648 Hans Stenz und Martin Burger absonderlich ihrer endlichen meinung halber und ob nicht sie sich wiederum zu uns zu kehren bequemen sollten, befragt worden, gab Stenz zur antwort, er könne sein gewissen nicht lassen fallen, wolle bei seinem glauben verbleiben und eher alles verscherzen, ja lieber das blut lassen, wann ihm Gott die gnad gebe, dass er willig dazu wäre, er bitte aber eine gnädige obrigkeit, dass ihm barmherzigkeit erzeigt werde.

Martin Burger vermeldet, er begehre zu bleiben bei dem, was ihm Gott zu erkennen gegeben, und sollte es kosten, was es wolle, und begehrt aber dabei auch der Gnade; und sagt weiters, dass er es wünschen möchte, dass die herren examinatoren den Stenz hörten predigen. Er läse die predigten nicht, noch auch die gebete, darinnen er der obrigkeit, als ihrer schirmerin, eingedenk sei. Man sollte ihnen zulassen, ihren gottesdienst öffentlich in der kirche, gleich wie man's an etlichen orten den messpfaffen gestatte, zu verrichten. Sie wollten <115> uns gern lassen zulosen und dannzumal die kirche von unseretwegen nicht meiden.

Von obigen beiden lätzköpfen der täuffern halsstarrigkeit wegen, und dass sie von ihrer sekt und meinung nicht fallen, noch sich bekehren wollen, sind sie den 16. Januar 1648 (wiewohl MgnHH. deliberiert gsin, sie aufs meer zu schicken) doch zu verschonung ihrer seel in das zuchthaus gan Zürich verschickt worden.

Nota. Sind beid daselbst ausgerissen, Hans Stenz wiederum ertappt, allher gebracht und weil er sich erklärt, lieber die landesverweisung anzunehmen, als von seinem irrtum abzustehen, ist, nach zuvor dem

herrn grossweibel Bernhard Tscharner, anstatt eines formalischen eides, getaner versprechung, das land zu meiden und nach unterschreibung eines ordentlich aufgesetzten urfehdes durch die profosen alsbald auf die grenzen geführt worden Samstag den 2. März 1650.²¹⁶

Am 1. Juni 1669 berichtet der Freiweibel Heinrich Graf in Hüttlingen an den Rat, er habe in Befolgung des Mandats vom 6. Januar 1668 in Gemeinschaft mit dem Prädikanten von Diessbach, Hrn. Fueter, sich zu den Täufern dieser Gemeinde begeben, welche die Landesverweisung nicht gehalten, sondern sich wiederum in M.Gn. Land und Gepiet eingeschleikt haben und ihnen die Zitation nach Bern mit sicherem Geleit eröffnet. Sie bitten um Geduld, seien alte Leute und können ihren Glauben nicht ändern. Sie wollen auch auf die Zitation in Bern nicht erscheinen, denn wenn sie den verordneten Herren nicht zu ihrem Gefallen antworten, würden sie dieselben nur erzürnen. Man wisse dort, was ihr Glauben sei, man habe ihren Religionsbrief gelesen und viel Gespräch mit ihnen gehalten. Sie wollen bei ihrem Glauben verbleiben, bis man Ordnung und Bann halten werde. Was sie darüber zu erwarten haben, wollen sie mit Geduld leiden. Der Herr und seine Apostel haben auch viel Verfolgung gelitten. Sie wollen das Kreuz auf sich nehmen, bäten aber MGnHH. um Geduld.²¹⁷

Das von Freiweibel Graf erwähnte Mandat vom 6. Januar 1668 war eine erneute Verordnung, die Täufer ins Waisenhaus zu sperren und die Kosten ihres dortigen Unterhalts aus ihrem Gut zu nehmen. Vorher aber sind sie zu einem Gespräch zu zitieren, zu dem ihnen freies Geleite zugesagt ist. Ist dann dieses

²¹⁶ (Misc. 39 mit Kürzungen)

²¹⁷ (D.E.)

Gespräch fruchtlos geblieben, so ist der Täufer mit einer Frist von einem Monat nach Hause zu entlassen. Nach Ablauf dieser Frist ist er, wenn sich der Gehorsam noch nicht eingestellt hat, zu ergreifen und herzubringen. Bei dieser Ergreifung soll aber nicht mit fluchen und schwören „unnötiger gewaltsübung, als ynschlachung von fenstern u. dgl. zu viel an die <116> sach getan, sondern gebührende, anstendige discretion gebraucht werden.“ Es sollen auch nicht unnötige Kosten gemacht oder von ihrem Geld und Gut etwas gesucht werden. Auch die Prädikanten auf dem Land sollen die Unterweisung der Täufer mit aller Sanftmut und Bescheidenheit ausüben. Gegen die landläufigen Laster ist strenger zu verfahren.²¹⁸

Diese „freundliche einladung zum gespräch“ haben die Täufer „in den wind geschlagen und verachtet. Es soll daher mit der verordnung zugefahren werden“.²¹⁹

Dass die Täufer nach der Verurteilung der Aargauer Brüder keine Lust zu weiteren Gesprächen haben konnten, hätte man billig begreifen sollen. Und doch wird am 5. August 1670 wiederum darüber geklagt, dass sie das angebotene Gespräch durch Nichterscheinen verachtet haben.²²⁰ Man will sie nun wenigstens über drei Stücke nochmals befragen, ob sie nicht wollen

„1. die predigen göttlichen worts, alss den gebrauch dess unemperlichen mittels, zur seeligkeit und zeitlichen und ewigen wohlfahrt zugelingen, besuchen; 2. im notfal zu schirm dess vatterlands die notwehr ergreifen und brauchen helffen; 3. den eyd, mit welchem treuwe undertanen gegen ihrer obrigkeit verbunden seind, uns leisten.“

²¹⁸ (Mand.)

²¹⁹ (Mand. 21. Dezember 1668)

²²⁰ (Mand.)

Darüber haben sie sich vor dem Amtmann zu erklären, um entweder als treue Untertanen anerkannt zu werden, oder man würde sich „solcher unleidentlichen leut entladen.“

Dass aber die Obrigkeit gegen die Klagen der Täufer über den Sittenzustand in der Staatskirche nicht taub waren, beweisen die Sittenmandate dieser allerdings besonders rohen Zeit. Das Mandat vom 6. Juni 1654 ist gegen das Schwören und Fluchen gerichtet, sowie gegen das Wirten und Pintenschenken der Amtleute und Prädikanten. Solche Unsitten werden für die Zunahme des Täufertums ausdrücklich verantwortlich gemacht. Zugleich wird befohlen, die Namen der Täuferlehrer einzusenden.

Im Mandat vom 28. September 1691 wird das lange Läuten in den Gottesdienst und das lange Predigen der Prädikanten abzustellen befohlen, weil dies zur Vermehrung der Täufersekte Anlass biete.

Kirchenzucht und Bann, wie sie nicht nur von den Täufern, sondern von sehr vielen Kirchengemeinschaften geübt werden, erfordern eine Menschenkenntnis und Weitherzigkeit, die wir nicht besitzen. Es ist darum interessant, die Kritik darüber nicht nur von Seite der reformierten Kirche, sondern auch von Seite eines Mannes aus dem Volk zu vernehmen, der selbst vom Bannstrahl der Täufer getroffen worden ist. Der exkommunizierte Wiedertäufer David Schär schreibt an den Täuferlehrer Ulli Zaugg, beide in der Herrschaft Diessbach <117> gesessen, im Jahr 1644 folgenden Brief²²¹:

„Lieber, freundlicher Ulli Zaugg, wie du mit mir gehandelt hast, will ich kein lasterliches urteil fellen, dieweil der hoche erzengel Michael nit dörfen

²²¹ (Die Orthographie ist etwas verbessert.) (D.L. I, S.991.)

freffenlich urteilen über den Satan. Aber ich will dir ein gleichnuss gen und fürlegen. Es war ein herr, der hat ein schäfflin koufft, wie er dan vielmal getan hat; es war nit eben so feyss, als andere etliche, aber er gab so viel darumb, als der andern eins kostet. Nun er vertrauwet es auch seinem knecht zu hüten, und das arm einfältig schäfflin gieng hin und wider seiner nahrung nach, auff die weyd gar viel jahr. Nach langer zeit ward es neuen an einem dorn gewürset, das es ein wenig blüetet, das vernimpt der knecht und hirt, der schreyt ... es solle in eyl zu jhm kommen, und setzt ihm zeit, stund und tag, wen es nit käme, so werde sein schaden nit mögen geheylt werden. Nun das arm schäfflin ist alt und schwach, und ist der weg läng und eneben, und es denckt, wie ist ihm zu tun, nun hätt diser hirt die rechte heilsalben nit, wen du schon zu ihm louffst; dan so viel du vormals etwan gelefzt oder gewundt gsin bist, hat dich dein Herr, der dich erkoufft hat, allwegen selber geheylet; hiemit sumt es sich by seinem herren, und epfind gute besserung. Der knecht schreyt je lenger je mehr, es solle zu ihm und seinen mitknechten kommen, wenn es welle geheylet werden. Nun es will den underhirten nit verachten tun, und gibt rechnung mundlich und gschriftlich, wie es ihm gangen seige, und wie sich alle sach zutragen habe, aber es halff alles nit. Er klagt, es seige viel zu lang ussen blyben, und nit zu ihme kommen, und machte den schaden by ihm selbs und seynen mitknechten so gross und unheilbar und beschluss mit ihnen, es seye nüt nützer und wäger, dan mit dem verletzten schäfflin zum schragen zu, und garauss machen. So solle und müsse man den nüt mehr weder mit ihm zu tun noch zu schaffen han. Nun das arm einfältig schäffly ist nüt darby und weist nüt darumb, biss im grad (ssoviel an ihen glegen ist) das leben abkündt wirt. Wenn nun der Herr, dess die schäfflin, kommen wirt und dem hirten den lohn gibt, und er von disem auch seinen lohn forderet, was

meinstu, Ulli, wie viel wöllstu disem hirten von dem schäfflin zusprechen, bitten dich, du wollest fein unpartheiyscher weyss urteylen, wan es für den rechten oberherrn geappelliert wurde, weyss urteylen das du wol bestahn mögest. Hiemit will ich dich dem Allmechtigen und lieben Gott in sein gnedigen schutz und schirm treulich bevolchen haben, und will ich auch bey meinem herrn bleiben, der mich erkoufft hat, nit mit gold oder silber, sonder mit seinem türen und reinen blut, so blyben ich denn hiemit auch grad by der heiligen <118> allgemeinen christlichen kirchen deren haupt Christus ist. ...

Nun ich will zu zeiten gern zulosen, wo das heilig evangelium gelesen, gelehrt und geprediget wird, was aber antrifft unrechte grichte, urteil und gwalt, so die menschen etlichmal ihnen selbs zumässen und brauchen, daran soll mein herz, gemüt und gewüssen nimmermehr gebunden sein oder werden, wils der allmechtig Gott, der gütige Gott im himmel, der geb allen richteren und fürgesetzten wyssheit und verstand, das sie mit billigkeit und gerechtigkeit regieren könnind, dan sy halten das gricht nit nummen den menschen, sonder Gott dem herren im himmel, dem alles offenbar ist, und der auch lestlich unser aller richter sein wird, und kein ansechen der person hat. Der wolle uns allen gnedig sein, dur Jesum Christum unsern lieben herrn und heyland. Amen.

Wenn kommen werden Abraham, Jsaac und Jacob, und alle propheten im reich Gottes, und wenn da kommen werden vom morgen und vom abend, und kommen von mittag und mitternacht, und zu tisch sitzen werden im reych Gottes, so wölle Gott, das wir alle, die sein von herzen begären, mit ihnen könnind eintreten, und ewige freud haben. Amen.

Das wünscht David Schär allen, die in Jesum Christum eingepflanzt sind, nit nummen durch den touff des wassers, sonder auch durch einen wahren, lebendigen

ungefärbten glauben. Hiemit will ich es beschlossen haben, dato den nechsten Sambstag vor Margrethentag diss 1644 jahrs. Gott gebe uns sein gnad und reychen segen, zum zeitlichen und ewigen leben. Amen.“

8 Pfarramtliche Seelsorge an Taufgesinnten im 17. Jahrhundert

<118> Aus der Luft der Kerker, Kanzleien und Ratsäle wandern wir ins grüne Emmental und kehren ein im Pfarrhaus zu Langnau, dem hölzernen, das einst unter der Kirche stand, und lassen uns vom Pfarrer sein Kreuz mit den Täufern erzählen. Der Pfarrer Johann <119> Rudolf Philipp Forrer ist im Jahr 1598 geboren, ward, erst 22 Jahre alt, 1620 Pfarrer zu Langnau, begleitete 1622 als Feldprediger die Berner in den unglücklichen Feldzug ins Veltlin und war später Dekan in Aarberg und Burgdorf. Er sei ein studierter Mann gewesen, der grosse Korrespondenz geführt hat mit in- und ausländischen Gelehrten, ein beherzter Mann und grosser Eiferer für gute Kirchenzucht. Er hat hinten in seinem Taufrodel eine Chronik begonnen, die von seinen Nachfolgern fortgeführt wurde und in der mancher auch seinen Ärger verewigt hat. Er hat auch eine besondere Schrift verfasst über „dasjenige, was der Widertäufern halben in der Kirchhöri Langnauw ist verhandlet worden, im Jahr 1621“.²²²

Forrer hatte bald nach seiner Promotion auf die Prädikatur Langnau von den Täufern daselbst gehört, die sich „uss lätzem und verkehrtem eyfer vom christlichen Kirchgang und Predighören sich abkehrind

²²² (B.B. Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern 12, 2.)

und absünderind.“ Er entschliesst sich, Gelegenheit zu suchen, in dieser Sache seine Pflicht zu tun, weil sich die Sekte von Tag zu Tag mehr und namentlich viel heimliche Anhänger und Gönner hat, besonders weil sie „durch einandern gar mächtig befründet“ sind. Einige von ihnen sind ohne christlichen Kilchgang ehelich beieinander und haben grosse, ungetaufte Kinder und endlich ist auch das Vaterland in den grossen gefährlichen Kreisläufen jetziger Zeit in Gefahr, dass „uns vom Find der Kopf voll geschlagen wurde.“ Forrer hat darum am 2. Februar 1621 sein Anliegen unter weitläufiger Motivierung in Gottes Namen dem Chorgericht vorgebracht mit der Bitte, es möge ihn keiner „z’Bösem verstehen, ob es gleichwohl die Seinen würde antreffen.“

Es ist verwunderlich, wie in den aufgeregtesten Zeiten der Täuferverfolgung in Langnau die Chorgerichtsmanuale alle möglichen schmutzigen Geschichten in epischer Breite behandeln, aber diese schwerwiegenden Dinge wohlweislich umgehen, ein Beweis, dass das Chorgericht im Kampf wider die Täufer kein brauchbares Organ gewesen ist.

Man soll ihm, wünscht Forrer, die Täufer der Gemeinde nennen, unter der Versicherung, dass sie nichts als christliche Liebe und Sanftmut von ihm zu gewärtigen haben. Es wurden ihm folgende Personen verzeigt:

1. Fridli Baumgartner im Mülbach und seine Frau, die zehn Jahre ohne christlichen Kirchgang mit einander in der Ehe gelebt haben.
2. Baumgartner auf Dürsrütti und seine Frau, die im selben Fall sind und schon Kinder haben, die nicht mehr klein sind. <120>
3. Oswald Probst und seine Fau, die sechs jahre ungetraut beisammen sind und Kinder haben.
4. Moritz Friederich und Frau.
5. Simon Bichsel, sonst Trayer Simon genannt.
6. Oswald Ruch.

7. Michel Studer, „ein gewaltiger Jüngling.
8. Tschoppen-Elsi auf Alteney.
9. Gibel-Stinis Tochter, bei Christen Jost, seinem Schwager im Strick.
10. Hans Otzenbergers Frau auf Scheidegg.
11. Claus Josten Frau zu Brügglen.
12. Barbli Dällenbach.
13. Bendicht Räbers Frau auf Gartegg.
14. Anna Kräyenbül.
15. Bendicht Baumgartners Frau auf Dürsrütti.
16. Hans Gerbers Frau, oben im Gold.
17. Uli Röthlispergers Frau, zur Multen.

Nun ist am 7. Februar 1621 Johann Rudolf Steiger, Landvogt von Trachselwald, in Amtsgeschäften allhier in Michel Franken, des Weibels und Wirts Haus gewesen, zu dem sich der Pfarrer morgens zeitlich verfügt hat, ihm diese Sache vorzubringen. Der Landvogt erzählt ihm, was er in dieser Sache schon getan hat und wie er nächstens in Bern neue Weisungen holen will. Er rät dem Pfarrer, nur recht „fürsichtig und gmächlich“ zu tun, mit Güte und Sanftmut. Das ist auch ganz des Pfarrers Meinung, der wohl weiss, dass kein Baum „grad ab dem ersten oder andern Streich sich ergebe und falle.“ Nun hatte der Landvogt gerade den Simon Bichsel, Träger Simon genannt, herberufen, „mit ihm zu reden seines Sohnes halber, der vor acht Tagen droben zu Spiez um eines ehebruchs willen, vom Müller von Krattigen entleibt worden.“

Hier wird ihm zuerst freundlich zugesprochen, zur Kirche zu gehen. „Er solle hiemit und hierinnen Gott und der Oberkeit gehorsam sein, den Gott seye der, so da straffe die bossheit der Vätteren an den Kinderen; und wüsse niemand, warumb ihm Gott das leyd jetzt an seinem Sohn hab erleben lassen; vielleicht weil er Simon, sein Vatter, Gott und der Oberkeit im Kilchgang bisshar nit habe gefolget.“

Der Pfarrer spricht ihm zu, sie wollen „einander weder schlagen noch stossen, sondern alles in sanftmut und früntligkeit verhandeln.“ Sie sollen ihn nur so viel ehren, dass er mit ihnen reden könne, wann und so sie wollen.

Der versprochene Besuch beim Pfarrer verzögert sich, weil ihn <121> neuer Kummer getroffen hatte. Sein Tochtermann ist dieser Tage im Bündnerkrieg erstochen worden. Der Pfarrer schickt ihm durch seine Jungfrau ein Zedelin und zwei Trostbücher. Er geht nicht selbst zu ihm, weil er nicht weiss, „ob mein gegenwürtigkeit ihm etwa widrig were.“ Die Jungfrau sagt, „er habe dergleichen getan, als wann es ihn wohl freute, dass ich ihm die büchlein zugeschickt habe.“

Am 24. Februar um 2 uhr im Pfrundhaus in der oberen Kammer fand endlich das Gespräch statt. Auf die Frage nach dem Grund der Absonderung von der Kirche folgen die heftigen Klagen des Täufers über die gottlose Welt und wie es sonderlich allhier in dieser Kilchhöri zugehe, wie sie erst noch am letzten Jahrmärit im oberen Wirtshaus einander geschlagen haben, „wie es doch mit der Gottlosigkeit so gar hett überhand genommen, mit fluchen, schweren, dass es auch die jungen Kinder ohne Scheu dahar jetzunder dörffind brauchen, wie er es wohl bei seinen Nachbarn seche und höre usw., und item, mit huren und ehebrechen, spilen und tanzen, sauffen und fressen, welches doch solche Sünden seyen, dass die, so sie tünd, das Reich Gottes nit werden ererben.“ - Ja freilich, Christus habe mit den Sündern verkehrt, allein das sei nur damals nötig gewesen, da er die Kirche zu pflanzen angefangen habe. Auch trage alles Warnen und Strafen nichts ab, es stehe einfach geschrieben: „Gehend auss vor ihnen.“ Freilich sei, wie der Pfarrer erklärte, die Art und die Zeit der Bekehrung bei den Menschen verschieden, aber es sei die geäusserte Busse oftmals „eytel gleissnery.“

Wenn sie sich wegen all der Sünden absondern, so fragt der Pfarrer, warum tun sie das gerade in der Kirche, wo man keine dieser Sünden tun kann, und nicht an den Märten, wo man sich viel eher fremder Sünden teilhaftig macht als in der Kirche? Der Täufer antwortet, er wünschte wohl, es würde ihm jemand die Geschäfte abnehmen, „er wollte ja alsdann gwüsslich auch des Märts müssig gan. Er habe fein gedacht, ich werde ihm mit diesem dahar kommen.“ Er verlangte den Bann, wodurch Hurer und Ehebrecher bis zur Besserung ausgeschlossen würden, nach 1.Kor.5. Solche Leute werden aber in der Kirche und beim Abendmahl geduldet. Es solle die Kirche, weil sie heilig und Gemeinschaft der Heiligen genannt werde, ohne Flecken und Runzel sein. Nachdem dieses Thema von beiden Seiten genugsam erörtert war, folgt der Anstoss, dass die weltliche Obrigkeit in Religions- und Glaubenssachen hineinregiere, wo doch allein Christus Herr und Meister sei. Da der Pfarrer seine alttestamentlichen Exempel, wie weltliches und geistliches Regiment beieinander sein können, aufführt, behauptet der Täufer, dass das alte Testament uns nichts mehr angehe.

<122> Zuletzt disputieren sie noch zusammen über die Kindertaufe und gehen im Frieden auseinander. „Er sagt auch, wir wöllind znechst mit einanderen einen Trunck tun.“ Er will auch Gott bitten, dass er ihn in allem Guten erleuchten wolle.



Nun wird ein Besuch bei Ulli Baumgartner auf Dürsrütti erzählt. Die Baumgartner sind noch heute dort ansässig, aber gut landeskirchlich. Als vor etwa zwanzig Jahren das alte Haus abgebrochen wurde, fand sich zwischen zwei Wänden ein verstecktes Gemach, in dem ein Stuhl und ein Bajonett sich befand. Ein ähnliches Versteck besteht noch jetzt in einem der andern Häuser auf Dürsrütti. Forrer erzählt:

„Als ich auf den 16. März 1621 Michel Müllern von Ilfis, den Chorrichter, und Daniel Strodel, den Sigristen, mit mir nahm, die Kind aufzuschreiben, gab ich ihnen mit zu tragen das Neue Testament Piscatoris und Polani, damit, wo ich mit Täuflern möchte zu reden kommen, ich sie bey mir hette.“

Zuerst muss Müller bei Baumgartner Zugang machen. Das gelingt; sie mussten zu Tische sitzen, wo man ihnen Speise darstellte. Als der Pfarrer mit Zeit und Weile sein Vorhaben anbrachte, bat ihn der Täufer, „ich solle eben nit mit ihm eilen, sonder ihn recht bei seiner einfalt also lassen bleiben; sein Vatter seye auch in dem glauben abgestorben, und er hoffe von ihm, er sei nun, wo ihm wohl sey. Es dunke ihn, so dieses der nechst weg sein, er begehre auch selig zu werden; wie denn sonst allwegen etwan zween weg seyen, der ein nacher weder der ander.“ Nun beweist natürlich der Pfarrer, dass es eben nicht zwei Wege gebe, sondern einen einzigen, der zur Seligkeit führe „wer denselben nit breiche, der seye dan gar neben ab und komme nimmermehr dahin.“ Sie werden darin einig und damit endet das Manuskript ohne Schluss.

Die Bemühungen Forrers waren nicht ohne Erfolg. Er schreibt in den Taufrodel von Langnau: „Im 1627 Jahr hett man allhie alles ernstes mit den töuffern grundet. Und zähnen persohnen under ihnen, teils mit güte, teils aber mit mühe, zum Kilchgang vermögen. Daraufhin allzyt zmerken, dass diss Jahrs fast an keim ort das obst bass graten, korn, höuw und Emd besser yngmachen worden, als grad hie z'Langnouw. Und wess sich die töuffer tröstet, das ward ihnen zwasser.“

Im selben Jahr kam ein strenges Täufermandat und der Befehl, den Lehrer Uli Baumgartner auf Dürsrütti zu behändigen. Das kam nach zwei Jahren zur Ausführung.

<123> „Frytags den 25. Septembris 1629 ward, gegen dem abend, Ulli Baumgartner ab Dürsrütti, der langwesne teufferlehrer, behändiget, und mordest gan

Trachselwald, hernach aber den 3. Oktobris bi Undergang der sonnen gegen demselbigen über ein grosses hellüchtend Chasma, oder Meteoron, gesehen, welches von vilen unverständigen lüten für ein besonder Wunderzeichen (nit dunkel vom gefangenen töuffers wegen geschehen) ussgeschruwen. Es folgte aber anders nichts darauff, weder dass es von dem tag an schönen, warmen und wirigen Sonnenglanz gegeben hat usw.“ (Taufrodel).

Das Dürsrüttlied, das mir in drei verschiedenen Rezensionen vorliegt, gibt als Zeit der Handlung teils das Jahr 1659, teils 1699 an; im Jahr 1659 ist aber nicht Ulli, sondern Bendicht Baumgartner von Dürsrütti gefangen genommen worden.

Herr umb dein Gnad ruff ich dich an,
Ohn dein Gnad niemand nüt tun kann:
Hilf Gott, dass mir gelinge,
Ein neues Lied zu singen.
Mathäi am fünften tut es stan,
Wie Christus auf ein Berg tut gahn,
Lehrt's Völkli mit Unterscheid
Die acht Stück der Seligkeit.

Und jetzt im neunundfünfzigsten jahr
Ging auf ein Berg ein kleine Schar
Auf Dürsrüti mit namen
Da kam das völkli zusammen.

Die hatten eben dieselbig Lehr
Wie auf dem Berg Christus der Herr,
Das fünft, das sechst, das siebend,
Viel schöne Sprüch aus der Bibel.

Und wie die Lehr bald was zum end,
In die Stuben kamen ruch gerennt
Mit Liechteren und mit Waffen

Gleich wie die Wölf zun Schafen.

Der forderist was Simon genannt,
Die Gelegenheit was ihm wol bekandt,
Selb sechst kam er gegangen
Nahmen vier Brüder gfangen.

Der Rytknächt war ein rucher Trabant,
Ein bloss Schwert trug er in der hand,
<124> Tāt grusam fluchen und schwören
Wollt dienen sinem Herren.

Zween mutig Gesellen Schriner mit namen
Die liefen und trugen Seil zusammen,
Täten die Brüeder binden
Vor ihren Wyb und Kinden.

Endlich wend sie den lehrer han.
Ich hört, er gab sich selber an.
O Gott, tu uns nit strafen.
Send uns ein Hirt der Schafen.

Ulli Baumgartner zog gebunden darvon,
Er sprach, förchtet Gott und halt euch wohl,
Solchen Abschied tät er machen,
Der lieblich Hirt der Schafen.

Sie führten sie gen Trachselwald,
Der Landvogt macht den Abscheid bald:
Gen Bern tät er sie senden
Ist die Houbtstatt im Lande.

Sie führten sie ins Zuchthaus genannt
Darin zween Brüder wohl bekannt,
Es sind zween alte Hirten,
Hand schon ein zeitlang gstritten.

Die Glehrten kamen offtmahl dar,
Besonder in dem ersten Jahr,
Ersuchten sie mit Studieren
Vom Glauben abzuführen.

Uli Baumgartner zur Antwort gab,
Von meinem Glauben stahn ich nit ab:
Der mir mein Glauben hat gebn,
Der schuf Himmel und Erden.

Vil arges that man über sie sagen,
In fremde Land auch verjagen.
Matäus schreibt, freut euch ihr Lieben
So sie daran tun lügen.

Weiters will ich euch zeigen an
Wie die Brüder hand Glauben ghan,
Zu führen ein still friedsam Leben
So viel Gott Gnad wird geben.

Nur Gottes Gnad, der Frommen Fürbitt,
Auf Menschenhilf vertrauen wir nit.
Auf den rechten Felsen bauen
Ist Gott allein vertrauen.

<125> Der Oberkeit auch Zins und Zehnten
Ja Zolln und Steuer was ihnen gebührt,
Und dienen mag zum Frieden
Auch Gott für sie zu bitten.

Die Brüder wollten sich nicht kehren
In frömbde land zu anderen Herren,
Darauf schickt man sie balde
Auf die March uss dem Lande.

Anthoni Himmelberg ein Hirt der Schaafen
Ist zu Bärn im Frieden entschlafen

Mit Tränen tat er säyen,
Mit Freuden wirdt er erndten.

Der diss Lied sang und hat erdicht
Der war Anfangs bei dieser Gschicht.
Gott helf uns allen samen
Durch Jesum Christum. Amen.

In den Notizen der Langnauer Taufregister findet sich vom Jahr 1692 eine „warhaffte und gwüssenhaffte Erzehlung derjenigen Reden, die Johann Franz Ludwig Moschard, in der Zeit, dass Ich Predicant zu Langnouw war, gehört hab von den Täuffern, und was sich mit ihnen begeben.“

Da war ein Nagler Uli Krieg, ein Täuferlehrer aus Höchstetten, der sich bei seinem Sohn aufgehalten hat und den der Pfarrer öfter besuchte. Hans Schneider, ein Täufer aus Trub, brachte, nachdem sein Kind war getauft worden, das er aber nicht selber zur Taufe hat angeben wollen, dem Pfarrer nach der Predigt eine Mass Wein. „Warum er nit selber das Kind habe angeben und z’predig gange?“

„Ich bin ouch z’kilchen gangen““, sagt der Täufer,
„und han 15 Predicantes gehört predigen, aber sie sind all wider einanderen gsein.““

„Worin?“

„Im Tauff.““ „In welchen stucken?“

„In den Taufmählern, die ein Predicant zulässt, der ander wehrt.““

Bald darauf traf der Pfarrer des Täufers Frau mit dem Kind an, das er getauft hatte. Ob sie Anstalt getan, dass ihr Kind sei getauft worden? - Ja, sie heige es nach dem gemeinen Brauch taufen lassen, wüsse aber nit, was es nütze. Als er sie dann belehrt, kommt der mann „und wars ganz begierig mit mir zu disputieren, wir setzten uns miteinanderen auff ein tannen.“ Wie sie von vielen Sachen reden, <126> von der Obrigkeit, die nach des

Täufers Meinung nicht in die Kirche gehöre, will der Pfarrer wissen, warum er nicht wolle z'oredig gahn. „Es heisst“, lautet endlich die Antwort, „hütet euch für denen, die lange kleider tragen, und gern oben an sitzen; und für denen, die trennung in der Gemeind anrichten, und meidet sie.“

Die alte Täuferin, Michel Burckhalters, des Täufers Frau zu Mättenberg, die Herr Moschard mit dem Allmusenvogt Hans Lüti besuchte, sagte ihm: „Ich bin 40 Jahr nüt z'kilchen gangen, ich will nit erst jetzt gahn.“ Der alte Mann aber gibt fast keine andre Antwort als: „es stah in Gottes gwalt.“ Dass sein Sohn Jakob fleissig z'predig gehe, dagegen hat der Vater nichts.

Uli Fischer aber, der Täufer von Signau, meint auf dieselbe Mahnung: „was soll ich in dem Steinhauken (deutend auff unsere Kilchen) tun?“ Auch den Ausdruck „meine gnädigen Herren“ wollte er nicht dulden. „Die Gewaltigen heisst man gnädige Herren, ihr aber nit also, und ihr sollt euch nit Vater nennen.“

„Wie sollen denn die Kinder ihre Eltern nennen?“

„Ätti und Muetli!“,

Seine Schwester zu Walistolen von der man sagte, sie wolle Täuferin werden, erklärt dem Pfarrer: „Nein freilich, ich bin nit wert ein Täuferin zu werden, sie würden mich wohl nit annehmen, dann die Täufer seyen gar heilige leut.“ Sie erzählte weiter, wie ihr Bruder Ulli zuvor gottlos gewesen; als er aber ein Täufer worden, seye er nit andest, als wie der Apostel Paulus erleuchtet und bekehrt worden. Bald darnach ist sie eine Täuferin worden, wie auch ihre Mutter und Schwöster Madlena. Diese Schwester Madlena gab ihm zur Antwort, warum sie nit mehr wölle z'predig gahn, sie wölle sich sonsten wol halten und es stande geschriben: Gott wohne nit in Tempeln, die mit händen gemacht seyen. Ich fragte sie auch, was ich ihr zu leid getan, dass sie nit mehr z'predig wölle? Sie sagte nüt anders, weder dass ich sie „geehret“, welches

abscheulich sey, so man einanderen „ehre“ (Anrede im pluralis majestatis).

Daniel Grimm und Hans Bürki zu Gibel antworten auf die Frage, was sie ab mir zu klagen heigen: „ich predige stets, dass man die Menschen ehren solle. Wann ich namlich zu Zeiten gepredigt, die Untertanen seyen schuldig ihrer Oberkeit Ehr zu erzeugen, welches sie gar nicht hören möchten.“ Das sind die Republikaner des Bauernkrieges, die auch dem Pfarrer begreiflich machen, dass in dem Wort „Fürchtet Gott, ehret den König“ unter dem König allein Christus, der himmlische König zu verstehen sei, „Gott geb’ was ich gesagt.“ Von Hans Bürki und den Burkhalter vernehmen wir später mehreres.

<127> Herr und Frau Pfarrer Moschard waren auch im Moosbad und unterhielten sich dort mit dem Täufer Hans im Baltzisberg aus der Kilchhöri Walkringen. Ich zeigte ihm ein geistliches Lied, das ich komponiert; der Täufer meint, es seye zwar etwas, ich sollte aber auch sehen, was er von dem Christentum habe aufgesetzt. Ich fragte ihn, wofür er und andere Widertäufer uns halten? worauf er geantwortet: „ihr seyt die Welt.“

Christina Wali will nicht zum Abendmahl gehen, weil sie zum Pfarrer sagt: „Ihr könnt nit zugleich trinken des Herrn Kelch etc“, nach 1.Kor.10,21.

Anna Jakob, Uli Steiners Frau in der Ey sagte mir, sie habe jetzunder, da sie eine Täuferin worden, einen näheren Weg zum Himmel gefunden.

Michel Gerber, der Täufer im Wannetal, sagt, er wölle sich lieber töden lassen, als z’kilchen gahn. Als man zu ihm sagte: „wie wird es dann denjenigen Täufern gahn, die widerum z’kilchen gangen?“ „Ach dass Gott erbarm“, sprach er, „das werden sie wol erfahren.“

Moschard erzählt, dass im Jahr 1692 in Langnau 28 bekannte Täufer waren und dass „fast jedermann ihnen so wol gewogen war, dass sie es nicht hören mochten, wenn wir etwas wider sie predigten.“ Als sie das Land

nicht verlassen wollten, sind sie unter Junker Bartlome Mey, Landvogt zu Trachselwald, „zuerst vergantet und darauff mit gewalt, sonderlich aber durch Gyselnemmung ussgetriben worden und sind von hier weggezogen nachfolgende Täufer:

Ulli Gerber an der Wisenholen und seine Frauw Catri Herman, sein Sohn Peter und seine Tochter Elssbeth.

Michel Gerbers Sohn im Wannetal, der Michel.

Osswald Brachers seine Frauw Barbara Sterchi im Frittenbach.

Jacob Wisslers sein des gewessnen Täuffers im Eyschachen, vier Kinder, Christen, Peter, Catri und Leni.

Michel Burkhalter der Schumacher zu Mättenberg, ein alter Mann, und seine Frauw, welche schon 40 Jahr eine Täufferin ist.

Daniel Grimm zu Gibel, gewessner Chor-Richter, und Hans Bürki sein Nachbar, gewessner Allmusenvogt und Brüg Müller.

Christine Wali, Ulli Stauffers des Senns auss dem Eggiweil frauw, Daniel Grimms Schwöster Tochter.

Jacob Schwartz im Moos, seine frauw.

Elssbeth Schänk und sein Sohn Ulli.

Peter Schänks frauw im Mülibach, Barbara Schänk, vorgemeldter Elssbeth Schänk Schwöster.

<128> Die alte Fischermutter Elssbeth Äschiman; ihre beide Töchtern Madle und Elssi, Ulli Blasers und Christen Tanners zu Walistolen Eheweiber. Diese haben sich von ihrem Bruder Ulli Fischer, einem schlimmen Taffer zu Signau verführen lassen.

Ulli Äschlimans frauw zu Rigenen, Madlena Herman.

Ulli Bieris frauw im Katzbach, Maria Hofer. Diese ist zu Trub eine Täufferin worden, und mit ihrem Mann gen Langnauw kommen anno 1692.

Ulli Steiners frauw in der Ey, N. Jacob. Diese luffe in ener traurigkeit zu Caspar Lüti zu Längenbach, dem Täuferlehrer und ward alsobald von ihm verführt.

Anna Blaser, des entloffenen Michel Müllers des kühers frauw.

Anna Gyssler, die magd zur Multen.

Der junge Hans Gerber zu Wingey, vorgemeldten Caspar Lütis Tochtermann.

Bei austreibung dieser Täufteren sagten die täufferisch Gesinneten, es werde wol etwas darauf erfolgen. Und als es fast den ganzen Meyen geregnet, schrieben sie es dieser ursach zu. Es ist aber darauff schönes wetter erfolgt, darby man höüwen, ernden, embden und säen können, und ist das getreid diss Jahr durch Gottes güte so wol geraten, dass ein Mütt Korn 6 mäss kernen geben, welches in vielen Jahren nit geschehen“ (Taufrodel Langnau).

Also war diese Austreibung doch recht? „Als aber 1645 ein Mandat wider die Täufer von allen Kanzeln verlesen werden sollte, da geschah es, dass in derselben Stunde über das ganze Land ein Gewitter losbrach und dass in der Kirche zu Bern ein grosser Stein auf den Schultheissenstuhl niederfiel und denselben zerschmetterte. Dies verursachte solchen Schreck und Bestürzung, dass man infolge dessen in den ersten Jahren darnach von keiner Verfolgung mehr hörte. Das währte aber nur eine Zeit lang. Nachher bekam man den Mut wieder“.²²³

„Später, im Herbstmonat 1708, sind die Täufer, deren allhie (in Langnau) 50 waren, durch früsche Geiselnahme aus dem Land getriben worden, und wurden die Gysel (welche loosen mussten) zu Bern nicht ledig gelassen, bis MGHH. von Basel, da die Täufer durchgereiset, gewüssen nachricht erhalten, dass alle Täufer sowol Weib- als Mannspersonen völlig auss dem Bernbiet seyen“ (Langnauer Taufrodel).

Es haben sich die Pfarrer auch in der Studierstube mit dem Täuferwesen abgegeben. Daniel Salchli, Pfarrer in

²²³ (A.A. 1392)

Eggiwil, hat am 7. März 1693 eine umfangreiche lateinische Abhandlung verfasst, als ihn Pfarrer Daniel Bachman in Bern um Beantwortung <129> der beiden Fragen ersuchte: 1. welches sind die Ursachen der Täuferei und 2. welches sind die Mittel dagegen? Auf erstere Frage erteilt Salchli nicht weniger als 27 Antworten, während die zweite Frage in zwei Punkten abgetan wird.

Aus der Korrespondenz desselben Salchli an Pfarrer Thormann in Lützelflüh erfahren wir, dass letzterer ein Buch geschrieben hat, betitelt: „Probierstein des Teuffertums“.²²⁴

Die Pfarrer haben natürlich das Kreuz, dass sie mit den Sektierern hatten, auch unter sich besprochen. Ein Ergebnis solch gegenseitigen Austausches der Erfahrungen ist eine Eingabe des am 3. Mai 1670 versammelten Kapitels Burgdorf. Einzelne Klagepunkte sind neu; das Ganze gibt ein deutliches Bild vom Verhältnis der Täufer zur Bevölkerung und zur Kirche. Die Vermutung der Pfarrer, die sogenannten Halbtäufer möchten an etlichen Orten die Majorität der Gemeinde bilden, erklärt uns von neuem den Eifer der kirchlichen und weltlichen Behörden und zeigt uns wieder, wie selbständig das Emmental jederzeit der Kirche und der Obrigkeit gegenüberstand und welcher zähen Widerstand eine zudringliche Pastoration der offiziellen Kirche erfahren muss.

Die Klagepunkte des Kapitels sind folgende:

- I. Sowol den obrigkeitlichen, als den geistlichen Stand untergraben sie dergestalt, dass eine völlige Umstürzung derselben endlich von ihnen zu befürchten ist.

1. Betreffend den obrigkeitlichen Stand lehren sie:

²²⁴ (B.B.Mscr. 8,52)

- 1.1. Es könne kein Christ mit gutem Gewissen eine obrigkeitliche Person vertreten.
- 1.2. Man sei gewissenshalber der Obrigkeit nur in Dingen Gehorsam schuldig, die in Gottes Wort heiter und mit ausgedrückten Worten geschrieben sind.
- 1.3. Keine Obrigkeit habe Macht, Hurer, Ehebrecher und andere Übeltäter am Leben zu strafen.
- 1.4. Daher auch Halbtäufer sich weigern, über das Blut zu urteilen.
2. Belangend den Kirchenstand und das Predigtamt:
 - 2.1. Sie verwerfen den Kirchendienst gänzlich, sagend, wir seien alle von Gott gelehrt.
 - 2.2. Das Kirchengehen sei eine grosse Sünd, wie denn Hans Lehnherr in Schangnau bezeugt, dass ihm sein Schwein deswegen verdorben.
 - 2.3. Man solle niemand zur Kirchen und Sakramenten zwingen.
 - 2.4. Es solle deshalb niemand wegen liederlichen Kirchenbesuchs und Versäumnis der Sakamente vor Chorgericht gestraft werden. <130>
 - 2.5. Besonders sei man nicht schuldig, Werktagspredigten zu besuchen, da es heisse: sechs Tage sollst du arbeiten.
 - 2.6. Sind Hässer aller Privatinstitutionen der Prädikanten und widersetzen sich denselben mit äusserstem Ernst.
 - 2.7. Da doch die Täufer selbst, um das Volk zu verführen, in die Häuser schleichen.
 - 2.8. Verwerfen alle methodischen Predigten, auch alle Gleichnuss und weltliche Historien, so man zur Erläuterung anzeucht. Die Predigt des Evangeliums werde I.Kor.1,21 von dem Apostel eine torhafte Predigt geheissen, und solle hiemit nit mit Weisheit geschehen.

2.9. Verwerfen auch alle aus der Bibel gezogenen Erbauungsbücher.

II. Sie führen noch andere schädliche Lehren.

1. Sie verwerfen alle Sabbatheiligung und schänden sie ungescheut durch Verrichtung von Arbeit.
2. Sind fautores des freien Willens.
3. Leugnen die Erbsünd in den jungen Kindern.
4. Sagen, zu vier Stimmen singen sei ein Geplär und vor Gott sündhaft und missfellig.
5. Viel leben in concubinato und zeugen Kinder, ohne dass sie Kirchenrecht getan.
6. Den 11. und 16. Mai d.H. hatte der Prädikant zu Lauperswil mit ihnen ein Gespräch und musste folgende Irrtümer aus ihrem eigenen Mund hören:
 - 6.1 Dass sie durch ein civilisch Leben und Wandel, wenn sie niemand kein Unbill zufügen und die Werke des Gesetzes vollbringen, können selig werden, ohne dass sie einige Meldung tun des Verdienstes Christi.
 - 6.2 Ihr Gebet sei viel kräftiger, als das unsere, ja wir können nicht recht beten, daher einige von den unsern für ihre Kranken bei ihnen Fürbitte tun lassen.
 - 6.3 Ihre Gemeind sei die rechte, wahre und reine Gemeind Christi, die kleine Herd, deren das Reich beschieden und ausser derselben könne niemand selig werden.

Andere schändliche Lehren halten sie verborgen.

Die Zahl solcher Sektierer wird alle Tage grösser, wie denn in der kleinen Gemeinde Schangnau dies Jahr neun Personen von unserer Gemeinde ausgetreten sind.

Der Halbtäufer, die sich dadurch unterscheiden, dass sie unsere Predigten nach Belieben noch besuchen, ist eine solche Zahl, dass zu befürchten, sie sei an etlichen Orten grösser, als die der Unsrigen.

<131> Zwei solche hat der Pfarrer von Schangnau wegen liederlicher Besuchung der Predigt vor

Chorgericht beschickt; diese haben ihm rund abgeschlagen, fleissiger zu kommen und gedroht, eher unsere Gemeinde zu quittieren und ihre Güter zu verkaufen: an andern Orten sei auch guter Sonnenschein.

Und da er so in sie gedrungen, dass etliche der Chorrichter zu Tränen bewegt wurden, kamen sie mit den Worten heraus: Er, der Prädikant, solle sich ihrer Seelen halber nit bekümmern; so sie nit selig werden, wollen sie alle Schuld auf sich selbst nehmen und ihn vor Gottes Richterstuhl am jüngsten Tag seines Eids halber ledig sprechen, unterdessen solle er auf sie nicht mehr achten, sie kommen zur Predigt oder nicht.

Diese Klagen wurden am 23. Mai vom Kapitel Burgdorf dem Rat zugestellt und dieser übermachte sie am 27. Mai 1670 den „Kommitierten zum Täufergeschäft“ zur Begutachtung.²²⁵

²²⁵ (D.L.II, 1165)

9 Mandate und Verordnungen im 17. Jahrhundert

<131> Bleibt das Ziel der Obrigkeit, die Täufersekte auszurotten, unverrückt dasselbe, so müssen allerlei Wege versucht werden, die zu diesem Ziele führen könnten, auch müssen allerlei Nebenfragen erörtert werden. Die Konfiskation der Täufergüter zu Händen des Staates schien anfangs ein selbstverständliches Recht zu sein. Dann stellte man das Gut unter besondere Verwaltung und wahrte das Recht der rechtgläubigen Noterben. „Dass etliche tvingherren das konfiszierte täufergut für sich behalten, können wir nicht gestatten, da dasselbe, sowie die bussen und strafen ganz der obrigkeit gehört“²²⁶. „Wenn die auswandernden täufer ihre güter vorher verkauft haben, so sollen sie dem käufer weggenommen und konfisziert werden. Dieser wird für seine rechte an den verkäufer gewiesen“.²²⁷ Die Konfiskation zu Gunsten des Staatsschatzes hat aber in der öffentlichen Meinung Anstoss erregt. Es wurde deshalb bestimmt, dass die konfiszierten Täufermittel als besonderes Täufergut in den Gemeinden verwaltet und dass darüber gesonderte Rechnung geführt werde.

<132> Die Zinsen dieser Güter flossen in das Kirchen- und Schulgut der betroffenen Gemeinden. Die Obrigkeit verwahrte sich gegen die Anschuldigung, als ob sie aus dem Eigentum der Täufer für sich einen Nutzen ziehen wolle und verordnete deshalb, dass die Kosten, welche durch die Behändigung, Erhaltung und Ausschaffung der Täufer erwachsen, nicht dem Täufergut entnommen werden sollen, „damit menigklich überzeugt sehen

²²⁶ (Mand. 10. März 1599)

²²⁷ (Mand. 23. April 1610)

müsse, dass in selbigem geschäft wir im geringsten nicht bedacht gewesen, diser elenden und irrigen leuten gut an uns zu bringen, sondern im gegenteil wir mit unsern grössten kosten, ungelegenheit und sorge sie von dem irrtum abzuhalten und widerumb auff den rechten weg der unzweifleten wahren evangelischen religion verleitet werden möchten“.²²⁸

Die Bussen dagegen, welche von denen bezogen werden, die in Verletzung der Mandate Täufer beherbergt haben, sollen zu einem Drittel zu Händen der Obrigkeit genommen und an Arme verwendet werden, einen Drittel bezieht die Täuferkammer und einen Drittel der Amtmann.²²⁹

Die Kosten, welche aus der Vertreibung der Täufer erwachsen, sollen nicht die Amtleute selber zu tragen haben, sondern die Obrigkeit.²³⁰

Bei der Verweigerung der Militärflicht durch die Täufer hatte natürlich auch der bernische Kriegsrat wiederholt Veranlassung, sich mit diesen Leuten zu beschäftigen und zu ihrer Unterdrückung Ratschläge zu erteilen. Es möge durch ein allgemeines Mandat, meint der Kriegsrat, das Tragen der Seitengewehre in den Kirchen und in den Städten „bei peen der gefangenschaft“ anbefohlen werden. Es zeige sich nämlich, „dass die untertanen sich mit anständigen seitengewehren mächtig entblösst befinden“ und dass dadurch „die sect der wiedertäuferei bemäntelt werde“.²³¹ Man wäre dann natürlich sofort in der Lage, jeden Wiedertäufer an seinem fehlenden Säbel als solchen zu erkennen. Die militärischen Musterungen sind überhaupt ein günstiger Anlass, die Täufer

²²⁸ (Mand. 19. August 1678)

²²⁹ (Mand. 17. November 1691)

²³⁰ (Mand. 20. November 1695)

²³¹ (Kg.R. 1667)

ausfindig zu machen und sollen hiez zu besser benützt werden.²³²

Die Zeiten der Verfolgung im 17. Jahrhundert sind besonders die Vierziger-, die Siebziger- und die Neunzigerjahre.

Am 17. Januar 1640 geht der Befehl nach Aarwangen, Zofingen, Aarburg, Lenzburg, Thun, Signau, Brandis und Trachselwald, auf Donnerstag den 23. Januar „mit dem täuferischen gesind eine musterung zu halten.“ Trotz früherer Ordnungen sei eine Zunahme der Täufer vorhanden und deshalb beschlossen worden, diesen „abergläubischen <133> gottesdiensten, reformiertem und gereinigtem landt ganz unanständige und unleidenliche ding abermalen mit ernst abzuwehren.“ Die Amtleute werden deshalb ermahnt, all diese Personen im Geheimen zu *inquirieren*, gefangen zu legen und nach der gedruckten Ordnung von 1585 zu verfahren. Damit sie weniger entweichen können, ist für diese Massregel überall derselbe Tag, Donnerstag der 23. Januar, bestimmt.²³³

Dann wird von allen Amtleuten, wo Wiedertäufer wohnen, verlangt, dass die Ordnung von 1585 und 1597 vollstreckt werde, weil der Irrtum der Wiedertäuferei immer mehr einwurzle. Sie sollen namentlich die Lehrer und Aufwiegler vor sich und die Prädikanten samt etlichen Ehegäumern (Kirchen-Vorständen) beschicken und sie da freundlich befragen und ihres Irrtums erinnern. Die, welche in ihrem Irrtum „eigensinnig, hartneckig und eintönig verblibend, oder nach einmal versprochener bekehrung wieder zurückgehn“, sind gefänglich einzuziehen. Dann wird von Fall zu Fall mit Wegweisung, Schallenwerk und Einzug der Güter weiter verfügt werden. Lehrer, Aufwiegler, Verführer

²³² (Mand. 5. Januar und 13. Februar 1688)

²³³ (Mand.)

sind herzuschicken, insbesondere Uli Zaugg, Uli Nüwhus und Christen Stauffer.²³⁴

Dann werden die Mandate ausdrücklich wieder in Kraft gesetzt und wiederholt, damit das „durch die finger sehen“ aufhört.²³⁵

Nach wiederholten Klagen über die Nutzlosigkeit der bisherigen Mandate wird von neuem die Ausrottung der Sekte „mit Gottes beistand“ in Angriff genommen. Amtleute und Prädikanten werden dringend an ihre Pflicht gemahnt. Letztere sollen „ein rechtes hirtenaug auf die ihnen anvertraute händ werfen“, und von Viertel zu Vierteljahr, wo es die Notdurft erfordert, Bericht geben. Die entdeckten Täufer sollen gefänglich eingezogen und dann freundlich belehrt werden. Ist einer bekehrt worden, dann soll ihm das nicht zur Widerwärtigkeit, sondern zur Ehre gereichen und nach diesem Gesichtspunkt soll der Prädikant in solchem Fall seine Predigt einrichten und die Gemeinde ernstlich ermahnen, den betreffenden „um seines umkehrens nicht zu verachten oder zu hassen, sondern vielmehr zu ehren, zu loben und zu lieben, in der hoffnung, dass durch dies mittel die übrigen desto bass gewonnen werden.“ Wer aber halsstarrig bleibt, soll an die Grenze geführt und mit einem Gelübde an Eides statt verwiesen werden, mit Androhung der Todesstrafe. Werden die Ausgewiesenen dann wieder im Land betroffen, so werden sie „mit ruten öffentlich geschmeitzt und allwegen uff ein frisches angezeichnet“ und wiederum aus Stadt und Landen bannisiert. Das Vermögen der Behändigten und Gefangenen soll nach <134> Abzug der Kosten sofort aufgezeichnet, mit den gehorsamen Weib und Kindern geteilt und der Teil des Verwiesenen zu Staatshänden bezogen und durch den dazu Bestellten

²³⁴ (Mand. 11. April 1644)

²³⁵ (Mand. 26. Oktober 1644)

verwaltet werden. Erst dann, wenn der Täufer in seinem Irrtum abgestorben ist, kann dies sein verwaltetes Gut uns, der Obrigkeit, mit Urteil und Recht zuerkannt werden.

Es wird ferner alles Predigen, Platzgeben und Unterschlauf verboten und endlich werden die Ober- und Unteramtleute, Prädikanten und Diener am Wort Gottes und unsere lieben, getreuen Angehörigen insgemein ermahnt, mit einem ehrbaren und gottesfürchtigen Lebenswandel einer dem andern ein gutes Exempel zu geben.²³⁶

Ein Postscriptum im Mandatenbuch Trachselwald fügt bei: „Diewylen wir bedauerlich verspüren und vernemmen müssend, dass disem übel der widertöufferey durch den unflyss, schlechten wandel vieler predicanten und bylöuffige conniventz der visitationen usw. der fürnehmste anlass gemacht wird, so sollen die visitationen nicht mehr obenhin, sondern ernstlich und gründlich gemacht werden.“ Es wird auch zum Prädikanteneid ein Anhang gemacht, nach welchem sich der Prädikant eidlich verpflichtet, allfällige Täufer unverzüglich, ohne Schonen, noch Ansehen der Person dem Amtmann zu verleiden.

Ob die Täuferkinder das Erbrecht haben, ist fraglich. Sind ihre Eltern nicht kirchlich, also amtlich getraut, so müssen sie selbst amtlich als ausserehelich angesehen werden und besitzen das Erbrecht nicht. Das ist auch die Meinung des „ghorsamen undertan Johann Rudolph Philipp Forrer, kleinfügen kilchendiener zu Langnouw im Emmenthal“, der am 9. Februar 1624 darüber bei den „gnädigen, lieben herren und oberen“ Einfrage tut. Er sagt, dass „bishar in der von ir gnaden myner kleinfüge anvertruwten kilchhörj die sect der töufferen nit nur vilfaltig und merklich an manns und

²³⁶ (Mand. 26. Dezember 1644)

wybspersonen hatt zugenommen, sondern auch unverhindert dermassen wyt kommen ist, dass etlich personen uss ihnen ohn einichers unseres vorgehend kirchenrecht als ehelüt zusammen sich verfüegt, nit ein kleine zyt dahar by und miteinander hussgehalten, und derowegen ouch hierzwüschen kinder gezüget, die zwar in unserer kirchen den christenlichen touf empfangen, und aber nit von den elteren selber, sonder allein von anderen ihnen nachstverwandten dahin befürderet worden.“ Diese Taufe, meint Forrer, mache nun die Kinder nicht ehelich und erbfähig, wie ihre Eltern es meinen. Als Antwort hierauf erhält am 11. Februar 1624 der Landvogt zu Trachselwald, Johann Rudolf Steiger, den scharfen Befehl, gegen die Täufer in Langnau einzuschreiten, damit sie „ihr heimlich bezogene ehe mit öffentlichem kirchgang, christenlichem <135> bruch nach, solennisieren. Wo nit, soltu sie gefäncklich ynzüchen und uns irethalben berichten.“²³⁷

Später werden die Kinder von Täuferen, die nicht nach gewohnter christlicher Ordnung eingesegnet worden sind, ausdrücklich zu erben unfähig erklärt. Das Erbe soll der Obrigkeit anheimfallen.²³⁸ Den unmündigen Täuferkindern ist ihre Erbschaft nicht zu verabfolgen, sondern es ist erst abzuwarten, auf welche Seite sie sich schlagen werden.²³⁹

Das Jahr 1653 brachte den **Bauernkrieg**. Die Frage liegt nahe, ob und in wieweit die damalige Opposition des Landvolks auf politisch-sozialem Gebiet mit der religiösen Opposition des Täuferturns in Verbindung gestanden sei. Wurzelt vielleicht der Aufruhrgeist, der in diesem Jahr blutig ausgebrochen ist, in einem durch

²³⁷ (Langnau, Eherodel Nr.2)

²³⁸ (Mand. 6.März 1690 und 1691)

²³⁹ (Mand. 27.April 1695)

das Täuferwesen dazu vorbereiteten Boden? oder haben überhaupt die Täufer an diesen Unruhen Anteil genommen? Man kommt zu diesen Fragen deshalb, weil ja die Sprache der Täufer und die der aufständischen Bauern gegen die Obrigkeit so ziemlich dieselbe war und weil der deutsche Bauernkrieg im direkten Zusammenhang mit einer täuferischen Bewegung gestanden hatte. Solche Fragen hat der bernische Kriegsrat verhandelt und an die Generale Werdtmüller und von Erlach den Befehl erteilt, sie „söllint alle antreffende Töufer gefenglich annehmen und examinieren, ob sy an disem Unwesen ein Ursach heigint und darzu contribuiert habint.“ Je nach den Bekenntnissen sollen die Generale an MGHH. die Kriegsräte darüber Bericht erstatten. Wenn die Herren Amtleute zu dieser Behändigung der Täufer „etwas hilfs und volks mangelbar werint“, so sollen sie ihnen darin Hand bieten. Zugleich geht an alle Amtleute im untern und obern Aargau und im Emmental der Befehl, fleissige Nachforschung zu halten, wo sich etwa Wiedertäufer aufhalten, dieselben einziehen zu lassen und zu examinieren und wenn sie zu dieser Behändigung „etwas volks mangelbar werint“, so sollen sie sich bei den nächstgelegenen Herren Generalen darum anmelden, die ihre bezüglichen Weisungen erhalten haben.²⁴⁰

Auf diesen Befehl ist nichts erfolgt. Entweder hat die Untersuchung ein negatives Resultat ergeben, oder, was wahrscheinlicher ist, die Generale und Amtleute hatten mit den rebellischen Bauern so genug zu tun, dass sie sich nicht veranlasst fühlten, durch weiteres Nachgrübeln den Zorn des Landvolkes noch mehr zu steigern. Hätten sich aber jetzt oder später in den zahlreichen Täuferprozessen positive Anhaltspunkte

²⁴⁰ (Kg.R. 10. Juni 1653)

dafür ergeben, dass die Täufer beim Bauernkrieg die Hand im Spiele hatten, so wäre ihnen das reichlich zur Last gelegt worden. Wir finden aber in den spätern Klagen der Regierung nie auch nur <136> eine Anspielung dieser Art. Noch unterm 20. Juni 1670 ergeht an eine Anzahl Amtleute der Auftrag, es soll einberichtet werden, welche Rolle die Täufer im Bauernkrieg von 1653 gespielt haben „mit ergreifung oder entzüchung der wehre und in andere weg, den oberkeitlichen respect betreffend.²⁴¹ Die heutigen Taufgesinnten leugnen eine Beteiligung ihrer Vorfahren am Bauernkrieg entschieden ab, weil diese direkt gegen ihren Grundsatz der Wehrlosigkeit verstossen hätte.

Man hat auch vom bernischen Anführer im Bauernkrieg, Niklaus Leuenberger, vermutet, er sei Täufer gewesen wegen des starken Zuges religiöser Mystik, der durch seine Sprache wie durch sein ganzes Auftreten geht. Es lässt sich aber daraus eine Angehörigkeit zu der Gemeinschaft nicht schliessen, weil die Sprache der Täufer nur der Ausdruck einer sehr verbreiteten und gebräuchlichen Denkweise des damaligen religiösen Volkes war.

Durch den Bauernkrieg wurden die Landvögte und die Pfarrer beim Landvolk verhasst, und die Täufer erhielten für ihren Widerstand gegen die Obrigkeit vermehrte Sympathie und Unterstützung bei den Bauern, deren Erbitterung durch ihre Niederlage und Bestrafung mächtig gesteigert worden ist. In der Art, wie noch heute im Emmental das Pfarrhaus von einem grossen Teil der Bevölkerung lieber nur von ferne angesehen wird, zeigt sich die Erinnerung an jene Zeiten, wo das Pfarrhaus inmitten der gärenden Bauernsamen als Landvogtei niederen Ranges dastehen musste.

²⁴¹ (Mand.)

Am 4. Januar 1659 wird ein besonderer Ausschuss zur Behandlung der Täuferangelegenheiten eingesetzt. „Die Vermehr- und Zunemmung der nach Gottes unfehlbarem Wort verdammlichen und sonst dieser landen sonderlich gefahr- und unleidenliches irrigen Seckt der Widerteufferey“ ist soweit gekommen, dass bei einmaliger Nachforschung uns im Amt Lenzburg über 60 Personen als Täufer namhaft gemacht worden sind. Damit in dieser Sache besser gearbeitet werde, wird „ein besonderer rat in diser materi verordnet mit dem gwalt und befelch, die jederweilen von den amtleuten einlangenden berichte anzuhören, die notdurft, nach der wegweisung des teuffer mandats, sonderlich des letsten vom 26. Oktober 1644, darüber zu deliberieren und mit aller anhangenden notwendigkeit dieses direktorium über die actionen und handlungen mit den teüfferen zeführen.“ Wichtige Vorfälle sind jeweilen vor MGHH. zu bringen.²⁴² Diese neue Behörde sind die „Committierten zum täuffergeschäft“, die in den nun beginnenden Verhandlungen mit Holland als vorberatende Behörde in Funktion stehen. Aus derselben entstand gegen Ende des Jahrhunderts die „**Täuferkammer**“.

<137> Nachdem die Intervention der Niederlande keinen wesentlichen Erfolg erzielt hatte, gab im Jahr 1670 ein Mandat zu neuen Vertreibungen das Signal. Die Vorbereitungen dazu beginnen mit einem Gutachten des geistlichen Konvents über die gedruckte Täuferordnung, vor den Rat gelegt den 26. Juni 1667.²⁴³ Dieses Gutachten gestattet uns einen willkommenen Einblick in die damaligen Verhältnisse. Der Konvent wünscht folgendes:

²⁴² (P.B.)

²⁴³ (D.L.II, S.1144)

1. Dass die Herren Amtleute gegen die Wiedertäufer mehr Freundlichkeit und Bescheidenheit erzeigen, besonders bei Handhaftung derselben und nicht so sehr auf ihr Gut oder Geld sehen, abwelchen Extorsionen, und neuen Erfindungen von Strafen sie sich heftig klagen, wodurch sie keine grosse Lust bekommen können, sich zu uns zu bequemen.
2. Dass die Befehlshaber in gleichen Begebenheiten sich des erschröcklichen Fluchens und Schwörens, wie auch der grausamen Prozeduren, als Einbrechens, Fenstereinschlagens und dergleichen Gewaltsübungen, wie geschehen sein soll, sich furohin enthalten und mit mehrer Bescheidenheit gegen solche Leute verfahren.
3. Es sollten sowohl die Herren Amtleute, als Befehlshaber darüber zur Rede gestellt und ernstlich davon abgemahnt werden, damit solcher Anstoss den Täufern aus dem Weg geräumt werde.
4. Dieweil solchen Leuten die Sünden und Laster insgemein ein Ärgernis und Anstoss sind, so werden MGnHH. aufs fleissigste gebeten, dieselben, sonderlich aber das so gemeine fluchen und schwören, Hoffart in Kleidern, das allzusehr, unter Mann und Weib, überhand genommene öffentliche saufen und fressen, in den Kellern und offener Gassen und dannenhar entstehende Unzucht und also voll und toll zur Stadt aus schwärmen und was dergleichen, mit mehrerem Ernst zu strafen und abzuschaffen.
5. Und weil wir in unserm Gewissen überzeugt stehen, dass bei der Begehung und Austeilung des heiligen Abendmahls nicht zugeht, wie es sein sollte, indem jedermann, Grossen und Kleinen, Wissenden und Unwissenden, öffentlichen Sündern und anderen, Bekannten und Unbekannten, Heimischen und Fremden, das heilige Abendmahl ohne Unterschied ausgeteilt wird, sos bitten wir MGnHH., sie wollen

uns gestatten, dass wir nach Mitteln trachten, wie doch bei dieser so heiligen und göttlichen Mahlzeit eine bessere Ordnung anzustellen wäre. Es wird unter anderem von gewissen zeichen geredet, welche die Kommunianten vor der Kommunion von den Prädikanten erhalten und bei der Austeilung, wie es auch anderwärts zu geschehen pflegt, wieder darlegen sollten.

6. Es werden MGHH. gebeten, dass sie sonderlich an solchen Orten, wo sich die Wiedertäufer am meisten befinden, gelehrte Prädikanten <138> und die eines frommen, unergerlichen Lebens und sanftmütigen Geistes sind, hinsetzen, damit durch ihre gute und vorsichtige Institution und gutes Exempel sie mehr und mehr gewonnen werden.
7. Es werden aber die Prädikanten mit solchen Leuten mehr ausrichten, wenn sie sich mit ihnen in freundliche Gespräch einlassen, mit ihnen von der Religion und den spänigen Punkten diskutieren, mit aller Sanftmut und Bescheidenheit sie unterweisen.
8. Um dies zu fördern, sollte ein kurzes und einfaltiges Gespräch verfasst werden, das über die Differenzpunkte handelte, zur Instruktion an die Prädikanten, zur Stärkung der Unsrigen und zur Überweisung der Täufer.
9. Trägt es sich zu, dass der eint und andere sich eines bessern besinnt, und sich wieder zu uns begibt, so wird es nicht gut gefunden, dass die Herren Prädikanten nach einer solchen Bekehrung eine besondere Predigt und Aktion anstellen, weil dadurch viel Redens und Tuns unter dem Volk entsteht, sie selber aber viel mehr beschämt und die andern zurückgehalten werden. Die Herren Prädikanten können auf den Kanzeln im allgemeinen etwas davon andeuten und Gott danken, dass von Zeit zu Zeit der eint und andere bekehrt werde und dann auch ihre

Schuldigkeit insbesondere bei ihnen ablegen, sie fleissig heimsuchen, loben, weiters unterweisen.

10. Was die Behändigung anbelangt, so wird nicht ratsam gefunden, dass man sie alsobald mit Gewalt hinnehme, gebunden und gefangen den Maleficanes gleich allhar bringe, sondern man soll eine freundliche Citation vorhergehen lassen, mit Versprechung sichern Geleites zu und ab, wenn sie sich freiwillig einstellen. Später könnte man strengere Massregeln ergreifen, aber in aller Stille, ohne viel Wesen.
11. Die Kosten, welche man bisher von solchen Leuten gefordert, werden zu ihrer Bekehrung auch nicht ein Mittel sein. Man sollte namentlich Mittellose damit verschonen, damit nicht sonst nichtshabende Leut in die Armut hiedurch gebracht werden. Hiebei würden sie sehen, dass es einer gnädigen Obrigkeit nicht um Geld und ihr Gut, wie sich viele einbilden, sondern um ihre Bekehrung zu tun sei.
12. Wenn die Beherbergung der Täufer verboten wird bei Strafe, so sollte ein Unterschied gemacht werden, wenn es Vater und Mutter, Geschwisterte, Weib und Kinder angeht, sofern sie nicht zum Lehren und Dogmatisieren Statt und Platz geben.
13. Das Übrige betrifft die Prozedur, wie mit denen umzugehen sei, die auf ihren gefassten Meinungen beharren und sich nicht abwendig machen lassen. Da wird nun weder gut gefunden die Verweisung aus dem Vaterland, die Benehmung ihrer Güter, viel weniger aber das <139> Ausschmeitzen mit Ruten und Aufbrennung des Zeichens, sondern es werden MGHH. gebeten, für den Anfang folgendes Mittel zu ergreifen: Sie sollten nicht in Gefangenschaft, wie die Übeltäter, sondern sonst in Verwahrung gesetzt werden und da, so lang sie sich nicht bekehren, aus ihrem eignen Gut, oder durch ihre Handarbeit ernährt werden. Niemanden, der sie heimzusuchen begehrt,

soll der Zutritt zu ihnen versperrt werden. Da sollen sie von den Geistlichen fleissig unterwiesen und es soll auch auf den Kanzeln eifrig für ihre Bekehrung gebetet werden. Einer stimmt nicht dazu, welcher meint, man könnte sie in der Freiheit wohl dulden.

14. Hiezu eignet sich am besten das Waisenhaus. Da sollen sie fleissig zur Predigt gehalten werden. Sie beklagen sich aber, dass bei den Predigten im Waisenhaus viel unnützes Geschwätz, Gelächter und anderes üppiges Wesen, sonderlich von jungen Leuten und Kindern getrieben werde. Dies sollte abgestellt werden.
15. Schliesslich wird nicht für gut befunden, dass die Täuferordnung, wie letztlich geschehen, gedruckt werde, weil für und für etwas Bedenken über den eint und andern Punkt sich zutragen kann, d.h. um die öffentliche Kritik darüber zu vermeiden.

Diesen Vorschlägen wurde Rechnung getragen durch eine Weisung an die „Befehlshaber“, anständig aufzutreten und namentlich keine Gelderpressungen sich zu erlauben. Die Enthaltung im Waisenhaus wird grundsätzlich angenommen und die Kosten der Nachstellung und Behändigung dem Staat auferlegt, um zu bezeugen, „dass es uns nit um ihr Gut, sondern um ihre Bekehrung zu tun ist.“

In einem Ratszettel an den Konvent vom 22. April 1670 wird hervorgehoben, dass alle bisherigen Mittel nichts gefruchtet, weil der Stein des Anstosses dadurch nicht amoviert werde, an dem sie unbeweglich festhalten, dass nämlich kein Unterschied zwischen Frommen und Gottlosen in den Kirchenversammlungen gemacht wird, sondern der Hurer, Ehebrecher, Weinsaufer, Schwörer u.dg. wie andere, so ein gottselig Leben führen, zur Kommunion des heiligen Abendmahls, ja auf dem Land wohl sogar zur Administration desselben admittiert werden.

Der Konvent ersucht nochmals, dass man eine bessere Ordnung bei dem Nachtmahl anstellen und also dem Stein des Anstosses begegnen möge. Hier ist also der Konvent auf dem Punkt, seine prinzipielle kirchliche Stellung aufzugeben.²⁴⁴

Der Rat erklärt sich einverstanden, dass eine solche Abendmahlsordnung beraten werde.²⁴⁵

Endlich findet der Konvent, es sei nicht praktisch, wenn der Pfarrer mit den Chorrichtern die erwähnte halbjährliche Inspektion vornehme, <140> weil die Täufer dieselbe auf sich beziehen und sich aus dem Staub machen. Man soll diese Besuche machen unter dem Vorwand, die Kinder für die Sommer- und Winterkinderlehre aufzuschreiben; der Prädikant soll aber den wahren Zweck, die Täufer dabei herauszufinden, auch den mitgehenden Chorrichtern verheimlichen.

Diese Korrespondenz zeigt wiederum, dass die mildere, gerechtere, weitsichtigere Beurteilung der Täufer bei der Geistlichkeit zu suchen war. Ein anderes ehrenwertes Denkmal edler, weitherziger Gesinnung hat wahrscheinlich der Pfarrer De Losea als Mitglied der „Committierten zum Täufergeschäft“ verfasst, wenigstens ist es von seiner Hand geschrieben. Die Schrift trägt den Titel „Meinung betreffend das täuffergeschäft“ und die Jahrzahl 1670.²⁴⁶

„Hochgeachte, gnädige Herren!

Der augapfel des menschen ist zart, nicht minder ist's auch ein zart ding um die religion und das gewissen; keinwederes leidet menschlichen zwang, äusserliche und fleischliche gewalt, nach dem bekannten canon:

²⁴⁴ (22. und 24. Mai 1670)

²⁴⁵ (24. Mai 1670)

²⁴⁶ (A. V.)

„religio non coganda, nec armis propaganda, sed docenda. So ist auch consciencia proprium Dei territorium, gehört eigentümlich Gott zu! So hat schon längst davon geredet der fromme alte kirchenlehrer Tertullianus: schwert und spiess seien nicht tüchtige instrument zum geistlichen bau des hauses Gottes, pfeifen und trommeln seien nit geistliche instrument, das evangelium des friedens fortzupflanzen und zu verkündigen. Religio ist des friedens freund und mag nicht leiden, dass man zu ihrer propagation das schwert zeuche, blut zu vergiessen. Es wird zur propagation der religion erfordert nicht das schwert, das da fleisch frisset, sondern das schwert, das den geist verwundet.

Nicht bald wird ein fisch gefangen in einem blutigen netze; sobald sie nur einen tropfen spüren, so schwimmen sie einen andern weg. Ebenso wenig werden die seelen gewonnen zur wahrheit durch blutige verfolgung und äusserlich fleischliche gewalt. II.Kor. 10,4; Apoc.1,16; Hebr. 4,12.

Als der herr Christus seine jünger ausgesandt, da hat er zu ihnen gesprochen: gehet aus in alle welt; Matth. 28, 19.20; Marc. 16,25. Es stehet nichts, dass, wenn sie sich nicht wollen unterweisen lassen von uns, oder sich weigern, die taufe anzunehmen, dass wir sie sollen bei der obrigkeit verklagen, sie anstiften, sie aus dem land zu jagen, mit ruten schmeitzen, zeichen aufbrennen und was dergleichen. Das wird uns, die wir diener des geistes sein sollen, nirgends anbefohlen, aber wohl ernstlich verboten.

<141> Ich möchte sehr wohl ein exempel sehen in heiliger schrift, sonderlich des Neuen Testaments, dass mit äusserlicher und fleischlicher gewalt, was namens dieselbige immer, jemand zur religion genötigt und gezwungen werde, nach dem sinn und vorschrift des geistes Gottes.

Zwar wir finden Luk. 14, 23, dass der hausvater seinen knechten befiehlt, dass er die eingeladenen zur mahlzeit

nötigen oder zwingen solle einzugehen, damit das haus erfüllet werde; aber da ist nicht zu verstehen ein äusserlicher oder gewalttätiger zwang, denn eine solcher ist den hausknechten des herrn, den dienern des wortes Gottes verboten, sondern es ist zu verstehen ein geistliches und inwendiges nötigen, welches da besteht in der kräftigen verkündigung des heiligen wortes und in bedrohung der strafen Gottes, vermittelt welcher verrichtung sie ihre hausgenossen zur buss und besserung aufmuntern sollen, nach dem befehl des herrn des hauses.

Aus diesem allem ist unschwer zu schliessen, dass ich der meinung nicht bin, dass man die anabaptisten oder wiedertäufer ehe und zuvor man die nachfolgenden christlichen mittel gewissenhaft an sie gewendet, solle des landes verweisen, viel weniger mit ruten schmeitzen oder mit brandmal zeichnen, welches eine heftige und allzu gähe prozedur wider Irrende wäre, ehe und bevor andere mittel nach Gottes wort angewendet worden.

Es haben bisher, die der wahren orthodoxischen religion zugetan, sich enthalten der grausamkeit in religionsgeschäften und darüber bestraft und bescholten unsere widersacher aus dem papsttum. Darum wir sorgen sollen, noch heutigen tags, dass wir ihnen in diesem fall nicht gleich werden.

Wir sollen die ernsthaftigket temperieren mit liebereicher gelindigkeit und die irrenden zuerst *pervincieren* und unterweisen mit dem grund der wahrheit und womöglich gewinnen mit überzeugender affektion der liebe, welches meines behalts, mit diesen leuten, um die es diesmal zu tun, noch nicht geschehen.

Sie sind zwar citiert worden, es ist ihnen sicher geleit hin und her versprochen worden, allein es sind die, welche sie ihre brüder nennen, unterdessen allhier eingesperrt verblieben, welches sie im höchsten grad *apprehendiert*, wie sie dann verscheucht und sehr schwerlich trauen.

Das also, ob gleichwohl mit den einten und andern geredt worden, so halte ich es nicht für gnugsam, sondern höchst notwendig, dass mit allen zugleich geredt werde, die es betreffen will. Und weilen sie schwerlich in Ihr gn. stadt werden zubringen sein: ob es nicht gut wäre, dass eine hohe obrigkeit ihnen die freiheit liesse, einen ort zu bestimmen zur zusammenkunft. Ich für meine person möchte wünschen, <142> dass etwas dergleichen vor allen dingen aus mit solchen Leuten noch möchte vorgenommen werden.

Es ist nicht ohne, sie stecken in irrthümern, die gefährlich und sonderlich dem obrigkeitlichen und kirchenstand beschwerlich. Doch kann ich nicht finden, dass man sie unter die ketzerischen menschen rechnen solle, welche da mit ihren irrthümern und derselben halsstarriger verfechtung das fundament unserer religion umstossen.

Der wiedertäufer irrthümer in diesen landen sind bekannt, die da berühren: 1. die kindertaufe, 2. den genuss des abendmahls, 3. den besuch unserer predigt, 4. das obrigkeitliche amt, 5. den krieg, 6. den kirchenstand, 7. den eidschwur u. dgl.

In diesen punkten allen irren und fehlen sie und lehren nicht recht. Aber ach! ach! so wir uns selbst recht werden examinieren, so werden wir finden, dass wir in allen diesen punkten selbst fehlen, wie ich bereit bin, auf erfordern, solches mündlich zu zeigen, und das ist nicht der mindeste teil des anstosses, welcher solchen irrenden menschen in dem weg liegt; darum meine gedanken auch dahin gerichtet, dass man solchen unsererits zuerst solle kräftiglich aus dem mittel schaffen, und so mehr arbeiten zu solcher leute bekehrung, mehr dahin mit ihnen arbeiten, wie sie mögen näher zu uns gebracht werden, als dass sie von uns in die fremde und ferne, samt den ihrigen, oder mit sönderung derselben, unter welchen noch unschuldige

sein möchten, sollten gewiesen und obrigkeitlich verbannt werden.

Wir alle haben einen solchen hohepriester, der da nicht nur kann mitleiden haben mit unsern schwachheiten insgesamt, sondern es steht insonderheit, dass er könne ein gebühlich mitleiden haben mit den unwissenden und irrenden. Hebr. 4,15; 5,2. Es will auch der apostel Paulus, dass ein knecht des Herrn nicht soll streiten, sondern dass er soll freundlich sein gegen jedermann und lehrhaftig, der die bösen dulden könne, der mit sanftmut unterweise diejenigen, die sich widersetzen, ob ihnen Gott dermalen einst bekehrung gebe, durch erkenntnis der wahrheit.“

Wir übergehen die weiteren Ausführungen des Gutachtens, die nichts Neues mehr bieten und fügen nur den Schluss noch bei. „Das inbrünstige gebet vermag sehr viel zur bekehrung; ja es vermag oft mehr als das predigen selbst. Es wäre wohl besser, dass wir für solche leut, die unsere predigt nicht hören, würden inbrünstig beten, als ab der kanzel und sonst mit lätzen köpfen wider sie handeln.

Wir sind getrost, dass, obgleich der irrgeist hier und dort angegriffen, dass er die, welche recht gewurzelt, nicht verderben werde.

Gesunde bäume werden nicht bald umgeweht durch den wind, <143> vielmehr wurzeln sie; die wurmstichigen weichen dem wind. Ebenso die, welche da recht gewurzelt und gegründet in dem wahren glauben, die lassen sich durch solche wetterwendische menschen nicht umstossen, aber die wohl, welche kein recht fundament haben.

Dieser meinung sind fünf.“

Die Gesinnung, die aus diesem Gutachten spricht, die aber für die praktische Ordnung der Dinge positive Ratschläge nicht zu erteilen weiss, ist in dem nun

folgenden Mandat vom 8. September 1670 nicht sehr zur Geltung gekommen.

Auch dieses Mandat beginnt mit Klagen, dass alle bisherigen Versuche nichts genützt haben. Es sollen nun die Täufer bei ihren Häusern abgeholt und soll ihnen eröffnet werden, dass sie das Land innert 14 Tagen zu räumen haben; wer dies nicht tut, ist gefangen zu setzen zu achttägiger Bedenkzeit, dann kommt öffentliches Ausschmeitzen und über die Grenze führen. Die, welche wiederkommen, werden dazu noch „mit dem Brönnysen gezeichnet“ und wer auch dann wiederkommt, wird noch schwerer Strafe erwarten müssen. Auch hier ist als Motiv der Bestrafung genannt die Weigerung des Huldigungseides und die Weigerung, „im fall der not das liebe vaterland mit ergreifung der waffen schützen und schirmen zu helfen.“ Die Güter der Hartnäckigen sollen verkauft, der Erlös vom Kilchmeier verwaltet werden. Nach dem Absterben der Ungehorsamen fällt der Betrag der Kirche anheim, „die schulen und armen daraus anzustellen und zeerhalten.“ Den Weibern und Kindern sind Vögte und Pfleger zu ernennen, die ihnen ihren Anteil verwalten. Wieder ist verboten, diese Täufer zu behausen und behofen und zu ihren Versammlungen Platz zu geben.²⁴⁷

In der Exekution obiger Befehle haben sich mehrere Schwierigkeiten gezeigt. Die Widerspenstigen haben auf ihre Güter fingierte Kaufbriefe machen lassen. Es sind deshalb sowohl die Gläubiger als die Schreiber, welche dieselben stipuliert haben, streng darüber zu examinieren. Die Amtleute erhalten die Weisung, sie sollen den Abgeordneten, welche die Widerspenstigen behändigen sollen, kein Hindernis in den Weg legen,

²⁴⁷ (Mand.)

wenn sie zu diesem Zweck aus einem andern Amt in ihr Gebiet sich begeben. Wenn dies nötig war, besonders zu befehlen, so ist daraus ersichtlich, dass sich verfolgte Täufer unter Umständen lange halten konnten; denn die Grenzen von Signau, Trachselwald, Sumiswald und Brandis waren nicht weit von einander entfernt.

Von sechs zu sechs Jahren ist der Huldigungseid abzunehmen und es sind dazu jeweilen nur so viele zugelassen, dass man hören und sehen kann, ob sie wirklich den Eid tun. Hiefür ist über die Hausväter und jungen Leute über fünfzehn Jahren ein Rodel anzufertigen.

<144> Die Alten und Gebrechlichen, die nicht ausgemustert werden können, sind in das Waisenhaus zu schicken, wo sie bis zu ihrem Absterben enthalten werden sollen.²⁴⁸

Ein besonderes Verbot geht nach Seftigen und Konolfingen, die Täufer zu „besuchen und behofen“ bei 200 Pfund Busse.²⁴⁹

Insbesondere ist zu fahnden auf zwei vertriebene Täufer, Durss Aebi aus dem Amtsbezirk Trachselwald und Hans Haldimann, von Hötschiken. Sie sind bei Betreten mit dem „brönneysen zu zeichnen“ und wieder fortzuweisen und bei ihrem dritten Wiedererscheinen gefänglich anzunehmen.²⁵⁰

Die „unbekehrsamten letzköpf verschleuffen sich in und her im land.“ Der Rat sendet deshalb an die Amtleute ein Verzeichnis der ihm bekannten Täufer. Diese sind öffentlich mit Ruten zu schmeitzen und aus dem Land zu führen, im Wiederholungsfall mit dem Eisen zu brennen, die Lehrer ins Schallenwerk zu liefern.²⁵¹

²⁴⁸ (M.T. 7.Jan.1671)

²⁴⁹ (Mand. 29.Sept.1670)

²⁵⁰ (Mand. 5.Nov.1670)

²⁵¹ (Mand. 28.Nov.1670)

In das Jahr 1671 fällt eine grosse Auswanderung ins Elsass und die Verurteilung von sechs Täufern auf die venetianischen Galeeren. Wie nach jeder grossen Verfolgung, wo der Rat glaubte, es müsse die Ausrottung gelingen, kehren auch jetzt einzelne Verbannte immer wieder zurück und stellen die Geduld der Obrigkeit auf eine harte Probe. Auch sind die Gemeinden nicht zu der gewünschten Mithilfe an der Vertreibung zu bringen. Deshalb verfällt man auf das Mittel der Geisselnehmung. Die widerspenstigen Gemeinden haben zwei bis drei Geisseln nach Bern abzuliefern und sie dort auf ihre Kosten zu erhalten so lange, bis die Täufer der Gemeinde abgezogen sind.²⁵²

Die Kosten für diese Geisseln sind nicht aus dem Täufergut der betreffenden Gemeinde zu entnehmen, was für diese Gemeinden keine Bestrafung wäre. Es sind auch nicht diejenigen als Geisseln zu nehmen, die sich selbst dazu anbieten, sondern diejenigen, welche den Täufern am geneigtesten sind.²⁵³

Bei dieser Verfolgung hatten sich die Gefängnisse in Bern gefüllt. Den Täuferlehrern Christian Güngerich und Hans Burkhalter gelang es, aus der Gefangenschaft zu entweichen.²⁵⁴ Deshalb muss strengere Ordnung im Waisenhaus eingeführt werden. Es werden nicht nur zu den dort enthaltenen Wiedertäufern verschiedene Personen eingelassen, sondern jene werden auch „auf Begehren <145> in der Stadt herum zum einen und andern Herrn geführt. So wird der aufrührerische Samen weiter gesät.“ Der Verwalter des Waisenhauses erhält den Auftrag, solches abzustellen.²⁵⁵

²⁵² (Mand. an Signau 24.Aug.1671)

²⁵³ (Mand. 14.März 1683)

²⁵⁴ (RM 12.Jan.1669)

²⁵⁵ (RM 1.Febr.1669)

Es soll nun auch endlich zu der lange verschobenen Be-
eidigung der ganzen Landschaft in beiden
Landgerichten geschritten werden, um durch dieses
Mittel die Täufer zu entdecken. Dies hat an den
Sonntagen zu geschehen und es sind hiezu die nötigen
Mannschaftsverzeichnisse zu erstellen.²⁵⁶

Auf die Verfolgung von 1671 folgt diejenige von 1691.
Das Mandat vom 16. März 1691 wiederholt die Klagen
gegen die Täufer, insbesondere dass sie „den
hochobrigkeitlichen stand verwerfen, ihnen den eid der
treu nicht leisten, sich aller militärischen exercicien und
was sonst zu schutz und schirm des vaterlandes dient,
sich gänzlich zu entziehen.“ Man hat deshalb „bey disen
so gefehrlichen zeiten höchst nötig befunden, solche
leut als unserm land nur beschwärllich und unseres
schutzes unwürdig in unsern landen nit mehr zu
gedulden.“²⁵⁷

Die einzelnen Amtleute werden zur Befolgung der
Täufermandate gemahnt. Trachselwald soll namentlich
auf Daniel Grimm auf Gibel zu Langnau fleissig
Achtung geben.²⁵⁸

Dass die Sekte wieder stark zugenommen hatte, zeigt
sich daraus, dass aus diesem Grund die Kompagnien im
Landgericht Konolfingen sich so in Unordnung
befinden, dass sie neu formiert werden müssen.²⁵⁹

Darum wurde im Jahr 1693 wiederum ein Mandat
erlassen. Als Vorarbeit zu demselben ist ein Gutachten
der Geistlichen der Stadt Bern zu betrachten, das sich
als besonderes Heft unter den Akten des ehemaligen
Kirchenkonvents²⁶⁰ befindet und das, nach einem

²⁵⁶ (RM 13.u.15.Sept.1671)

²⁵⁷ (Mand.)

²⁵⁸ (Mand. 20.Juli 1691)

²⁵⁹ (Kg.R. 1691)

²⁶⁰ (B.A.)

andern Manuskript, auch in Trechsels „Beiträgen zur Geschichte der schweizerisch-reformierten Kirche“, 1. Heft, 1841, abgedruckt ist. Auch hier trifft es zu, dass die Geistlichkeit mit dem Verfahren der Staatsbehörden nicht einverstanden ist. Zudem ist dieses Aktenstück ein schöner Beweis der Freimütigkeit gegen die Regierung und der offenen Erkenntnis der eigenen Fehler, ein Bild damaliger Zustände in Staat und Kirche:

**„Ursachen der immer zunehmenden
Täufersekt, samt beigefügten Mitteln,
wie solchem Übel abzuhelpen.“**

Zufolg erteiltem obrigkeitlichem Befehl sub dato 15. Februar 1693, nachzusinnen teils den Ursachen der immer mehr anwachsenden Täufersekt, teils den Mitteln, wie diesem und ferners besorglichen Übel abzuhelpen, haben die Geistlichen der Stadt Bern folgende Ihr Gnaden zu bedenken in aller Untertänigkeit vorlegen wollen.

<146>

I

**Ursachen der je mehr und mehr anwachsenden
Täufersekt.**

- I. Ursachen, die im Regierstand zu finden und zwar
 1. Obschon eine hohe Oberkeit ihren Eifer wider die Sektierer nun und dann angehen lasse, wie dessen Zeugnis geben hievor ausgeschriebene Mandat und Ordnungen, so ist doch entweder die Exekution zurückgeblieben, oder mit dem, was angefangen, nicht fortgesetzt worden. Dannenhar diss Übel von solchen Nachsehens wegen bisher mehr zu- als abgenommen hat.
 2. Zu dieser Ursach gehört, dass die HH. Landvögt, wo nicht den Täufern um verhoffenden Genusses willen Vorschub getan, dennoch den Predigern nicht allezeit die Hand

geboten, wann sie solche Sektierer und ihnen zugetane Leut entdecken und verleiden wollen.

3. Sehr anstössig ist an den Amtleuten
 - 3.1 dass sie gleichwie durch die Bewerbung, also sonderlich auch durch die Bedienung und Verwaltung der Ämter durchaus zu verstehen gegeben, dass sie die Ämter nicht anders, als für Mittel, sich zu bereichern, und also nicht nächst Gottes Ehr das Heil und die Wohlfahrt der Untertanen für ihren Zweck halten. Daher kommen
 - 3.2 unmässige Bussen und Geldstrafen,
 - 3.3 Übersehung des teuren Eides
 - 3.4 Zulassung des unnötigen und unendlichen Trölens, dadurch nicht nur ganze Familien in Armut, sondern oft Leib und Seel in grosse Gefahr gestürzt werden, dabei aber die Amtleute ihren Profit haben können, besonders wenn alles endlich auf einen Geldstag ausschlägt.
 - 3.5 Die Connivenz und Übersehung bei der Entheiligung des Sonntags, indem zwar die gröbsten Misshandlungen diesfalls nicht übersehen, aber nur mit Geld, und also zum Profit des Richters abgestraft, hingegen andere unanständige ärgerliche Werk am Sonntag nicht nur geduldet, sondern mit Weinausschenken in Klöstern und dergleichen obrigkeitlichen Amthäusern zu grösserer Ärgernis der Frommen geheget und unterhalten werden.
 - 3.6 Zuziehung chorgerichtlicher Verbrechen und Fehler, welche also zum Profit des Amtmanns nur mit Geld abgestraft werden, dabei aber die so notwendige und auf die Bereuung der Sünde und Besserung des Sünders angesehene chorgerichtliche Remonstranzen und Censuren ausbleiben.

<147>

4. Die vierte, auch nicht geringe Ursach des Anstosses ist, dass die obrigkeitliche, hiervor so exemplarisch und vielen zum Trost und Erquickung erwiesene Guttätigkeit gegen den Armen, nicht nur in Spitälern, sondern auch in Klöstern seit etlichen Jahren doch eingestellt und unterlassen wird, also dass die HH. Amtleute in Spitälern und Klöstern sich

meistenteil sehr bereichern, hingegen die Armen darben und bald Hungers sterben müssen, da doch jedermann bekannt, dass die reichen Mittel in den Klöstern auch unter anderem den Armen sonderlich zum Behelf gestiftet worden.

5. Die auf dem Land eingeführte Bettelordnung scheint nicht dem Mangel so vieler Armen gnugsam zu steuern, sonderlich wenn durch obrigkeitliche Guttätigkeit und Exempel reicher Beisteuer auch der Amtleute selber solche Ordnung nicht gehandhabt und nachdrücklich unterhalten wird. Daher geschieht sonderlich bei dieser teuren und kümmerlichen Zeit, dass ohne Zweifel nicht wenig Landleute durch das Exempel der Liebe und Guttätigkeit, so die Täuferleute sich untereinander erweisen, angelockt und endlich auf ihren Irrglauben und Weise verleitet werden.
6. Ist auch anstössig, dass man ohne Bedenken und Unterschied allerlei Personen bei Auflegung auch der abschätzigsten Diensten, oder sonst über andere geringere Sachen beeidigt, dadurch denn der Eid, welcher ein Mittel und so heiliges Band ist, Treu und Wahrheit zu erhalten, ganz gering und verächtlich gemacht und zu vielfaltiger Übertretung und Meineid Anlass gegeben wird.
7. Endlich unter die Ursachen, so im Regierstand zu finden, gehört auch die eine lange Zeit daher übliche Manier, die Kirchendienst und Pfründen zu besetzen, dabei dann viel Unanständiges und nicht nur den Täuferleuten, sondern allen frommgesinnten Menschen Ärgerliches und den Predikanten selbst verkleinerliches Pressieren, Nachwerben, Rennen und Jagen unterläuft. Davon aber vor wenig Zeit auf Befehl MGHH. mit mehrerem berichtet worden.

Ursachen, so im geistlichen Stand auf Seiten der Lehrer und Prediger zu finden, sowohl in Lehr als Leben.

I. Betreffend die Lehr und Unterweisung, so ist

1. zu bedauern, dass etliche Prediger die erforderliche Lehrhaftigkeit, Dexterität und Selbsterfahrenheit dessen, was sie lehren, entweder nicht haben, oder darum sich wenig bemühen, deutlich, klar und kräftig zu predigen und sonderlich im Katechisieren zu unterweisen und in die Kapazität oder Fähigkeit allerhand <148> Zuhörern sich einzurichten, also dass dasjenige, so in heiliger Schrift genennet wird die Salbung, so alles lehrt, die Kraft des Wortes, die Beweistum des Geistes und folgar die erwünschte Erbauung manglen.
2. Ist nicht ein geringer Mangel, daran die Täufer sich auch stossen, dass man nit einfaltig gnug das pure und lautere Wort Gottes ohne Vermischung menschlicher Weisheit und Erfindung prediget, dass man bald hier bald dort aus der Bibel, nachdem es vielleicht dem Prediger, so seinen Vorrat drüber hat, kommlich ist, den Predigttext ausliest, nicht aber ganze Bücher der heiligen Schrift nach einander kurz, nachdrücklich und gründlich erklärt, damit die heilige Schrift den Zuhörern bekannt gemacht und die göttliche Weisheit und Kraft, das Geheimnis der Seligkeit in der unzertrennlichen Vereinbarung aller Glaubensartikel ersehen werde.
3. Weil nicht genug ist zur gewissenhaften Verrichtung des Predigtamtes, öffentlich in den Versammlungen zu unterweisen, sondern auch erfordert wird, dass ein Lehrer nach dem Exempel der Apostel von Haus zu Haus nach erheischender Notdurft die Hausväter und Hausmütter, Kind, Knecht und Mägde erinnere und vermahne, aufmuntere und tröste und also durch familiäres und freundliches Conversieren und Zusprechen erweise, dass ihm von Herzen und in Treuen nächst Gottes Ehr nicht mehr angelegen sei, als das ewige Heil und Seligkeit seiner Zuhörer, so ist das um so viel mehr zu beklagen, dass diese Privatunterweisung und freundliches Zusprechen von den täuferischen sogenannten Lehrern gebraucht und getrieben, aber daneben von den

rechtmässigen Predigern, die um ein jedes ihrer Schäflein müssen Rechenschaft geben, gemeinlich unterlassen wird.

II. Ursachen den Wandel und Lebewesen der Lehrer und Prediger betreffend.

Weilen eben aus dem Exempel der Täufer und täuferisch Gesinnten genugsam bekannt, dass das Exempel der evangelischen Einfalt, Demut und Verleugnung seiner selbst, Liebe Freundlichkeit, Sanftmut, Guttätigkeit und also eines frommen und gottseligen Wandels voraus bei gemeinen Leuten prediget und erbaut: so ist nicht genug zu beklagen, dass diesfalls viel unserer Lehrer und Prediger dieses so notwendige Stück ihres tragenden Amtes ihnen gar nicht oder wenig lassen angelegen sein. Daher bei den Täufern nicht nur Ärgernis und Anstoss, sondern auch Schimpf- und schmählische Nachreden und Verkleinerung der Predikanten und ihres Dienstes erfolgt.

<149> Und das erhellt aus folgenden Spezial Anstosses Ursachen.

1. Viel Predikanten, wie in Bewerbung, so auch in Verwaltung des Kirchendienstes erweisen mehr denn genug, dass sie nicht mit reiner und lauterer Intention die ehr ihres Erzhirten und die Erbauung der Kirchen, sondern vielmehr sich selbst und ihre eigene Ehr und Genuss suchen und von daher mehr Sorgen, Mühe und Arbeit, ihre Pfründgfälle einzutreiben und vorteilhaftig anzubringen, als aber das Predigtamt gewissenhaft zu verrichten anwenden.
2. Der Geiz ist bei etlichen so gross, dass sie zu grösster Ägernis mit armen Kirchgenossen um eine Primiz-Garben sich erzanken, dass sie auf offenen Märkten bei ihren Kornbüttelen als bei ihrem Zollstock stehen und uff allerlei Weis und Weg das Ihrige zu suchen bedacht sind und deswegen ohne Zweifel auch der Armen sich wenig annehmen.

3. Eben diesem Geiz der Predikanten werden auch die unanständigen und der evangelischen Kirchenzucht zuwiderlaufenden Geldbussen, so in den Chorgerichten erkennt und den Leuten auferlegt werden, von den Täufern zugerechnet.
4. Dem Ehrgeiz und Hochmut wird billig zugeschrieben, dass sie gegen Täufer und Andere so unfreundlich in Worten und Taten sich erzeigen.
5. Zu beklagen und höchst ärgerlich ist, dass etliche Predikanten sich ohne Not unter den Bauern in Wirtshäusern oder an Kindbettmählern und dergleichen einfinden und dabei weder in Worten noch Werken sich recht geistlich erzeigen.
6. Den Widerwertigen ist nicht unbekannt und darum auch ärgerlich, dass wann die Predikanten selbst zusammenkommen, sie nicht von geistlichen zu gemeiner Erbauung dienlichen Sachen, sondern vielmehr vom Pfrundeinkommen, diesem oder jenem Vorteil oder Schaden sich ersprechen, nicht anders, als wenn ihr Dichten und Trachten nur auf die Welt und das Fleisch gerichtet wäre.
7. Item dass einige Predikanten sich ohne Not oftmals in Schulden vertiefen und dann nichts bezahlen.
8. Auch fremden Geschäften abwarten und dann ihren Dienst durch Vicarios verrichten lassen.

III. Ursachen so bei gmeinen Untergebenen anzutreffen.

Was diesfalls den Täufern anstössig sei, sie von uns entferne und in dem Schismate steife, ist unschwer zu erachten.

1. Insgemein so ist es die allerorten überhandnehmende Ruh- <150> losigkeit, daraus sie denn zu unserer Verkleinerung und ihrem selbsteigenen Schaden schliessen, dass unser Predigtamt nicht gesegnet sei, keine Frucht trage und ein blosser Dienst des Buchstabens und nicht des Geistes sei.

2. Insbesondere ist den Täufern höchst ärgerlich:
 - 2.1 dass öffentlich bekannte gottlose Sünder unter den Frommen nicht nur in der Gmeind und Niessung des heiligen Abendmahles geduldet, sondern auch nach eint und ander Erinnerung nicht öffentlich beschämt werden, welches doch die evangelische Lehr und Kirchenzucht ganz inwidersprechlich erfordert;
 - 2.2 dass das leichtfertige Fluchen und Schwören bei allerhand Personen hoch und niederen Standes nicht nur ungescheut getrieben, sondern auch geduldet und keineswegs gestraft wird;
 - 2.3 dass auch das unnötige Fressen und Saufen und dabei umlaufende Unwesen in der Wirtshäusern, deren bald allerorden angetroffen, und den Bauern vor die Nasen gesetzt werden, so gar nüt geachtet und ohne Aufsicht und Straf geduldet wird, zum Ruin vieler Haushaltungen und Ärgernis der Frommen. Dahin auch gehört die mutwillige, schändliche Entheiligung des Sabbats mit Spielen, Keiglen, Tanzen und üppigen Zusammenkünften in Wäldern, auf den Bergen und dergleichen.
 - 2.4 Das gemeine allerorten und bei allerlei Personen gewohnte gewissenlose Lügen und Betrügen im Kaufen, Verkaufen, Tauschen und andern Handlungen. Item die Untreue, so nun und dann in Abschaltung der Schuld und Eidpflicht, mit welcher man einer hohen Obrigkeit verbunden, als in falschen Zehnten, Verschlagung obrigkeitlicher Gefälle begangen wird.

Von Ursachen auf Seiten der Täufer, als von ihrer scheinbaren Frommkeit, Einfalt, Selbstverleugnung, Geduld, Liebe, Freundlichkeit, Guttätigkeit, Kraft und Eifer im Gebet, Gottesdienst, Kirchenzucht, welches alles sie bei dem gemeinen Volk in Hochachtung bringt und sehr kräftig ist, die Herzen zu gewinnen, ist hier nicht nötig zu reden, massen es von Ursachen ze tun, denen wir unsererseits abhelfen können und sollen.

II

Folgen etliche Mittel, dem Übel abzuhelfen und inskünftig fernerem vorzubeugen

1. Was die Täuferlehrer betrifft und ihre Anhänger, die bereits mit einem Gelübd sich zu dieser Sekt verbunden, die überlassen wir <151> dem hohen Gewalt, weilen deren Schuld auch am allersichersten als eine causa secularis und politica gehalten und beurteilt werden kann, ohne dass sie über Gewissenszwang zu klagen billig mässige Ursach haben können; darneben aber, wie die Erfahrung mehr als gnugsam bezeuget, wegen angewohnter Hartnäckigkeit durch Unterweisung und Überzeugung nicht können gewonnen werden. Doch will uns inzwischen obliegen, um ihre Erleuchtung und Bekehrung den lieben Gott öffentlich und absonderlich zu bitten.
2. Was dann belangt teils diejenigen, welche zwar unsere Versammlungen nicht mehr besuchen, aber annoch kein Täufergelübd auf sich genommen, teils andere, so annoch in unsern öffentlichen Versammlungen sich einfinden lassen, aber eine Zuneigung zu dem Taufertum tragen, so will unsere Schuldigkeit sein, in allweg die eint oder andern durch mögliche und bequeme Mittel von den täuferischen Irrtümern abzuhalten und auf den rechten Weg zu führen oder darauf zu behalten, dazu dann notwendig und dienstlich ist:
 - 2.1 Insgemein die Aufhebung oberzählter Anstoss-ursachen durch eine ernstmeinende, eifrige und aufrichtige Reformation in allen Ständen. Solche Aufhebung der Ärgernisse ist man schuldig um Gottes und seiner heiligen Ehre und der Kirchen Erbauung willen, zu Entladung des Gewissens, zu Wiederbringung der Schwachen und Irrgläubigen, welche wegen solchem gegebenen Ärgernis von uns austreten, unsere Sünden betrauern und endlich uns, im Fall wir solches, so viel an uns ist, nicht tun, am jüngsten Tag vor dem Richter aller Welt verdammen und das erschreckliche Wehe über uns bringen werden,

welches uns dräut: Wehe dem, durch welchen Ärgernis kommt; es wäre ihm nützer, dass ein Mühlstein etc. Luk. 17, 1-2. Wo nun und was für Ärgernis aufzuheben seien, ist aus obiger Deduktion der Anstoss-Ursachen gnugsam zu ersehen.

2.2 Insbesondere aber, dass

2.2.1 die Herren Landvögt und Amtlüt demjenigen fleissig und gewissenhaft nachleben, was das die Wiedertäufer betreffende hochobrigkeitliche Mandat von Anno 1659 an denselben erfordert.

Der Amtleute tugendhaftes Leben, mit welchem ein jeder seinen Untergebenen vorzuleuchten sich befeissen soll, kann sonderlich hierin zu einem guten Exempel dienen und den widrigen Anstoss verhüten. Sonderlich in fleissiger Besuchung der Predigt und anderer christlicher Werke. Dazu auch dienet, dass selbige in den Amts- und Wirtshäusern und andern <152> Orten unter dem Volk und in gemeinen Gesprächen sich hüten vor fluchen und schwören. Gegen ihre Untertanen daneben sich freundlich und väterlich erzeigen, selbige nicht schnöd halten; item den Sonntag nicht zu einem Visitetag machen, sondern mit gebührender Heiligung ihren Hausgenossen und Andern exemplarisch vorgehen.

2.2.2 Die Herren Predikanten diejenigen, so des Täuferturn halben verdächtig oder bekannt sind, nicht alsbald bei dem Herrn Amtmann oder anderswo verleiden, sondern sie bevor absonderlich und freundlich eines Besseren zu bereden suchen. Und nachdem sie durch freundliches Gespräch selbige über ihre Anstöss vernommen und nach erheischend Not unterrichtet, zu dem Kilchgang und Anhörung öffentlicher Predigt des Worts Gottes treuherzig vermahnen; da sich dann die Prediger alles Ernsts dahin befeissen sollen, dass sie mit aller Fürsichtigkeit, Bescheidenheit, Freundlichkeit und Lehrsamkeit, ohne Bitterkeit und Schmähen ihre Gründ widerlegen und die Anstöss aufheben, sich dabei auch hüten, denselben falsche Meinungen und Lebensweisen anzudichten, oder

auch nur der Täufer mit ausgedrücktem Namen der Sekte öffentlich zu gedenken, damit also auch diejenigen, so annoch heimlich dem Täuferum gewogen sind, abgehalten und der Wahrheit berichtet werden.

2.2.3 Dass die Predikanten ganze Bücher der heiligen Schrift vor sich nehmen, ab der Kanzel einfaltig, aber gründlich nach der Intention und Zweck des Geistes Gottes zu Erklärung; einen Text wo immer möglich auf ein Mal verhandeln und also fortsetzen, damit die gründliche Erkenntnis des Heils geüfnet werde und also das Wort Christi reichlich unter dem Volk ewig wohnen möge.

2.2.4 Dass dasselbige auch nach der Katechisation der Alten und Jungen einem jeden sich erboten und zulassen, den Prediger selbst in seiner Wohnung zu besuchen und zu fragen über die Ding, so sie noch nicht recht und gnugsam gefasset.

Oder dass der Prediger selbst, nachdem er dies oder jenes vorgetragen und eingeschärft, sie darüber befrage, ob die eint und andern es recht verstanden? Damit nach Notdurft allem Mangel diesfalls begegnet werde. Auch sollen die Prediger sich nicht beschweren, wo es die Not erfordert, heilsbegierige Leute mit sich nach Haus zu führen oder selbst in ihren Häusern zu besuchen und sie freundlich, sanftmütig und geduldig in Sachen des Heils und ihren Christenpflichten zu unterwerfen, <153> auch seines Orts ihren guten Willen, Fleiss und Eifer zu rühmen, Gott darum danken und ihn um seine Gnad und Segen über sie anrufen.

2.2.5 Dass die Lehrer und Prediger in allem suchen ihren Dienst bewährt zu machen und als Fürbilder der Herd heilig und unsträflich zu wandeln und also die Anstöss und Ärgernis, so in Lehr und Leben, wie droben mit mehrerem vermeldet, gegeben werden, aufzuheben.

2.2.6 Dass die Kirchenzucht in den Chorgerichten also reformiert und nach dem Evangelium eingerichtet werde, dass durch Bestrafung, Ermahnung, Überzeugung und Beschämung der Verbrecher die Ärgernis in der Gmeind

abgeschafft und die Sünder zur wahren Reu und Besserung gebracht werden und hiermit weder die Widerwärtigen noch andere billig Anlass nehmen können zu schmähen, als wenn alles nur auf Geld und den Profit angesehen sei. Sonsten wo weder die Predigt noch Kirchendisziplin lauter und einfältig nach Gottes Wort angestellt ist, ist auch kein Kraft noch Segen darüber zu erhoffen.

- 2.2.7 Das schärfere Gsatz wider frühzeitige Buhlschaft und Verheiratung der Studenten gemacht und vollstreckt wurden. Dann aus Mangel dessen tragt es sich nun und dann zu, dass Expectanten oder andere Studenten, wenn sie propter casus prägnantes ein Pfrund erloffen, entweder schon etliche Kind oder ein schwanger Weib zu nicht geringem Ärger der Gemeinde und Verkleinerung des Predigtamtes selbst mit sich führen, daraus dann Armut, geiziges Nachsuchen, Schuldenlast, Mangel der Liebe gegen den Notdürftigen etc. entstehen.
- 2.2.8 Dass die Wirtshäuser reformiert, die unnötigen abgeschafft und die übrigen mit guter Aufsicht besser beobachtet werden.
- 2.2.9 Dass die Dörfer und Häuser, die allzu weit von denen Orten, da sie kilchspännig sind, abgelegen, an die nähern Kirchen möchten gewiesen werden.
- 2.2.10 Dass diejenigen Prädikanten, so sonderlich an Orten, da Täufer oder täuferisch gesinnte Leute wohnen, bekanntlich Ärgernis geben, abgeändert und andere, von denen Lehr- und Lebenshalber mehr Erbauung zu hoffen an deren statt verordnet, auch die Schulen auf dem Land besser in Obacht genommen und mit lehrhaften und frommen Lehrern versehen werden.
- 2.2.11 Wann es sich finden würde, dass die sogenannten Halbtäufer und dergleichen, nachdem man unssrerseits alles, was möglich, angewandt, sie zu gewinnen, dennoch wider Verhoffen in ihrer <154> Hartnäckigkeit verharren und sich nicht ergeben wollen, könnte man sie auch ernstmeinend bedrängen, dass man endlich mit ihnen

verfahren werde, wie mit andern geschehen.

Notwendiger Anhang

einiger Mittel, so da anderswoher unsern Gn.HH: eingelegt und aber hier aus erheblichen Ursachen verworfen werden.

1. Es wird gemeldet, dass die Täufer hiesigen Landes eine hohe Obrigkeit allhier nicht nur für ihre natürliche rechtmässige, sondern auch für eine christliche Obrigkeit vor Gott erkennen, sintemal sie gänzlich nicht der Meinung seien, dass ein Christ nit solle ein Obrigkeit, oder ein Obrigkeit nit ein Christ sein. Es streitet aber solche Konzession gänzlich wider den täuferischen Irrglauben, darin der Eid und Gebrauch der Waffen mit dem Christentum für *incompatible* gehalten wird. Nun kann keiner ein obrigkeitlich Amt bedienen, er werde denn beedigt und mit dem Schutz- und Rachswehr nach Lehr des Apostels, Römer 13, angegürtet. so ist derweg gemelte Erklärung der Täufer betrügerisch und ohne Zweifel dahin anzusehen, damit sie die besorgliche Ungunst ablehnen und ihrem sonst verhassten Schismati wo nicht Patronem, dennoch gütlichere Richter erwerben können.
2. Es wird eingeraten, dass die Theologia Scholastica recht zu reden genannt wird, hat weder in unserer, noch andern reformierten Schulen Platz und ist also ganz unnötig, solches nur zu melden.
3. Wird geraten, man könnte den Wiedertäufern die Versammlungen zu ihrem Gottesdienst zulassen, wofern selbige nit in Schlupfwinkeln geschehen. Ist ein gar bequemes Mittel, hiemit das Täuferium ferner zu pflanzen und zu äufnen und dabei zu erkennen zu geben, als wenn man ihnen zu andern zeiten Gewalt und Unrecht getan hätte.
4. Wird für sehr dienlich erachtet, dass die Predikanten keine Stimm und Urteil mehr hätten an den Chorgerichten. Dies aber wird hier auch billig verworfen, teils darum, weil die Kirchendisziplin nach Gottes Wort fürnehmlich den

Ältesten, so am Wort arbeiten, anvertraut ist, teils darum, weil das Widerspiel zu höchster Verkleinerung der Kirchendiener und ihres Amtes geraten würde.

5. Verwundert man sich nicht unbillig, dass die Verwerfung des Kirchenbannes, als wenn selbiger in dem Evangelio ungegründet, unter die Mittel, das Täuferum zu hindern, gezählt wird, da doch die Unterlassung desselben, wie männiglich bekannt, einer von den vornehmsten Anstößen ist.

<155>

Noch mehrere Ursachen der zunehmenden Wiedertäufer Sect.

1. Die sogenannten Halbtäufer und täuferisch Gesinnten pflegen bei Hochzeit-, Tauf- und Leichmählern, item in den Wirtshäusern und wo immer Leut zusammenkommen, alsobald von der Täufer Lehr und Leben zu reden, selbige anzupreisen, hingegen den Predikanten zu verkleinern und in Verachtung zu bringen.
2. Weil die Täufer den obrigkeitlichen Gwalt und sonderlich das Rachswehrt für unchristlich erkennen und verwerfen, geschieht auch etwa, dass grobe Verbrecher aus Sorg, in obrigkeitliche Banden und Gewalt zu fallen, ihre Zuflucht zur Täufersekt als einer Freistatt nehmen.
3. Es tragt sich auch nun und dann zu, dass Bauern, die wegen Reichtum und Ehrensitz bei den Gerichten in Ansehen sind, weil sie unter den Täuferleuten viel Verwandte oder wohl gar Hausgenossen haben, entweder zu den Täufern fallen, oder ihnen soweit günstig sind, dass sie daher ihres tragenden Amtes und Pflicht an den Gerichten nicht recht und wie ihr Eid erfordert, wahrzunehmen.
4. Viel sind, deren Eltern und Voreltern täuferisch gewesen und darum nicht hören mögen, dass der Predikant wider die Täufer rede, fürwendend, man verdamme die Ihrigen.
5. Dass die obrigkeitliche Toleranz, so nun bei anderthalbhundert Jahren gewährt, einen Täufer

- verursacht, dem Pfarrer des Orts frei heraus zu sagen, dass, wenn alles, was von den Täufern auf der Kanzel gepredigt und ausgesprengt wird, sich wahr befunde, würde sie die Landesobrigkeit so lang nit dulden.
6. Unter den Täufern gibt es, welche die Leib- und Wundarznei oft nicht ohne *Success* praktizieren, deren Gab zu Arzneien ihrer Gottesfurcht und Demut zugeschrieben wird, sonderlich weil sie gewohnt sind, auf gebogenen Knien zu beten, ehe und bevor sie an den Patienten Hand anlegen und Mittel applicieren. Hingegen verschreien sie andere Ärzte zu Stadt und Land, daher, weil solche Praktikanten alle Orte hin und wider durchstreichen, bekommen sie vielfältig Anlass, entweder Täufergenossen zu machen, oder wenigstens der Sekte Gunst und Wohlmeinung zu erwerben.
 7. Aus Besorg und Furcht, chorgerichtlich *actioniert* zu werden, laufen auch gar viel zu der Täufergemeind. Wider dieses ist die beste Remedur ein Reformation des Chorgerichts nach dem Evangelio.

Mittel

- I. Kräftige und gründliche Widerlegung des Irrglaubens aus H.Schrift. <156>
- II. Unablässige Vollstreckung oberkeitlicher Ordnungen wider solche Sektierer. Allein müsse man zween Scrupulos aufheben:
 1. den einen derjenigen, welche sich ein Gewissen machen, wider die Täufer nach oberkeitlicher Ordnung zu procedieren;
 2. den andern derjenigen, die vermeinen, eine christliche Oberkeit sei ihren Untertanen eine völlige Freiheit des Gewissens schuldig.“

Von dieser tieferen Einsicht in die Ursachen des Täuferwesens ist bei den nun folgenden Mandaten

nichts zu verspüren. Hier befiehlt lediglich der Polizeistaat, dem es weder gelingt, gründliche Abhilfe zu schaffen, noch neue Mittel zu derselben zu entdecken.

Es soll durch obrigkeitliche Deputierte von Gemeinde zu Gemeinde alle Mannschaft, die das sechzehnte Jahr erreicht, in Huldigung genommen werden. Denjenigen, die bei derselben oder hernach nach dreimaligem Citieren bei der dazu verordneten Kammer nicht erscheinen, wird geboten, nach Monatsfrist, in welcher zeit sie ihre Güter verkaufen mögen, mit Sack und Pack abzuziehen mit Verwirkung ihres Heimatrechtes. Wenn sie wieder im Land betreten werden, so sind sie an die Grenze zu führen, sollen den Urfehd schwören, ihre Hab und Güter sollen den Gemeinden und Kirchen anheimfallen. Würden sie wieder ins Land kommen, so werden sie mit Ruten und einem Brandmal wiederum bannisiert und so sie zum dritten Mal betreten werden, mit den Galeeren oder an Leib und Leben gestraft.

Den Lehrern und Aufwieglern des Volks soll die Strafe der Galeeren gleich das erste Mal widerfahren, ihre Entdecker aber sollen mit 100 Reichstalern belohnt werden.

Alle Verkäufe, Handlungen und Obligationen der Wiedertäufer sollen nicht sein.²⁶¹

In den Ämtern Landshut, Burgdorf, Brandis, Trachselwald, Signau, thun, Oberhofen, soll die ganze Mannschaft von 14 Jahren an aufgeschrieben und hernach sämtlich in Huldigung gezogen werden, indem immer 20 Personen auf einmal zum Eid zugelassen werden. „auf den weigernden Fall wird einer für ein Täufer gehalten.“ Für Einbringung eines einheimischen Lehrers werden 25 Taler, für die eines fremden 50 Taler bezahlt. Als Zeit zum Abzug aus dem Land wird

²⁶¹ (Zehnder 1693)

Montag der 17. des laufenden Monats April festgesetzt. „Aus jeder Kilchhöri sollen 2 der frömmsten und bestbemittelsten Personen unter ihnen als Geisseln anher geschickt werden.“ - Die Täufer sollen nicht „ihre besten Sachen und Mittel mit allerlei Geschwindigkeit und Gefährd hinweg flöcken und ihre Weib und Kinder ganz blutt und bloss hinterlassen, dass sie hernach denen Kilchhörenen auffallind“.²⁶²

<157> An Samstagen Abends, wann die Täufer in die Versammlungen gehen und an Sonntagen Morgens, wann sie wiederumb nach Haus kehrend, soll bei den Brüggen und Pässen auf alle Durchpassierenden fleissig Achtung gegeben, die Verdächtigen sollen angehalten und examiniert werden. (An die Kapitel Thun und Burgdorf.²⁶³

Dagegen sollen folgende alte und „prästhafte“ Personen unangetastet bleiben: Hinter Thun: Chr. Schnyders Frau in Eriz; Anna Neuwhauss in Goldenwyl, Chr. Müllers Frau; Hans Kropf, Langenegg; Mich. Müllers Frau im Strychelberg; Abr. Stägmanns Frau; Ant. Kropfs Frau; Eiachers Frau; Jak. Ruchtis Frau; Jak. Neuhausen Mutter.

Hinter Oberhofen: Hans Wolffs Frau, Madle Ammen.

Im Burgdorf-Kapitel: Hans Kohler der Beck und Jak. Schüppach in der Träyen, Kilchhöre Hasli; Chr. Jauh im Heimiswilgraben und seine Frau; Barb. Sterchi, Osw. Brachers Mutter; El. Schenk, Hans Schwarzen Mutter, Mich. Burkhalter zu Mettenberg, in Langnau; Ida Räss, die Weibli in Schangnouw; Casp. Lüthi in der Längenbachmühle, Lauperswil, ein alter Lehrer; Peter Wiedmer auf Mützlenberg, Chr. Wälti in Schwanden, Rüderswil.²⁶⁴

²⁶² (Mand. 6.April 1693)

²⁶³ Mand. 31.Mai 1693)

²⁶⁴ (Mand. 31.Mai 1693)

Im selben Jahr sehen wir eine grössere zwangsweise Auswanderung aus der Gemeinde Langnau vor sich gehen.²⁶⁵

Ein neues Mittel der Kontrolle versucht die Verordnung, dass an niemanden Güter hingeliehen werden dürfen und dass niemand in Dienst genommen werden darf, der nicht vom Amtmann oder vom Pfarrer ein Zeugnis über sein Lebewesen vorweisen kann (Mand. 25. April 1694).

Für die Huldigung, die in den Landesteilen, wo sich Täufer aufhalten, abgenommen werden soll, wird eine Instruktion erlassen (Mand. 4. März 1695).

Vor der Huldigung sollen die Abgeordneten den Untertanen durch eine Anrede unter anderm vermelden, „das mgnhh. zu solcher huldigungsaufnahme veranlasst werden durch gegenwärtige missliche *Conjuncturen* der zeit, da der hohe Gott auss gerechten ursachen bald alle eggen der werten christenheit mit dem schwert und kriegsflammen überzogen, also dass vil millionen seelen darunder seuffzen und jammern; hergegen unser wert es vaterland nit nur mit dem sägen der erden, geist- und leiblicher freyheit überschüttet, sonder auch dasselbe nun seit langen jahren gleichsam zu einer statt und wohnung des süssen friedens gemacht. Nachdem aber, anstatt uns an dem exemplel anderer zu erspiegeln und Gott dem herrn unsre dankbarkeit zu bezeugen, <158> wir in sünden und lasteren verharret; wisse man nit, ob nit auch endtlichen sein gerechter zorn über uns ausbrechen, und unser vatterland mit krieg überzogen werden möchte; so der Höchste in gnaden abwenden und wahre buss beschere wolle. Indessen nun habe die oberkeitliche pflicht aus guten ursachen erfordert, sich erkundigen zu lassen, in was stand ihre liebe untertanen sich befinden thüind, zumahlen mghh. der leidige bericht einkommen, dass etlicher orten ihrer landen sich

²⁶⁵ (s. Kapitel VI)

annoch die sect der ungehorsamen, widerspenstigen und rebellischen widertäufferen sich aufhalte, welche da den oberkeitlichen stand und den gebrauch der waffen verwerfen und sich aller schuldigkeit gegen dem lieben vatterland entziehend, welche mghh. durch das mittel gegenwertiger huldigung zu entdecken gemüssiget worden seyen, damit die gehorsamen untertanen von ihnen unterschieden, in ihrer treuw und pflichten aufgemuntert, gegen denen ausblibenen ungehorsamen widertäufferen aber das fernere gutfinden *exequiert* werden könne.“

Nachdem die Huldigung abgenommen ist und die Fehlenden verzeichnet sind, sollen die Boten erforschen, „was doch vor ursachen sein möchtend, dass das täufferthumb in so weit in's aufnehmen kommen und von wessetwegen dasselbe bei dem landmann insgemein in solche gewogenheit, gunst und achtung gefallen.“ Es soll auch gefragt werden, ob gegen die Amtleute und Prädikanten etwas Klaghaftes anzubringen sei.

Dieselbe Huldigung wird auch für die Küher und Hausleute angeordnet, die sich um die Stadt Bern herum niedergelassen haben, um hier dem Aufkommen der Wiedertäuferei entgegenzutreten (Mand. 18.April 1695).

10 Die Taufgesinnten oder Mennoniten in den Niederlanden

<158> In der Geschichte der Berner Taufgesinnten spielen ihre Glaubensgenossen in den Niederlanden eine wichtige Rolle. Auf diesem Gebiet haben Beziehungen der Schweiz zu Holland bestanden, die wir Schweizer als eine Dankesschuld empfinden. Bevor diese Beziehungen zur Sprache kommen, müssen wir eine gedrängte Übersicht ihrer Geschichte voranschicken.

<159> Auch die niederländischen Taufgesinnten leiten ihren Ursprung von den dort lebenden flüchtigen Waldensern her. A. Brons berichtet von einem Brief der schweizerischen Taufgesinnten an die niederländischen vom Jahr 1522. Dann wäre freilich die Verbindung eine sehr frühe. Auch sie erwiesen, dass in den Jahren 1520 bis 1530 bereits Schweizer Flüchtlinge in Amsterdam anwesend waren. Von Anfang an hatte die reformatorische Bewegung in den Niederlanden taufgesinntes Gepräge. 1531 wurde in Friesland Sicke Frerichs hingerichtet, weil er sich zum zweiten Mal habe taufen lassen, was den Menno Simonis, seit 1516 Prieser in dem westfriesischen Dorfe Pingjum zum öffentlichen Auftreten für die Taufe Erwachsener veranlasste.

Menno Simonis war ein Anhänger der lutherischen Reformation geworden. Durch die Hinrichtung des Sicke Frerichs in der Stadt Leeuwarden wurde er auf die Frage der Kindertaufe aufmerksam und forschte darüber in den reformatorischen Schriften. „Diese Männer lehrten mich“, sagt er, „dass vermittelt der Taufe die Kinder von der Erbsünde reingewaschen würden. Ich prüfte es an der Schrift und fand, dass solche Lehre gegen Christi Blut sei. Nachher ging ich zu Lutherus, der belehrte mich, dass man die Kinder auf ihren eigenen Glauben taufen solle. Auch hier sah ich, dass es mit Gottes Wort nicht übereinstimmte. In dritter Stelle ging ich zu Bucerus, dieser lehrte mich, dass man die Kinder deshalb taufen solle, damit man sie um so sorgfältiger wahrnehme. Auch hier fand ich für die Kindertaufe keinen Grund. Bullingerus, als der Vierte, verwies mich auf die Beschneidung des alten Bundes. Ich fand gleichfalls, dass diese Meinung der Schrift gegenüber nicht haltbar sei.“

Jede reformatorische Regung wurde durch die Edikte Kaiser Karls in den Niederlanden hart verfolgt. Die grösste Gefahr brachten aber die aufrührerischen Anabaptisten, die Anhänger des Johann Matthys und

Johann Bockelsohn, die in Münster ihr Wesen trieben. Auf diese Leute suchte Menno insbesondere einzuwirken. Sie waren ihrer Führer beraubt, auf die grausamste Weise verfolgt und wurden nun eine Beute exaltierter Agitatoren, die den jüdischen Rachegeist der Offenbarung Johannis auf ihre Fahne schrieben. Am 28. Februar 1535 hatte eine verfolgte Schar, 300 Mann mit Weib und Kind, sich in einem Kloster bei Witmarsum, dem Wohnorte Mennos, verschanzt. Nach tapferer Gegenwehr wurden sie überwältigt, niedergemacht, die Männer geköpft, die Weiber ertränkt. Dieses Bild liess Menno keine Ruhe mehr. Im Jahre 1536 sagte er sich öffentlich von der katholischen Kirche los und vertauschte sein sorgenfreies Leben mit Armut und Elend. Von Gleichgesinnten wurde er zum Führer berufen und begann nun <160> die Heilsbedürftigen zu sammeln. Die Wiedergeburt, über die er schreibt, sieht er, im Gegensatz gegen die methodistische Art, als einen Entwicklungsprozess an von innen heraus, im bewussten Gegensatz zu der gesetzlichen Praxis Calvins und dessen puritanischer Strenge. Ebenso tritt er auf gegen die Zügellosigkeit, die aus dem Missbrauch der lutherischen Lehre hervorging, dass die Werke wertlos seien und einzig der Glaube selig mache. In der Schilderung dieses freien Lebens sagt Menno: „Auch sagen sie: ‘Gott sei gelobt, nun sind wir inne geworden, dass unsere Werke nicht gelten, sondern allein Christi Blut und Tod kann unsere Sünden bezahlen und auswischen’, und singen dann, ‘der Strick ist entzwei und wir sind frei’, und wer diesen Reim mit ihnen singt, der ist ein freier evangelischer Mann, er lebe, wie er lebe; und kommt einer, und will sie aus treuer, aufrichtiger Liebe ermahnen und strafen, ihnen Christus mit seiner Lehre und Vorbild recht anweisen, der muss hören, dass er ein Werkheiliger, Himmelstürmer, Gleissner und Wiedertäufer sei.“

In den Niederlanden aufs schwerste verfolgt, fanden seine Anhänger in dem protestantisch gewordenen Ostfriesland, in Emden, Schutz und Aufnahme. Ihre Gemeinden heissen die flämischen.

Bei den Streitigkeiten, in die Menno hier mit den reformierten Predigern und Gelehrten hineingezogen wurde und die mehrere seiner Schriften veranlassten, tritt unter anderm bei Menno der Gedanke hervor, dass die Prediger nur aus innerem Beruf ihr Amt verwalten und dass sie sich dabei ihren Lebensunterhalt selbst verdienen müssten. Diese alte Praxis hat sich eingelebt, wurde aber auch der Grund, warum viele Gemeinden sich wieder zerstreuten.

Später wirkt Menno in Köln, das unter dem Kurfürsten Hermann von Wied eine Zufluchtstätte aller um ihres Glaubens willen Verfolgter war, bis der Kurfürst 1546 durch den Erzbischof gestürzt wurde und die Gegenreformation siegte. Unter den spätern Streitigkeiten, worunter noch immer die Frage nach der Menschwerdung Christi die Hauptrolle spielte, begegnet uns die Frage über die Ausübung des Bannes, ob nämlich Ehegatten sich meiden sollen, falls der eine Teil wegen ärgerlichen Lebenswandels von der Gemeinde abgesondert werden müsste. Es ist dies eines der Beispiele, in welcher fatale Kasuistik die Praxis des Bannes führen kann. Andererseits war aber der Bann gerade damals für die stillen Täufer so wichtig und wertvoll, weil er das einzige Mittel war, um sich die schwärmerischen Münsterschen Täufer vom Leibe zu halten.

Unter Kaiser Karls V. Gegenreformation leiden auch die stillen Taufgesinnten, 1544 zuerst Mennoniten genannt, schwere Verfolgung, <161> die aber dem Wachstum der Gemeinden keinen Eintrag tat. Zugleich finden auch theologische Erörterungen statt zwischen den niederländischen Mennoniten und den deutschen Brüdern, welche die Frage über die Herkunft des Leibes

Christi zum Gegenstand haben und zu einem 1555 in Strassburg zu stande gekommenen Vergleich führten. Am selben Ort versammelten sich im folgenden Jahr fünfzig Lehrer und Älteste aus Württemberg, Schwaben, Mähren, Elsass, der Pfalz und der Schweiz, namentlich um die streitigen Punkte über den Bann zu präzisieren. Die damit zusammenhängenden kleinlichen Streitigkeiten haben Menno's letzte Jahre verbittert und es ist tragisch, wie mit solchen Dingen grosse und edle Kraft sich endlich aufreiben muss. Menno starb am 23. Januar 1559.

Auf Karl V. folgte 1555 Philipp als Beherrscher der Niederlande und mit ihm begann durch seinen Henker Alba das Wirken und Wüten der Inquisition, der Tausende von Evangelischen zum Opfer fielen. Einzig in Holland und Seeland, ausser Friesland, wurden in diesen Jahren 111 Mennoniten hingerichtet. Sowohl die Mennoniten als die Calvinisten waren in diesen Zeiten Märtyrerkirchen geworden, bis nach der Hinrichtung der Grafen Egmont und Horn der Freiheitskrieg losbrach und am 15. August 1572 zu Dortrecht der Grund zu dem Staat der Vereinigten Niederlande gelegt und der Prinz von Oranien zum Statthalter gewählt wurde. 1573 verliess Alba die Niederlande, nachdem er in den sechs Jahren seines Aufenthaltes 18000 Menschen gemordet hatte. Im selben Jahr trat Prinz Wilhelm von Oranien dem Calvinismus bei. Den Mennoniten gewährte er Religionsfreiheit; diese veranstalteten dem durch Kriege finanziell Bedrängten reiche Geldsammlungen.

In dieser Zeit der äussern Ruhe und der Gemeindebildung stellten sich bei den Mennoniten wieder Streitigkeiten über die Übung des Bannes ein. Die strengen „Flaminger“ dehnten die Sittenzucht auch auf die Kleidertracht aus, die „Friesen“ standen in der Mitte und die „Waterländer“ bildeten die Linke. In dem Masse, wie um den Beginn des 17. Jahrhunderts die

Kirche Calvins in den Niederlanden zur Herrschaft kam, begann und wuchs auch die Unduldsamkeit von dieser Seite gegen die Mennoniten. Eine Menge Edikte beschränkten die Freiheit ihrer Religionsausübung durch das ganze 17. Jahrhundert hindurch, die aber deshalb wenig wirksam waren, weil die einzelnen Provinzialregierungen unabhängig von einander vorgingen und auch deshalb, weil die Aufmerksamkeit der Reformierten in hohem Grad durch ihre eigenen Streitigkeiten absorbiert war.

Hohe Anforderungen stellte der Staat in den Kriegszeiten an die <162> Steuerkraft der Mennoniten als Ersatz für den persönlichen Kriegsdienst. Trotzdem veranstalteten sie Sammlungen, 1660 für die unterdrückten Brüder in Danzig, 1663 für die in Polen, 1665 für die in Mähren, 1678 für die in der Pfalz verfolgten, denen sie 30000 Gulden und Schiffe den Rhein hinauf schickten, welche viele dieser Pfälzer mit sich zurückbrachten, wo sie Pflege und Unterhalt fanden. Im selben Jahr wurden nochmals 20000 Gulden für sie zusammengelegt. Auch für die durch Ludwig XIV. verfolgten Reformierten gaben im Jahr 1682 die niederländischen Mennonitengemeinden 3187 Gulden, beinahe so viel, wie die übrigen Protestanten. Deshalb hat sich auch auf ihr Bitten ihre Regierung zu Gunsten der schweizerischen Taufgesinnten verwendet.

Erneute Streitigkeiten trennten die Gemeinden in „Lammisten“ und „Sonnisten“, nach ihren Versammlungshäusern Lamm und Sonne genannt, eine Spaltung, die tiefer ging als die früheren.

1735 wurde in Amsterdam die mennonitische Lehranstalt begründet.

Je ruhiger die Zeiten wurden, desto mehr verwischten sich die religiösen und kirchlichen Unterschiede und so kam es, dass im Lauf des 18. Jahrhunderts 4/5 der Gemeindeglieder verloren gingen. Die strengen Grundsätze der Gemeindezucht und das Verbot der

Mischehen konnten natürlich nicht aufrecht erhalten werden.

Eine Frucht der gelehrten Bestrebungen war die Gesellschaft zur Förderung des Verständnisses und zur Befestigung der christlichen Religion durch Peter Teyler van der Hülst, eine Gesellschaft, gegründet 1778, die noch heute besteht und alljährlich Preisfragen ausschreibt. Im Jahr 1784 wurde durch den mennonitischen Prediger Jan Nieuwenhuizen im Verein mit andern die „Maatschappij tot Nut van't Algemeen“ gestiftet, eine der ersten und bedeutendsten gemeinnützigen Gesellschaften. Die niederländische Volksschule ist im wesentlichen ihre Schöpfung.

Der Wellenschlag der französischen Revolution führte 1795 in den Niederlanden zur Trennung von Kirche und Staat und damit zur Gleichberechtigung der Kirchen.

Je freier sich die Gemeinschaft entwickeln konnte, desto schöner und reiner konnten sich ihre Grundsätze ausbilden. Die kleinlichen Streitigkeiten, die ehemals an der Tagesordnung waren, verschwanden und der ursprüngliche Charakter der Gemeinschaft trat immer mehr zu Tage, nämlich das praktische Christentum, die tatsächliche Nachfolge Christi. Das war von Anfang an das Panier. Es war die providenzielle Mission dieser Christengemeinde, sich frei zu halten von den dogmatischen Zänkereien der protestantischen Kirchen und das Wesen <163> der Gemeinschaft ganz in der praktischen Bruderliebe zu suchen. Darum waren und sind die niederländischen Taufgesinnten bei allen gemeinnützigen Unternehmungen, bei allen Liebeswerken in vorderster Reihe. Sie sind in vorderster Reihe derjenigen, die das einfache Evangelium genießen und pflegen wollen ohne die Last der Dogmatik, die sich darum angesammelt hat. Sie haben durch Jahrhunderte den Beweis geleistet, dass eine kirchliche Gemeinschaft von grossem inwendigem Leben bestehen kann ohne jedes dogmatische Bekenntnis, nur mit ethischen

Verpflichtungen. So kann es nun auch nicht anders sein, als dass die Leiter und Führer dieser Kirche in Holland der modernen Richtung angehören, sich auf dem linken Flügel der Theologie befinden.

Da stellt sich natürlich wiederum die Frage: wie hätte sich bei uns die Kirche entwickelt, wenn diese Richtung in der Reformation nicht gewaltsam zerdrückt worden wäre, sondern durch freie Entwicklung für die Kirche ein Salz hätte werden können? Ist manchmal ein weiterer Weg notwendig, als der, den feurige Geister zeigen, so führen die Wege endlich wieder zusammen.

Die Mennonitenkirche in Holland zählt heute 126 Gemeinden mit 25'232 getauften Mitgliedern und zirka 9000 Katechisanten, also etwa 40'000 Seelen; ihre theologische Fakultät ist interkonfessionell, ihre 120 Pfarrer sind alle auf der Universität gebildet. Bibliothek und Archiv der vereinigten taufgesinnten Gemeinden in Amsterdam sind die bedeutendsten Quellen der Geschichte der Taufgesinnten. Aus dieser dürftigen Skizze soll uns ersichtlich sein, dass in gemeinsamer Bluttaufe die reformierten Niederländer, Kirche und Staat, Toleranz gelernt haben und so auch der alten schweizerischen Republik gegenüber als Lehrmeister der Toleranz aufzutreten berechtigt waren. Wir erkennen die Stärke dieser Gemeinschaft in ihrem praktischen Christentum und lernen, dass auch auf dieser Grundlage Spaltungen und Zwistigkeiten möglich sind. In freier Entwicklung, wo sich frei die Kräfte einer Geistesrichtung entfalten können, wird sich eine religiöse Gemeinschaft ihren ursprünglichen Charakter erhalten, ganz anders, als wenn dieselben grossen Grundsätze unter dem Druck beständiger Verfolgung und unter Fernhaltung wissenschaftlicher Arbeit verkümmern müssen.

11 Die niederländische Intercession im 17. Jh.

<164> Wenn in der Verfolgung der Täufer alle Obrigkeiten wetteiferten und Kaiser und Reich mit ihren Mandaten und Exekutionen vorangingen, so geschah es um die Mitte des 17. Jahrhunderts zum ersten Mal, dass sich Staats- und Stadtbehörden in amtlicher Weise der Verfolgten annahmen und kräftige Fürsprache für sie einlegten. Das schwergeprüfte Volk der Vereinigten Niederlande hatte in der Zeit der Schreckensherrschaft eines Herzog Alba den Wert der Glaubensfreiheit kennen gelernt; es hatte sich mit dem Blut seiner Edelsten die Glaubensfreiheit errungen und das gemeinsame Opfer des Märtyrerblutes hatte die Anhänger Mennos mit den Anhängern Zwinglis und Calvins versöhnt. Im Schutze der Duldung waren die Mennoniten nicht gezwungen, im Halbdunkel des Konventikels geistig zu verkümmern, sondern sie hatten im öffentlichen Leben eine einflussreiche Stellung errungen und waren kräftige Mitarbeiter der Kultur geworden. Sie waren im Stande, die Magistrate ihrer grossen Handelsstädte und die Glieder ihres Parlaments für die leidenden Genossen in der Schweiz zu erwärmen und diese waren in der Lage, den republikanischen Regierungen gegenüber, die in kräftiger Faust das Banner der Reformation trugen und in tausend Schwierigkeiten die Errungenschaften derselben verteidigten, als Lehrmeister der Glaubens- und Gewissensfreiheit aufzutreten. Freilich war damals in den reformierten Schweizerkantonen der demokratische Geist der Reformationszeit verschwunden, in welchem die Obrigkeit beständig Fühlung mit den Landesteilen suchte und sie um ihre Meinung befragte. Es war die Zeit des ausgebildeten reformierten Dogmatismus, der

in der Religion nicht mehr die Äusserung des freien Gewissens kannte, sondern den Zuchtmeister für das zu regierende Volk. Es war die Zeit des Bauernkriegs und der auf denselben folgenden Reaktion, die ganz andere politische Gewohnheiten hatte, als sie sonst dem Begriff einer Republik eigen sind. In diesem Geist lag auch das Streben nach kirchlicher Uniformität. Dieses förderte durch den Druck auf die erwachten Geister die im Wesen der Reformation liegende Selbständigkeit.

Wie sich die Selbständigkeit politisch-sozial in den Bünden des Bauernkrieges äusserte, so musste sie sich religiös in der Opposition gegen die Staatskirche darstellen und jede solche Opposition fand in <165> der Gemeinschaft der altevangelischen Taufgesinnten ein von der Glorie des Märtyrertums bestrahltes Organ. Dieselbe tief im Volk liegende Unzufriedenheit hat sich nach der politisch-sozialen und nach der religiösen Seite hin verschieden geäussert. Die Einheit der Kirche und des Staates hat damals das Landvolk des Emmentals der Kirche entfremdet; der täuferische Grundsatz der Wehrlosigkeit erlaubte aber nicht eine aktive Beteiligung am Bauernkrieg; die stillen Gemüter zogen sich in diesen Wirren in ihre verborgenen Versammlungen zurück und redeten zu einander von einer besseren Welt.

Es zeigte sich also in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Zunahme des Täuferwesens, sowohl in Bern als in Zürich. An beiden Orten wanderten die hervorragenden Täufer in die Gefängnisse und so ergoht auch an beide Orte zugleich der Mahnruf der Niederländer. Beide Orte verständigen sich über die Antwort und sorgen dafür, dass die wohlgemeinte Fürsprache der Niederländer sehr wenig Erfolg hatte.

Über die zürcherischen Zustände besitzen wir umfangreiche täuferische Quellen in den bezüglichen

Abschnitten des Märtyrerspiegels von Tielman de Braght. Hier finden sich die Märtyrergeschichte des im September 1614 in Zürich hingerichteten Hans Landis und eine grosse Zahl Leidensgeschichten aus der damaligen Zürcher Verfolgung, die de Braght aus einem handschriftlichen Buch von Jeremias Mangold vom 15. September 1645 und einem solchen von M. Meili vom Februar 1685 schöpft. Beides sind täuferische Quellen. Es sind die Erlebnisse und Leiden der Gefangenen im Kloster Oetenbach, des Hans Landis, Hans Müller, Hans von Utikon, Ulrich Müller, Heinrich Frick, Felix Landis, der Adelheid Egli, des Rudolf Suhner. Diese Berichte der Verfolgten legen den Zürchern grosse Roheiten zur Last. Dass die Erlebnisse im Klostergefängnis in Oetenbach, aus dem die Täufer zweimal mit List und Gewalt ausgebrochen sind, grossen Eindruck auf ihre Kreise machten, bezeugt das „Zürich-Lied“, das sich in einem ihrer Andachtsbücher befindet, wo in 49 Strophen Hans Rycher die dortigen Erlebnisse schildert.

Es erschien aber auch eine Darstellung der damaligen Verhältnisse von Seite der Zürcher Obrigkeit. „Wahrhafter bericht unser des burgermeisters, des Kleinen und Grossen Rats, genannt die Zweihundert der Statt Zürich, worinnen grundtlich dargetan wird, teils jüngster unser handlungen gegen den widertäuffern eigentlicher anlaass, ursachen, form und billigkeit; teils ihr der widertäuffer unguts gemüt usf.“ Gedruckt zu Zürich bei G. Hamberger 1639, 4^o, 71 S.²⁶⁶

<166> Die Berner „Committierten zum Täufergeschäft“ haben wahrscheinlich von Zürich eine Darstellung ihres

²⁶⁶ (vgl. Leonhard Meisters helvetische Szenen der neueren Schwärmerei und Intoleranz, Zürich 1785.)

Verfahrens gegen die Täufer gewünscht als Richtschnur für ihre gleichzeitigen Verhandlungen und haben einen von Hans Kaspar Suter, Mitglied des Zürcher Täuferkollegiums, verfassten Auszug aus den täuferischen Akten zu Zürich vom 3. Februar 1639 bis 9. Januar 1643 erhalten, der in zwei Exemplaren im Berner Archiv vorhanden ist.²⁶⁷ Hier wird berichtet von persönlichen Besuchen von Abgeordneten in die Herrschaften Knonau, Wädswil und Grünigen am 5. Dezember 1639, von den Verhandlungen des Täuferkollegiums mit Hans Müller und den zwanzig Gefangenen in Oetenbach im Januar 1640, von ihrem wiederholten Ausbruch aus dem Gefängnis und den darauffolgenden Gegenmassregeln. Weitere Nachrichten bringt in ziemlicher Ausführlichkeit Ottius, so dass man mit Zuhilfenahme der Zürcher Archive ziemlich genau wird konstatieren können, ob und wie weit die Zürcher Täufer in ihren Berichten nach Holland übertrieben haben, worüber die Zürcher Regierung mehrmals klagt.

Im Jahr 1641 erhielt die Amsterdamer Gemeinde von den Verfolgungen Kenntnis. Zuerst wurde Verbindung mit den gefangenen Zürichern gesucht und dies geschah durch Vermittlung von Jsak Hattaver oder Hattavier, Kaufherrn in Amsterdam, einem Reformierten oder Lutheraner. Im Jahr 1642 hat Godofr. Hottonus, Pastor der Ecclesia gallicana in Amsterdam, nach Zürich geschrieben und erhält am 21. August eine weitläufige Antwort von Antistes Breitinger.²⁶⁸ In Holland entspinnt sich ein Broschürenkrieg über die zürcherische Täuferverfolgung. Petrus Bontemps, Minister der

²⁶⁷ (D.L. 995 und A.V.)

²⁶⁸ (Ottius S.288)

Ecclesia gallicana in Harlem, hat ein Traktat gegen die widertäuferische Lehr herausgegeben, worauf Joost Hendricks, der taufgesinnte Lehrer, eine Gegenschrift drucken liess. In dieser erscheint die Zürcher Verfolgung in düsteren Farben.²⁶⁹ Darauf folgt 1643 eine Widerlegung des Hendricks durch Petrus Bontemps, worin die Sache so dargestellt wird, als ob in Zürich nichts geschehen wäre, was der Beachtung wert sei.²⁷⁰ Gegen Bontemps erscheinen im selben Jahr drei Streitschriften, in Amsterdam, Harlem und Rotterdam, die letztere in zwei Auflagen durch Gerh. van Vryburgh. Darauf folgen drei Broschüren von Bontemps und nochmalige Entgegnung des Gerh. van Vryburgh²⁷¹, so dass die beiden Standpunkte sich genugsam erläutern konnten. Die Partei der Zürcher vertritt ferner das Schreiben, das an Jsak Hattaver 1645 abgegangen ist.²⁷² Der ungenannte Zürcher Korrespondent des Hattavier ist Hans Heinrich Ott, der Verfasser der Annalen. Auch die Zürcher <167> Täufer reichen eine Verteidigungsschrift dem Rate ein und werden mit derselben abgewiesen.

Nun enthält Ottius S.329-336 noch den Auszug einer Korrespondenz zwischen dem mennonitischen Amsterdamer Kaufmann Hans Flamming und einem Zürcher Geschäftsfreund, wo sich aufs neue die beiden Auffassungen miteinander messen.

Da die direkten Bemühungen der niederländischen Taufgesinnten vergeblich waren, sprachen sie die Generalstaaten und den Magistrat der Stadt Amsterdam

²⁶⁹ (Ottius S.295)

²⁷⁰ (Ottius S.298)

²⁷¹ (Ottius S.300)

²⁷² (Ottius S.302-311)

um ihre Hilfe an. Mit Schreiben vom 19. Februar 1660 wandten sich die Staaten an Zürich durch den Gesandten de Vreede mit der Bitte um freien Abzug der Taufgesinnten mit Hab und Gut. Zürich antwortet am 20. Juli an die Hochmögenden Herren Staaten, an die Städte Amsterdam und Rotterdam und an die Ritterschaft im Elsass, die sich alle der Intervention angeschlossen hatten.²⁷³ Unterdessen dauert die schriftliche wirksamkeit des Hans Vlamingh, Maresius, Professor in Groningen, und anderer fort.

Ungefähr denselben Gang nimmt die Geschichte in Bern. Hier treffen wir am 20. Dezember 1658 energische Massregeln gegen die Täufer, da von den geistlichen Kapiteln Thun, Burgdorf, Langental, Brugg, mit Hinweisung auf das Mandat vom 26. Dezember 1644, Verzeichnisse der Täufer verlangt werden mit Angabe der noch ungetauften Kinder und der nicht kirchlich getrauten Ehen, deren Kinder nicht als ehelich können gehalten werden. An die Amtleute geht der Befehl, die Güter dieser Leute zu inventarisieren und die Widerspenstigen nach Bern ins Waisenhaus zu führen.²⁷⁴ Unter gleichem Datum wird dem Landvogt zu Lenzburg aufgetragen, die Redliführer, deren Verzeichnis er eingesandt hatte, nach Bern ins Waisenhaus abzuliefern. Bei den übrigen soll die Bekehrung versucht werden und wenn diese nach einer Frist von 20 Tagen nicht gelang, sollen sie des Landes verwiesen werden. Über 60 Personen, schreibt die Berner Kanzlei am 4. Januar 1689 an den Berner von Graffenried, Direktor des Zucht- und Waisenhauses, seien bei der ersten Nachforschung im Amt Lenzburg

²⁷³ (Ottius S.351)

²⁷⁴ (Mand.)

namhaft gemacht worden. Deshalb wird eine besondere Kommission eingesetzt und, da sie zuerst ablehnte, mit einiger Änderung am 10. Februar 1659 bestätigt, bestehend aus den Herren Wilhelm von Diesbach und Christ. Willading vom Rat, den Theologen Lüthard und De Losea vom Konvent, dem Herrn Obersten Daniel Morlot und Landvogt Johann Stürler von den Burgern. Diese Herren haben gewünscht, es möchte „die consultation der mitlen und modi procendi“ einem ehrwürdigen Konvent übergeben werden und deswegen legt auch der Konvent der „Kirchen- und Schuldienner der <168> Stadt Bern“ am 24. April 1659 das durch Ratsbeschluss verlangte Gutachten ab, das wir hier im Auszug wiedergeben.

Die Sekte der Wiedertäufer ist die einzige, welche den Frieden der Kirche stört. Sie ist in starker Zunahme begriffen. In den Artikeln des apostolischen Glaubens, dem Gebet des Herrn, den heiligen Zehn Geboten und etlichen andern Stücken stimmen sie mit uns überein, stecken aber in vielen Irrtümern und unbegründeten Meinungen, „welche keineswegs können gestattet noch zugelassen werden“. Diese Lehre ist „nit ungleich dem wachsenden unkraut, das in kurzer zeit viel landts kan einnehmen, dem guten samen nit nur den platz verschlachen, sondern auch den schon aufgeschossenen verhindern, dass er zu seiner völligen zeitigung nit gelangt: oder gleich dem schädlichen krebs, welcher, so man ihm nit gebührend und bey zeiten begegnet, umb sich frist und also bald ein glid nach dem andern angreift, bis der ganze leib in äusserstes verderben und unheil gratet.“ Trotzdem soll dieses Gutachten nicht den Zweck haben, gegen die Täufer zu hetzen und aufzureizen, sondern hegt die Absicht, die Extreme zu vermeiden. Es sind drei Dinge zu beobachten:

Wie die der täuferischen Sect zugetanen entdeckt und der Obrigkeit bekannt gemacht werden.

Wie dann der *modus procedendi* und wie am bequemsten mit diesen Leuten zu handeln.

Welches die nützlichsten *media* sind, diese Krankheit zu *curieren*.

I.

Vor allem ist nötig, das Gebet um den Segen Gottes für die Verkündigung des Evangeliums, dass nicht unter dem Schein der Einfalt, Frömmigkeit und Heiligkeit Gleissnerei, Ungehorsam, schnöde Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes usf gepflanzt werde. Deshalb soll jeder sein Amt und Beruf mit Sorgfalt und Obacht nehmen.

Die Amtleute sollen mit tugendhaftem Leben den Untertanen vorleuchten, sie sollen in Besuch der Predigten und anderer Christenpflichten ein Exempel sein, damit nicht, wie geschehen, solche Leute sagen, was über sie geklagt werde, das werde selbst von den Vorgesetzten unterlassen.

Die Prediger sollen im Kirchendienst, wie im Leben ehrbar, gottselig, unanstössig und unergerlich sich halten, davon dann auch diese Leut oft viel zu sagen und zu klagen haben.

Sie sollen auf den Kanzeln mit sanftmütigem Geist ihre Einwürfe widerlegen.

Die Fürgesetzten beider Stände sollen dahin arbeiten, dass das <169> gottlose, ergerliche, landläufige, ungescheut verübte, vielfaltige Sündenwesen zerstört und bestraft werde, namentlich aber das erschreckliche Fluchen und Schwören, und die mehr denn viehische Unmass im Essen und Trinken.

Da die Täufer in der Bevölkerung zerstreut sind und die Landleute sie nicht bald entdecken und namhaft machen wollen, auch solche, bei denen sonst wenig Erkenntnis,

Gottesfurcht und Eifer zur Religion anzutreffen ist, so sollen die Amtleute durch ihre Unterbeamten ein wachsames Auge auf sie halten.

Es sollen die Predicanten mit 2 oder 3 vom Chorgericht zwei oder mehrmals im Jahr sich in ihrer Gemeinde von Haus zu Haus begeben und alle aufzeichnen und fleissig Rechnung und Nachforschung halten über ihren Besuch von Predigt, Kinderlehre und Nachtmahl.

Wird gewarnt vor Bestechlichkeit, infolge derer diesen Leuten durch die Finger gesehen und wodurch sie kühner gemacht werden.

II.

Der nächste *modus procedendi* der also namhaft gemachten wird dann folgender sein:

Sie werden behändigt und vor die Amtleute gebracht.

Examen in Anwesenheit der Predicanten.

Festsetzung des Unterschiedes zwischen Lehrern und Verführern und Verführten.

Bei den letztern Festsetzung des Unterschiedes zwischen böartigen, hartnäckigen und schwachen und einfältigen Leuten.

Ernsthafte Ermahnung an alle zum Gehorsam, Treue usf.

Wer diese Ermahnungen annimmt, kann ohne Eidschwur auf freien Fuss gesetzt werden.

Die Hartnäckigen sollen gefangen gehalten, wo möglich separiert voneinander und in das Waisenhaus hieher geschickt werden.

III.

Die nun anzuwendenden *media* sind:

Verhandlung mit ihnen über die streitigen Punkte durch Personen beider Stände.

Ihr Vorwurf, man übe Gewissenszwang an ihnen, muss entkräftet und auf freie Überzeugung hingearbeitet werden.

Die Lehrpunkte und Glaubensartikel der Kirche sind ihnen schriftlich zu übergeben, damit sie dieselben erdauern und ihre Antwort darauf vorbereiten können.
<170>

Auch unter uns sind die groben Sünder zu strafen, um ihre Vorwürfe zu entkräften.

Es ist ihnen zu zeigen an Hand der Chorgerichtssatzung, dass wir nicht, wie sie sich einbilden, ohne Disciplin, Zucht und Strafe seien.

Es sind die gnhh. ernstlich zu bitten, bei gegenwärtig wachsenden Sünden strengere Massregeln gegen öffentliche Laster ins Leben zu rufen.

Weil die Täufer beim Disputieren sich nicht an die Sache halten und ihre Einfalt zum Deckmantel eines argen Herzens gebrauchen, wenn ihre Gründe widerlegt werden, so soll Rede und Gegenrede schriftlich aufgesetzt werden.

Auf diese Weise wird nach und nach Klarheit über die endliche Strafe kommen.

Andere Mittel, zum teil Strafmittel, erstrecken sich über die Schranken unseres Berufes und sind im Täufermandat von anno 1644, sowie in dem Zürichs angeführt, „diese werden mgnhh. selbs wol, als hochwys, fürsichtig und erforderlich anzuwenden wüssen.“²⁷⁵

Es hat sich dann die vorerwähnte Kommission in Zürich über den dortigen *modus procedendi* erkundigt. Sie

²⁷⁵ (D.L.L 1019)

erhalten einen umständlichen Bericht.²⁷⁶ Zwei vom Rat und ein Kilchendiener sind im Jahr 1635 aufs Land geritten und haben in Rynauw, Wädischwil und Grüningen mit den Täufern, den Beamten und Pfarrherren unterhandelt. Die Postulate der Kirche wurden in sieben Artikel zusammengefasst. Die Täufer haben diesen Artikeln beigestimmt, dass sie sowohl das Alte als das Neue Testament als Grundlage der christlichen Religion bekennen, dass sie die Zehn Gebote anerkennen, die zwölf Artikel des apostolischen Glaubens, das Geheimnis der ewigen Geburt Jesu Christi und er Geburt aus der Jungfrau Maria, dass wir selig werden allein durch die Gnade, dass sie unsern Gottesdienst besuchen wollen. Einzig und allein das wollen sie nicht zugeben, „dass die obrigkeit kinder Gottes und erben des ewigen lebens seien“ - freilich eine harte Zumutung!

Darauf hat ihnen die Obrigkeit versprochen, man wolle ihnen mehr nicht zumuten als den Kirchgang, man wolle ihnen den Eid und obrigkeitliche Ämter erlassen. Bei weiterem Ungehorsam aber folgt die Verbannung mit obrigkeitlicher Verwaltung ihrer Güter.

Auf diese Darstellung und das Gutachten des Konvents gestützt, mithin gründlich vorbereitet, erfolgt der Bericht der Kommittierten zum Täufergeschäft 1659.²⁷⁷

<171> „Es ist pflicht der obrigkeit“ - berichten die Kommittierten“ - die wiedertäufer von ihren irrigen meinungen zu bekehren, denn Gott hat sie gesetzt zu *nutritiis* seiner kirchen, ihre untertanen zu Gottes rechter erkenntnis zu führen.“

²⁷⁶ (D.L. I, 979)

²⁷⁷ (D.L. I, 1028)

Es ist zu bedauern, dass diese alle gutherzige unterweisung ausgeschlagen haben; seit sechzig und mehr jahren haben kümmerlich zwei oder drei von ihren wider Gottes Wort streitenden meinungen gebracht werden können. Dasselbe haben die eidgenossen von Zürich erfahren, „welche dahin gearbeitet, dass sie vermeint, es unmöglich sein werde, solche menschen nit zu gewinnen, aber alles umbsonst.“

Ja, sie sind ihnen soweit entgegen gekommen, dass sie sich mit einem blossen Handgelübde begnügt haben, sie wollen der Obrigkeit treu sein und die Predigt besuchen.

Es handelt sich nun darum:

Wie können die Wiedertäufer zum Bekenntnis der helvetischen Konfession gebracht werden?

Wenn sie das nicht tun, wie ist dann weiter mit ihnen zu prozedieren?

Was den ersten Punkt anbelangt, so wird das Konsultum der geistlichen Herren vollkommen gebilligt und es folgt der Inhalt ihres Gutachtens.

Über den zweiten Punkt folgen als Ratschläge:

„Fürs erste halten wir nit dafür, dass der widertöufferen meinungen und glaubenspunkte also beschaffen, dass sy von derselben wegen könnten am leben gestraft werden. Sintemal sy im fundament der religion eins sind mit uns. Zum andern meritierten sy auch nit auff die galeeren verkoufft zu werden, dieweil dergleichen leut in einem leben sind, dass es tausendmal besser were, gestorben zu sein, neben dem dass sy nit ohne gefahr sind, ihre seel auch zu verlieren. Geschehe auch nit ohne vieler leuten grossen anstosses.

Und dieweil der glaub nit jedermanns ist, auch von den menschen nit kann jemandts eingegeben werden, sintemal es ein gab Gottes ist: hieneben aber die teuffer

solche opinionem hend, die einer oberkeit mit der zeit höchst schädlich sein könnten, dunkt uns, dass ein christliche oberkeit, wo die theologischen gründ bei ihnen nüt verfangen, politice procedieren könnte, und sy uss ihren landen und gebieten schaffen, und das uss nachfolgenden by alten politicis approbierten gründen:

Alle untertanen sind schuldig, ihrer natürlichen, von Gott verordneten obrigkeit treu und glauben zu halten und solches mit einem eid zu bezeugen, welcher genannt wird juramentum fidelitatis <172> und alle die, die sich dieses zu tun weigern, werden im land nit geduldet. Nun aber schlagen die widertäufer solches zu tun rund ab, ergo sollen und können sy im land nit geduldet werden.

Alle untertanen sollen bekennen, dass ihre obrigkeit ein stand von Gott und mit Gott sei; wo das nicht ist, ist kein rechter gehorsam. Die widertäufer halten nit dafür, dass der obrigkeitlich stand mit und neben dem christentum bestan möge, ergo sollen sie nit im land geduldet werden.

Alle untertanen sind schuldig, das vaterland als unser aller mutter zu schützen und zu schirmen, ja gut und blut zu setzen, wie jus naturae solches auch gebietet. Welche solches zu tun nicht gesinnet sind, können mit keinen fugen im land geduldet werden. Nun aber schlagen die widertäufer solches genzlich ab, ergo usf.

Alle untertanen sind schuldig, zur erhaltung des vaterlandes zoll und tribut zu geben. Nun weigern sich die täufer zwar nicht, solche ding auszurichten, lehren aber, dass solches zu nehmen bey dem christentum nit bestehen möge. Daruss, wo diese sect sollte überhand nehmen, leichtlich ein böser ussschlag erfolgen möchte.

Die obrigkeit trägt das schwert, die übeltäter zu strafen und die untertanen sind schuldig, dazu mitzuhelfen, indem sie todschlag, verrätereı u. dgl. der obrigkeit

verleiden. Da sich die widertäufer dessen weigern, einen einzigen anzugeben, können sie nicht geduldet werden.

Personen, die sich den ordnungen der obrigkeit nicht unterwerfen sollen, können nicht geduldet werden. Dies tun aber die täufer, denn 1. predigen sie ohne beruf und bestätigung der obrigkeit. 2. taufen sie in ihren gemeinden ohne beruf und befehl der obrigkeit. 3. führen sie die kirchendisziplin wider die öffentliche satzung der obrigkeit. 4. besuchen sie keine versammlungen, welche an sonn- und bettagen gehalten werden. - Wenn nun die politici sagen: *Hospes abi foras, aut legibus utere nostris*: so kann man das zu den widertäufern sagen: wenn ihr euch unsern mit Gottes Wort übereinstimmenden satzungen nit wellend unterwerffen, noch tun, was getreuwen undertanen zustah und gebührt, so wollen wir euch ferners nit gestatten, in unserm land zu wohnen.

Dazu kommt, dass 1528 in einem öffentlichen mandat den undertanen versprochen wurde, die widertäufer nach angestellter glaubens-reformation aus dem land zu schaffen.

<173> Dabei ist zu verstehen, dass bei einer solchen Bannisation Unterschied soll gemacht werden zwischen Verführern und Verführten, Alt und Jung, Mann und Weib und dass man verfahren wird, wie es die Zeit lehren wird.“

Auf diesen Bericht hin erlässt der Rat das Täufermandat vom 9. August 1659. Dieses enthält den Befehl, „dass niemand, wer der auch seye, weder heimbschen noch frembden teuffern, sie seyen verwandt oder nit, in heuseren oder güteren, weder herbrig noch unterschlauff, weder zu ihrem aufenthalt noch zu ihren versammlungen, predigen und dergleichen zusammenkünfften geben, noch gestatten, noch andern

gestatten, ihnen hand vorhalten, und mit nahrung, gelt oder dergleichen mitlen einichen vorschub tun, auch im übrigen weder gschriftte noch mündliche gmeinschaft und verstendnus mit ihnen und ihren anhängeren haben sölle.“

Vielmehr sei es Pflicht, solche irrige Leute den Vorgesetzten anzuzeigen, alles bei Strafe von 100 Gulden oder eidlicher Verweisung von unsern Landen bis auf Gnad. Dies soll von den Kanzeln verkündet werden.

Unter demselben Datum vom 9. August erscheint eine weitläufige Erläuterun der Mandate und Ordnungen mit dem Motto Titus 3,1. Dieselbe enthält wörtlich und vollständig das Gutachten der Kommittierten, das oben mitgeteilt ist und schliesst mit den Bestimmungen über die Güter der Verwiesenen oder freiwillig Weggezogenen. Dieselben sollen nach geschehener Erhebung ergangener Kosten mit den gehorsam gebliebenen Weibern und Kindern geteilt und der Anteil der Ungehorsamen eingezogen und verwaltet werden. Wenn die Ausgewiesenen nicht zurückkehren, sondern unbekehrt absterben, wird ihr Gut mit Urteil und Recht der Obrigkeit zuerkannt.²⁷⁸

Man sieht, dass diese Beschlüsse nicht etwa im Affekt, sondern wohl vorbereitet und im vollen Bewusstsein väterlichen Rechts und väterlicher Pflicht gefasst worden sind und dass es für das Selbstbewusstsein der Obrigkeit keine kleine Zumutung war, von diesem Weg abzugehen.

Jetzt haben sich die niederländischen Taufgesinnten der Sache angenommen. Am 9. Oktober 1659 schreibt Abraham Heidanus, Theologiae Professor in Leiden, an

²⁷⁸ (Mand.)

Christophorus Luthardus, Theologiae Professor in Academia Bernensi, auf Bitte der niederländischen Taufgesinnten, indem er die Ungefährlichkeit derselben in Holland dartut und die Unklugheit betont, aus ihnen Märtyrer machen zu wollen. Lebhaft verteidigt er die Notwendigkeit freier Religionsübung.

Darauf folgt Hanns Flamingh aus Amsterdam am 24. Oktober 1659 an denselben Pfarrer Lüthard, aus dessen umfangreichem Brief wir hier das Wesentliche mitteilen²⁷⁹:

<174> Zu unserer grossen trübsal ist uns aus der Pfalz, dem Elsass und andern orten geschrieben worden, dass es der obrigkeit zu Bern gefallen hat, acht männer, täufer oder wiedertäufer dort gefänglich einzusetzen, Uli Baumgartner, Hans Zaugg, Antoni Himmelberg, Jagli Schlappach, Uli Baumgartner und Christian N. (Christen). Da sie alle eines glaubens mit uns sind, schämen wir uns nicht, sie unsere brüder und glaubensgenossen zu nennen und die drangsale unserer lieben brüder zu herzen zu fassen, damit wir uns vor Gott keiner versäumnis schuldig machen.

Wir haben uns mühe gegeben, schriftlich die verhältnisse kennen zu lernen und haben erfahren, dass der herr und seine kollegen, die prediger zur erlösung der gefangenen viel tun können, da es doch eine schwere sache ist, von weib, kind und haushaltung weg in gefangenschaft gesetzt und zur arbeit gezwungen zu werden, ganz besonders, wenn dies um des glaubens, um des Evangeliums willen geschieht. Es ist deshalb nicht der geringste teil des christlichen gottesdienstes eines hochgelehrten mannes, dergleichen elende

²⁷⁹ (D.L. I, 1078)

menschen zu erlösen und ihnen zu ihrer freiheit zu verhelfen.

Wir lassen deshalb nichts unversucht, diesen zweck zu erreichen und haben auch den herrn professor Heidanus um seine fürsprache gebeten.

Man sagt uns, sie seien nicht eingesetz worden wegen ihres glaubens, sondern deswegen, weil die der obrigkeit ungehorsam waren, weil sie sich selber in das lehramt eindrängen, nächtliche zusammenkünfte halten, über die obrigkeit und ihre beamten nicht besser als päpstliche messpriester reden und bisweilen jede antwort verweigern.

Wir möchten in aller kürze nach unserm geringen verstand diese vorwürfe beantworten.

Dass sie nicht um des glaubens willen sollen gefangen sein, mag nicht bestehen. Denn, wenn sie ihre prediger und diakonen wählen, so geschieht dies nach der ordnung, die sie aus der Heiligen Schrift schöpfen, nach anrufung Gottes, den sie ernsthaftig und inbrünstig um getreue arbeiter in die ernte bitten. Dann geschieht die wahl durch das mehr der stimmen, oder wohl auch nach dem los und es werden die erwählten nur nach geschehener erforschung, ob sie zur lehre tauglich und unsträflichen wandels seien, zu diesem beruf admittiert; wir geben dem herrn freundlich zu bedenken, ob das ein „sich selbst ins amt eindrängen“, oder nicht vielmehr der regel der heiligen apostel gemäss sei.

Die nächtlichen versammlungen veranstalten sie wahrlich nicht aus lust, sondern aus dringender not, weil es ihnen tags nicht gestattet wird. Wenn es der hohen obrigkeit beliebte, ihnen die übung ihres <175> gottesdienstes aus gnaden zu bewilligen, so würden sie das mit grossem dank und freuden annehmen, so wie wir, die wir dieselbe freiheit, wie die reformierten geniessen, um welche guttat Gott der Herr unsere

obrigkeit auch belohnen wird. Es würde das zum lob der obrigkeit, zur wohlfahrt des landes, zur ehre der kirche dienen, wie es die erfahrung hier bewiesen hat und wie andere treffliche fürsten, der Kurfürst zu der Pfalz, im Elsass und der reformierte Graf von Weydt diesem löblichen exempel nachfolgen. Als der Fürst von Neuenburg seit wenig jahren etliche 100 haushaltungen der unsern aus seinem land vertrieben hatte, sind dieselben in den obgenannten orten, wie auch im Fürstentum Cleven und in der grossmächtigen Herren Staaten gebiet freundlich empfangen und vielfach mit dem burgerrecht begabt worden. Und als die schädlichen Jesuiter des Fürsten von Neuburg herz ganz eingenommen, hat er ihnen doch etliche monate termin gegeben, ihre güter zum besten zu verhandeln und mit sich zu nehmen, welche gunst die unsern im Zürichgebiet leider nicht haben erhalten mögen.

Dürfen sie ihren gottesdienst bei tag nicht verrichten, dürfen sie ihn auch aus gehorsam gegen Gott nicht unterlassen, so müssen sie in diesem stück Gott mehr gehorchen als den menschen. Es ist deshalb ein irrtum, zu sagen, sie seien nicht um des glaubens willen gefangen. Es handeln darin die unsern nicht anders, als die reformierten im Piemont, zu Köln, Gent und an andern päpstlichen orten, wo sie unter dem kreuz wohnen; sie alle erkennen bei der wahl ihrer prediger und bei abhaltung ihrer gottesdienste die obrigkeiten nicht an, wofür auch kein gebot oder exempel in der schrift vorhanden ist. Was also die reformierten selber tun, sollte man nicht bei andern für missetat halten. Und wenn diese reformierten in Rom, in Spanien, im Piemont, in den Niederlanden und andern päpstlichen orten übel gemartert worden sind, so verstehen wir das so, dass der Papst mit seinem anhang in den augapfel Gottes gegriffen habe und am Jüngsten Tag wird

rechenschaft ablegen müssen, weil Gott allein über das gewissen urteilen soll und keinem sterblichen menschen zusteht, in sein amt zu greifen, wie ja Christus lehrt, dass man das böse kraut mit dem guten soll wachsen lassen bis zur ernte, Matthäus 13.

Viele vortreffliche regenten haben es so verstanden, dass sie nur über den äusserlichen menschen herrschen und die rechenschaft ihres gewissens Gott überlassen. Das beste beispiel hiefür sind die grossmächtigen Herren Staaten dieser provinzen, welche die freiheit der conscienz wider den König von Spanien ebenso tapfer als trefflich bewahrt und erhalten haben, dass sie in die 70 und mehr jahre lang <176> den krieg um die freiheit der conscienz geführt haben. Die Friedensverhandlung mit dem gesandten des Königs von Spanien anno 1579 ist fruchtlos geblieben, weil er die freiheit der conscienz nicht zulassen wollte, welche damals durch den hochgelehrten und wohlberühmten Aegidius von Albada so trefflich defendiert worden ist.

Haben die reformierten gut und blut für die freiheit der conscienz gewagt, so kann es nicht geschehen, dass man unsere armen brüder solchergestalt beschwert und verfolgt, wie man es an den papisten so schwer tadelt, besonders, wenn man an den grundsatz denkt, dass man seinem nächsten nicht anders tun soll, als man will, dass andere uns täten.

Wenn der herr vieleleicht sagt, dass die papisten und wir irren, dass aber die reformierten das licht und Evangelium haben, so bitten wir um die einwendung, dass das '*praeconcepta opinio*' sei und dass, wenn andere es nicht so verstehen, sie darüber nicht 'absolute' absprechen, sondern diesen punkt in frage gestellt lassen sollen.

Es ist gewiss, dass die vortrefflichen männer wie Luther, Zwingli, Calvin, Bucer, Melancton und andere

viel verbessert und dem papst grossen abbruch getan haben, wie auch verfolgung gelitten. Aber sie haben noch nicht alles reformiert, dieweil noch ein grosser teil verbesserung der lehre und des lebens ist übriggeblieben, dieweil aller menschen arbeit nur ein unvollkommen werk ist.

Und wenn schon alles gebührendermassen reformiert wäre, so soll doch keiner seinen nebenmenschen beleidigen. Es ist ja der rechten christen art die der schafe, welche zwar leiden, aber doch keinem der geringsten tiere etwas böses zufügen. Und wenn auch die unsrigen irren würden, so sind sie schon genug zu beklagen und es ist nicht nötig, dass man sie weiters mit der gefangenschaft noch elender mache. Sondern man soll sie durch gottselige lehren und exemplarisches leben auf den rechten weg leiten. Man muss sich nicht einbilden, dass sie aus mutwillen irren. Und wenn sie durch solche mittel nicht zu gewinnen sind, so muss sman sie Gott anbefohlen lassen, da unser meister Christus keine andern waffen gebraucht hat. Als viele seiner jünger zurückgegangen, sprach er sanftmütig zu seinen zwölfen: wollt ihr auch weggehn? Joh. 6.

Die unsern sind ja keine heiden und juden, welche Christum verneinen, sondern sie sind gute und friedsame christen und in den fürnehmsten sachen den reformierten gleich, darin, dass wir alle in Adam gestorben, und allein durch das gnadensühnopfer und den unschuldigen tod unseres Herrn und Seligmachers Jesu erhalten werden, ja dass er die einzige ursache unserer seligkeit sei. Es sind geringere <177> sachen, worin wir mit den reformierten nicht übereinstimmtne, das eidschwören, das Matth.5 gänzlich verboten wird, das kriegführen, das den christen nicht zusteht, die kindertaufe, wozu kein gebot oder exempel besteht. Es ist billig, dass man das übersehe, weil sie ihr einfaltig ja

oder nein so wohl wollen halten, als andere den eid, weil sie zwar keinen krieg führen dürfen, aber gleichwohl der obrigkeit gehorsam sind und weil sie nach der lehre des Herrn Jesu Christi und dem gebrauch der apostel nur auf den glauben taufen (wie denn der weitberühmte Erasmus in seiner paraphrasi in Matth. 28 es mit uns also versteht) und inzwischen als friedsame untertanen leben.

Ei mein herr, warum sollen solche leute also leiden; sie predigen ja Christum und lehren, ihm wehr- und waffenlos nachzufolgen. Darum hat man sie ja nicht zu fürchten und wollte Gott, dass die hohe obrigkeit dazu kommen möchte, sie in ihren gnädigen schirm zu nehmen und dass noch hundertausend dazu kämen, wie würde das zum grossen lob der obrigkeit, der kirche zur ehre, dem land zur wohlfahrt dienen!

Dass sie gute christen sind, wird dadurch bewiesen, dass sie nach der lehre des Herrn leben, keine rache üben, sondern gutes gegen böses zu vergelten und feurige kohlen auf des beleidigers haupt zu legen. Obgleich die zürcher die unsern alle aus ihrem gebiet geboten und von ihren mitteln und gütern bei 600'000 Reichstaler behalten haben, so haben wir uns doch deshalb nicht alteriert, sondern die lehren unseres Herrn betrachtet und gutes mit bösem vergolten. Als anno 1655 die waldenser so hart verfolgt waren, und unsere herren uns angemutet haben, zu einer kollekte etwas zu kontribuieren, so sind nur in dieser stadt für die waldenser ungefähr 3'000 Reichstaler von den unsrigen aufgenommen und verehrt worden und demnach auch in den übrigen städten. Und wenn es die not fernerhin, was Gott verhüte, erfordern würde, die reformierten würden noch freunde unter den unsern finden. So wäre es billig, dass auch den unsern gunst geschehe, um so mehr, als wir nicht zu den aufrührerischen (münsterschen

wiedertäufern) gehören, sondern seiner zeit tapfer wider dieselben gelehrt und geschrieben haben.

Was nun die klage betrifft, dass sie von der hohen obrigkeit und ihren amtleuten schmähsch, spöttisch und schimpflich reden und bisweilen antwort verweigern, so würde uns das mächtig leid sein, da solches verhalten mit unserer lehre und Römer 13 durchaus nicht übereinstimmen würde. Nur wenn die obrigkeit etwas wider die conscienz oder nicht nach der lehre Christi gebietet, so muss Gott alsdann wie billig am meisten gefürchtet werden. Wenn wir aber beide seiten hören und das andere ohr den gefangenen offen behalten, so würde <178> die sache vielleicht ein anderes ansehen gewinnen. Es ist so in Zürich vor wenigen jahren gegangen, wo die obrigkeit gar zu hart über sie eiferte und ihre Apologie ganz etwas anderes ausgewiesen hat.

Haben die reformierten und die unsrigen in gleicher weise miteinander die päpstlichen verfolgungen ertragen, so ist es nicht zu verwundern, wenn die unsrigen nun von den reformierten ihre freiheit inständig begehren und sich über die verfolgung bitter beklagen. Wenn sie sich verteidigen wollen, so wird ihnen das nur zu ihrem nachteil ausgelegt wie ihnen zu Zürich widerfahren ist, so dass sie sich nicht mehr verantworten dürfen, sondern die sache mit geduld aufnehmen und sich ihrer unschuld trösten und damit, dass sie mit ihrem Herrn Christo und seinen wehrlosen nachfolgern das kreuz müssen tragen. Wie die erste christliche kirche ohne waffen und ohne obrigkeitlichen schutz und schirm so gross gewachsen, so werden sie dieselbe auch um etwas bauen helfen und hoffen, mit den frommen reformierten einst selig zu werden.

Diese sache wird uns zur barmherzigkeit und zum mitleid bewegen. Es würde dem herrn zu herzen gehen,

wenn er wüsste, wie viel wohlmeinende reformierte hier grosses mitleiden haben mit den beschwerden der unsern; er würde trachten, die armen leute zu erlösen. Vor etlichen jahren als es den herren von Zürich gefallen, die unsern so hart zu verfolgen, dass viele derselben vor elend in der gefangenschaft gestorben sind, hat ein guter, wohlmeinender reformierter herr, der prediger der französischen kriche allhier, namens Hattavier, solchen jammer zu herzen gefasst, weil er in seiner jugend dort gewohnt hatte, und hat mit einem herrn prädikanten Hans Heinrich Ott korrespondenz gehalten zur erlösung der armen gefangenen. Dieser herr Ott hat die sache zu handen genommen und mit hilfe anderer gutherziger herren den letzten anno 1652 aus der gefangenschaft erlöst.

Nachdem herr Hattavier im jahr 1657 in Gott entschlafen, haben wir mit herrn Ott weiter korrespondiert; wir haben auch durch ihn die ursachen der gefangenschaft in Bern erfahren und dieweil herr Ott eine historische beschreibung unter händen hat (die Annales anabapt.) , hab ich ihm auf sein begehren von unserer grossen freiheit nicht allein einen weitläufigen bericht, sondern auch etliche schöne decreta unserer freiheit, neben einem bekenntnis unseres glaubens, wie auch ein schön buch, genannt ‘Religionsfreiheit’, zugeschickt, welches buch aus tausend alten und neuen autoribus, so von der freiheit der conscienz geschrieben, zusammengelesen worden.

Dass wir uns der trübsal der brüder annehmen, geschieht auf gutheissen der ganzen gemeinde, ebenso die inanspruchnahme des <179> professors Heidanus in Leiden. Auch hat herr von Ommern an professor Leger in Genf geschrieben. Wir hoffen, dass auch der gestrenge herr Tachselhofer werde zu mitleid zu bewegen sein. Es ist uns geraten worden, von der

generalität der Herren Staaten ein intercessions-schreiben zu erlangen, allein unsere freunde und gefangenen haen das nicht wollen gutheissen, sie wollen sich lieber zum geduldigen leiden schicken, als dass man ihre obrigkeit durch dergleichen mittel zur erlösung bemühen sollte. Es ist dies auch unseremeinung, dass die anschauung der regierung eher durch freundliche privatschreiben könne umgestimmt werden.

Wir bitten den herrn nochmals, dass es ihm beliebe, die ehre ihrer erlösung zu befördern und in seinem hohen alter mit dem kleid der barmherzigkeit zu unsern vorfahren in die ruhe zu gehen. Der schreiber will nicht den schein auf sich laden, als wolle er belehren, da er nur ein ungelehrter burger und kaufmann ist. Wenn wir für die erlösung dieser armen leute den herren beamten ihren frauen und kindern einige verehrung dürfen anerbieten, würden wir solches von herzen gern tun, wenn wir nur wüssten, welcher gestalt und weis solches geschehen könnte.“

Ein fernerer eigenhändiges Schreiben, neun Seiten folio, richtet Hans Flaming in Amsterdam am 16. April 1660 an Herrn Wilhelm von Diessbach. Der Inhalt ist ungefähr der nämliche. Seine Fürbitte um bessere Behandlung der Täufer und um eine etwas andere Auffassung der ganzen Angelegenheit begründet er durch Stellen aus den Evangelien und namentlich durch die historische Darstellung, wie die Glaubensfreiheit sich in den Niederlanden den Sieg errungen hat, und endlich durch den Nachweis, wie die Duldung Andersdenkender den Asylen derselben stets Segen gebracht hat und umgekehrt ihre Verfolgung Unsegen für die Verfolger.

In der Zwischenzeit hatten sich die Kommittierten mit den im Zuchthaus zu Bern internierten Täufern

beschäftigt. Ein Protokoll über eine solche Verhandlung vom 20. Januar 1660 nennt folgende Täufer im Zuchthaus.²⁸⁰ Ein Verzeichnis im Mandatenbuch vom 7. Juli 1661 enthält die in Klammern den Namen beigefügten Varianten.

Rudolf Wirtz aus Kulm, Amt Lenzburg, noch kein erklärter Täufer.

Anthoni Himmelberg, Wäberanti genannt, aus der Gmeind Wattenwil.

Jacob Schlappach von Oberdiessbach (Brenzikofen)

Ulrich Baumgartner von Lauperswil (Rinderspach){heute Rindispach, Kirchgemeinde Signau, nahe bei Hälenschwand/Schüpbach}

Hans Zaugg von Signau <180>

Jacob Gut von Oftringen, Gemeinde Zofingen

Hans Jacob Mumprecht von Rüegsau

Peter Frider von Biglen (Friedli von Signau)

Bendicht Baumgartner von Langnau (Dürsrütti)

Christen Christen von Langnau (Bembrunnen)

Matthys Kaufman von Kriegstetten, Solothurn, hatte sich in Koppigen aufgehalten (von Hellsau bei Koppigen)

Das Verhör und die Widerlegung der täuferischen Ansichten erstreckte sich auf 16 Punkte:

Warum besucht ihr die Predigt nicht? - Die Ursachen der Absonderung sind die im Schwang gehenden Sünden und Laster.

Warum besucht ihr das Abendmahl nicht? - Weil öffentliche Sünder nicht davon ausgeschlossen werden.

Ist die Lehre, die hier öffentlich verkündet wird, wahr oder falsch? - Es wird auf eint oder anderer Seiten

²⁸⁰ (D.L. I, 1056 A.V.)

gefehlt. Andere halten das gepredigte Evangelium für recht.

Ist der Täufer Lehre, Predigt, Abendmahl, Kirchenzucht recht? - Ja, denn sie kommen dem nach, was sie lehren. Geht es den obrigkeitlichen Ordnungen zuwider, so doch nicht dem Wort Gottes.

Ist sowohl das Alte als das Neue Testament als Regel des Glaubens anzunehmen? - Ja. Die einen geben zu, dass ein Mörder den Tod verschuldet, nach dem Standpunkt des Alten Testaments, die andern meinen, Christus habe nicht befohlen, zu töten, sondern zu leiden.

Soll man lasterhafte Menschen der Obrigkeit zur Bestrafung verleiden? - Einer meint: er würde es nicht tun, wenn schon einer seinen Vater, Mutter, Geschwister, Weib oder Kinder zu Tod schlänge. Andre dagegen sind anderer Ansicht.

Wollt ihr die Kinder zur Taufe bringen? - Sie selber nit. Wollt ihr euch in der Kirche ehelich einsegnen lassen? - Es werde dessen nit bedüfen.

Kann man zur Steuer der Wahrheit in hohen und wichtigen Sachen einen Eid oder Handglübt, mündlich oder schriftlich tun? - Sie nit.

Ist die Obrigkeit ein von Gott geordneter Stand? - Ja.

Ist die Obrigkeit notwendig? - Ja.

Kann ein wahrer Christ das obrigkeitliche Amt vertreten? - Unbestimmte Antwort. Sie werden nicht dazu kommen und wenn es doch geschähe, wäre es ihnen zu schwer.

Soll man der Obrigkeit gehorsam sein? - Ja, doch ausgenommen was Glauben und Gewissen betrifft. <181>

Darf die Obrigkeit Steuern erheben? - Ja.

Darf die Obrigkeit im Notfall Krieg führen? - Die Verantwortung trage die Obrigkeit. Sie schicken jemand in ihrem Namen, den sie versöldnen, auch geben sie

Lebensmittel nach Können und Vermögen, sie selbst wehren oder rächen sich nicht. Ob sie sich zur Wehr setzen, wenn sie, Täufer, von Papisten überfallen werden? - Man soll den Glauben nit mit Eisen und Stachel defendieren.

Es wird weiter erforscht, ob hiesige Täufer mit ihren Brüdern in Niederland *consentierend* oder *discrepierend* und worin und in welchen Punkten. Darauf erfolgt die Antwort:

„Dass die Täufer drunten gelehrter, aber auch mit mehreren irrthumen behafftet sind, als hiesige, wie dan etliche punkten, wan es notwendig were, auss getruckten büchern, und dero publiciertem bekanntnus könnten angezogen werden.

Dass aus der niederländischen täufferen allhar geschickten französischen confession, und ihren theils an herrn theologum Lüthard, theils an hiesige im zuchthaus enthaltenen täuffer abgeben schreiben gnugsam zu sehen, dass sie mit diesen freilich *consentierend*.“

Es hatte nun Professor Heidanus in Leiden an den Rat geschrieben. Man kam durch diese Anregung auf den Gedanken einer Ausweisung der gefangenen Täufer, gegen welchen aber der Rat folgende Bedenken hatte²⁸¹: Es wäre gleichsam eine Approbation ihrer Sekte, wenn sie dahin geschickt würden, wo ihre Lehr öffentlich betrieben wird.

Von dort aus würden die, welche im Land verbleiben, gestärkt und gefördert werden.

Dadurch würden noch mehr zum Irrtum verleitet werden.

²⁸¹ (D.L. I,1061, 13. Februar 1660)

Es wäre diese Verschickung zu ihren Brüdern eine so gelinde Strafe, dass der Zweck der Abschreckung nicht dadurch erreicht würde.

Die Gefangenhaltung schreckt besser ab und gewährt das Mittel, behufs einer Bekehrung beständig auf sie einzuwirken.

Hierüber wird von den Kommittierten ein Gutachten verlangt, das sie folgendermassen abgeben:

I.

Eine Revokation des Mandates, das die Verbannung vorausieht, ist durchaus bedenklich. Nur durch die endliche Exekution können die Mandate Geltung erlangen. Es würde dadurch die Autorität der <182> Obrigkeit geschwächt, die Rechthaberei der Täufer gestärkt werden. Ferner kann „eine wohl gereguliert reformierte evangelische oberkeit zu vermydung viler confusionen und unordnungen nit wohl neben der rechten, wahren religion einige andere dero widerwertige in ihren landen dulden, wie dann diese thesis den 17. Mai 1647 allhie zu Bern in grösserem auditorio disputiert worden; daher auch viel fürsten und herrn, als der Churfürst in Saxen, Pfalzgraff von Neuenburg und ander, kein religion in ihren landen dulden, als die sie für die wahrhaftige allein bekennen. So lehren auch insgemein die lutherischen theologen und juristen.“

Dann wird hingewiesen auf das Mandat von 1585, das ebenfalls Verbannung und bei Übertretung derselben Leibes- und Todesstrafe vorsieht. Die damaligen Kirchen- und Schuldiener haben auf Execution des Mandats gedrungen. Doch sollen sie nicht mit dem Schwert oder sonst vom Leben zum Tode gerichtet werden, „wie etwan beschehen seye, damit nit die überbleibenden sich der hingerichteten, als werend sy

martyrewr gewesen, rühmind, den verwiesenen aber solle kein gut erfolgen.“

Ebenso wurde am 26. Oktober 1644 ein Mandat erlassen, worin nicht bloss die Ausweisungen festgesetzt waren, sondern auch die Verordnung, dass die Lehrer sollen „ausgeschmeitzt und gezeichnet werden.“ So wurden Hans Stenz und Martin Burger, beid Täufer, der erste ein Lehrer, der andere ein Zuhörer, nach vergeblich mit ihnen gehaltenem Gespräch ausgewiesen: Stenz, wieder ergriffen, musste den 2. März 1650 Urfehde unterschreiben, dass, wenn er sich wieder sehen liesse, er als Meineidiger behandelt würde. Er sei aber nicht mehr gesehen worden.

II.

Die Gründe, welche gegen eine Verbannung sprechen, werden also beantwortet: Eine Verschickung kann nicht als Approbation der Sekte aufgefasst werden. Sie werden auch, wenn sie im Land bleiben, Verbindung haben mit den Brüdern. Alle Arbeit an ihnen ist vergeblich; es ist nicht nur die Einbildung da, sie seien recht daran, sondern eine mutwillige, affektierte Unwissenheit und ein beharrlicher Vorsatz, „geb man ihnen aus Gottes Wort darbringe, wöllend sie doch nit abstahn.“ Auch ist die Verbannung immerhin für sie eine ziemlich empfindliche Strafe. Dass sie von ihren Brüdern drunten noch mehr möchten angesteckt werden, ist nicht zu befürchten, weil die hiesigen Wiedertäufer „nit, wie die in Nederland, gestudiert, auch nicht so subtil, scharpsinnig und spitzfündig, als dieselben sind.“ Vor einer allfälligen Trennung von Ehegatten, Eltern und Kindern, darf man der Konsequenz halber nicht zurückschrecken. Die Gefangenschaft hat <183> auch ihre Schwierigkeiten. Jetzt sind ihrer 11 im Zuchthaus; es sind aber, teils

Lehrer, teils Hörer, bei 130 bekannt und es wäre nicht möglich, diese, wie vonnöten, gesondert zu logieren. Auch die Regenten in Medien und Persien haben, was sie einmal beschlossen, unveränderlich bleiben lassen. Man würde zuerst die im Zuchthaus befindlichen abschieben, dann andere einsperren und nach fruchtlosen Bekehrungsversuchen ebenso verfahren, bis endlich das Land gereinigt ist. - Vom Rat gutgeheissen den 15. Juni 1668.²⁸²

Dieses Gutachten ist aus zweien zusammengestellt; das eine wurde verfasst von Obrist Morlot, das andere von De Losea, dem Kommittierten zum Täufergeschäft. Im letzern Gutachten ist der Grundsatz der lutherischen Theologen ausgeführt:

„So lehren die lutherischen theologi und juristen insgemein, sonderlich die theologi lipsenses, wittenbergenses mit namen Balduinus, Gerhardus, Ludovicus Dunte, item Corpzovins, doctor juris in Saxen und viel andere mehr: *religioni alienae addicti, monendi, docendi, et si nihil proficitur, exterminandi ac exilio expellendi sunt.*“

Ein Intercessions-Schreiben vom 29. Februar 1660 ist in französischer Sprache verfasst von den Pfarrern und Ältesten der Wallonischen Kirche von Amsterdam, gezeichnet von „Henri Blanche, pasteur, Nicolas de la Bassecour, pasteur, Nicolas Covius, pasteur, und gerichtet an den Antistes et tous aultres pasteurs et conducteurs de l’église françoise à Berne:“

Die dringende Bitte einiger Deputierter der Anabaptisten unserer Stadt, unterstützt durch eine Anzahl Personen unseres reformierten Bekenntnisses, konnten wir nicht abschlagen. Man teilt uns mit, dass in

²⁸² (D.L.)

eurer Stadt einige Glieder irer Sekte im Gefängnis gehalten werden, um sie womöglich durch Besprechungen zur Orthodoxie zu führen oder im Fall ihrer Beständigkeit sie zur Auswanderung zu zwingen und ihre Güter zu konfiszieren. Es fällt uns schwer, an solche Härte zu glauben, wenn es sich nicht um staatsgefährliche Leute handelt. In diesem Fall würden wir uns hüten, uns in Ihre Angelegenheiten zu mischen. Wenn die Gesetze Ihres Landes es nicht gestatten, dass Leute ihrer Meinung dasselbe bewohnen, so bitten wir euch, nach eurer Weisheit bei den gnädigen Herren (*envers les illustres magnifiques seigneuries de vôtre ville*) dahin zu arbeiten, dass sie für die Verbannten einige Gnade walten lassen, dass sie ihnen, wie es die Herrn von Schaffhausen taten, Zeit geben, ihre Güter zu veräussern und keinerlei Konfiskation vornehmen. Da unsere Herren Generalstaaten dieser Provinzen und unsere Herren Bürgermeister an eure Oberherren Intercessionsschreiben zum selben Zweck abgehen lassen, da <184> wir ferner bedenken, wie freigebig und reich die Steuer war, welche diese Leute zur Unterstützung der in den Tälern Piemonts verfolgten Waldenser gegeben haben, so wollten wir euch diese Bitten gern unterbreiten. Es folgen nun Versicherungen des vollkommenen Vertrauens in die Einsicht und da zweckmässige Vorgehen der bernischen Geistlichen und die Segenswünsche für die bernische Kirche.²⁸³

Am 7. Juni 1660 weist der Rat die eingelangten niederländischen Schreiben zur Begutachtung an die Kommittierten. Dieser Befehl wird am 12. Juni wiederholt, da am 11. Juni ein Adolph de Vreede mit den Intercessions-Schreiben der Städte Amsterdam, Rotterdam

²⁸³ (D.L. I,1102. A.V.)

und der Generalstaaten angekommen war und mit den enthaltenen Täufern in Gegenwart der Oberschultheissen und etlichen der Kommittierten zu reden beehrte, was ihm bewilligt wurde.

Das französisch abgefasste Intercessions-Schreiben²⁸⁴ der Burgermeistern und Gouverneure der Stadt Amsterdam an die Burgermeister und Syndicos von Bern gibt den Mennoniten ein schönes Zeugnis und sagt unter anderem über sie: Es sind das Leute, die unter unserer und unserer Vorgänger Herrschaft schon viele Jahre in dieser Stadt in aller Friedlichkeit gelebt haben und noch leben, wie auch in andern Städten unseres Staates; sie leisten gerne, was ihnen zum Unterhalt der Republik auferlegt wird und erfüllen ihre Bürgerpflicht; sie haben bei Gelegenheit eine ausserordentliche Wohltätigkeit der reformierten Kirche gegenüber bewiesen, indem sie erst kürzlich in dieser Stadt einzig auf unsere Empfehlung hin für die verfolgten Waldenser ungefähr 7000 Pfund holländischer Währung zusammenbrachten. Wir durften deshalb unsern lieben Mitbürgern den Gefallen nicht abschlagen, bei euch zu Gunsten ihrer Brüder zu intervenieren, in dem Sinne, dass, wenn ihr euch nicht entschliessen könnt, sie so leben zu lassen, wie wir es hier tun, es euch doch gefallen möge, sie milde zu behandeln, nach dem Beispiel derer von Schaffhausen, oder selbst des römisch-katholischen Fürste von Neuenburg, durch Gewährung einer Abzugsfrist mit ihren Familien und Gütern.

Das Intercessions-Schreiben der Stadt Rotterdam ist in lateinischer Sprache verfasst und d.d. 14. Februar 1660, von den *'consules et rectores reipublicae roterodamensis'* an die *'rectores et senatores civitatis et*

²⁸⁴ (A.V.)

reipublicae bernensis apud helvetios'. In freundlicher, aber entschiedener Weise widerholt sich derselbe Gedankengang wie in den übrigen Intercessions-Schreiben. Es wird den niederländischen Mennoniten das Zeugnis gegeben, dass von der alten münsterschen Schwarmgeisterei unter ihnen nichts zu verspüren sei, dass sie, obgleich sie den Bürgereid stets in <185> vollem Mass erfüllt und ihre Zusicherung sich als einem Eidschwur ebenbürtig erwiesen habe. Princeps Guilhelmus Auriacus sei der Begründer ihrer Glaubensfreiheit und es haben sich diese Grundsätze stets als die glücklichen bewährt. Auch hier wird, wenn die Duldung nicht zu erlangen sei, freier Abzug ohne Konfiskation erbeten und übrigens auch auf den Widerspruch reformierter Grundsätze und päpstlich-tyrannischer Praxis aufmerksam gemacht.

Vom 19. Februar 1660 ist sodann das Intercessions-schreiben der Generalstaaten an Bern datiert, veranlasst durch Abordnungen der Mennonitengemeinden in Dortrecht, Haarlem, Leiden, Amsterdam, Torgau und Rotterdam. Das Schreiben ist noch etwas energischer als die frühern abgefasst und enthält keine neuen Gesichtspunkte.

Aus all diesen Intercessions-Schreiben ist ersichtlich, mit welcher Energie die Mennoniten in Holland alle Hebel in Bewegung setzten zu Gunsten ihrer schweizerischen Glaubensbrüder.

Endlich findet sich noch ein acht Folioseiten langes Schreiben des Hans Flamingh an den Kommittierten Wilhelm von Diessbach vom 16. April 1660.

An diesen Kommittierten ist es nun, die Beantwortung aller dieser Schreiben durch ein Gutachten vorzubereiten, und dies geschieht auf Ratsbefehl vom

7., 11. und 12. Juni am 15. Juni 1660 mit folgenden Aufstellungen:

Die Intercessions-Schreiben können erst dann beantwortet werden, wenn MGnHH. sich entschieden haben werden, ob man bei der aufgestellten Täuferordnung bleiben will oder nicht.

Es scheint nicht ratsam, von dem abzugehen, was man dem Herrn Heidanus geschrieben hat, dass man nämlich die Täufer nach Holland zu ihren Brüdern ziehen lasse samt dem Zins ihres Gutes 'pro rata'. Das kann jetzt nicht wohl revociert werden, besonders da die Täufer im Amt Lenzburg und in der Gemeinde Eggiwil sich täglich mehren, indem sie behaupten, die Regierung sei eines Besseren belehrt worden.

Die Klage, dass die Täufer hart verfolgt würden, ist den Intercedenten zu widerlegen und über die Bitte, ihnen ihr Gut herauszugeben, wird vor einer Antwort der Rat zu beschliessen haben.

Herrn Adolph de Vreede, dem Überbringer der Schreiben, ist zu gestatten, in Gegenwart der Kommittierten mit den enthaltenen Täufern zu reden, doch soll er sich zuvor erklären, was und wie er mit ihnen reden wolle.

Am selben 15. Juni wird vom Rat die endliche Resolution gefasst, dass nun zur Exekution des Mandats geschritten und der Anfang <186> bei den im Waisenhaus enthaltenen Lehrern gemacht werden soll. Diesen sei bis Jakobi Frist zur Bekehrung zu geben. Dann sollten andere hergenommen und zur Bekehrung unterwiesen, die auf ihrer Eintönigkeit Verharrenden wieder fortgeschafft werden „und so fort, bis das ganze land, soweit möglich, von diesem unkraut bereinigt sein wird“. Das Gut der Verwiesenen wird mit Weib und Kindern geteilt, nach Abzug der Atzungskosten in

Vogtshand gelegt, der jährlich Zins davon verabfolgt und beim Absterben soll es den Erben anheimfallen.

Dem Verwalter des Zuchthauses, Daniel Bito, ist ein Verweis zu erteilen, weil er einen der Täufer hatte in der Stadt herumgehen lassen.

Den 15. Juni 1660 werden die Intercessions-Schreiben der Generalstaaten und der Städte Amsterdam und Rotterdam beantwortet. Es sei Pflicht der Obrigkeit, durch gute Ordnungen und Satzungen das Land zu regieren „und sonderlich die wahre reformierte evangelische religion rein und lauter darin zu bewahren.“ Diese hat durch den Ungehorsam der Täufer nicht geringen Anstoss erleiden müssen, deshalb musste man auf Mittel denken, solch fressendem Unkraut abzuhelfen. Es ist dies mit der äussersten Geduldmütigkeit versucht worden, wodurch aber das Übel mehr zu- als abgenommen hat. Wir haben deshalb zwölf der fürnehmsten Sektierer in unserm Waisenhaus nicht in harte Gefangenschaft, sondern in ein zugerüstet Gemach einsetzen lassen, haben gegen dieselben durchaus keine strenge Persekution angewendet, sondern durch ernst freundliche Unterweisung aus dem Wort Gottes ihr Heil und ihre Bekehrung gesucht. Da aber dies nichts gefruchtet, haben wir beschlossen, das Land von ihnen zu säubern, da sie wegen ihres Ungehorsams nach der Situation unseres Landes nicht können geduldet werden. Wir haben deshalb die „in Gottes Wort nit ungegründete landesverweisung wider die halsstarrigen und unbekehrsam statuiert“, wobei auch de jure ihr, als der obrigkeit ungehorsamen, gut in den fiskus fallen sollte. Wir sind nun geneigt, ihrer intercession soviel zu *deferieren*, „dass ihnen ihre portion, so ihnen durch teilung mit den ihrigen beziehen mag, also nachfolgen sollte, dass ihnen der zins davon jährlich entrichtet

werde, auf ihr absterben aber das gut auf ihre ehelichen leibeserben, die der sekt nicht zugetan, oder ihre nächsten verwandten fallen solle“.²⁸⁵

Am 21. Juni 1660 wurde der Abgeordnete aus Holland, Herr de Vreede, in das Zuchthaus geführt, ihm allda der Täufer Wohnung und Schlafstuben gezeigt, und dann die Täufer in die Konsultationsstuben zu ihm gelassen, „die er alle mit gegebener hand salutiert, sie herren und brüder genamset, ihnen den gruss von ihren brüdern <187> in Niederland vermeldet, dabei geduld und den trost des Heiligen Geistes gewünscht, dann hat er über die streitigen punkte mit ihnen geredet.“

Er hat sie eines besseren berichten wollen, sie aber haben sich in worten und geberden trotzig erzeigt; er hat ihre irrthümer schwachheiten des gewissens genannt, die mit geduld und sanftmut zu tragen seien, auch möge man ihre trotzigen, harten worte, sonderlich gegen die obrigkeit, milder auslegen, als sie von ihnen gemeint waren. Endlich aber hat er „etliche ungute comparationes eingeführt, die der obrigkeit und den Kommittierten empfindlich und deshalb auch ihm alsbald nach dem gespräch ernst censurierlich fürgehalten worden.“ Da er sich auch nach dieser Censur dieser ungunen Komparation bediente, haben die Kommittierten seliches an Ihr Gn. gelangen lassen. Diese haben erkannt, es solle seine Unhöflichkeit und Grobheit in die Antwortschreiben inseriert, die Schreiben schleunig expediert und ihm zugestellt und er nach Haus zu gehen ermahnt werden, weil er zu viel mit den noch ledigen und den enthaltenen Freunden konversieren wollte. Es verehrte dann „der erwähnte Adolph mgnhh. das Opus biblicum anglicum in 8

²⁸⁵ (D.L. II,1128)

sprachen, in 6 tomis in gross regal papier, ungebunden, so mgnhh. annahmen und in die bibliothek ordneten, dabei aber auch erkannten, es sollen die schreiben, darinnen er der unhöflichkeit und grobheit beschuldigt worden, revociert und dieses ausgelassen, oder, so die schreiben schon fort wären, ein excusations-schreiben nachgeschickt werden. So krefftig war diese verehrung.²⁸⁶

De Vreede hatte sechs amtlich beglaubigte Aktenstücke mitgebracht, die De Losea kopiert hat:

Eine Verordnung vom 26. Januar 1577, wonach die Mennoniten von Mittelburg in aller Form vom Eid dispensiert werden, weil die Eidesleistung als religiöse Handlung unter dem Grundsatz der Glaubensfreiheit zu stellen ist.

Ein Verbot des Prinzen von Oranien, Graf von Nassau, vom 16. Juli 1570, die Wiedertäufer in Ausübung ihrer Gewerbe oder durch Auflegung von Bussen irgendwie zu belästigen.

Eine Bestätigung dieses Ediktes durch Moritz von Oranien vom 4. März 1593.

Eine Rüge der Generalstaaten an die Stadt Aerdenburg vom 1. Mai 1615, weil die Mennoniten in ihren Religionsübungen beeinträchtigt worden sind.

Eine Wiederholung dieser Verordnung vom 16. November 1619.

Einen Erlass der Generalstaaten vom 14. August 1651, wonach die unter den Mennoniten vollzogenen Eheschliessungen staatliche Gültigkeit haben sollen, wie es schon seit 60 Jahren Übung sei.

²⁸⁶ (D.L.)

<188> Unterdessen hatte auch Professor Chr. Lüthard Zeit gefunden, das Schreiben seines Kollegen Heidanus in Leiden zu beantworten.²⁸⁷ Letzterer, so schreibt Lüthard, beklagt sich über harte Gefangenschaft der Täufer. Sie sind in gar keiner Gefangenschaft, „sondern in einem grossen spaciosen huss, da die weysslin erhalten werden, weder mit kettenen, stock, seilen angebunden, haben auch frei herumgehen können ohne zwang zur arbeit, bis dass etliche durch ungebürrliche mittel ausgerissen, da sie hernach in einer stuben beieinander sind enthalten worden und ihnen zugelassen, miteinander zu sprechen, zu beten und in Gottes wort zu lesen, also dass die guten leut zu Amsterdam übel sind berichtet worden.“

“Ihre *detention* hat die absicht, dass dieselben ,als einfältige und in Gottes wort nicht wohl erfahrene leute möchten durch stätige *colloquia* der geistlichen aus Gottes wort unterwiesen und von ihrer meinung zur *orthodoxia* gebracht werden, in welchen stucken, wie ich verhoffe, niemand uns wird anklagen können.’

Dass aber fürs andere unsere obrigkeit auf der täufer gut gesehen, um sich damit zu bereichern, ist eine ungute zulage und nicht die absicht der obrigkeit.

Herr Flamingh schreibt, es seien die wiedertäufer wahre christen, die sich befleissen, nach dem heiligen evangelium zu leben. Wir bekennen gern, dass sie das wahre fundament unserer seligkeit haben, wenn sie nur nicht darauf stroh, heu und stoppeln bauten, was im feuer des heiligen Geistes, der in der Heiligen Schrift redet, verzehrt wird.

²⁸⁷ (D.L. I,1093)

Anerkennen wir auch, dass solche stoppeln also beschaffen sind, dass sie wohl mögen, je nach der beschaffenheit eines landes und standes, geduldet werden, wie das in den Vereinigten Niederlanden geschieht, wofür wir sie in keiner weise tadeln. Wie aber diese staaten aus *politischen rationibus* und nach gelegenheit ihrer republik solche leute öffentlich leiden können, also hat unsere obrigkeit auch ihre nachdenklichen ursachen, warum sie diese leute nicht wohl in ihren landen behalten kann. Wir leben allhier in der herrschaft Bern, mitten unter den papisten, gränzen an vielerlei fürsten und herren länder, und so etwas gefahrs entsteht, pflegen wir keine soldaten zu werben, wie sonst andere fürsten und ständ zu tun pflegen, sondern gebrauchen allein die landleute und untertanen der hohen obrigkeit, wie dies ein sehr alter brauch der helvetier gewesen ist, als der herr aus den Historiis Helveticis wird ersehen können. Nun ist bekannt und haben wir im letzten *examine* aus ihrem eigenen bekenntnis erfahren, dass die täufer ganz nicht gesinnt sind, einige '*juramentum fidelitatis*' den landesobrigkeiten zu tun, nicht einmal ein handgelübde. <189> Sie bekennen ferner, dass sie zur *defendierung* des vaterlandes keine hand anlegen wollen, auch niemand (woran unserm vaterland sehr viel gelegen), der einige *conspiration* gegen dasselbe hätte, noch andere *malefikanten* verleiden wollen. Wir geben zu bedenken, wenn solcher leute viele wären und sie sich von tag zu tag vermehrten, in welche gefahr unsere obrigkeit geraten würde.

Was nun die bitte der herren und des herrn Flamingh betrifft, man möge die enthaltenen wiedertäufer ledig lassen, so hat man nach vielfältigen *colloquiis* mit ihnen ihre *resolution* '*pro semel et semper*' begehrt und diese ging dahin, sie seien nicht anders gesinnt, als bei ihrer einmal gefassten und bekannten religion zu verbleiben.

Darauf haben unsere gn. herren die resolution gefasst, '*ratione status*' sich solcher personen abzutun, damit nicht durch sie unser vaterland *per se* oder *per accidens* in gefahr kommen möge.

Weil nun herr Flamingh in seinem schreiben begehrt, dass unsere obrigkeit, gleich dem fürsten von Düsseldorf, die 11 enthaltenen wiedertäufer und später deren noch mehr, zu ihnen nach Amsterdam kommen und ihnen ihr gut mitfolgen lasse, so hat man das nicht abschlagen wollen, doch mit folgender erläuterung: 1. dass die unsern hier schlechte leut und alt seien, welche zu keiner *manufaktur* können gebraucht werden; 2. sehr geringe mittel haben. Bald ist der mann einzig der sekte zugetan, bald die frau und der mann nicht, so dass das gut nicht kann beisammen gelassen werden. Damit aber die amsterdamschen anabaptisten sehen, dass es der obrigkeit nicht um der täufer gut zu tun sei, wird man jedem '*pro rata*' etwas zuteilen, welches aber in geringer quantität sein wird.

Und da solche leute alsbald wieder nach haus kommen, ist es geraten, das kapital hier zu behalten und nur den zins ihnen zu überlassen.

Der herr doctor wird ersucht, dies dem herrn Flamingh mitzuteilen, in der hoffnung, er werde erkennen, dass man keinen glaubenszwang, viel minder zeitliches gut suche, sondern allein die ruhe des geliebten vaterlandes.

Das soll herr Flamingh wissen, dass das, was er in seinem letzten brief schreibt, falsch ist, dass man beabsichtige, die täufer, die sich weigern, zur kirche zu gehen, auf die galeeren zu verbannen oder unter des scharfrichters händen sterben zu machen. Er möge aber berichten, wie diese männer nach den Niederlanden gebracht werden sollen.“

Als Erläuterung der Resolution vom 15. Juni 1660 soll nach Erlass vom 2. Juli 1660 von den Kanzeln unter anderem publiziert werden, dass die Abzugsfrist für die Täufer auf künftigen Bartolomäustag <190> gestellt sei. Wer diese Frist nicht benützt, hat später keinerlei Anspruch auf irgendwelche Vergünstigung. Die Kommittierten erhielten am 20. August den Auftrag, einen „Urphed“ (Urfehde) aufzusetzen, der denjenigen abgenommen wird, die nicht freiwillig das Land verlassen.

Er lautet wie folgt:²⁸⁸

„Ich Rudolf Wirz von Kulm, Grafschaft Lenzburg, bekenne hiemit, dass ich mich als ein anhängler und zugetaner der wiedertäuferi, vor geraumer zeit eingezogen, in obrigkeitlicher verhaftung allhie zu Bern im Waisenhaus bisher mildiglich enthalten und nach langer mit mir von einer zeit zur andern geduldmütig vergebens gepflogenen gütlicher handlung meinethalben dieser ganz leidenliche und billige entschluss gefasset und zu meiner willkür gestellt worden, entweders mich zum abstand zu begeben und gegen meiner gnädigen lieben obrigkeit mich gehorsamlich einzustellen, oder aber deroselben land und gebiet mit meinem gut, so mir in der teilung ziehen mag, abzutreten, und dafürhin gänzlich zu meiden: dass ich von diesem vorschlag das letztere an die hand genommen, in dem verstand und mit solchem heiteren geding, dass ich der Stadt Bern land und gebiet, von der stund an, wann ich über derselben grenzen geführt worden sein werde, weiters nicht betreten, sondern gänzlich meiden; und ich mit derselben untertanen von der widertäuferischen lehr

²⁸⁸ (D.L. II,1137)

weder schrift- noch mündlich gemeinschaft, weder heimlich, noch öffentlich halten solle und wolle; welches ich dann zu halten und solchen gedingen nachzukommen hiermit in guten treuen verspreche; bei vermeidung der stafe, so in dem letztvergangenen mandat den wiedereintretenden wiedertäufern bestimmt und deren ich mich auf den fall der übersehung dieses meines versprechens hiermit schuldig erkennt haben will, die auch derjenigen fernerer und mehreren ungnad, welche in übertreter eines übernommenen eids und urfehds verschuldet und zu gewarten hat.“

Den 27. August wurde nochmals mit den gefangenen Täufern unterhandelt, worauf sie alle standhaft blieben. Auf die Frage, ob sie die Urfehde halten wollen, antworteten sie, sie können und wollen nichts versprechen, sie wüssten nicht, was Gott mit ihnen machen möchte; es stehe in Gottes hand, dem wollen sie es anheimstellen.

Es wird nun der Grossweibel beauftragt, die Urfehde zu *exequieren*, Donnerstag der 6. September als Tag der Verschickung festgesetzt, der Schwellimeister vermahnt, sich mit einem Schiff bereit zu halten und bis Brugg zu fahren. Dort sollen die Profosen mit Hilfe der Zugegebenen von Königsfelden und Schenkenberg sie an die Grenze führen. Der Herr General von Erlach könne Herrn Adolph de Vreede schreiben, ob er sie vielleicht annehmen und nach Holland führen lassen wolle. <191> Der Wäber-Anti soll bis zu seiner Erholung hier gelassen und dann, wenn er sich nicht bekehrt, auch verschickt werden. Es soll ihm zu „verschleissung seines lebens etwas mehreres an speiss und tranck zukommen“ (RM 28.August).

Die übrigen sind:

Jacob Schlappach von Oberdiessbach,
Ulrich Baumgartner von Lauperswil,
Jacob Gut von Oftringen bei Zofingen,
Hans Jacob Mumprecht von Rüegsau,
Christen Christen von Langnau,
Rudolf Wirtz von Kulm bei Lenzburg,
Bendicht Baumgartner von Langnau,
Hans Zaugg auf dem Grat zu Signau,
Peter Frider von Biglen,
Matthys Kaufman von Kriegstetten,
Hans Wenger von Kirchdorf.

Die Abreise dieser „Verschickten“ geschah am 10. September 1660. Bendicht Baumgartner von Dürstütti und Chr. Christen von Bembrunnen sind wieder in die Heimat zurückgekehrt und gefangen gesetzt worden. Nochmals wird dort ihre Bekehrung versucht. Sollte das vergeblich sein, so sollen sie nochmals verbannt werden. Antoni Himmelberg von Wattenwil ist am 25. Oktober 1660 gestorben. Hans Burkhalter „in der Schniggenen“ war am 26. November 1658 ausgerissen (Mand. 7. Juli 1661).

Es ist das eine erste, kleinere Auswanderung nach Holland, der sich noch andere Täufer angeschlossen haben. Die Obrigkeit konnte sich aber damit nicht befreunden, dass ihre Untertanen so leichten Kaufs und mitsamt ihren Gütern das Vaterland verlassen konnten und suchte dem durch die Niederlande abgedrungenen freien Abzug nach Kräften Hindernisse in den Weg zu legen. Den 13. Januar 1660 geht ein Ratszedel an den Konvent und an das Langenthaler Kapitel. Wir hatten gehofft, heisst es da, es würde durch das an unsere Amtleute ergangene Verbot, dass den nach den Niederlanden wegziehenden Personen kein Mannrecht solle erteilt werden, der Auswanderung und dem Abfall von der

wahren Religion vorgebuegt werden. Nun haben sich aber die niederländischen Herrschaften mit einem Auszug aus dem Taufrodel, der von dem Prädikanten ausgestellt wird, begnügt. Es sollen deshalb solchen aus dem Land wegziehenden Personen keine Extrakte aus den Taufrodeln durch die Prädikanten ausgestellt werden ohne unser Vorwissen.²⁸⁹

Wirklich gelangte noch ein Intercessions-Schreiben der General- <192> staaten an die Obrigkeit am 26. Februar 1661.²⁹⁰ Es wird für den gewährten freien Abzug der Täufer gedankt, aber bemerkt, dass die bewilligte Abzugsfrist viel zu kur gewesen sei, so dass es den Leuten unmöglich war, ihre liegenden Güter zu verkaufen und ihren Schulden Tat zu schaffen. Daher sind noch viele dieser Personen in trauriger Herzensfurcht begriffen, sie möchten mit angedrohten Strafen überfallen werden und mit blossen Händen nackt und bloss in fremde, weit abgelegene Länder mit Frau und Kindern fort, ja als teils schwache und kranke Leute erliegen müssen. So haben wir für gut befunden, nochmals für der Supplikanen Glaubensgenossen zu intercedieren ind E.E. ganz freund-nachbarlich zu ersuchen, ihnen genugsam Zeit und Termin zu geben, ihre Güter bequem verkaufen und zu Geld machen zu können. E.E. werden damit ein christliche und ruhmwürdig Werk tun, und wir heben das Vertrauen, sie werden dieser unserer wiederholten Intercession keine Schwierigkeiten entgegenstellen.

Das Nämliche verlangt ein Intercessions-Schreiben der Ältesten und Diener des göttlichen worts der sechs grössten mennonitischen Städtegemeinden in Holland,

²⁸⁹ (D.L.)

²⁹⁰ (D.L. I,973)

Dortrecht, Leiden, Gouda, Haarlem, Amsterdam und Rotterdam, unterzeichnet von je sechs Gliedern dieser Gemeinden. Das Schreiben ist datiert Amsterdam den 20. Mai 1661. Ausserdem enthält es die Bitte um vollständige Toleranz, da ja Reformierte und Täufer dieselben Verfolgungen durch die Papisten miteinander gelitten und die holländischen Reformierten im Kampfe mit Spaniern auch für die Glaubensfreiheit der Mennoniten gekämpft haben. Die Unterzeichner sind: von Dortrecht: William van Broethuysen, Thielem Jansen van Braght, Jan Corn. Vygdboom, Ghysbert Rees, Cornelis Dirckson van Oosterwyk, Klass Cornelius van der Fler; - von Leiden: Jaques van der Gamerslagh, Anton Davids Kops, Abaham Jackson van Limborgh, Jan de Voggel, Heyndrich van der Doess, Ludw. Pet's Caelvaert; - von Gouda: Hendrick Gisbrech, Adryaen Kaloor, Jan Gillis, Cornelius Abrahamssen van Grembergen, Paulus Gillissen, Gouhert Daemen;; - von Haarlem: Pieter Marcus, Boudewyn Doom, Isaac Snep, Coenrad van Bollenhorn, Lambert Colen, Jan Everssen; - von Amsterdam: Tobias van den Wyngaertt, Huber van Wyngaertt, Jsack van Limburg, Gerret Kuyken, Franz Stevens van Amerungen; - von Rotterdam: Andryes Jacobsen, Jean Boenes, Bastian van Weenigen, Guillaume van der Sluy's, Mathys van Müllin, Hendryk Daemen van Reet.

Die Sorge der Holländer für die Berner Brüder dauerte fort. Es bestand auch eine direkte Korrespondenz zwischen ihnen, wie folgender Brief beweist, dem wir die Interpunction zugefügt haben:

<193> „Uss dem bärnerbiet geschriben den 21 tag October 1681. Lieben fründ, so vil wir uss üwerem schriben verstan, so hörret unser einfaltiges kurzes fründlich schriben und antwort an euch und haltets uns

nit für übel. Erstlich sölt ihr wüssen die vier mannen die vor vier jahren sind gefangen gesin, die sind Gott sey geprist ledig uss der gefangenschaft komen. Dersälben einer namlich Uly Krieg und ich Sattler Hans und jch Hans Steiner zu Willer lassen üch, zu namen auch unseren gemeinden, fründtlich grüssen und ist unser begähren, von euch allen, die Gott von härzten lieben und förchten: bättet Gott für uns, dass wir können seinen wilten tun biss zu unsers end; das sind wir auch gesinnet, für üch zu tun, so vil wir die gnad erlangen mögen von Gott. Wytter, warumb die sind gefangen gesin, und öb mir noch so verborgen müssen zusammen komen, Gottes wort zu lehren, und warumb es seye, und üb sey noch gefangen nämen, und öb sey noch die gütter abnämen: da sollen wir nit klagen uber die oberkeit, dan diewil geschriben ist im euangelion mat 10: sy werden euch überantworten für ihre ratshüser und werdend euch geisslen in ihren versamlungen und man wirt euch für fürsten und künig führen umb meinethwillen zur zeügnuss über sy und über die heyden. Witters wie es gan wurd, wan ein gmein verraten wurd, das wüssen wir nit, dan wir sollen Gott für sy bitten und ist unser begären von üch, wie ouch da oben ist anzogen, uff das Gott ihnen gäbe das zu tun, darumb er sy yngesetzt und geordnet hat, die fromen zu schützen und schirmen, die bösen nach synem willen zu straffen, uff das wir ein froms läben süren mögen biss zu unser end. Witter öb sy noch unsere kinder zu ihrem touff bringen, das ist unser begären, das ihr die oberkeit zu Bärn nit unrüüwig machet, wäder in wort noch brief umb diser stücken willen, die ihr gemäldet habet. Witter hat der Uly Krieg der obgemälte und andere mit ihm sich fründlich

gedanket, das ir an unsere gefangenen gedenkt habt. Der Herr wöle üwer richer belohner syn hyr zeitlich und dort ewiglich.²⁹¹

Auch die amtliche Korrespondenz wurde fortgesetzt. Am 18. September 1668 richteten die Generalstaaten ein Fürbitt-Schreiben an Bern für drei inhaftierte Täufer und erhalten am 31. Dezember Berns abschlägige Antwort. Es seien eben die bernischen Täufer mit den niederländischen Mennoniten nicht zu vergleichen. Während die letzteren zum gemeinen Wesen das Ihrige redlich beitragen und mit reichen Steuern ihre Liebe gegen die reformierte Kirche bezeugen, sind die unsrigen meist arme Leute, steuerfrei, die zur Verteidigung des Vaterlandes die Waffen nicht ergreifen wollen. Sie haben sich auch in den vergangenen innern Unruhen meistens nicht als ruhige Leute ver- <194> halten, sondern gehen auch jetzt mit *conventiculis* und heimlichen Anstellungen um, aus denen nur Ungutes zu besorgen ist. Wenn sie sich nun nicht wegbegeben wollen, was ihnen ja frei steht, so ist nichts anderes möglich, als sie in Enthaltung zu setzen, die aber so beschaffen ist, dass sie dabei keinen Gewissenszwang erdulden und mit Speis und Trank besser versehen sind, als sie es zu Hause wären. Wir sind überzeugt, dass die Herren unser procedere billigen müssen und begreifen werden, dass wir in eine Lediglassung der drei Personen nicht einwilligen können.²⁹²

Auf die Mandate von 1693 - 1695 richteten endlich die Kommittierten der niederländischen Mennoniten nochmals eine umfangreiche, sehr eindringliche

²⁹¹ (A.A. Nr. 1251)

²⁹² (D.L.)

Verteidigungs-Schrift für ihre angeschuldigten Brüder nach Bern. Die drei Klagepunkte, welche die Regierung in obigen Mandaten anführt, werden weitläufig besprochen. Es wird auch ein Schreiben Wilhelms III., des Königs von Grossbritannien, mitgeteilt, das derselbe aus dem Lager von Mont St. André den 11. August 1694 an den Kurfürsten der Pfalz richtet, worin er die in Jülich ausgebrochene Mennonitenverfolgung aufs heftigste verurteilt. Wir geben diese Schrift hier nicht wieder, weil sie sachlich dasselbe enthält, wie die verschiedenen staatlichen und mennonitischen Intercessions-Schreiben vom Jahr 1660. Sie ist unterzeichnet von Hermanns Schyn, Jacob Vorsterman, Cornelis Beets, Wilh. van Maurik, Jan Willmk Janz, Ab. Jacobs Fries, Frans van Aken.

12 Schweizer Täufer in der Pfalz und angrenzenden Ländern.

<194> Die Schweizer Täufer, welche durch die Verfolgung über die nördliche Grenze ihres Vaterlandes vertrieben wurden, fanden dort Glaubensgenossen. Bei der Reformation Strassburgs waren Reformierte und Täufer ungefähr gleich stark. Seit 1526, wo Reublin zuerst in Strassburg erschien und dann Jakob Gross, Michael Sattler, Denck, Hätzer, Kautz, endlich Melchior Hofman wirkten, hatten die Wiedertäufer in Strassburg und den umliegenden Landen trotz zeitweiliger Verbannung <195> ihrer Häupter festen Fuss gefasst. Hier fand auch 1555 die erste bedeutende Synode der Täufer statt, die in den Zeiten planloser Gärung etwelche Klarheit und Einigkeit in die Geister bringen sollte.

Die erste namhafte Einwanderung aus der Schweiz in die Pfalz, von der wir Kenntnis haben, fällt ins Jahr 1671, nachdem schon früher einzelne sich dorthin gewandt hatten. Unter den Dienern des Wortes der Gemeinde im Elsass, die am 4. Februar 1660 in Ohnenheim versammelt das mennonitische Dortrechter Glaubensbekenntnis vom 21. April 1632 unterzeichnet haben, sind die Namen des Jak. Schnebly in Baldenheim und Rud. Egli in Kunenheim schweizerisch, vielleicht auch die Schmidt, Schneider und Frick.

1653 hatten sich Schweizer Täufer in Jülich und Berge niedergelassen, wurden aber von den Jesuiten wieder vertrieben und wandten sich nach Cleve und den Niederlanden. So stifteten schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Schweizer ihre ersten Gemeinden in den Niederlanden, vermutlich auch in der Stadt Groningen. Sie wurden von ihrem frühern Aufenthalt her Pfälzer genannt und durch die holländischen Glaubensgenossen kräftig unterstützt.

Im Jahr 1671 war die Bedrängnis so gross geworden, dass ungefähr 700 Personen, klein und gross, sich genötigt sahen, ihrem Vaterland den Rücken zu kehren. Sie zogen nach der Pfalz, wo schon seit 1527 taufgesinnte Gemeinden bestanden.²⁹³ Im Jahr 1672 hat der Geschichtsschreiber der Taufgesinnten, van Braght, Lehrer zu Dortrecht, die Flüchtlinge besucht und fand den Zustand so, wie es ihm von einem gewissen Jakob Everling von Obersulzheim beschrieben und im „Martyrerspiegel“ abgedruckt worden ist. Wir lassen Auszüge aus diesen Briefen folgen.

April 1671.

„Was das Ersuchen der Freunde wegen des Zustandes unserer schweizerischen Brüder im Berner Gebiete betrifft, so verhält es sich so, dass dieselben in einem betrübten Zustande sind, wie wir aus dem Munde der Flüchtlinge, die bei uns angekommen sind, deren einige noch gegenwärtig in meinem Hause sind, vernommen haben. Denn dieselben sagen, dass man sie täglich mit Profosen aufsuche und dass sie alle, die sie erwischen können, gefänglich nach der Stadt Bern führen, so dass vor ungefähr vier Wochen schon an vierzig Personen, sowohl Männer als Weiber, in Verhaft gewesen seien. Sie haben auch einige gegeisselt und des Landes verwiesen, von welchen einer bei uns hier angekommen ist. Auch haben sie einen Diener des Wortes gegeisselt und ihn sodann zum Lande hinausgeführt bis nach Burgund; dort haben sie ihn erst gebrandmarkt und ihn dann unter die Franzosen <196> laufen lassen. Weil er aber mit niemand reden konnte, so hat er wohl drei Tage mit dem verbrannten Leibe umhergehen müssen, ehe er verbunden werden und einige Erquickung geniessen konnte, so dass, als man ihn entkleidete, um ihn zu

²⁹³ (Mannhardt)

verbinden, ihm der Eiter über den Rücken lief, wie mir ein Bruder, der bei dem Verbande geholfen, selbst erzählt hat. Dieser Freund ist mit zwei Frauenspersonen und einem Manne im Elsass angekommen, welche auch ausgepeitscht und des Landes verwiesen worden sind. Sie handeln demnach sehr streng und werden auch, wie es scheint, von ihrem Vorhaben nicht ablassen, bis sie dieses unschuldige Volk aus ihrem Lande ganz vertrieben und ausgerottet haben.

Es scheint auch, dass man hierin nichts mehr tun könne, um den unterdrückten Brüdern nützlich zu werden, denn es haben nicht allein die Freunde in Amsterdam und an andern Orten schon vor einigen Jahren in dieser Sache gearbeitet, so dass einige günstige Fürbitten von den Herren Staaten von Holland, wie auch insbesondere von der Stadt Amsterdam und andern angesehenen Personen dahin an die Obrigkeit gesandt worden sind, sondern es ist auch noch überdies im Jahr 1660 ein Expresser, Adolph de Vreede genannt, dahin abgefertigt worden; aber er hat dort nicht viel Gutes zum Nutzen unserer Freunde ausgerichtet. Daher kann ich nicht einsehen, dass jetzt die Freunde in der Sache zum Vortheile unserer unterdrückten Brüder dort etwas tun können sollten. Man wird in Geduld erwarten müssen, was der Herr, unser Gott, ihnen für ein Auskommen verleihen wird.“

Den 23. Mai 1671

„Die Verfolgung unserer Freunde hält immer noch stark an, weshalb wir uns wundern, dass sie sich nicht mehr beeilen, aus dem Lande zu ziehen. Bisweilen kommt wohl der eine oder andere ganz ärmlich hieher, die meisten aber halten sich noch oberhalb Strassburg im Elsass auf. Einige gehen in den Wald, um Holz zu spalten, andere arbeiten in der Nähe des Gebirges in den Weingärten, wie mich dünkt, in der Hoffnung, dass es mit der Zeit wieder still werden möchte, dass sie wieder zu ihren verlassenem Wohnplätzen zurückkehren

könnten; aber ich fürchte, es werde so bald nicht vorübergehen und dass sie in ihrer Hoffnung bitter werden betrogen werden.

Die Obrigkeit von Bern hat sechs von den Gefangenen, worunter ein Mann war, der neun Kinder hatte, an eine Kette schliessen lassen und sie aufs Meer verkauft, um als Sklaven auf den Galeeren zwischen Mailand und Malta gebraucht zu werden; was sie aber mit den andern Gefangenen vorhaben, kann man so eigentlich nicht wissen. Einer von den Gefangenen, welcher ein alter Mann von 80 Jahren war, ist im Gefängnis gestorben.“
<197>

Den 13. Oktober 1671

„... Es ist leider gegründet, dass den 11. dieses Monats in dem vollen Rate zu Bern beschlossen worden ist, dass die gefangenen Mannspersonen, die noch jung und stark sind, auch auf die Galeeren gesandt werden sollten, wie sie es früher mit sechs von ihnen getan haben; die alten, unvermögenden Leute aber wollten sie an andere Orte schicken, oder sie in ewiger Gefangenschaft halten. Als diesen Beschluss ein ‚gewisser Herr in Bern‘ vernahm, wurde er zum Mitleiden bewegt; deshalb ging er zur Obrigkeit und ersuchte dieselbe, man wolle doch so lange mit dem Transportieren der Gefangenen warten, bis er zu ihren Glaubensgenossen, die im Elsass wohnen, gereist wäre und gesehen hätte, ob sie für die Gefangenen Bürgschaft leisten wollten, mit dem Versprechen, dass die Gefangenen, wenn sie aus dem Land gezogen wären, ohne Bewilligung nicht wieder dahin kommen sollten. Dieses erlangte er, darum hat er es unsern Freunden, als er zu ihnen in den Elsass kam, vorgestellt; als dieselben die Nachricht erhielten, haben sie sogleich die Bedingung angenommen und dies dem Herrn (er hiess Beatus) nicht allein mündlich zugesagt, sondern auch schriftlich mitgegeben. Darauf hat er ihnen versprochen, bei der Obrigkeit zu Bern sein

Bestes zu tun, in der Hoffnung, er wolle so viel bei ihnen ausrichten, dass sie die Gefangenen nach Basel liefern sollten, wo sie nachher die Freunde abholen könnten. So sind wir denn nun ihrer mit Verlangen gewärtig und erwarten alle Tage die Nachricht, dass sie im Elsass angekommen seien oder zu uns hierher kommen werden.

Eben jetzt kommen hier bei mir vier Brüder aus der Schweiz mit Weibern und Kindern an und bringen die Nachricht mit, dass noch viele unterwegs seien, weil das Verfolgen und Aufsuchen täglich zunimmt...”

Dieser Beatus, der ins Elsass ging, für die gefangenen Täufer zu sorgen und der den Rat bestimmte, dieselben nach Basel zu bringen, war Beat Fischer. Ausser ihm hat sich auch der Niederländer Flamingh, dem wir in solcher Hilfeleistung schon begegneten, mit der Befreiung seiner in Bern gefangenen Glaubensbrüder beschäftigt. Er stellte zuerst an den Rat von Bern das Begehren, es möchten die Täufer an Herrn Adolf Schmid „uff sein Ysenschmittenwerk zu Raperschweyer“ übergeben werden. Der Rat fand damals, er wolle sich durch dieses Begehren in seinen Massregeln nicht aufhalten lassen.²⁹⁴ Beat Fischer wird dann, wohl auf seine Initiative hin, nach Rappersweyer abgefertigt, um dem dort sich befindenden Täufer Adolf Schmid zuzusagen, dass man ihm die verhafteten Täufer werde zukommen lassen.²⁹⁵ Hernach wird von den 200 auf Berichterstattung <198> des Beat Fischer die Verschickung der gefangenen Täufer, Männer und Weiber, nach Reichenweyer (in der Nähe von

²⁹⁴ (RM 24. August 1671)

²⁹⁵ (RM 22. September)

Rappersweyer) beschlossen.²⁹⁶ Diese Leute sollen nach Basel geführt „und daselbst gedachtem Schmid oder seiner Bestellung, die er dort machen wird, an die Hand gegeben werden, dazu Herr Beat Fischer, so bisher mit der Sach umgegangen, auch gebraucht werden mag; mit der ernstlichen Insinuation, so diesen wegzuschickenden Täufern (denen auch ihr Portion gutes, so ihnen durch ordentliche Teilung mit den Ihrigen beziehen wird, folgen mag) beschehen soll, dass keiner anders, denn auf vorhergehende obrigkeitliche Bewilligung, das Land weiter betreten soll, bei Straf der Galeeren.“ Im Fall einer das Land wieder betreten würde, müsste die betreffende Gemeinde wieder ihre Geisel herschicken, bis derselbe behändigt ist.²⁹⁷

Der Obere Spitalmeister erhält den Auftrag, „die Wiedertäufer aus ihrer Gewahrsame ins Waisenhaus zu lassen, sich darin zu säubern, damit sie am Freitag weggeführt werden können“.²⁹⁸

Beat Fischer hat sie begleitet, denn er erhält am 2. November 1671 für die abzuführenden Täufer den Passeport.

Was dann Flamingh noch an Bern geschrieben hat, wissen wir nicht. Er hat seiner Sympathie für seine Glaubensbrüder einen Ausdruck gegeben, der den bernischen Rat gestossen hat. „Über des Herrn Jean Vlamings Schreiben, dadurch er Ihr Gn. einen andern *modum procedendi* gegen den Widertöufferen vorzuschreiben unterstehen wolle, habend MgnHH. gut gefunden, ihm ihr Missfallen etwas verstehen zu

²⁹⁶ (RM 23. Oktober)

²⁹⁷ (P.B.)

²⁹⁸ (RM 30. Oktober)

geben“.²⁹⁹ Sein Korrespondent, Herr Beat Fischer, soll ihm das offiziell und auch für sich kund tun und ihm bedeuten, „dass er sich inskünftig dergleichen müssige und Ihr Gnaden als eine christliche Obrigkeit, die hierin mehr zu gelind als zu streng sich erzeigt, untadlet lasse, sonst ihm etwas Unliebs widerfahren wurde.“

Jakob Everling aus Obersulzheim schreibt weiter

Den 2. November 1671:

„Was unsere Freunde aus der Schweiz betrifft, so kommen dieselben jetzt in grosser Anzahl zu uns, so dass schon 200 Personen hieher gekommen sind, unter welchen viele Greise sich befinden, Männer sowohl als Weiber, die 70, 80, ja 90 Jahre erreicht haben; auch mehrere Krüppel und Lahme sind darunter. Sie trugen ihre Bündel auf dem Rücken, die Kinder aber auf dem Arme; einige derselben waren wohlgemut; einigen aber flossen die Tränen über die Backen, insbesondere den alten, unvermögenden Leuten, die in ihrem hohen Alter im Elende herumwandern und fremde Länder betreten mussten. Viele unter ihnen haben nichts, worauf sie des Nachts schlafen, weshalb ich mit Hilfe <199> anderer schon an 14 Tagen mich habe damit beschäftigen müssen, für ihre Herberge und übrige Notdurft Sorge zu tragen. Wir erwarten auch täglich noch Zuwachs und hoffen, dass, wenn das Volk zum grössten Teil aus dem Lande ist, die Gefangenen alsdann auch die Freiheit erlangen werden.

Darauf ist erfolgt, dass immer mehr der vertriebenen und flüchtigen Leute aus dem Schweizerlande in die Pfalz gekommen sind, beinahe 700 Personen, alt und jung, unter welchen Haushaltungen mit 8, 10 bis 12

²⁹⁹ (RM 23. November 1671)

Kindern sich befanden, welche kaum so viel gerettet hatten, dass sie Reisegeld genug gehabt hätten.“

Den 5. Januar 1672

„Es ist in hiesiger Gegend ein Mann über Heidelberg angekommen, welcher ein Diener des Wortes war, der 12 meist ganz junge Kinder hatte und der, wie ich höre, nicht mehr als 4 Reichstaler und ein sehr schlechtes Pferd mitgebracht hat. Einige andere haben noch etwas, viele aber haben gar nichts an Geld mitgebracht, wie denn, nach genauer Untersuchung, unter 282 Personen 1046 Reichstaler an Geld vorgefunden sind; im Amt Alzei unter 215 Personen 608 Reichstaler; im Dörmsteiner Amte aber hat man 144 Personen gefunden, doch habe ich nicht vernommen, worin ihr Vermögen bestehe; dem Anscheine nach aber halte ich dieselben für die dürftigsten. Summa, wir finden, dass unter ihnen 80 volle Familien, ferner Witwen, lediger Personen, Männer und Weiber seien, die ihre Ehegatten haben verlassen müssen, weil sie der reformierten Religion zugetan waren und sich zum Auszug nicht verstehen konnten, an der Zahl 641 Personen, für welche nur sehr wenig Vorrat, wie gemeldet worden, vorhanden ist. Deshalb könnt ihr euch wohl vorstellen, dass eine bedeutende Hilfe nötig sei. Ausserdem haben wir auch vernommen, dass sich noch an 100 Personen im Elsass aufhalten, die wir gegen das Frühjahr auch erwarten.“

Die Gemeinde zu Krefeld schreibt an die Gemeinde zu Rotterdam

Den 19. Dezember 1671:

„Unser Bruder Jan Flos teilt uns mit, dass er den 21. Oktober, von Heidelberg kommend, zu Mannheim in der Pfalz ungefähr 20 Glaubensbrüder angetroffen hat, welche des Tags zuvor von Bern her angekommen

waren. Sie boten einen erbärmlichen Anblick, denn meistens waren es alte Leute von 50, 60, 70 Jahren, sehr nackt und bloss. Denn sie hatten länger als ein ganzes Jahr in ihren Häusern nicht eine Nacht Ruhe gehabt. Wie er sagte, haben sie ihm ihre betrübt und elende Lage unter bitterlichem Weinen erzählt, so dass es gar zu traurig und jämmerlich anzusehen war. Als sie seine Teilnahme und Wohltat von ihm empfangen hatten, sind sie ihm mit weinenden Augen um den Hals gefallen und haben ihm alle Dankbarkeit <200> gezeigt. Dann erzählten sie, dass sie sich im Schweizerland nicht länger aufhalten durften wegen des strengen Plakates, schwerer Androhungen und Angst. Sie erwarteten noch wohl bei 40 Personen, wenn sie nicht ergriffen worden seien, denn die Wege und Pässe seien gut besetzt worden, weil man sie nicht aus dem Land wollte wegziehen lassen. Einige der Gefangenen seien auf die Galeeren gebracht worden, andere gegeißelt und gebrandmarkt. Unter ihnen war ein Vermahner, welcher wenige Tage darauf gestorben ist; einige waren ins Gefängnis geworfen worden, wo sie auch viel Elend, Hunger und Kummer leiden mussten. Ausserdem haben wir hier Schreiben aus der Pfalz erhalten, dass nun bei 100 Haushaltungen aus dem Schweizerland, unsere Glaubensgenossen, in der Pfalz angekommen sind. - Wir können also sehr wohl begreifen, dass unsere dortigen Glaubensgenossen viel zu wenig zahlreich und dabei zu schwach an zeitlicher Habe sind, um so viele arme Flüchtlinge, die so ganz nackt und bloss in diesem kalten Winter sind, ohne Beistand zu versorgen. Darum halten wir es für unsere Pflicht, diesen armen Flüchtlingen hilfreiche Hand zu bieten, ersuchen

deshalb unsere Mitglieder zu Rotterdam, nach Vermögen diesen armen Glaubensbrüdern Barmherzigkeit zu erweisen“.³⁰⁰

Ein Brief der Armendiener Valentin Huetwol und Johann Clemeintz in Griesheim vom 1. Januar 1672 an Hans Flaming erzählt, dass er, Valentin, „mit Juryaen Liechte (der Schweizer Brüder vornehmsten Diener am Wort) 4 Tage umhergereist ist und dabei das folgende Verzeichnis angefertigt hat. Sie bitten um Hilfe, damit den Schweizern ermöglicht werde, Güter zu pachten und so ihr Leben zu verdienen. Jeder Pächter sollte dann einen Pflug, einen Karren, 2 Ochsen und eine Kuh haben. Obgleich sie auf dem Stroh schlafen werden, sollten sie doch Deckbetten oder Decken haben, Küchengeräte und ihren Unterhalt. Deshalb wird um Hilfe gebeten.

Für viele wird die von Huetwol und Liechti aufgenommene Liste der Flüchtlinge Interesse bieten, die sie damals zwischen Bern und Bingen angetroffen haben. Die Namen in () sind die heutige Schreibweise nach unserem Urteil.

Georg Licht (Liechti), 59 Jahre alt, ledig, hat 14 Reichstaler.

Hans Borcholter (Burkhalter), 65 J. alt, seine Frau 55 J., 7 Kinder, das älteste 25 J. alt, und das jüngste 17 J.; 1 Pferd, 2 Deckbetten, 10 R. (Reichstaler).

Michel Ossebeen (Ochsenbein), 69 J., 5 Kinder, ohne Frau, 2 Töchter von 30 und 20 J., ledig.

Adam Borcholter, 60 J., Frau 60 J., 5 K. von 13-26 J., ledig; 1 Pferd und 9 R. <201>

Christian Umel (Ummel) 39 J., Frau 47 J., 5 K. von 6-21 J.; 1 Pferd, 2 Deckbetten, 1 Unterbett und 58 R.

³⁰⁰ (A.A. 1248)

Melchior Breinman (Brönnimann), 40 J., Frau 35 J., 7 K. von 1½ - 15 J.; 1 Pferd, 1 Ober- und 1 Unterbett, 43 R.

Margiet Beigeler (Beyeler), 72 J., Witwe; Unter- und Oberbett, 43 R.

Babe Schlappe (Schläppi), 18 J., hat Vater, Mutter und 8 Schwestern verlassen.

Vroni Engel, Waise, 15 J.

Ulrich Encher (Emch? Eicher?), 32 J., Frau 18 J.; 68 R.

Babe Rensser (Reusser oder Renfer?), über 80 J.

Michel Schebelt (Tschabold), 45 J., hat Frau und Kinder verlassen.

Daniel Schebelt, ledig, 50 J.

Hans van Gunte (von Gunten), 50 J., hat Frau und Kinder verlassen.

Margrieta Biere (Bieri), 50 J., hat Mann und 4 Kinder verlassen.

Marg. Umel, 50 J., ledig; 1 Deckbett, 11 R.

Babe Neuwkomet (Neukomm), 32 J., ledig; 8 R.

Diese obigen halten sich alle zu Chriessum auf.

Anna Neuwschwanger (Neuenschwander), 30 J., hat 1 Kind bei sich und den Mann mit 5 Kindern verlassen. In Wachenheim.

Hans Encher, 36 J., Frau 33 J., 5 Kinder von ½-13 J.; 1 Pferd und 1 Deckbett.

Hans Reusscher, 30 J., Frau 21 J., 1 Kind 1 Jahr alt; 26 R.

Daniel Reusscher, des obigen verheirateter Sohn.

Hans Ruisscher, 30 J., Frau 21 J., 1 Kind 1 Jahr alt; 26 R.

Alle in Niederflersheim.

Frona Nobel (Kobel?), 59 J., hat den Mann mit 4 Kindern und 10 Enkeln verlassen.

Marg. Antoni, 50 J., hat Mann und 7 Kinder verlassen; 1 Deckbett.

Christian N.N. hat Weib und 1 Kind verlassen.
Diese sind zu Oberflersheim.

Anna NieuKOMMET, 30 J., 5 K., das älteste 7 J., hat den Mann und 2 K. verlassen; 1 Deckbett und 11 R.

Catrien Denzeler (Denzler), 70 J., 2 Töchter, eine ledig und eine, Babe, hat den Mann mit 4 K. verlassen, das fünfte ist unterwegs gestorben; 2 Deckbetten und 6 R.

Christian NeukOMMET, 38 J., Frau 32 J., 6 K. von ½-11 J., das siebente wird erwartet; 1 Deckbett und 2 R.
<202>

Hans NieuKOMMET, 27 J., Frau 35 J., 2 K.; 1 Deckbett.

Christiaen Stauffert (Stauffer), 34 J., Frau 30 J., 5 K. von ¼-9 J.; 1 Deckbett und 9 R.

Peter Kriegsvoerer (?), 40 J., Frau 37 J., 5 K. von 5-16 J.; 1 Deckbett.

Hans Welte (Wälti), 30 J., hat die Frau verlassen; 12 R.
Diese halten sich in Spessum auf.

Ulrich Strom (Strahm), 50 J., Frau 40 J., 10 K., 6 bei sich, 4 verlassen, von 1-22 J.; 25 R.

In Aspesheim.

Ulrich Witmer, 53 J., Frau 43 J., 6 K. von 9-23 J.; Deckbett und 45 R.

Christian Klari {Kläy?}, 60 J., Frau 50 J. und Schwester-Töchterchen 13 J.; Deckbett und 45 R.

Babe Ringelsbacher (Rindlisbacher), 35 J., hat Mann und 3 K. verlassen; 5 R.

Magdelina Luite (Lüthi), 32 J., hat Mann und 1 K. verlassen; 4 R.

Diese halten sich in Wolfsheim auf.

Peter Welte, 38 J., Frau 25 J., 2 Kind und eines erwartend; 5 R.

Marg. Bouman (Baumann), hat Mann und 5 K. verlassen.

Diese halten sich in Weynum auf.

Chr. Stauffert, über 90 J., seine zweite Frau 70 J. Er ist Vater, Grossvater und Urgrossvater von 94 Nachkommen, von denen 16 gestorben und 78 noch leben.

Ulr. Stauffert, 42 J., hat Frau und 6 K. verlassen; 1 Deckbett und 5 R.; des obigen Sohn.

Anna Stauffer, 52 J., 6 K. von 13-23 J., hat 3 K. bei ihr und den Mann und 3 K. verlassen.

Daniel Stauffert, 39 J., Frau 43 J., 6 K. und eines erwartend, haben das älteste von 17 J. bei ihnen und 5 verlassen; 2 Deckbetten und 13½ R.

Hans Stauffert, 27 J., ledig, Enkel von Nr. 40.

Babe Leeman (Lehmann od. Leemann), 76 J., hat Mann und 4 K. verlassen; 1 Deckbett und 5 R.

Ulr. Kuener (Kuhn od. Kühni), 62 J., Frau 57 J., haben 1 Kind bei sich und 5 verlassen, von 15-30 J., das älteste hat 1 K. von 24 Stunden.

Elis. Einseberger (Eichenberger) {Hänsenberger}, 70 J., hat Mann und 3 K. verlassen; 1 Deckbett und 3½ R.

Michel Schenk, 81 J., hat Frau und 14 K. und 2 Urenkel verlassen. <203>

Des obigen Sohn, 32 J., Frau 30 J., 4 K. von 1-11 J.; 2 Deckbetten und 6 R.

Babe Stalte (Stalder), 70 J., 9 K., 2 bei sich und 7 verlassen, eines 20 J.; 1 Deckbett und 10 R.

Niclaes Heiler (?) {Heller?}, 57 J., hat Frau und 5 K. verlassen; 2 R.

Hans Jurien (?) {Lärjen ?}, 65 J., Frau 60 J., 2 K. verlassen und 1 bei sich; 2 Deckbetten und 30 R.

Magd. Kropf, Witwe, 60 J., 3 K. verlassen; 6 R.

Babe Wielman (?), 50 J., ledig, 1½ R.

Michiel Müller, 31 J., Frau 50 J. {?}; 1 Deckbett.

Ulr. Stauffer, 24 J., ledig, hat Vater, Mutter und 6 Schwestern verlassen; 5 R.

Kath. Kuene (Kühni), 50 J., ledig, hat 5 Schwestern verlassen; 3 R.

Pet. Bachman, 40 J., ledig; 2 R.

Hans Müller, Witwer, 80 J., und 1 Tochter, eine Witwe von 50 J.; 1 Deckbett.

Christian Schenk, 95 J., Witwer, hat 1 Tochter von 68 J., die ihren Mann verlassen hat und 1 Tochter von 60 J. Er hat noch 3 Kinder, 11 Enkel und 6 Urenkel.

Ursel Laubele, Witwe, 50 J., 2 K., das ältere 14 J., das jüngste verlassen; 5 R.

Babe Bürki, 60 J., hat 4 K. verlassen; 5 R.

Hans Eyman, 80 J., hat Frau und 1 K. mit 8 Enkeln verlassen und 3 K. mitgebracht; 1½ R.

Hans Eyman, 50 J., hat Frau und 5 K. verlassen; 1½ R.

Ulr. Eyman, 42 J., Frau 30 J., 1 K. von 5 J.; 2 Deckbetten, 1 Kuh und 40 R.

Hans Roet (Roth), 40 J., Frau 45 J., 5 K. von 5-19 J.; 1 Deckbett und 13 R.

Hans Schneider, 30 J., Frau 28 J., 3 K. unter 7 J.; 1 Deckbett und 5 R.

Babe Küeffer, 71 J., 3 K. 2 R.

Christ. Wenger, 75 J., Witwer, hat 6 K. verlassen und 1 bei sich; 8 R.

Steffen Leuchter, ledig, 70 J.; 10 R.

Ulr. Liechte, 32 J., Frau 34 J. Die Frau und 5 K. von 9 Monaten bis 10 J. sind noch zurück und werden erwartet; 4 R.

Peter Boomgaert (Baumgartner), 71 J., Frau 65 J., haben 2 K. und 9 Enkel verlassen; 10 R. <204>

Maria Knoebel (Knubel) {eher: Kneubühl}, 65 J., Witwe, hat 1 K. und 8 Enkel verlassen; 5 R. Diese obigen halten sich auf dem Jbischheimer Hof auf.

Barber Fredericks (Friedrich), 64 J., hat ihren Mann von 80 J. und 7 K. verlassen und 2 Töchter von 35 und 28 J.; 5 R.

Barber Schenk, 30 J., hat den Mann und 1 K. verlassen, 1 Mädchen von 16 J. und 1½ R. mitgebracht. Diese halten sich zu Osthofen auf.

„Zu diesem Werk haben Georg Liechten und Valentin Huetwol, von einem Ort zum andern reisend, 4 Tage gebraucht“.³⁰¹

Als Ergänzung dieser Arbeit sendet Jakob Everling aus Obersulzen an Hans Flamingh „Zahl und Namen derjenigen, die sich hier im Amt Darmstein und oberhalb Heidelberg befinden. Nach meiner Rechnung werden hier in der Pfalz ungefähr 80 vollständige Haushaltungen angekommen sein, dazu verschiedene Witwen und Ledige, sowie auch Männer, die ihre Frauen und Kinder und Frauen, die ihre Männer und Kinder in der Schweiz zurückgelassen haben und nicht wissen, ob sie ihnen nachfolgen, oder ob sie sie gänzlich verlassen werden, da sie noch in die reformierte Kirche gehen, so dass die Personenzahl auf 640 Seelen ansteigt, ohne was sich noch im Elsass aufhält und wir noch gegen den Frühling erwarten. Durch unsere Untersuchung haben wir gefunden, dass diese Freunde so völlig mittellos sind, dass sich nach Valentins Rechnung unter den 215 Personen, westlich des Rheins, an Geld im ganzen 608 Reichstaler gefunden haben und in der Gemeinde oberhalb Heidelberg unter 282 Personen ungefähr 1046 Reichstaler. Bei den 144 Personen im Darmsteiner Amt wurde keine Untersuchung vorgenommen, sie scheinen aber von allen die ärmsten zu sein.“ Es folgt nun die Bitte um Hilfe.

301

„Letzte Woche kamen vier Brüder hier bei mir an und berichteten, dass sie vor etwa 14 Tagen die Schweiz verlassen hätten und dass dort keine Hoffnung war, etwas von ihren Liegenschaften herauszubekommen, da dort alles aufgesucht und aufgeschrieben wird, was sie als Eigentum der Vertriebenen finden können. Dies wird von den Amtleuten verkauft, verprasst und es werden solche Unkosten gemacht, dass man nach Bezahlung der Schulden nicht einmal so viel erhält, um die Unkosten daraus bezahlen zu können.“

„Ich habe an Adolf Schmid zu Rapperswyer geschrieben, dass wir eine Bittschrift an den Magistrat versuchen, es möchte diesen Schweizer Brüdern vergönnt werden, ins Land zu kommen, um ihre Güter zu verkaufen, die Schulden zu bezahlen und so mit ehrlichem Namen und Abschied das Land verlassen zu können. Wenn er bei Herrn Fischer <205> etwas könnte zu Wege bringen, dass es ihm beliebt, bei der Obrigkeit den Weg dazu zu bahnen, dass der Versuch Erfolg hätte, so wäre uns damit sehr geholfen“.³⁰²

Eine fernere Bittschrift geht am 1. Januar 1672 von Chriesum nach Holland, unterzeichnet von den dortigen Brüdern Valentin Huetwol, Christian Peters, Jakob Everling, Jakob Gut, Ulli Seyler und Hans Lüscher.

Auch die Schweizer Flüchtlinge fügen selbst ihre Bitte bei, „Freude, friede, barmherzigkeit und liebe durch den glauben an Jesum Christum bis an ein seliges ende wünsche ich allen brüdern und schwestern in dem Herrn.

Vielgeliebte brüder und schwestern in Holland und anderswo, insonderheit Hans Vlamingh. Wir wollen

³⁰² (A.A. 1249)

euch berichten, dass unser volk aus dem Bernerland vertrieben und in der Pfalz angekommen sei, da unsere brüder uns angenommen haben und wir halten uns bei ihnen auf, so dass sie uns mit speis und trank versorgen. Und weil der leute viel sind, die wenig haben und wir den brüdern in der Pfalz eine last sind und sie allzusehr beschweren: so sind wir dadurch veranlasst, an euch in Niederland zu schreiben, ob noch gutherzige leute seien, die uns handreichung tun wollen, wie es uns nötig ist, da wir wenig aus dem land mit uns gebracht haben, wie euch Jakob Everling wohl berichten wird. Also ich glaube, ihr werdet mein schreiben nicht wohl verstehen und schliesse hiermit; so bleibt der gnade Gottes befohlen. Datum den 1. Januar 1672. Obersulzen, von uns dienern und ältesten.

Uli Seyler. Jorge Liechti.

Diesen Brief hat geschrieben Uli Seyler, Vater von 12 Kindern. Jakob Everling.“

Die Statistik Jakob Everlings, die er am 4. Januar 1672 aus dem Darmsteiner Amt nach den Niederlanden abgesandt hat, lautet folgendermassen:

Ihre Zahl ist mit Frauen und Kindern laut Spezifikation 144.

Im Amt Hilsbach und Umgebung oberhalb Heidelberg 250.

Witwen und Ledige 19.

Frauen, die ihre Männer und Kinder verlassen mussten und nicht wissen, ob sie nachfolgen werden, da sie der reformierten Religion zugetan sind 4.

In Mannheim sind niedergelassen 11.

Zusammen östlich des Rheins: 428. <206>

Im Amt Alzey, worunter Obersulzen, Chriessum, Osthofen und andere Orte, nach Valentin Huetwols Register, westlich vom Rhein 215 Personen.

Macht zusammen 643 Personen.

Drei Familien sind noch unterwegs, wie stark, ist unbekannt. Die Schweizer Diener rechnen, dass noch

wohl 100 Personen im Elsass sind. Diener des Wortes unter diesen Vertriebenen sind 12, unter welchen Uli Seyler mit 12 Kindern und 4 Reichstalern und einem unbrauchbaren Pferd. Heinrich Funk ist der Mann, den sie gebrandmarkt haben. Diener der Armen sind 6.³⁰³

Im Amsterdamer Archiv Nr. 1198 findet sich die spezifizierte Rechnung über die an die Schweizer bei ihrer Niederlassung in der Niederpfalz ausbezahlten Unterstützungen in einem Betrag von 11'290 Gulden, abgelegt durch Jakob Everling, Johann Kramer, Valentin Huetwol und Heinrich Kosel.

Nachdem schon 1653 denen in der Pfalz war Hilfe geleistet worden, haben sich im Jahr 1660 eine Anzahl würdiger Männer aus den Städten Dortrecht, Haarlem, Leiden, Amsterdam, Gouda und Rotterdam zusammengetan, um unter dem Namen „Ausschuss für die schweizerische Sache“ eine kräftige Wirksamkeit zu entwickeln, später dann unter dem Namen: „Commissarissen voor het Fonds van Buitenlandsche Nooden“, Verwaltung der Hilfsgelder für fremde Not. Sitz der Verwaltung war Amsterdam und das dortige Archiv der Taufgesinnten enthält in 1301 Nummern die Belege dieser Tätigkeit.

Mit Geld war aber nicht alles gemacht. Eine Anzahl Abgeordneter der Gemeinden begaben sich nach dem Haag, um den Generalstaaten die Not der Schweizer Brüder ans Herz zu legen und sie um ihre Intervention zu bitten. Sie fanden herzlich geneigtes Gehör. Es wurden drei Schreiben abgelassen, eines an die Regierung von Bern um Freilassung der Gefangenen, das zweite an die von Zürich um Restitution der seit 1635 konfiszierten Gelder und Güter an diejenigen,

³⁰³ (A.A. 1249)

welche ein Recht darauf können geltend machen, und drittens einen Geleitbrief für den Herrn Adolph de Vreede, der als Abgeordneter der holländischen Taufgesinnten nach Bern und Zürich reisen und die beiden ersten Schreiben persönlich überbringen sollte.³⁰⁴

Die zahlreichen Schweizer, die sich namentlich ums Jahr 1671 in der Pfalz und im Elsass niedergelassen hatten, bildeten in den folgenden Jahren die Stütze aller derer, die freiwillig oder gezwungen die Schweiz verliessen. Auch der Graf von Wied zu Neuwied zeigte sich zur Aufnahme vertriebener Täufer stets bereit. Die Pfalz und <207>das Elsass waren auch nicht allzuweit von der Heimat entfernt; darum wurde stets von dort aus schriftliche und persönliche Verbindung mit der Schweiz unterhalten. So hat ein Binggeli von Schwarzenburg täuferische Kinder von dort, sowie von Pohlern und Blumenstein nach der Pfalz zur Unterweisung geführt und sie nach Beendigung derselben wieder dort abgeholt.³⁰⁵

Bekanntlich zogen über das Elsass und die Pfalz in jenen Zeiten schwere Kriegsnot, unter denen auch die Täufer bitter leiden mussten. Dazu kam die persönliche Ungunst dieses oder jenes Potentaten, der die Kolonisten, welche die zerstörten Länder wieder zur Blüte brachten, mit Undank lohnte.

In den Neunzigerjahren des 17. Jahrhunderts hatten die Taufgesinnten durch den Kurfürsten Johann Wilhelm Verfolgungen zu erleiden. Sowohl die Generalstaaten als König Wilhelm III. richteten Intercessionsschreiben an ihn zu Gunsten der Verfolgten.

1712 hat ein königliches Edikt den Täufern im Elsass geboten, das Land zu räumen. Darum sollen die

³⁰⁴ (Huizinga)

³⁰⁵ (RM 11. November 1701)

bernischen Amtleute auf solche Acht haben, die von dort in die Heimat zurückkehren sollten.³⁰⁶

In solchen Zeiten kam es vor, dass sie in grösserer Anzahl der Heimat zustrebten, was dann neue Verfolgungen verursachte oder dass sie die holländischen Kolonien vermehrten, oder endlich nach Amerika sich wandten. Mannheim hatte eine hervorragende Täufergemeinde, an die sich viele Schweizer Flüchtlinge anschlossen. Als im Jahr 1710 ein Transport Gefangener von Bern nach Amerika exportiert werden sollte, wurden in Mannheim etwa 32 von ihnen wegen Alters und Schwachheit freigelassen. Dorthin begab sich Bendicht Brechbühl, der damals mit nach Holland mitgeführt wurde und in Nimwegen die Freiheit erlangte; er wurde Lehrer in der Gemeinde. Er war der Vertrauensmann der niederländischen Mennoniten bei der Auswanderung der Schweizer Brüder nach Holland im Jahr 1711; er war Experte, die Anerbietungen des Königs von Preussen zur Kolonisation von Täufern in seinen Landen zu prüfen und stand in lebhaftem Verkehr mit den Brüdern in der Schweiz.

Unterm 6. Februar 1714 berichtet Brechbühl nach Holland, dass es in der Pfalz infolge des Krieges aufs allertraurigste aussehe. Die Gabe von 400 Gulden wurde mit Freuden in Empfang genommen. Viele flüchteten sich in die Schweiz zurück und gerieten dort wieder in Gefangenschaft; andere sind ins Elsass und nach Zweibrücken gegangen.³⁰⁷

Am 18. Januar 1726 erklärt der Kurfürst von der Pfalz, dass die Taufgesinnten in seinen Landen nur geduldet seien. Sie gehören <208> nicht zu den drei anerkannten Konfessionen und sind deshalb bei Kauf und Verkauf

³⁰⁶ (RM 23. September 1712 M.T.)

³⁰⁷ (A.A. 1433)

von allen Rechten, welche die Angehörigen der drei anerkannten Konfessionen geniessen, ausgeschlossen. Auf ihr Gesuch vom 25. April 1727 wurde dann am 16. Mai vom Kurfürst verordnet, dass diese Massregel nur auf diejenigen Güter Bezug haben soll, die sie sich von jetzt an erwerben, nicht aber auf diejenigen, die sie seit 40 und mehr Jahren im Besitz haben.³⁰⁸

In den Jahren 1728 und 1729 wurde wieder wegen grosser Armut die Hilfe der Holländer in Anspruch genommen. Wie so oft, so erzeugt das Elend auch hier Bettler und Schwindler. Einem Rudolf Egli, der sich als Betrüger erweist, wird das Lehramt und die Bruderschaft entzogen. Auch vor einem Daniel Landis wird gewarnt, der eine Kollektenreise nach Holland unternommen hat. In Geroldsheim ist seit 1702 Hans Burkhalter Lehrer der Taufgesinnten. Er bittet die holländische Kommission um 100 Gulden und dann um 500 Gulden für die durch Viehseuche verarmte Familie des Christian Wenger.³⁰⁹ Dann klagt er wieder, dass die Täufergemeinde zu Geroldsheim zur Krönung des neuen Kurfürsten mit einer Extrasteuer von 1500 Gulden belegt worden ist. Zahlreiche Klagen werden laut über die Kopfsteuer, die von 6 auf 12 Gulden erhöht werden soll. Auf die Gesuche der Taufgesinnten sollen nun doch nicht 12 Gulden auf den Kopf, sondern auf die Familie bezogen werden. Das hindert aber nicht, dass gelegentlich einmal die doppelte Steuer gefordert wird. Dazu kommen Missjahre und Überschwemmungen. Burkhalter berichtet am 4. Januar 1744, dass sie durch Einquartierung erst von den Franzosen, dann von Engländern und endlich von Oesterreichern im Sommer 1743 unbeschreiblich viel gelitten haben, dass an der Viehseuche Tausende von

³⁰⁸ (A.A. 1447)

³⁰⁹ (A.A. 1454, 1. Oktober 1730)

Rindern gefallen sind, wodurch etliche Brüder all ihr Vieh verloren haben. Dazu trifft der neue Kurfürst Anstalten, die Täufer aus der Pfalz zu vertreiben. Es wird deshalb an eine Auswanderung nach Pennsylvanien gedacht.

Eine neue Zwangsmassregel des Kurfürsten will die 244 Haushaltungen der Täufer mit 1370 Seelen auf 200 Haushaltungen reduzieren (27. April 1744). Das geschieht dadurch, dass alle Söhne, die sich verheiraten, das Land verlassen sollen und dass allen fremden Täufern der Eintritt ins Land verwehrt wird. 1744 und 1745 lastet beständig französische Einquartierung auf ihnen, fünf bis sieben Mann auf die Haushaltung, begleitet mit schändlichen Gewalttaten. Auch dürfen die Täufer ihre Toten nicht mehr auf den Friedhöfen begraben, <209> sondern sie tun dies in aller Stille auf eigenem Grund und Boden, das Heiraten wird durch alle erdenklichen Schwierigkeiten fast unmöglich gemacht. Das alles förderte die fast ununterbrochene Auswanderung nach Amerika.

Den Stand der Gemeinden dieser Zeit kennen wir genau. Sie bestehen ganz vorzugsweise aus Bernern, wie aus den folgenden Hausväterverzeichnissen³¹⁰ hervorgeht.

Taufgesinnte Gemeinden in der Oberpfalz oberhalb Mannheim im November 1731:

1. Die Gemeinde auf dem Ziehmerhof, 1 Stunde von der Stadt Wimpfen am Neckar nach Nordwesten. Die Hausväter sind: Ulrich Steckley {Stöckli}, Nielaus Schüpbach, Hans Loscher {eher: Hans Lörtscher} Hans Wittmer, Hans Blötscher, Hans Loscher, Peter Grans Witwe, Ulrich Gfeller, Mich. Neukomm, Mich.

³¹⁰ (A.A. 1471 und 1472)

Plötscher. Diener der Gemeinde: Ulrich Neukomm zu Griembach, Markus Frätz und Hans Bächtel, Diakonen.

Die Gemeinde auf dem Büchelhof, 2½ Stunden von Wimpfen am Neckar nach Nordwesten. Christ., Hans und Daniel Neukomm, Peter und Jakob Krähenbühl, Heinr. Engerstens Witwe, Mich. Wagner, Hans Horsch, Peter Brand, Hans Kündig, Tob. Hodel. Diener der Gemeinde: Samuel Böchtel zu Unter-Gämbfer, Mich. Krähenbühl, Diakon zu Dreschklingen.

Die Gemeinde zu Hasselbach, 1 Stunde von Bischofsheim nach Süden. Kaspar Rasy, Hans Hecht, Hans und Peter Wittmer, Melchior Baumann, Jb. Hürsch, Heinrich vol Weilers (Vollenweiders) Witwe, Chr. Gäumann, David Kaufmann, Peter Raschs Witwe. Diener der Gemeinde: Abr. Zersert {Zyset} auf dem Rauhof, Valentin Wagner, Diakon zu Haselbach.

die Gemeinde zu Hälmsstad, 1 Stunde von Bischofsheim nach Norden. Ulrich Jseli, Heinrich und Hans Wagner, Chr. Kley, Andr. Diter, Jb. Schmutz, Peter Neuenchwander, Jb. Aebi, Niclaus Strahm, Val. Schmutz. Diener der Gemeinde: Hans Schmutz zu Hälmsstad und Chr. Schmutz ebenda.

Die Gemeinde auf dem Bokschaft, 2 Stunden von Ebingen nach Nordosten. Hans Landis, Hans und Chr. Brand, Hans Dierstein, Peter Moser, David Kobel, Ulrich Burkhalter, Chr. Martin, Hans Schärers Witwe, Samuel Neysli, Samuel Hess, Samuel und Martin Meyer, Hans Huber, zwei Hans Schärer, Jb. Graf, Chr. Schenk, Jb. Kraitter {Kräuter}, Jb. Oberholzer, Peter Graf. Diener der Gemeinde: Heinrich Kündig in Grumbach, Martin Kreiter, Diakon in Zetlingen. <210>

Die Gemeinde auf dem Streigenberg, 1 Stunde von Ebingen ostwärts. Heinrich Beer, Samuel Funk, zwei Hans Frei, Hans Bähr, Fr. Rohrer, Hans Hodel, Hans Funk, Jost Glücki, Hans Müller. Diener der Gemeinde:

Chr. Jauw auf Streigenberg, Hans Funk in Richen, Hans Heinrich Müller, Diakon in Ebingen, Peter Plättli, Diakon in Streigenberg.

Die Gemeinde in Wesingen, 2 Stunden von Durlach ostwärts. Zwei Chr. Rutt (Rupp ?), Samuel Krähenbühl, Mich. Hasler, Hans Eschbacher, Hans Gut, Jb. Baumann, Phil. Schneider. Diener der Gemeinde: Chr. Eschbacher in Wesingen, Ulrich Schneider, Diakon in Krätzingen.

Die Gemeinde in Meckesheim, 2 Stunden von Neckarsmond südwärts. Samuel Plötscher, Jos. Hürsch, Mich. Brand, Peter und Hans Bühler, Hans und Hans Jakob Zety {Zedi} Hans Rohrer, Mich. Meyers Witwe, Bend., Mich. und zwei Hans Möselmann (Mosimann?), Hans Jakob und Hans Kaufmann. Diener der Gemeinde: David Kaufmann in Dasbach, Hans Büsler in Langzäl, Hch. Landis, Diakon in Zutzenhausen.

Die Gemeinde auf dem hohen Eckerhof, 1 Stunde von Wersloch ostwärts. Jakob Schallenberger, Chr. Wengers Witwe, Hans Gfeller, Peter Allenbach, Niklaus Gutzler, Jost Gutzlers Witwe, Chr. Fuchs, Mich. Bachtel, Daniel Hattel, Hans Fallmann, Mat. Schenks Witwe. Diener der Gemeinde: Christian Bachmann in alt Wersloch, Hans Meyer in Kloster Logefeld, Hans Plätscher, Diakon in Meckersheim.

Die Gemeinde auf dem Haschhof, 1 Stunde von Neustadt nordwärts. Peter Schneider, Chr. Frantz, Andreas Möselmann, Peter Künzi, Daniel Gran, Ulrich Neukomm. Diener der Gemeinde: Chr. und Math. Moselmann.

Die Gemeinde auf Immelhäuserhof, 1 Stunde von Sintzheim südwärts. Chr. Bünkeli (Binggeli), Samuel Frei, Hans Bär, Hans Brand, Heinrich Müller, Jb. Schab, Peter Gut, Claus Gerber, Hans Lienhard, Jakob und Samuel Schneider, Martin und Jakob Oberholzer, Chr.

Huber, Diener der Gemeinde: Chr. Eicher auf dem Jmmelhäuserhof, Rudolf Lienhard zu Rohrbach, Peter Moser, Diakon in Sintzheim, Peter Behm, Diakon in Michenfeld.

Die Gemeinde in Thirnheim, ½ Stunde von Sintzheim südwestwärts. Jakob Meyer, Chr. Herr {Heer}, Rudolf Plätscher, Peter Brand, Hans Wisler, Hans Pfäffli, Hans Herr, Mich. Kratter, Jb. Meili, Hans Jakob Sauter, Bend. Wisler. Diener der Gemeinde: Rudolf Lienhard von Rohrbach, Samuel Meyer, Diakon zu Dirnheim. <211>

Die Gemeinde auf dem Rohrhof, 2 Stunden von Mannheim ostwärts. Hans Schwarz, Wolfgang Holl, Hans Rudolf Schneepli, Hans Jürg Bachstel, Hans Meyers Witwe, Hans Bachmann, Melch. Hauri, Hans Wegner, Peter Burchdalff, Hans Jakob Schneider, Hans Saurer, Greg. Stägers Witwe. Diener der Gemeinde: Jost Eschbacher in Oebellenheim, Jakob Fölmann in Bruchhausen, Melchior Fölmann in Bruchhausen, Chr. Neukomm, Diakon auf dem Rohrhof.

Zusammen 160 Hausväter oder Familien.

Taufgesinnte Gemeinden in der Pfalz unter Mannheim
im Januar 1732.

Die Gemeinde zu Mannheim und untergeordnete Plätze, wie Kirschhäuserhof, Graffnau und der Hemschhof, 35 Familien. Diener: Johann Huntzinger, Heinrich Bletschler, David Bechtel, Diakon.

Die Gemeinde zu Ebstein, 2 Stunden von Mannheim südwestlich und untergeordnete Plätze, wie Friesenheim und Ruchheim, 40 Familien. Diener: Chr. Neukomm, Melchior Everlein, Hans Jakob Hiestand, Diakon von Friesenheim, Ludwig Gross, Diakon von Ruchheim.

Die Gemeinde in Anwerlertal, 2 Stunden von Landau südwärts, 20 Familien. Diener: Chr. Eicher, Steffen Affolter.

Die Gemeinde auf Spitalhof, ½ Stunde von Neustadt an der Hardt und untergeordnete Plätze, wie Essingen, Dutweiler und Mossbach, 25 Familien. Diener: Hans Dester (Tester), Jak. Gut, Diakon.

Die Gemeinde zu Friedelsheim, 2 Stunden von Neustadt nordwärts und untergeordnete Plätze, wie Genheim, Erbelsheim und Wachenheim an der Hardt, 40 Familien. Diener: Hans Schantz von Genheim, Hans Jakob Schneider, Chr. Chrischi, Diakon von Friedelsheim, Hans Berger, Diakon von Erbelsheim.

Gemeinde von Geroltsheim, 2 Stunden von Worms südwärts und untergeordnete Plätze, wie Obersultzen und Heppenheim auf der Wiesen, Dirmstein und Offhein, 40 Familien. Diener: Hans Burkhalter, Christ. Burkhalter, Chr. Stauffer von Obersultzen, Diakon, Jb. Hirschler, Diakon.

Gemeinde zu Griesheim auf dem Brem, 2 Stunden von Worms und zugehörige Orte, wie Muntzheim und Harschheim, 27 Familien. Diener: Friedrich und Niklaus Gram, Heinrich Becker, Diakon zu Griesheim, Valentin Jung, Diakon zu Larschheim.

Die Gemeinde zu Oberflersheim, 2 Stunden von der Stadt Altzei südwärts und zugehörige Orte, wie Gundersheim und Heppenheim, 13 Familien. Diener: Christ. Weber, Joh. Dallmann, Diakon, Heinr. Rupp, Diakon in Gundersheim. <212>

Die Gemeinde zu Wolfsheim, 3 Stunden von Altzei nordwärts und zugehörige Orte, wie Spiesheim und Aspesheim, 18 Familien. Diener: Gotth. Holl, Joh. Schmit, Peter Berg, Diakon.

Die Gemeinde auf Weyerhof, 1 Stunde von der gräflich Nassauschen Stadt Kirchheim bei Bolanden und

zugehörige Orte, wie Abtsheim an der Brem und Niederwiesen, 20 Familien. Diener: Rudolf Kägi zu Niederwiesen, Hans Ellenberger, Hans Jakob Hagmann, Diakon.

Die Gemeinde auf dem Jbersheimerhof, 2 Stunden von Worms mit zugehörigen Orten, wie Osthofen, Hershheim und Mickenhausen, 56 Familien. Diener: Jakob Müller, Hans Prickler, Hans Jakob Hiestand, Ulrich Hagmann, Diakon, Abr. Brubbacher, Diakon.

Gemeinde zu Fischbach, 2 Stunden von Kaiserslautern ostwärts und zugehörige Orte, wie Engenbach, Dinnerstein und Hoch-Speyer, 35 Familien. Diener: Johann Wertz, Johann Neff, Hans Langenacker, Diakon.

Gemeinde zu Sembach, 2 Stunden von Kaiserslautern nordwärts und zugehörige Orte, wie Wartenberg, Butzbach, Obermellingen und Münchweiler, 20 Familien. Diener: Ulrich Drüssel in Münchweiler, Hans Weissebutzbach, Diakon, Johann Galli, Hans Stettler, Ulrich Liechti, Diakon in Orterberg.

Die Gemeinde im Fürstentum Zweibrücken besteht aus den im Jahr 1713 aus dem Oberelsass durch den König von Frankreich Vertriebenen, die nun unter dem Fürst von Zweibrücken wohnen, 27 Familien. Diener: Hans Grundtbacher, Hans Hieruli, Chr. Martin, Chr. Studer, Diakon.

Zusammen 458 Familien; zu den obigen 160 = 618 Familien.

Diese Pfälzer Gemeinden pflegten mit den schweizerischen Verkehr.

Im Jahr 1762 bereisten Peter Ramseier, Peter Oberli und Jakob Marti aus dem Schweizerland die Gemeinden der Pfalz und bringen dankbare Zeugnisse ihrer Wirksamkeit zurück. In Freudenberg unterschrieben dieses Zeugnis Christ. Lemann, Joh. Schmitt, Joh.

Schöne, Hans Leman, Rud. Schmid, Jak. Leman, Ulr. Weldi (Wälti). In Weierhof unterzeichnen Ulrich Ellenberger, Hans Bürki, Abr. Künzi, Jakob Hauri. In Rauhoff unterzeichnen Hans Bechtel, Mart. Breiter, Abr. Zeiset (Zysset), Jos. Eisele, Chr. Schmutz, Chr. Binckele (Binggeli), Peter Moser, Hans Muselman. In Schabusch und Niederröderen unterzeichnen Dan. Herschler, Hans Greibüel, Jakob Lähmen, Hans Schowalter, Johann Miler. Alle sind Diener des Wortes und Älteste. Mit wenig Ausnahmen sind alle Namen bernischen Ursprungs.³¹¹ <213>

Dieser Besuch der Berner in der Pfalz war durch einen tiefen Zwiespalt veranlasst, in den die dortigen Gemeinden geraten waren. Im Jahr 1766 werden die Schweizer zum dritten Mal als Friedensstifter herbeigerufen. Peter Ramseier, Niklaus Knör und Jakob Marti hatten im Oktober 1766 mit den Pfälzern Konferenzen. Es war so weit gekommen, dass im ganzen Pfälzer Oberlande das Abendmahl auf Ostern war unterlassen worden, weil die Gemeinden zuvor von ihren Predigern verlangten, dass sie Frieden unter einander machen sollten.

Der Streit war dadurch entstanden, dass sich ein Ältester,

Abr. Zysset, herausgenommen hatte, vier Diener im Amt still zu stellen, was in der Kompetenz der Gemeinde gelegen war. Ganz gleich war früher die Spaltung der Amischen und Reistschen ausgebrochen, als Jacob Amman eigenmächtig den Hans Reist und andere in den Bann getan hatte. Die Korrespondenz mit den Schweizern im Bistum Basel erstreckt sich nach Neuwied und Danzig, da auch von dort aus am Frieden

³¹¹ (P.B.)

in der Oberpfalz gearbeitet wird. Durch die Abordnung der Schweizer Peter Ramseier, Bend. Wahli, Hans Lehmann, Hans Steiner, David Baumgartner wurde in Gemeinschaft mit den Unterpfälzern Chr. Hege, Abr. Ellenberger, Joh. Stauffer, Mich. Stiess, Joh. Melinger der Friede wieder hergestellt auf einer Konferenz am 14. Oktober 1782 auf dem Himmelhäuserhof.³¹²

Anfang 1752 starb Hans Burkhalter im hohen Alter nach einer 47 jährigen Wirksamkeit als Lehrer der Gemeinde in Geroldsheim, nachdem er unendlich viel Schweres erlebt und treu für seine Gemeinde gesorgt hatte. Sein Sohn Christian, der nach dem Tod seines Vaters die Korrespondenz mit der Kommission führte, liess sich leider in den Jahren 1762 und 1763 Unterschlagungen von holländischen Hilfgeldern zu Schulden kommen und wurde deshalb abgesetzt und gebannt, tut auch herzliche Abbitte bei der Kommission. Trotz der schweren Zeiten und der beständigen Not wird in Sembach am 1. Januar 1778 eine neue Kirche durch Jakob Galli, Lehrer in Erbesbittisheim, eingeweiht, und 1784 am 21. November die neue Kirche in Heppenheim. Noch heute ist in diesen Gemeinden das bernische Element sehr stark vertreten. Prediger Kieferndorf in Monsheim, Hessen, teilt mit, dass unter den Mennoniten dortiger Gegend sich von den obengenannten eingewanderten Berner Familien folgende Geschlechter erhalten haben: Liechti, Borkholder, („anfangs dieses Jahrhunderts ausgestorben“, vielmehr nach Amerika weitergezogen), Neukomet, Stauffer (oft), Strohm, Lehmann, Eichelberger, Stalder, Müller, Bachmann, Bürki, Eymann, Schneider, Hodel, Kaufmann, Krehbiel, Brand, Hochstetter, Schmutz, <214> Moser, Glück,

³¹² (P.B.)

Funk, Muselmann, Bähr, Hauri, Hunzinger, Berg. Ausserdem finden sich unter den Vorstehern der 14 Gemeinden der Pfalz und Rheinhessens die Ellenberger, Suter, Galle, Beutler.

An die Pfalz schliesst sich der badisch-württembergisch-bayrische Gemeindeverband mit 1014 Seelen in 15 Gemeinden. „Diese Gemeinden sind ihren eigenen Traditionen gemäss schweizerischen Ursprungs. Noch vor zwei Jahrzehnten lebten daselbst alte Leute, die des „Schwizerdütsch“ mächtig waren. Unter ihnen kommen unter andern die Namen Binkeli (Binggeli), Funk, Musselman (Mosimann), Neff, Heer, Burkhalter, Stauffer, Sauder (Suter) vor.“³¹³

Aus Mannhard fügen wir bei die Namen Zeiset (Zysset), Bachmann, Schmutz, Hodel, Fellmann, Hunsinger, Kaufmann, Landes.

In Bayern sind Güngerich, Ingold, Christener, Suter, Fellmann, Muselmann, Bär in der Vorsteherschaft amischer Gemeinden. In den acht Gemeinden des Elsass und Luxemburg finden wir in gleicher Weise die bernischen namen Stalter (Stalder), Scherz, Oesch, Blaser, Graber, Kaufmann, Hauter (Haueter), Hirschi, Schanz, Roschli, Wenger, Tschanz, Schlatter, Eicher, Joder, Lehmann, Neuhauser, Hirschli (Hirschi) und zwar in dem Mass, dass diese Berner weit überwiegen.

Die sechs amischen Gemeinden in Frankreich sind alle bernischer Abstammung und reden deutsch. Die Namen der Vorsteherschaften sind die Lugibühl, Richard, Roth, Graber, Stoll, Schweizer, Sommer, Achmann (Achermann), Mosimann, Litwiller, Ramseier, Widmer, zusammen 880 Seelen. Im Jahr 1857 und 1858 hat der Pariser Schriftsteller Alfred Michiels die Täufer in den

³¹³ (Mennon.Bl. 1893, Nr. 15)

Vogesen besucht und in einem Buch: „Les Anabaptistes des Vosges“ eine liebenswürdige Darstellung ihres Wesens und ihrer Verhältnisse gegeben. Auf der Bergebene von Salm hat er den Ältesten, namens Augsburger, kennen gelernt. Von den Taufgesinnten in der Gegend des Donon gibt Angelus’ „Wanderungen eines Protestanten durch Lothringen“ eine Schilderung. „Die Menoniten und ihre Bedeutung für die Kultur in Nassau“ schildert C. Spielmann in den Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 1894, Band XXVI.

13 Auf die Galeeren

<215> Galeerenstrafe war besonders in den Staaten üblich, welche Kriegsschiffe besaßen und die Ruderbänke derselben mit Mannschaft besetzen mussten, die freiwillig nicht zu haben war. Deshalb verurteilte man die schweren Verbrecher zum Dienst auf diese Galeeren, an deren Leben nicht viel gelegen war. Es haben auch schweizerische Kantone mit der mächtigen Republik Venedig, mit italienischen Fürsten und mit Frankreich Verträge abgeschlossen, die sie berechtigten, Verbrecher und gemeingefährliche Landstreicher auf die Galeeren zu liefern. Die Schweizer waren dadurch der Mühe und Kosten enthoben, diese Sträflinge zu verpflegen und die Seestaaten konnten ihren Bedarf an derartigem Menschenmaterial decken. Venedig besonders hatte in seinen Türkenkriegen starken Bedarf; seine Gesandten suchten bei schweizerischen Kantonen Galeerensklaven und um diesem Verlangen entgegenzukommen, hat man Jagden nach kräftigen Landstreichern veranstaltet, um der befreundeten Macht gefällig zu sein und zugleich das eigene Land von solchem Gesindel zu befreien, das freilich während des dreissigjährigen Krieges eine eigentliche Landplage gewesen ist. Dass man die Galeeren auch als Strafmittel gegen solche gebrauchte, die sich der herrschenden Religion eines Staates nicht unterziehen wollten, lernte man bei den Franzosen. Bern wetteiferte mit den andern evangelischen Ständen, solche unglückliche Hugenotten von ihren Ruderbänken loszukaufen, für sie diplomatisch zu intervenieren und die Befreiten zu versorgen. Und dasselbe Bern lieferte gleichzeitig Täufer auf die Galeeren und nahm die Fürbitten der Niederländer und der bernischen Geistlichkeit für dieselben in Empfang.

Dass man gerade Täufer für die Galeeren tauglich erachtete, war auch nichts Neues. Schon im Jahr 1540

wurden aus dem Gefängnis auf Schloss Falkenstein in Oesterreich durch König Ferdinand neunzig Täufer gebunden nach Triest geführt, um dem Andrea Doria, dem grossen Dogen von Venedig, als Galeerensklaven übergeben zu werden. Es gelang ihnen, aus ihrem Turm in Triest zu entinnen. Zwanzig von ihnen wurden zu Laibach wieder ergriffen und dem Andrea Doria zugeführt.³¹⁴

<216> Zürich hat 1613 den Hans Landis, Galli Fuchs und Stephan Zehender auf die Galeeren verurteilt und gebunden dem französischen Gesandten in Solothurn zugeführt, wo sie mit Hilfe bernischer Brüder den Weg aus dem Gefängnis gefunden haben.³¹⁵ Hans Landis wurde am 29. September 1614 in Zürich enthauptet.

In einer Antwort auf ein Kreisschreiben Zürichs an die Städte Bern, Basel und Schaffhausen hat Bern am 27. Januar 1616 die Verurteilung auf die Galeeren als Strafe für die Wiedertäufer ausdrücklich verworfen³¹⁶, hat aber diesen Gedanken später in einer Instruktion an die Tagsatzungsgesandten nach Aarau wieder in Diskussion gesetzt.³¹⁷ Es handelte sich damals darum, den Hans Stenz von Kulm und Marti Burger von Rynach, deren Bekehrung in Bern, wie wir gesehen haben, nicht gelingen wollte, zu versorgen. „Darum habend wir uns siner (Stenz) und anderer seinesgleichen halber, zu dem mittel der verschickung uff das Meer entschlossen.“ „Und diewyl obbemelter Stenz dissmahls nit eintzig an obbedeutes ort kann verschickt werden, wir aber darby uns erinnern lassen, dass by unserer lobl. stadt Zürich

³¹⁴ (Beck S.145, vgl. J. Loserth, der Anabaptismus in Tirol, Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 79, S.176)

³¹⁵ (Ottius S.216)

³¹⁶ (Ottius S.235)

³¹⁷ (Missiven 10. Januar 1648)

dergleichen widerteuffer, so von gleichförmiger einthönigkeit wegen in ewige gefangenschaft *condemniert*, enthalten werdind, haben wir erachtet, es könnte dieser Stenz auch zu denselben dorthin übergeben und by denselben allein so lang verwahrlichen enthalten werden, biss andere seines gleichen mehr uns in die hand fallen werdend, denzmahlen die einten mit den andern nacher Venedig zeversenden.“ Die bernischen Tagsatzungsgesandten sollen darüber mit den zürcherischen reden. Stenz wurde in Zürich aus seinem Vermögen verköstigt.³¹⁸

Stenz ist wirklich nach Zürich gebracht worden, ist dort ausgerissen und wieder eingefangen worden und hat endlich mit Weib und Kindern das Land verlassen.³¹⁹

Zur Ausführung kam diese Strafarm im Jahr 1671, als man mit allen Kräften die Ausrottung der Sekte durchführen wollte, da auch die grosse Austreibung ins Elsass stattfand, in dem Jahr, da die Angelegenheit der Täufer fast in jeder Sitzung den bernischen Rat beschäftigte.

An der Konferenz der drei evangelischen Stände und St.Gallen in Aarau, 5. bis 7. April 1671, teilen die bernischen Ehrengesandten mit, „aus was ursachen sie genöthigt worden, 12 ihrer hartnäckigen widertäufferen auf die Galeeren zu condemnieren.“ Zwei von ihnen haben dann Gehorsam versprochen, vier haben das Land zu räumen sich erklärt. Diese sechs sind nicht verschickt worden, wohl aber seien die sechs andern hartnäckig gebliebenen mit einem Lieutenant und zwei Feuerrohren zusammengefesselt nach Venedig abgesandt worden, mit der <217>Vergünstigung, dass sie sich noch unterwegs anders besinnen können. Sie sind auf zwei

³¹⁸ (Missiven 10. Janaur 1648)

³¹⁹ (A. V.)

Jahre verurteilt und sollen auf der Galeere beisammen gelassen werden.³²⁰

Ein Kreisschreiben an alle Amtleute teilt mit:

„Wir schickend eine anzahl derjenigen unserer ungehorsamen unterthanen der so genambten teuffer an eisen gefesslet in Italien auff die venetianischen galeeren zur ruderarbeit, und seind stoff entschlossen, wider alle die, so sich solchergestalten ungehorsam erzeigend, gleicherweis zuverfahren. Damit nun diss, sonderlich an denen orten, da ihre anhänger sich auffhaltend, kund und ruchtbar gemacht werde, befelhend wir dir, wie gegen andere unsere amtleute auch beschiebt, solches in deiner amtsverwaltung erschallen zu lassen und mit der execution der wider sie aussgegangenen mandaten zugleich darauf zu trücken, volgends, was es gewürkt, uns von zeit zu zeit zeberichten. Und damit nicht etwa diejenigen, so aussgeschickt werdend, dergleichen unsere ungehorsame underthanen zu behendigen, sich mit wein übernehmind, und andere ungebühren begehind, wie wir verstanden, dass an gewüssen ort beschehen seye: als hastu hiemit zugleich befelch gedeute persohnen darvon alles ernts ab- und hingegen sie zu gebührender behutsamkeit und fürsichtigkeit anzuhalten, wie wir uns versehend.“³²¹

Am folgenden Tag, den 8. März, steht im Ratsmanual, dass von den im Waisenhaus enthaltenen Wiedertäufern diejenigen zwölf, welche bereits durch MGnHH. dazu destiniert sind, nächstkünftigen Montag nach Bergamo verschafft und daselbst dem venetianischen Proveditoren auf die venetianischen Galeeren auf gebührendes Recepissé hin für zwei Jahre übergeben werden sollen. Sollte jedoch der eine oder andere

³²⁰ (Ev. A.)

³²¹ (Mand. 6. März 1671)

derselben sich inzwischen noch anders besinnen und entweder hier oder unterwegs den Huldigungseid „prästieren“ oder geloben wollen, das Land nicht mehr zu betreten, so soll er nach getanem Gelübde ledig gelassen werden. Den Befehl über den Transport führt Lieutenant Gerig. Dieser erhält eine ausführliche Instruktion, die uns über die Reise der Unglücklichen einige Auskunft gibt:

„In der euch befelchlich aufgetragenen hinführung nach Bergamo der auf die galeeren condemnirten und aussem hiesigen zuchthaus euch, vermöge beikommender patent übergebenen sibem mannspersohnen, habend ihr folgende stück zu beobachten, und deren euch nach ze richten: Mit hilff und zuthun David Christens dess wirts zun Weberen, Tommet Strubs des schumachers und Hans Martins, als euwer zugegebenen.

Ihr werdend euwere abreiss von hinnen also anstellen, dass ihr künftigen Donstags morgens den 16 diss, zu Thun in ein schiff, so <218> der herr vogt zu Oberhofen dahin schaffen wird, sitzend, desselbentags zu Interlaken anzekommen, und morndes in einem anderen, durch den herrn landvogt bestellenden schiff den see auf biss gen Brienz, und da dannen zu land, die reiss vortzesetzen. Underwegs, so lang die reiss währt, sollend und werdend ihr so wol auf der strass als in der herberg dergestalten sorg und acht zu disen gefangnen zetragen wüssen, dass dieselben richtig und versicheret vortgebracht: auch mit speis und trank nach notdurft ohne excess verseecken, mit schlegeln aber, ohne not, nit tractiert werdind.

Wurde dan unterwegs, der einte oder andere sich dess besseren bedenken, und zur leistung schuldiger gehorsamme gegen der oberkeit erklären wellen, in solchem fahl habend ihr gwalt, den oder dieselben, nach beikommender form, und mit vorlesung derselben, in

die gewohnte eydshuldigung aufzunehmen, und nach wirklich praestiertem solennischen eyd, sie mit einem zehrpfennig ledig zelassen und auf freyen fuss zestellen.

Solte aber auch der einte oder andere unterwegs erkranken, werdend ihr die mittel bestellen und brauchen, sie zu pferd oder wagen biss gan Lowis (Lugano) zebringen, daselbst sie im Spittal zelosieren biss auf ihr reconvalescenz. Denzemalen sie den anderen biss gan Bergamo durch den herrn landvogt verwarlich nachzeschicken.

Jetz gedachter herr landvogt wird euch auch ein par soldaten zubegeben, euch und euwere gefangne biss gan Bergamo zu begleiten: euch auch den *proveditores* *recommendieren*.

Daselbst sollend ihr von dem venetianischen proveditores bey und gegen der übergebung solcher gefangenen, darum ein recepissé nemmen, mit der darin begriffnen versprechung, dass snach zweyen jahren, so man ihrer wider begehren wird, sie wider ledig gelassen und zusammen auf einer galeeren gebraucht werden sollind.

Darbei mögend ihr fragen, was dise leut, wie andere, mit ihrer arbeit werdind verdienen, und dafür zuempfachen seyn, in solchem fahl es auch in schrift zenemmen; wo nit, und so dessen nüt zu erhalten were, es ein gut sach seyn und bey der übergab diser leuten bewenden lassen und *ad referendum* nemmen; darbey auch erforschen, was für ein galeer es seye, auf welche sie gelosiert werden.

In diser eeis und Verrichtung werdend ihr neben möglichster sparsamkeit alles das, so zu künftiger weiterer hinschickung dergleichen leuten zur nachricht dienen mag, remarquieren, ordentlich beschreiben und referieren. Alles mit zuthun obgedachter männeren die

euch in diesen verrichtungen an die hand zegehen und zu parieren wüssen sollend.“³²²

<219>

Dem Landvogt zu Lauis war die Ankunft der Expedition gemeldet worden:

„Was wir underem 4 huius bewusster unserer ungehorsamen underthanen halb an dich langen lassen, das wirt dir annoch in frischer gedachtnuss sein. Wann nun wir demnach solcher unserer underthanen etliche an eisen gefesslet, unserem mit einem unser statt reiteren, und vier mit seitenwehren und carabineren bewehrten männern abgefertigten burger Hanns Ulrich Tscherr, dieselben an ihr ort zu verschaffen übergeben, als habend wir dich dessen dahin berichten wollen, damit du den vermelten unseren neben erweisung müglicher assistentz und befürderung nit allein den pass zugestatten, sondern auch an gedachter vier männeren statt, die von Lowis wieder zuruck geschickt werden söllend, eine erforderliche anzal soldaten zur begleitung biss nach Bergamo mitzugeben, auch bei dem venetianischen *proveditori* zu Bergamo demnach die anstalt zethun wüssest, dass gedeute unsere ungehorsamme underthanen umbsonst einmal auf zwey jahr lang zur ruder-arbeit, auf von sich gebung eines recipissé, alle ungesöndert auf eine gaeleeren angenommen werdint.“³²³

In Venedig befand sich damals ein Herr Georg Orell. Er hatte die Aufgabe, dort die seit 1665 rückständigen Pensionen für Zürich und Bern zu reklamieren. Seine Geschäfte gingen mühsam; die Venetianer waren freigebiger mit guten Worten und Versprechungen, als mit barer Münze, denn der eben beendete grosse

³²² (Pol. B. 11. März 1671)

³²³ (V.B. und Miss. 8 Martii 1671)

Türkenkrieg hatte nicht nur den Staatsschatz geleert, sondern die schwebende Schuld gehäuft. Orell berichtet über seine Unterhandlungen an Johann Heinrich Hirzel, Ratssubstitut loblicher Stadt Zürich, und gibt zum Schluss beiläufig folgende Nachricht:

„Die 6 der herren von Bern ohngehorsamme underthannen sind by dem *magistrato delli Ecc^{mi} S^{ri} Proveditor all' armare* in dem buch *Mare* genannt, dass sy auf der *Gallera dero Supracomito Lorenzo Contarini*, all by einandern, dissmahl in Levante by der Armata, auf 2 Jahr lang, alssdann auf gnädig oberkeitliches begähren wider ledig zu lassen, eingeschriben, wider alle gewohnheit, uff ihr stark anhalten, hat man ihnen die gnad angetan, und die bärth gelassen“³²⁴.

Die Niederländer haben sich auch um dieser Verurteilten bekümmert. Mr. Druyvensteyn schreibt aus Venedig an Mr. Bartelotti Rikel, dass die Galeere, auf der sich die verurteilten Täufer befinden, in Corfu sei und dass es sehr schwierig sein werde, etwas für sie zu tun.³²⁵

Hiermit verlieren wir die bärtigen Ruderer aus dem Gesicht, die lieber ihre Fesseln über die Alpen trugen und lieber auf fernen Meeren <220> schmachteten, als dass sie ihren Glauben verleugneten, von dem auch der unbeschorene Bart inmitten des Gesindels ihrer Mitknechte zeugen sollte.

Das wenigstens mag uns ein kleiner Trost sein, dass doch eine Anzahl bernischer Geistlicher vor dem Rat für die auf die Galeeren Verurteilten Fürbitte getan und geraten hat, doch andere, mildere Mittel zu versuchen, die Versendung wenigstens zu verschieben, damit man sie noch anhören könne. Die Bitte wird abgeschlagen.

³²⁴ (V.B. 8. August 1671)

³²⁵ (A.A. Nr. 1250, 23. September 1672)

Man habe ja das Vorgeschlagene alles schon vergeblich versucht. Doch wolle man gern den Geistlichen Gehör geben in Betreff der übrigen, noch hier im Gefängnis bleibenden Täufer.³²⁶

Es scheint aber diese Fürbitte die Ratsherren nicht wesentlich anders gestimmt zu haben, denn im selben Jahr wird dem Teutsch Seckelmeister und Venner mitgeteilt, dass die „vermögliichen“ (arbeitsfähigen) Täufer zur Ruderarbeit aufs Meer geschickt werden und dass damit fortgefahren werde. Die andern aber, alte Männer und die Weibspersonen, die man als Unvermögliiche nicht dorthin schicken kann, sollen zu der Arbeit „die einem jeden müglich“ angehalten werden. „Denen so es nit tun welten, (soll) an der nahrung gezückt“ und sie sollen „an den ort, da man sie brauchen kan, vertheilt oder eher gar eingespehrt werden, damit niemand weiters von ihnen verführt werde.“ Dieses Verfahren trete von nun an Stelle der Landesverweisung und des Ausschmeitzens, „weil kein erheblichkeit darbei ze verspüren“.³²⁷

Durch die grosse Auswanderung nach Holland im Jahr 1711 glaubte Bern der Sekte definitiv los geworden zu sein. Um so ärgerlicher war es, da sich während und nach der Auswanderung Täufer zeigten, die sich derselben durchaus widersetzten und da eben erst Ausgewanderte sofort wieder in der Heimat erschienen. Dieses Verhalten hing mit der tiefen Spaltung unter den Täufern zusammen, die sich in die strengere Partei des Jacob Amman und in die mildere des Hans Reist geteilt hatten. Die ersteren hatten ihren Schwerpunkt im Oberland, die letzteren im Emmental. Nun waren es die Ammanschen, die sich zur Auswanderung hatten bewegen lassen, während die Reistschen, die von jenen

³²⁶ (RM 14. März 1671)

³²⁷ (Pol. B. 23. Oktober 1671)

in den Bann getan worden waren, mit ihnen nicht gemeinsame Sache machen wollten und entweder sich während des Auszugs im Vaterland stille gehalten oder unterwegs die Schiffe verlassen hatten, um sich ihren pfälzischen Glaubensgenossen anzuschliessen. Gegen diese Leute, die in den Augen der Obrigkeit den Gipfel der Widerspenstigkeit bestiegen hatten, wendete sich nun der Zorn der Regierung. Der holländische Gesandte Runkel schreibt an die Kommittierten in Amsterdam, der Rat habe beschlossen, alle Verbannten, die heimlich <221> zurückkehren, auf die Galeeren und alle übrigen Taufgesinnten zu lebenslänglicher Gefangenschaft zu verurteilen. Zu den erstern gehört Hans Gerber, zu den letztern gehören die übrigen Gefangenen, die sich um noch sechs vermehrt haben, während die Gesamtzahl der Täufer, die sich noch im Land befinden, sich auf 52 belaufen mag.³²⁸ Dieser Hans Gerber, meldet Runkel weiter, ist von den Galeeren entkommen und die Zahl der Gefangenen ist wieder auf 14 gestiegen.³²⁹ Die Absichten der Regierung finden ihren Ausdruck in dem grossen Mandat vom 24. Mai 1714. Es sollen diejenigen, die sich gegenwärtig in Gefangenschaft befinden, die teils Lehrer, teils solche sind, die „schon ehemals mit bedrohung leib- und lebensstraf und eydlich verwiesen worden, und dennoch wiederkommen, etwelche zur arbeit tugendliche für lebenslang auf die galeeren wol verdientermassen verschickt, andre dann für ewig in hiesiger gefangenschaft eingeschlossen behalten werden.“ Zu gleicher Zeit hat der Rat in Ausführung dieses Mandats beschlossen, es sollen von den 1710 und 1711 verwiesenen und wiedergekehrten Täufern wegen ihres Ungehorsams „sechs der meiststrafbaren zur reiss und

³²⁸ (A.A. Nr. 1358, 3. Januar 1712)

³²⁹ (A.A. Nr. 1359, 31. Januar 1712)

arbeit tauglichsten ausserlesen und auf die galeern verschickt werden. Diese sind bis auf ihre abreis zu besserer verwahrung in den Titlinger Turm führen zu lassen“.³³⁰ Wegen Alters- und Leibesbeschaffenheit konnten aber nur vier für die Galeeren tauglich befunden werden, nämlich Hans Lüthi, der Lehrer von Schaufelbühl, 54 Jahre alt, Niklaus Baumgartner von Trub, 40 Jahre alt, Peter Wüthrich von Trub, 50 Jahre alt und Joseph Probst von Trub, 50 Jahre alt. Diese sollen dem Herrn Oberst Hackbrett in Turin übergeben werden, damit er sie auf die sizilianischen Galeeren unterbringe.³³¹

Wie im Jahr 1671, so haben sich auch jetzt wieder die Geistlichen ins Mittel gelegt und sind mit einer Bittschrift vor den Rat gelangt, die ihnen Ehre macht und die wir im Auszug mitteilen:

Die vor vier Jahren den Täufern gewährte grosse Guttat des freien Abzugs mit Leib und Gut hat dem hohen Stand die höchste Ehre bei äussern Potenzen eingetragen, aber auch erwiesen, wie weit der Geist der reformierten Kirche von dem Geist des Antichrists entfernt sei. Es ist sehr zu bedauern, dass die armen, irrenden Leute die ihnen erzeugte Guttat nicht genugsam zu Herzen genommen, sondern wider den obrigkeitlichen Befehl teils aus allzu grosser Liebe für ihr Vaterland und die Kummlichkeiten, so sie darinnen genossen, teils aus Eifer für ihre Lehr wieder in E.Gn. Land gekommen sind. Sie haben deshalb billige Strafe verdient.

<222> Wenn aber David vom Herrn nur das gebeten hat, dass er ihn selbst züchtigen und ihn nicht in die Hände seiner Feinde übergeben wolle, so verwenden

³³⁰ (RM 23. Mai 1714)

³³¹ (RM 24. Mai 1714)

wir uns für die der Strafe Gewidmeten, dass sie nicht Fremden und Verläugnern der Gerechtigkeit Jesu Christi zur Strafe übergeben werden, auf die Galeeren, und also in die höchste Seelengefahr neben der leiblichen Qual und Marter gestürzt werden, sintemal ja bekannt, was auf den Galeeren für grausame Tentationen zum Abfall geübt werden, wie die Bekenner unserer Religion, die erst davon erlöst worden, genugsam zu sagen wissen. Zu schweigen der Gräuel und Lastertaten, die alle Tage vor ihnen, ja oft an ihnen, sonderlich in Italien verübt werden, es wird ihnen dadurch auch jede Möglichkeit zur wahren Christenreue abgeschnitten. Es ist uns nicht sowohl nur um diese Leute, als um euch selbst und eure übrigen Untertanen zu tun. Ihr habt als Statthalter Gottes Gewalt über diese, aber Gott hat hierin Ziel und Schranken gesetzt. Es darf dem Menschen zum Heil seiner Seele die Tür zur bussfertigen Wiederkehr nicht verschlossen werden, wenn man anders Gottes Segen ob einem Land behalten will. Es hat dem allweisen Gott gefallen, diese irrenden Leut unserem hohen Stand und dem Predigtamt im Land seit den Zeiten der Reformation gleichsam als einen Pfahl im Fleisch zur Züchtigung zu geben, den man bisher durch alle Mittel nicht hat ausziehen können. Man hat schon einmal die Galeerenstrafe ungeachtet damaliger Intercession gebraucht, allein Gott hat das Mittel nicht segnen wollen und ist das Übel nur immer ärger geworden, bis letzthin durch erwiesene *Clemenz* der meiste Teil davon aus dem Land geräumt worden. Dieses Verfahren wird weitem Erfolg haben, ohne zu solchen *extremis* zu schreiten, darob reformierte *potenzien* einen solchen Abscheu haben, dass sie nicht nur dergleichen Sklaverei bei ihnen abgeschafft, sondern auch niemals andere Leute zu solcher übergeben haben.

Wohl aber ist bekannt, dass die Feinde der Wahrheit solches als eines der kräftigsten Mittel gebrauchen, die

Bekenner der Wahrheit zum Abfall zu bringen; was würden wir von ihnen hören müssen, wenn wir ihnen selbst solche, die ihrer Widerspenstigkeit ein *principium religionis* vorschützen, zu peinigen übergeben würden?

Was wäre trauriger, als wenn sich diese armen Leut, so sie hingesendet werden sollten, was aber Gott in Gnaden verhüten wolle, zum Abfall verleiten liessen, wie die Histori verlautet, dass mit den Vorigen leider geschehen. Blieben sie aber beständig, so würde eben das eine Materie des Triumphes den Übrigen geben und ein grosses Nachdenken beim Landvolk, von welchem die Täufer ohnehin für fromme Leut angesehen werden, erwecken.

<223> Wiewohl wir uns sonst nicht vermessen, in eure Geschäfte hineinzureden, so haben wir in diesem Stück, das ein so weites Ansehen für das Heil der Seelen und die Ehre unserer Kirche hat, nicht vorbei können zur Entlastung unseres Gewissens.

Und obwohl niemand mehr von diesen sich aus Irrtum und angemasster sonderbarer Heiligkeit trennenden Leuten leidet, als die Diener der Kirchen, so wollen wir doch aus unparteiischer Christenliebe nicht aufhören, für ihr Heil zu sorgen und was demselben nachteilig sein könnte, nach allem Vermögen abzuwenden, wie wir dann in Veränderung und Milderung dieser ihnen angesetzten Galeerenstrafe um der Ehre Gottes und ihrer Seelen Heil, wie auch des guten Namens Jesu Christi willen, dessen wir uns rühmen und nach dem wir genannt werden, bitten. Amen.³³²

Dank und Anerkennung haben die Geistlichen für ihre höchst ehrenwerte und freimütige Äusserung bei ihren gestrengen Oberen nicht geerntet, wohl aber einen hochhoffiziellen Rüffel. Der Konvent erhält die

³³² (D.E.)

Bezeugung des Missfallens, dass über die Erkenntnis und decernierten Strafen gegen die widerspenstigen Täufer einige unter ihnen öffentlich und *in particulari* den Ratschlag der hohen Oberkeit censuriert haben und unbegründet Vielfaltiges darüber geredet, welches denn auch anderes ungutes Gespräch hin und wieder zu Stadt und Land nach sich gezogen habe.³³³

Mehr Gewicht als die bernische Geistlichkeit hatten die Generalstaaten der Niederlande, welche am 22. Juni 1714 ihre Fürsprache für die Gefangenen und die als Galeerensklaven verkauften Taufgesinnten abgehen liessen.³³⁴

Die Regierung war aber bereits in Unterhandlung mit dem König von Sizilien durch Vermittlung des bernischen Obersten Hackbrett in Turin. Nach Abschluss dieser Verhandlungen erliess der geheime Rat einen „Zedel“ an den Grossweibel und Gerichtsschreiber und einen an den Landvogt in Lausanne.

„Sintemal der bericht einlanget, dass Ihr königl. Majestät von Sicilien willig, die 6 auf die galeeren condemnirten wiedertäufer und diebe anzunehmen und solche auf den 4. August nach erteiltem befehl zu Ouchy empfangen zu lassen, als habend Ihre Gn. ihm befehlen wollen, diese 6 personen erforderlichermassen an ketten schmieden und mit einer eskorte von etwa 12 füsiliern unvermerkter dinge bei anbrechendem tag also gewahrsamlich nacher Lausanne abführen zelassen, damit dieselben auf den 2. August dem landvogt alldorten übergeben werden könnind, zu welchem end denen führern beiliegendes passpatent und das schreiben an hr. landvogt zuzustellen und übrighens <224> denselben alle ernstliche einscherpfung und instruction

³³³ (RM 19. Juli 1714)

³³⁴ (A.A. 1780)

zu erteilen sein wird, dass diese bestimmte galeeriens gewahrsamlich und ohne gefahr ausreissens zu Lausanne dem hr.landvogt bestimmten tags eingeliefert werdind, wie sie solchem nach sowohl zur ankettung als sonstwie alle nötigen anstalten zetun wüssen werdind.“³³⁵

„Lausanne. Weilen vermöge abschriftlich beiliegenden berichtschreibens von unserem burger dem Obersten Hackbrett aus Turin ihr königl. Majestät von Sicilien erbietig die von unserem höchsten gwalt auf die galeeren *condemnierte* 6 personen als 5 widerteuffer und ein berühmter dieb dahin annehmen zelassen, so dass dieselben auf den 4. nechstkommenden August zu Ouchy nach erteiltem königl. befehl empfangen werden sollen, also habend wir die anstalt erteilt, dass dieselben dir gewahrsamlich zugeführt werden sollen, und dir demnach zu befehlen gutfunden, bei ihrer ankunft sie wohl und genugsam verwahrt zu enthalten und en 4. dies zu Ouchy denen königl. sicilischen befehlshaberen zu sicherer abfuhr übergeben zelassen, dessen dann ein *recepissé* zu beziehen und uns allhar zesenden, massen solchem nach zu vollstreckung dieser hochobrigkeitlichen intention aller notdurft zu verfügen wüssen wirst.“³³⁶

Für den Transport wurde folgender Pass ausgestellt: „Wir Schultheiss und Rat der Stadt Bern tun kund hiemit, dass wir vorweiseren diss, als expresse hiez u bestellten, gwalt und befelch erteilt, 5 widerspenstige widerteuffer und einen berühmten dieben nach Lausanne gewahrsamlich und mit aller nötigen versicherung abführen und den zweiten nechstkommenden Augusts dortigem unserem amtmann übergeben zelassen, solchem nach allen unseren

³³⁵ (G.M. 26. Juli 1714)

³³⁶ (G.M. 26. Juli 1714)

amtleuten und dero befehlshabern hiedurch ernstlich befehlende, zu sicherer und ungehinderter durchfuhr dieser 6 personen denen fñhrern alle erforderliche hilfe und dazu dienliche anstalt zetun, als dessen wir uns genzlich versicherend.“

Am 26. Juli wurde von Freiburg ein Pass verlangt, der am 30. Juli einlangte. Am gleichen Tag hat der Rat Veranstaltung getroffen, dass die Verurteilten „dermalen einst in der stille abgefñhrt und niemandem der tag der abreis kund getan, auch niemand zu ihnen gelassen werde.“³³⁷

Der Transport ist vor sich gegangen, aber die rettende Liebe der Brüder hat die Gefangenen begleitet und beraten, was für sie zu tun sei. Bendicht Brechbühl in Weiler (sonst in Mannheim) schreibt an A. Jakobs Fries in Amsterdam:

„Es ist vor einigen tagen ein bruder aus dem Schweizerland gekommen und hat mir erzählt vom gegenwärtigen zustand der schweizer <225> brüder. Es ist und bleibt mit der obrigkeit noch immer bei ihrem beschluss. Sie haben ihren profosen aufs neue vollmacht gegeben, die unsrigen in versicherung zu nehmen. Es sind bei der letzten ausführung ungefähr 14 personen gefänglich weggeführt worden, deren namen ich so gut ich kann euch bekannt machen will. Erstlich Casper Amman von Rüegsau, Benedikt Murer, ist mit mir auch gefangen gewesen und mit mir los geworden zu Nimwegen; gegenwärtig ist er ohne seine hausfrau Babi Steiner gefangen. Sie haben ihm alles geraubt, was sie nur finden konnten. Ein Bruder U.R. von Signau, Oswald Otzenberger von Höchstetten, Christian Wagsel (?) {Wagenseil?} aus dem Eggiwil. Item dass Hans Lüthi weggeführt ist, sein Tochtermann. Item Elsbeth Zürcher von Lauperswil, Barbara Joost von Langnau

³³⁷ (RM)

und 3 von der Ammischen Seite. Sie sind in eine Stadt fern zu Savoyen gelegen, den Namen derselben weiss ich nicht, da sollen sie ein Jahr sein in der Arbeit, da ist einer von ihnen gestorben auf dem weg, mit namen Nicolaus Baumgartner. Nach verfluss eines Jahres sollen sie wieder los werden. Etliche sagen, dass sie mit geld loswerden sollen“.³³⁸

Dabei ist nun freilich ein Missverständnis unterlaufen, da entweder der Bruder aus dem Schweizerland oder Brechbühl die Gefangenen und die Deportierten durcheinander gebracht hat, denn die erwähnten 14 Personen, teilweise Weiber, sind nicht nach Turin geführt worden.

Eine fernere Nachricht gibt Hans Jakob Schnebeli in Mannheim an Abraham Jakobs Fries und Konsorten in Amsterdam. Über die Weggeführten hat er Nachricht aus Briefen von Turin, dass sie dort den Winter über bleiben werden. Sie befinden sich in einem Gewölbe bei 90 Übeltätern und Taugenichtsen, die um ihrer Gottlosigkeit an einen gewissen Mann namens Hackbrett zu Turin verkauft sind. Sie werden täglich ins Freie gelassen zu schwerer Arbeit. Ich fürchte, schreibt Schnebeli, dass sie aufs Frühjahr auf die Galeeren aufs Meer gesandt werden. Es ist eine Bittschrift an den Herzog von Savoyen von gemeldeten Leuten eingegeben worden, worauf die Antwort erfolgte, dass der Herzog zur Freilassung schon geneigt wäre, dass diese aber einzig bei den Herren von Bern stehe.³³⁹

Nun sind von Bern aus Schritte zur Befreiung der Deportierten getan worden. MGnHH. haben entdeckt, „wer zu gunsten der uff die Sicilianischen Galée verurteilten teuffer an h.Oberst Hackbreth und auch an die teuffer selbst geschrieben.“ Der Rat muss deshalb

³³⁸ (A.A. Nr. 1371, 26. November 1714)

³³⁹ (A.A. Nr. 1371, 1. Dezember 1714)

mit Bedauern erfahren, „dass das übel der widertäuferei nicht nur auf dem land, sondern auch in der stadt eingerissen, dermassen <226> dass MGnHH. nit nur an denen, sonder auch an disem ort werdend remedieren müssen.“ Es wird nun Gabriel von Wattenwyl vor den Rat beschickt, und Auskunft von ihm verlangt, ob er die betreffenden Briefe „aus eigener besorgung“ geschrieben, oder wer ihm hiezu geraten habe.³⁴⁰

So wie Beat Fischer sich bei der Auswanderung nach dem Elsass und Wagner bei der Auswanderung nach Holland, so hat sich hier ein Gabriel von Wattenwyl der Täufer angenommen, ein Beweis, dass seit der Zeit Zurkindens im Kreis der bernischen Aristokratie sich eine von der Regierung selbständige Auffassung bewahrt hat.

In Turin werden die Gefangenen durch die Niederländer finanziell unterstützt. Goossen Goijen in Krefeld schreibt an Paulus van Voorst, er habe die Gelder für die Gefangenen erhalten und nach Turin gesandt. Er hofft, sie werden zur Erleichterung der Gefangenen hinreichen, weil ihr Gefangenenwärter zugleich auch die Kantine führt.³⁴¹

Gabriel von Wattenwyl war mit seinen Bestrebungen zu Gunsten der gefangenen Täufer nicht allein. Wir finden auch Korrespondenzen in dieser Sache von einem Daniel Knopf in Bern und die aufopferungsvolle Tätigkeit eines Herrn Treytorrens aus Neuenburg, so dass der Rat doch für gut fand, allmählich einzulenken. Er beantwortet endlich am 27. März 1715 das Intercessions-Schreiben der Generalstaaten vom vorigen Jahr und verantwortet sich für seine Beschlüsse. Falls sich aber jemand nach Turin begeben wolle, um sich für die Befreiung der dorthin ausgelieferten Gefangenen zu

³⁴⁰ (RM 18. Dezember 1714)

³⁴¹ (A.A. Nr. 1372, 29. Januar 1715)

bemühen, so sei Bern bereit, briefliche Fürsprache mitzugeben unter der Bedingung, dass die Befreiten nicht nach der Schweiz zurückkehren.

Von diesen Galeerensträflingen besitzt das Amsterdamer Archiv der Taufgesinnten³⁴² einen Originalbrief, dem ich die Interpunktion beifüge.

Balermen den 16. 9ber 1715

„In Gott viel gelibte freint.

Es ist gewiss ungefehr vor 2 dagen ein kaufman auss Balermen mit einem Capitan ..., der mit einem schiff hieher gekomen, zu uns gefangene auff die galle gekomen und uns gesagt, sie hätten wegen unserer briff und befehl, uns hie loss zu machen, haben aber noch nichts schaffen können. So haben wir ihnen gesagt, das man hie und zu Torin bei dem könig nichts richten kan, sondern allein zu Bern bei der obrigkeit. So haben sie gesagt, ich solte es schreiben nacher Amsterdam. So habe ich es denen lieben freinden wollen ein wenig bekant machen, weillen wir, da wir noch zu Torin gewesen, erfahren von einem <227> gewissen herrn, das ein schreiben von Holland denen HH.Staaten nachher Bern komen sei, die vor unser loslassung angehalten, worauf es zu Bern im Schweitzerland von denen rat und burger, die uns auf die galle geurteilt haben, abgangen und beschlossen worden, die auf die galle verurteilten teuffer wyter loszulassen, insofern die herren Staaten ein bürgen geben, dass diese teuffer nach der loslassung nicht weiter in ihr land und gebüth gehen, welches wir gehoffet, sie werden es tun können, weilen wir schon der obrigkeit zu Bern versprechen wollen, wan sie uns los lassen, nicht wyter in ihr gebüth zu gehen. Es sey dan freyheyt vor uns, wie vor andere, zu basiren. Desswegen glauben wir, wan jetz noch einmal

³⁴² (A.A. Nr. 1377)

von denen heren Staatten bittenderweis an die herren zu Bern geschrieben werde, das es mit der hilff Gottes nicht ohne segen abgehen sollte. Doch alles was sie die liebe lehrt das tun sie, die lieb freind in Amsterdam. Wir sein schuldig, Gott und ihnen zu danken, welches wir in unserer schwachheit wollen tun. Ich habe schon einmal an sie geschrieben, weiss aber nicht, ob sie es bekommen haben, worinnen ich gemelt, dass wegen vieler drübsal und beschwerliche reis schon einer hier gestorben ist und einer vor dem jahr zu Torin und sein nur noch unsere drei bei leben, von denen die liebe freinde alle sehr hertzlich gegrüsst werden, die sich in liebe unser annemen oder in liebe nach uns fragen. Bitten auch, wan es ihnen gefelt an uns zu schreiben. Ferner sein wir noch so gesinnet, auszuharren bei der lehre Jesu Christi. Gott verleih uns kraft, leben und segen. Seid Gott und seiner liebes vorsorg alle befohlen und wan wir einander in diser zeyt nicht solten sehen oder mündlich sprechen, so mache uns der liebe Gott auf beiden seiten geschickt zu seinem ewigen königreich, allwo wir einander können in freuden sehen. Dieses habe ich aus liebe geschrieben. Ich hoffe, ihr werdet es nicht übel auffnemen... bleibe sein dienstwilliger Christian Liebe, Peter Witrich {Wüthrich}, Joseb Brobst.“

Die Adresse auf der Aussenseite des zusammengelegten Briefes lautet: Es wirt der herr gebetten disen brieff zu bestellen an denjenigen guten freind in dessen namen er wegen uns gefangne nacher Lutorm (?) und biss nachher Balermen geschrieben, der kan ihn öffnen, er sei wo er will, in Amsterdam oder sonsten.

Nach diesem und Brechbühls Brief wäre Niklaus Baumgartner in Turin und Hans Lüthi auf den Galeeren gestorben. Christian Liebe war bei der Verurteilung der andern nicht genannt, weil er später auf die Galeeren nachgesandt worden ist.

<228> Christian Liebi³⁴³ ist aus der Pfalz in „MGnHH. Pottmässigkeit“ gekommen und war geständig, dass er hiesige Brüder besuchen, Lehrer trösten und bei Gelegenheit „eint und andere“ taufen wollte. Er hat bekannt, dass ihm die obrigkeitlichen Verbote nicht unbekannt gewesen sind. Er soll nun mit nicht minderer Strafe angesehen werden als die einheimischen Lehrer und soll deshalb „andern frömbden Lehrern zum schrücken mit und neben den hier enthaltenen auf die galeeren erkannten Lehrern gleichmässig dahin geschickt werden“.³⁴⁴

Der Unbekannte, der in Palermo mit den Täufern verkehrte, hat von da aus nach Amsterdam über die Schweizer berichtet, die er besucht und mit Geld versehen hat und erwartet nähere Aufträge für fernere Unterstützung.³⁴⁵

Die Mutter des Christian Liebe hat aus der Pfalz an die Obrigkeit in Bern ein Gesuch eingereicht um Freilassung ihres Sohnes, der sich auf den Galeeren befinde. Sie hatte geneigte Antwort erhalten. Wenn sie nach Bern kommen würde, so werde man ihr Empfehlungsbriefe an den König von Sizilien mitgeben. Auf den Rat anderer hat sie mit Ausführung dieser Angelegenheit den N. Samuel de Treytorrens in Neuenburg betraut. Dieser wurde anfänglich freundlich vom Rat empfangen; nachher aber, als er diese Angelegenheit benützte, um auch für die beiden andern bernischen Täufer, die auf den Galeeren waren, Freilassung zu erwirken, hat er den Rat dermassen dadurch erzürnt, dass er in Gefangenschaft geworfen und der Ketzerei verdächtigt wurde. Erst nach etlichen Tagen wurde er, gegen Bezahlung schwerer Unkosten

³⁴³ (RM: „Liebegg“)

³⁴⁴ (RM 6. Juni 1714)

³⁴⁵ (A.A. Nr. 1381)

freigelassen, jedoch unter lebenslänglicher Verbannung aus Bern. Er hat aber trotzdem Aussicht, dass ihm die Empfehlungsschreiben für alle drei Gefangenen von Bern aus nachgesandt werden und hofft, der König von Sizilien werde keine allzu grosse Loskaufsumme verlangen. Die Gefangenen in Bern, die er besucht hat, etwa 40, sind guten Mutes. Dies schreibt S. Treytorrens selbst an Goss. Goyen in Amsterdam. In einer Nachschrift vom 7. Dezember berichtet er, dass er die genannten Briefe wirklich empfangen hat.³⁴⁶

Der Obrigkeit von Bern dankt Treytorrens für ihre Dazwischenkunft beim König von Sizilien zu Gunsten des Christian Liebe aus der Pfalz, der auf die Galeeren verurteilt ist und macht dem Rat Vorstellungen, er möchte bei Einwirkung von Liebes Freilassung zugleich auch um Freilassung von zwei taufgesinnten Schweizern bitten, die früher zur Galeerenstrafe verurteilt worden sind.³⁴⁷

<229> Am 5. Oktober 1715 teilt derselbe von Bern aus an Goss. Goyen die Nachricht mit von der Lossprechung der Schweizer Täufer von den Galeeren unter dem Vorbehalt, dass sie bernisches Gebiet nicht wieder betreten. Er gibt den Rat, die gleichen Bemühungen nun auch zu Gunsten der 40 andern Gefangenen ins Werk zu setzen, die unter demselben Vorbehalt befreit werden würden. Sollte hiefür Geld nötig sein, so habe ein gewisser englischer Erzbischof hiefür bereits eine grosse Summe zur Verfügung gestellt.³⁴⁸

Die de Treytorrens von Cudrefin am Neuenburgersee waren angesehene Waadtländer; einer dieses Namens war damals Landschreiber in Yverdon. Der

³⁴⁶ (A.A. Nr. 1378, 20. November 1715)

³⁴⁷ (A.A. Nr. 1375)

³⁴⁸ (A.A. Nr. 1376)

„phanatische oder täuferische Nicolas Samuel de Treytorrens von Cudrefin“ war den Bernern überflüssig. Er wurde allerdings³⁴⁹ in „chorgerichtliche“ Gefangenschaft gesetzt, weil er „irrige meinung und lehrpunkte führe, auch ein schandliches tractätli gemacht haben soll.“ Er soll seines Tuns halber examiniert werden. Er soll „als ein ohnleidenlicher gast neben abtrag seiner cösten, so er sie vermag, von jr.Gn.Stadt und Landen bannisiert werden“. ³⁵⁰ Für seine humane Tätigkeit zu Gunsten der Galeerenskalven hatten demnach die Ratsherren nicht viel Sinn.

Der Befehl zur Befreiung der Gefangenen geht an Herrn Oberst Hackbrett, dermalen in Lausanne.

„Übereingekommenen intercessionalien von ihero hochmögenden den herren Generalstaaten der Vereinigten Niederlanden und insonderen demütigen anhalten der vor einem jahr auf die königl. sicilianische galée verschickten täuferen anverwandten, dass uns belieben möchte, mit gemelter täuferen seithero ausgestandener straf uns zu ersettigen, und selben der galée zu befreien, habend wir aus hochachtung obgemeldter intercessionalien obgedachten galeriens und ihren anverwandten gnädig willfahrt, und in hoffnung, selbe sich inskünftig an ausgestandener galeere-straf stossen und unser land nit mehr betreten werdind, dero lediglassung so weit an uns ist, gern gestatten wollen. Weilen nun selbe durch deine vermittlung dahin haben übergeben werden können, als wollend wir dir auch dissimalen befohlen haben, aller derjenigen liberation, so noch würllichen im leben, nunmehrö auch bei ihero königl. Majestät und gutfindenden orten bey hof zu sollicitieren, und alles nötige zu dero loslassung vorzukehren. Und dient dir demnach zum bericht, dass

³⁴⁹ (RM 2. November 1715)

³⁵⁰ (RM 9. November 1715)

sowohl die Menonitische Gemeinde in Holland als hiesige Banque sich offeriert, alle cösten und benötigte gelder, so für dero loslassung etwan geforderet werden möchten, darzeschiessen und gut zemachen. Wornach nun du dich zerichten und zetun wüssen wirst. Gott mit dir.³⁵¹

<230> Die Gelder, welche die mennonitische Gemeinde in Holland für die Befreiung der Galeerensklaven zur Verfügung stellte, waren wohl die 400 Gulden, welche am 29. Januar 1716 Cornelis Beets in Amsterdam vom Kassier der Kommittierten daselbst zu diesem Zweck erhalten hatte,³⁵² und was die Bank in Bern zur Verfügung hatte, mag der erwähnte Kredit des englischen Erzbischofs gewesen sein.

Nun gibt Daniel Knopf in Bern an Peter Apostool in Amsterdam Nachricht von den Anstrengungen Treytorrens in Bern, bietet seine Dienste an und schlägt Mittel und Wege vor, um den Gefangenen auf den Galeeren Geld zu schicken. Die Obrigkeit sei geneigt, auch die übrigen Gefangenen frei zu lassen unter dem Gelübde, das Land zu meiden. Diesem Schreiben sind zwei Beilagen zugefügt: ein Schreiben der Täuferkammer in Bern vom 1. November 1715 an den Obersten Hackbrett mit dem Auftrag, dass er im Namen der bernischen Obrigkeit an den König das Gesuch um Freilassung der Gefangenen stellen solle, und ein Schreiben von Schultheiss und Rat von Bern an ebendenselben vom 3. Dezember 1715 mit demselben Auftrag.³⁵³

Am 10. Januar 1716 schreibt Lafranqui, Staatsrat des Königs von Sizilien, an den Obersten Hackbrett in Bern: Die fünf schweizerischen Galeerensklaven sind zur

³⁵¹ (RM 3. Dezember 1715)

³⁵² (Huizinga p.119)

³⁵³ (A.A. Nr. 1379, 14. Dezember 1715)

Stunde freigelassen und werden kostenfrei bis an die Grenzen von Savoyen gebracht, ohne dass der König auf irgendwelche Vergütung dafür Anspruch macht, so wie er sie auch auf Ansuchen von Bern seinerzeit auf seine Galeeren aufgenommen hatte.³⁵⁴

Wie die Befreiung vor sich ging, lesen wir in einem Brief des Gossen Goyen aus Krefeld an Paulus van Voorst vom 11. Juni 1716.

„Wir können ihnen die angenehme nachricht melden, dass die auf die galeeren verurteilten brüder nun Gott sei dank frei sind und dass jeder nach dem seinigen heimgekehrt ist. Wir haben heute einen brief von freund Treytorrens aus Neuenburg erhalten vom 25. Mai, der folgendes mitteilt:

Es wird uns bekannt sein, dass er ende vorletzten jahres auf gefahr seiner eigenen freiheit und des verlustes seines vaterlandes ein empfehlungsschreiben der herren von Bern an den König von Sizilien erhalten hat. Nachdem er dasselbe in Turin abgegeben hatte, bekam er einige wochen lang keine antwort. Nach vielem anhalten hat es Gott so gefügt, dass der könig ihm gnädigst sagen liess: er bewillige es nicht nur, er wolle sie sogar mit der ersten gelegenheit nach Nizza und auf seine kosten bis zur schweizergrenze bringen <231> lassen. Dieser befehl werde mit der ersten post abgesandt, so dass unser freund Treytorrens nicht nötig hätte, die gefährliche reise nach Sizilien zu machen. Er begab sich also nach Nizza, um sie dort zu erwarten, sie mit kleidern und was sie sonst nötig haben würden, zu versorgen und nach der Schweiz zu geleiten. In Nizza angekommen, ging jedoch ein monat nach dem andern hin, da er nichts von ihnen hörte. Auch fuhr zur winterszeit kein schiff, da die matrosen sagten, es sei so

³⁵⁴ (A.A. Nr. 1382)

ungestüm und es kämen so viel schiffbrüche vor in diesem winter, wie sie es noch nie erlebt hätten. So war unser freund in sorge, es möchte entweder des königs befehl sie nicht erreicht haben, oder sie möchten verunglückt sein. Nachdem er aber ungefähr 4 monate gewartet hatte, sind sie anfang Mai dort angekommen in ihrem zustand der sklaverei und wurden mit andern sklaven ins gefängnis gelegt. So wollte sie der kommandant nach Turin senden. Unser freund hat ihn gebeten, er möchte ihm die armen vom könig frei gesprochenen gefangenen überlassen, er wolle sie auf seine kosten nach Turin und nach der Schweiz bringen mit dem versprechen, sie in Turin bei dem Obersten Hackbrett anzumelden und weiter dessen befehl zu folgen. Nun liess unser freund ihnen die eisen von den füssen abnehmen, liess sie mit dem nötigen versorgen und machte sich mit ihnen auf den weg nach Turin. Nachdem sie ungefähr einen tag gegangen waren, bekamen sie kranke füsse. Dem einen schwollen sie an. Sie konnten nicht mehr gehen, sondern mussten meist reiten oder fahren; er fürchtete, der eine möchte unterwegs krank werden. Mit Gottes hilfe hat er die reise überstanden. Die zwei andern konnten die reise besser machen als dieser eine. In Turin angekommen, war der Oberst Hackbrett freundlich mit ihnen, wünschte ihnen glück zur reise und sagte, es habe unser freund gut getan, die reisekosten auf sich zu nehmen, weil sie so die reise langsam machen konnten, was sonst nicht möglich gewesen wäre, ohne gefahr, krank zu werden. Von Turin sind sie durch Savoyen und Genf nach Neuenburg gekommen. Nachdem sie dort einige tage ausgeruht und dann acht stunden auf dem wasser gefahren sind, haben sie weinend von einander abschied genommen. Die schweizer brüder sind in das gebiet des bischofs von Pruntrut gegangen, wo sich einige freunde aufhalten und eine kleine gemeinde bilden. Der freund Treytorrens hat ihnen noch etwas geld mitgegeben, sie

ihrer gemeinde anbefohlen und ernstlich gewarnt, nicht mehr ohne erlaubnis Bernergebiet zu betreten. Christian Liebi ist allein nach der Pfalz verreist. Der freund Treytorrens ist nach Neuenburg zurückgekehrt, um dort bis zur Frankfurter-Herbstmesse zu bleiben, und dann wiederum nach Schwarzenau oder hieher zu kommen.

<232> Die befreiten gefangenen haben gruss und dank befohlen für die ihnen bewiesene liebe und wohlthat mit der bitte, Gott möge es vergelten.

Damit vernehmen wir die längst erwartete und erwünschte erlösung der gefangenen brüder aus ihrer leiblichen sklaverei, die manche mehr fürchten als den tod. Wie wir der gefangenen gedenken müssen als mitgefangene, weinend mit den weinenden, so lasst uns nun auch fröhlich sein mit den fröhlichen und Gott danken für seine güte, dass er die mittel zur befreiung gegeben hat. Wenn zuweilen keine hoffnung scheint und die not am grössten ist, kann Gott helfen als der getreue helfer in der not. Teilet das den freunden und brüdern mit, die dazu mitgeholfen haben. Wir grüssen euch miteinander und befehlen euch der gnade des Allmächtigen und verbleiben euer freund und diener.

Goosen Gorgen.“

Auf der Versammlung der Kommittierten in Amsterdam vom 6. Oktober 1717 wurde mitgeteilt, dass aufs neue vier Personen von der Regierung von Bern auf die Galeeren verurteilt und vierzig andere gefangen gesetzt worden seien. Es wurde die Hilfe der Generalstaaten zu ihrer Befreiung in Anspruch genommen, worauf diese sofort nach Bern schrieben mit dem guten Erfolg, dass alle Verurteilten in volle Freiheit gesetzt wurden. Frühere Bemühungen zu diesem Zweck, die auf der

Versammlung vom 10. Oktober 1715 besprochen worden waren, waren fruchtlos gewesen.³⁵⁵

Von diesen nachträglich auf die Galeeren Verurteilten und, wie es scheint, begnadigten Täufern ist im Ratsmanual vom 26. September 1714 nur ein Christen Trachsel erwähnt, „weilen er sich in dem casu derjenigen befindet, so bereits underm 23. May letzthin dahin verfellet worden.“

In einem alten Täuferlied ist wohl von denen die Rede, die nach Venedig gebracht worden sind:

„Sy haben sechs brüder genommen, geschmit ins eisen hinein, aufs meer tun sy die schicken, Gott will ihr seelen hauptmann sin. Wan sy euch schon tun führen bis an der welt ein end, Gott well widerumb bringen auf den platz den er euch erwelt.“

³⁵⁵ (Huizinga p.119)

14 Im Fürstbistum Basel

<233> Die altevangelische Gemeinde der Taufgesinnten hat sich auf dem Gebiet der Schweiz ausser im Emmental im jetzigen bernischen Jura erhalten, der bis zur französischen Revolution zum Fürstbistum Basel gehörte. Zahlreiche Pächter und Grundbesitzer, fast ausschliesslich emmentaler Herkunft, haben sich, aus der Heimat vertrieben, auf den Bergen des Jura niedergelassen. Ihre Nachkommen bilden blühende Brüdergemeinden. Diese vertriebenen Altberner sind auf den steinigten, meist wasserarmen Höhen des Jura die Pioniere der Landwirtschaft. Sie haben sich begnügt mit einem Weidgemach und haben das Weideland angebaut. Sie haben Viehstand erworben und waren bald im Stande, dem Grundbesitzer, der ihnen die Weidhütte eingeräumt hatte, viel mehr Zins für das Land zu bezahlen, als es jemals früher Nutzen gebracht hatte. Das konnte der Emmentaler, der in grösster Anspruchslosigkeit im Kampf mit dem harten Boden der Heimat aufgewachsen war. Bald sind sie gesuchte Leute geworden; der wirtschaftliche Nutzen, den sie brachten, überwog die konfessionellen Bedenken, die sie überall verfolgten. So konnte sich die altevangelische Gemeinde in den Bergen des Jura ziemlich ungestört erhalten und entfalten.

Diese ungestörtere, freiere Entwicklung hat es mit sich gebracht, dass die Täufer im Jura eine Art Vorortstellung unter den Brüdern einnahmen. Sie bedienten als Lehrer bis in unser Jahrhundert die Gemeinde im Emmental, und alle wichtigeren Angelegenheiten auch der Emmentaler wurden auf der Zusammenkunft der Brüder auf dem Sonnenberg bei Dachselden {Tavannes} geordnet. Die freie Entwicklung erzeugte auch einen froheren, freieren Geist, mehr Selbständigkeit, weniger Abhängigkeit von

den methodistischen Einflüssen des modernen Pietismus.

Die Täufer des Jura stehen gemeinsam mit den reformierten eingewanderten Emmentalern an der Spitze der Landwirtschaft und Viehzucht, weil die hochentwickelte Industrie dieser Täler die Bevölkerung französischer Zunge, die hiezu besser veranlagt ist, vorwiegend beschäftigt. Aus den industriellen Dörfern französischer Sprache steigen wir durch die Waldzone auf die Berge und wandern über ihren breiten Rücken. Auf dem Sonnenberg beispielsweise sind zwei Stunden weit die zerstreuten Häuser nur von Täufern bewohnt. Alles macht den Eindruck heiteren Wohlstandes, gesunden, friedlichen Familienlebens, <234>ehrbarer Häuslichkeit und anspruchslosen Fleisses und einer Sittenstrenge, die sich nicht aufdringlich, nicht kopfhängerisch und nicht süsslich gebärdet, sondern durch und durch recht kerngesund.

Hier und dort versammelt sich die sonntägliche Gemeinde in einem der Häuser, wo in dem ungewöhnlich grossen Oberzimmer die alte Hausorgel steht. Andere Gemeinden haben eine weit ins Land blickende Kapelle. Das Erdgeschoss derjenigen in Moron enthält die deutsche Schule für das Münstersche Kleintal. Da, wo die Täufer ihre Kinder nicht in ihre eigenen Schulen schicken können, halten sie sich eine Hauslehrerin. Sie haben ihre Schulen selbst unterhalten, bisher ohne Staatshilfe, wohl aber unter staatlicher Aufsicht. Grundsätzlich wird dort die französische Sprache nicht gelehrt. Auf diese Weise ist die deutsche Sprache durchaus selbständig geblieben und es hat sich dieser Teil der Bevölkerung in keiner Weise mit der französischen vermischt. Auch ist kein Einheimischer ihrer Gemeinschaft beigetreten. Die Täufer haben mit der Sprache ihre Sitten treu behalten. Sie sorgen für ihre bedrängten Brüder und halten strenge Zucht und Disziplin unter sich; so ist es wohl erklärlich, dass der

unbedingte gute ruf, den sie in der ganzen Bevölkerung genossen, ein wohl begründeter ist.

Nach Mannhards Jahrbuch von 1888 schliessen sich die Brüder im Jura in folgende Gemeinden zusammen: 2. die Gemeinde im Kleintal, 2. die Gemeinde Sonnenberg, 3. die Gemeinde Cortébert-Matten, 4. die amische Gemeinde La Ferrière und 5. die Gemeinde Chaux-d'Abel. Nach dieser Statistik gehört im Berner Jura eine Bevölkerung von 722 Seelen der Gemeinde der Taufgesinnten an. Anschliessend an den bernischen Jura gibt es eine Gemeinde in Basel mit 43 getauften Gliedern und eine amische Gemeinde in Binningen bei Basel mit ungefähr 280 Seelen. Die Namen ihrer Prediger Wüthrich, Neuenschwander, Graber, Widmer weisen ins Emmental.

Einige Gemeinden sind durch Auswanderung wieder eingegangen: die Gemeinden Münsterberg, Monto, Chaluet, die Wannengemeinde bei Péry und die Tscharnergemeinde.

Die mündliche Tradition erzählt uns, dass die emmetalischen Täufer zuerst im solothurnischen Bucheggberg Unterkunft gesucht haben. Das war im 16. Jahrhundert. Als sie dort nicht mehr sicher waren, haben sie sich nach dem Jura gezogen. Sie kamen nach Péry, nördlich von Biel, und siedelten sich in den Bergweiden des Monto an. Von da zogen sich die Einwanderer auf den Graitery und den Münsterberg. Von Péry aus, dem Eingangstor des Jura, zogen andere westwärts, bildeten eine zeitlang die Wannen- und die Tscharnergemeinde und vielleicht 100 Jahre später die in Chaux-d'Abel und in <235> den Neuenburgerbergen. Zu den ersten Einwanderern, die vom Bucheggberg her kamen, zählt die Überlieferung die Familien Gerber vom Stadel zu Langnau, die Nussbaum vom Bucheggberg und die Tanner, und das soll zwischen 1540 und 1570 geschehen sein.

Doch waren die ersten Täufer im Jura keine Berner. Zuerst erfahren wir von einer Einwanderung vom Norden her. Die Gesandten des Bischofs von Basel eröffnen dem Rate von Solothurn, das mit dem Fürstbischof verbündet war, am 26. April 1535 folgendes:

Der Bischof von Strassburg habe einige Wiedertäufer vertrieben, die sich in die Wälder geflüchtet haben. Dem Bischof gelang es, einige von ihnen zu ergreifen zu lassen. Sie haben bekannt, es seien ihrer viertausend. Ihr Anschlag gehe dahin, sich einer Stadt zu bemächtigen, wo sie ebenso verfahren würden wie zu Münster. Bei hundert der ihrigen seien nach Colmar gekommen, haben da als angebliche Tagelöhner arbeit gefunden und mit einigen Bürgern eine Verschwörung angezettelt, die Stadt einzunehmen. Als dann der Bischof von Strassburg die Bürger von Colmar gewarnt habe, haben diese einige gefangen genommen und, wie man glaube, hingerichtet, worauf auch das Regiment zu Ensishem über den Handel, der die Unterdrückung und das Verderben aller Obrigkeit nach sich ziehen würde, gesessen sei.³⁵⁶ Da nun die genannten Leute sich in diese Lande in das Gebirg hineinziehen und da Anhänger zu gewinnen suchen, so sei es höchst notwendig, dagegen Vorsorge zu treffen. Wenn sie aber an einem Ort verfolgt werden, fliehen sie in die andere Herrschaft. Daher begehren die bischöflichen Gesandten mit denen von Solothurn einen Vertrag zu schliessen, nach dem jeder Teil die Täufer auf das Gebiet des andern verfolgen könne, den Rechten beider unnachteilig. Der Rat von Solothurn willigt in diesen

³⁵⁶ (In Ensishem wurden in diesen Jahren nach Sebastian Frank 600 Täufer hingerichtet.)

Vorschlag ein, doch nur mit Bezug auf die Wiedertäufer und nur auf die Dauer von zwei Jahren.³⁵⁷

Drei Jahre später wurde zwischen Bern und dem Bischof von Basel zu Münster in „Grandfelden“ ein Tag gehalten. Die Münstertaler waren nämlich Untertanen des Fürstbischofs von Basel und zugleich seit 1486 mit Bern verburgrechtet. Unter dem Schutz dieses Burgrechtes ist durch Wytttenbach und Farel im Münster- und St.Immortal die Reformation eingeführt worden. Es handelte sich darum, zu verabreden, was beide Teile zur „abtilgung dieser unchristlichen verdammten secte“ angemessen erachten.³⁵⁸

Bern lässt hierauf dem Bischof sagen:

Sein Bote werde ihm berichtet haben, was zu Münster in Grandfelden wegen der Wieder- <236> täufer verhandelt und verabschiedet worden sei. Man bedaure, dass die Angehörigen des Bischofs daselbst, die sich der Religion und Reformation derer von Bern berühren, so ärgerlichen Lebens und Wesens erfunden werden. Das komme aber von der Fahrlässigkeit der Amtleute her, die, weil sie selbst ärgerlich leben, andere nicht bestrafen dürfen. Man bittet darum den Bischof, andere Amtsleute zu verordnen, die derselben Religion günstig seien. Dabei hat es nicht die Meinung, dass man dem Bischof der dem Probst und Kapitel in Betreff äusserlicher, Leib und Gut beschlagender Dinge etwas benehmen wolle.

Die beiden Boten haben verabredet, denen zu Münster, welche die Reformation angenommen haben, „Artikel“ vorzuschreiben. Wenn dem Bischof dies gefällig sei, so sei Bern erbötig, solches in Gemässheit der Mandate, die Bern zur Ausreutung der täuferischen Secte erlassen

³⁵⁷ (Strickler, Eidg.Absch. 26. April 1535)

³⁵⁸ (Bisch. I, 247, 10. September 1538)

hat, vorzunehmen. Denn dazu halten sich die von Bern verpflichtet infolge des Burgrechts der Münstertaler und weil diese ihre Religion und Reformation angenommen haben. Bern glaubt daher, man soll durch beiderseitige Botschaften diese Leute besuchen und ihnen die erwähnte Meinung mitteilen. Dazu bittet Bern den Bischof um Ansetzung eines Tages.³⁵⁹

Der Bischof tut das und setzt den 2. Oktober in Münster an, damit am Tag darauf verhandelt werden könne.³⁶⁰

Über die Verhandlungen haben die Boten Bericht erstattet. Des Bischofs Untertanen im Münstertal haben sich entschlossen, der Reformation derer von Bern zu geloben und stellen nun das Verlangen, dass sie nur Amtleute ihrer Religion haben wollen.³⁶¹

Daraufhin erklärt der Bischof, dass er seine geistlichen und weltlichen Rechte wahren werde. Auch er sei gewillt, das Übel auszurotten und christliche Zucht zu pflanzen, dagegen müsse er verlangen, dass man ihn mit den Seinigen in Geboten und Verboten selbst handeln lasse.³⁶²

Der Rat von Bern antwortet den Gesandten des Bischofs: was die von Bern getan, sei lediglich im Interesse guter Nachbarschaft zur Abstellung der täuferischen Sekte geschehen; an einen Eingriff in die Rechte des Fürsten sei nicht gedacht worden.³⁶³

Am 4. Juni 1540 schreibt Bern an den Bischof, es müsse diesem wohlbekannt sein, was bisher „und insunders

³⁵⁹ (Strickler, 13. September 1538)

³⁶⁰ (Bisch. Münstertal I,253; Pruntrut, 19. September 1538)

³⁶¹ (14. Oktober 1538, Bern an den Bischof von Basel, Miss. W.)

³⁶² (5. November 1538, Bisch. Münstertal I)

³⁶³ (8. November 1538)

jüngst“, durch die Gesandten beider Teile im Münstertal wegen der Religion und wegen der Täufer beschlossen worden sei. Dem aber wolle nicht stattgetan werden. Bern ersucht nun infolge des Burgrechts den Bischof, er <237> solle dem Probst und den andern Amtleuten befehlen, die Übertreter zu bestrafen. Bern wolle auch auf den 13. des Monats das Burgrecht mit den Münstertalern erneuern. Das solle des Bischofs Herrlichkeit keinen Abbruch tun; man wolle mit ihm in guter Nachbarschaft legen.³⁶⁴

Mit dem in Aussicht genommenen Tag erklärt sich der Bischof einverstanden und verspricht, seine Gesandtschaft hinzuschicken und daran zu sein, „dass christenlich wesen erhalten und Gotts ehr gemehret werde.“³⁶⁵

Die den bernischen Gesandten mitgegebene Instruktion geht dahin, dass sie das Burgrecht mit den Münstertalern erneuern sollen. Als Punkt 4 soll besonders darauf gehalten werden, dass die Wiedertäufer gestraft und diese Sekte abgestellt werde. Nach Punkt 8 ist dagegen von des Bischofs Boten zu verlangen, dass der Probst zu Münster zur Vermeidung von Ärgernis seine Metze entferne.³⁶⁶

Sowie die Münstertaler, Untertanen des Bischofs, mit Bern verburgrechtet sind, so sind andererseits Probst und Kapitel daselbst mit Solothurn verburgrechtet. Deswegen erhalten die Gesandten von Solothurn von ihrem Stand die Instruktion, dafür zu sorgen, dass nicht unter dem Schein der Religion Freiheiten, Herkommen und Rechte des Stiftes angetastet werden.³⁶⁷

³⁶⁴ (Bisch. Münstertal)

³⁶⁵ (7. Juni, Bisch.)

³⁶⁶ (Instruktionenbuch C, 11. Juni)

³⁶⁷ (Strickler)

Ohne Reibung konnte es ja nicht abgehen, wenn der katholische Fürstbischof reformierte Untertanen hatte, die mit dem reformierten Bern verburgrechtet waren. Bern hatte auf Grund dieses Burgrechtes die Reformation in des Bischofs Gebiet mit allen Mitteln gefördert und da Bern diese Reformation durch Unterdrückung der Täufer schützen zu müssen glaubte, so hat sich der Bischof begreiflicherweise nicht übereilt, diese Verfolgung und Unterdrückung vorzunehmen. Vorläufig gab man sich gegenseitig Schuld an diesem „unwesen“. Der Bischof verbündete sich mit Solothurn, das Bern gegenüber ebenfalls eine gewisse Laxheit gegen die Täufer zur Schau trug. Solche Tendenzen kennt auch Bullinger, welcher schreibt, dass die Täufer heimlich auch von solchen gestärkt wurden, „die gern gesehen hätten den untergang des evangelii und aufgang des bapstums und hoffend, dazu wurde wohl gegenwärtige zwytracht dienen.“

Mag solche Opposition der Bischöfe gegen Bern den Täufern einigermassen zustatten gekommen sein, einer milden toleranten Gesinnung der Bischöfe hatten sie die Schonung nicht zu verdanken. Der Fürstbischof Jakob Christof verordnet an Probst und Kapitel zu Münster, dass das „ungeseuber der im heyiligen Römischen Reich hochverdambten <238> secte der widertheufferey im Seehof“ entfernt werde. Anstatt der „gewichenen widertöuffer“ seien andere zu burgern und hintsässen angenommen worden. Es soll deshalb niemand mehr ohne des Bischofs Vorwissen dort aufgenommen werden.³⁶⁸

Dann arbeitet auch Solothurn im gleichen Sinne mit dem Bischof. Schultheiss und Rat dieser Stadt schreiben an den Fürstbischof Wilhelm, es seien „neben

³⁶⁸ (P.A. 11. Juni 1596)

denjenigen widertöufferischen personen und an baptisten, so in unsern landen wohnen und befunden werden, ouch etliche in E.F. Gn. gebiet zesin avisiert worden, als da sind Heini Stäli, wohnt im Wehrprellen, German Stälis frouw uff Montfallen und Jacob N. und sin frouw uff Mieschegg. Die haben wir uss guoter und pundtgnossischer trüw und wohlmeinung nambhafft machen wöllen, uff das E.F.Gn. mit Ihnen auch procedieren könne, uns darmit Gottes obhalt und der Reinsten Gebärerin trüwen fürpitt wohl bevelchendt“.³⁶⁹

Der Bischof Wilhelm gab Auftrag, die Genannten gefänglich anzunehmen, doch der Vogt von Delsberg berichtet, Heini Stäli sei im Seehof wohnhaft gewesen, habe aber den Gottesdienst besucht. Die übrigen seien ihm unbekannt.³⁷⁰

Grössere Dimensionen scheint die Einwanderung von Bern her erst im Anfang des 18. Jahrhunderts angenommen zu haben, zu der Zeit, da in Bern die gänzliche Vertreibung versucht worden ist.

Sigismond Rosselet, inspecteur ecclesiastique, sagt in einem Bericht über die kirchlichen Verhältnisse des Münstertales, dass im Grandval „les anabaptistes se trouvent en foule dans ce pays, que se veulent peu a peu habituer dans le village même sans vouloir laisser baptiser leurs enfants dans l’église, de quoi les habitants se scandalisent“.³⁷¹

Am 5. Februar 1731 hat der Bischof von Basel Johann Konrad eine Ausweisung der „Anabaptisten und Pietisten“ verfügt mit Fristerteilung eines Jahres (Bisch.). Als die Täuferkammer von dieser Massregel vernahm, wünschte sie von MGnHH. den Räten eine

³⁶⁹ (P.A. 20. Mai 1622)

³⁷⁰ (P.A. 30. Mai und 1. Juni 1622)

³⁷¹ (Bisch. 3. Juli 1720)

Weisung an die Amtleute, damit der Übertritt der Täufer auf bernisches Gebiet verhindert werde.³⁷²

Dieses Schreiben wurde von Schultheiss und Rat an die obern aargauischen, emmentalischen und oberländischen Amtleute, sowie an die von Yfferten (Yverdon), Romainmôtier und Neuws {Nyon} am 18. Juni erlassen. Die Täuferkammer wiederholt ihr Begehren am 4. Februar 1733. Da die aus dem Bischof-Baselbiet vertriebenen Täufer auch im Elsass wegen des Krieges nicht sicher seien, so werden sie sich wieder ins Land einschleichen.³⁷³

Der entsprechende Erlass an die Amtleute von Trachselwald, Sumis- 239> wald, Signau, Brandis, Oberhofen, Thun und Büren ist vom 4. Dezember 1733 datiert.³⁷⁴ Wirklich wurden ein Chr. Schrödler und Frau aus Eggiwyl als aus dem bischöflichen Gebiet vertrieben von den Täuferjägern aufgegriffen.

Diese Vertreibung der Täufer durch den Fürstbischof Johann Konrad war nicht so schlimm gemeint, da die Täufer vor- wie nachher im Jura vorhanden waren. Auch waren dabei keine religiösen Interessen, keinerlei dogmatische Fragen im Spiel, auch keine politischen Reibungen zwischen dem Bischof, als dem katholischen Landesherrn, und den Bernern als den protestantischen Bundesgenossen von Erguel. Die Sache gehört vielmehr in das Gebiet der Sozialpolitik und ist lediglich eine Interessenfrage. Die Vertreibung der Täufer wird durch die jurassischen Gemeinden verlangt, in denen die nicht besitzende Klasse der Landarbeiter und Kleinbauern die Mehrheit hat. Diese lehnen sich gegen die allerdings ganz beträchtliche fremde Einwanderung auf, die den einheimischen Landarbeiter und Pächter in der

³⁷² (T.K. 15. Juni 1731)

³⁷³ (M.T.)

³⁷⁴ (T.K.)

Konkurrenz geschlagen hat und ihm Arbeit und Verdienst wegnimmt. Gegen diese Demonstrationen der Arbeiter durch das Organ der Gemeinden legen die Grundbesitzer ihre Gegenminen am Hof des Fürstbischofs. Sie bedürfen der bernischen Pächter. Diese sind für sie und damit für das ganze Land ein grosser Nutzen und können als Landwirte durch die einheimischen Petenten nicht ersetzt werden. Der Fürstbischof soll in diesem wirtschaftlichen Kampf das entscheidende Wort sprechen. Weil er weder die eine, noch die andere Partei, weder die Gemeinden, noch die Grossgrundbesitzer vor den Kopf stossen kann, so bleiben ihm zwei Wege übrig. Einmal: die Sache wird durch lange Untersuchungen verschleppt und sodann: der Bischof befiehlt Ausweisung, dringt aber nicht übermässig darauf, dass derselben Folge geleistet werde. Beide Wege sind mit Erfolg betreten worden und damit sind die Täufer im Land geblieben, bis der Bischof selbst aus dem Land vertrieben wurde durch den Sturmwind der französischen Revolution.

Zu solchen amtlichen Untersuchungen gehören eine Anzahl Berichte aus dem Erguel vom 15. Dezember 1716.³⁷⁵ Damals befinden sich in Corgémont 6 Familien mit 17 Personen, die das ganze Jahr durch da sind. Andere bleiben nur im Sommer und gehen im Winter ins Solothurnische. Klagen sind keine über sie laut geworden; auch nicht über Bekehrungsversuche. Nur verteuern sie ein wenig das Futter.

In Courtelary lautet der Bericht ähnlich.

In Péry und La Heutte sind 3 Familien mit 12 Personen. Sie sind niemandem im Weg, nur schaden ihre vielen Ziegen den Wäldern.

³⁷⁵ (P.A.)

<240> Sonceboz hat 4, St.Immer 9 Familien, die als gut gesittete, sehr arbeitsame Leute bekannt sind.³⁷⁶

Nun verlangt die versammelte Gemeinde Corgémont Vertreibung der Täufer aus folgenden Gründen: 1. Sie besuchen keinen Gottesdienst. 2. Sie müssen jeweilen persönlich aufgefordert werden, ihre Kinder zur Kirche zur Taufe zu bringen. 3. u. ff. Sie kaufen das Heu auf, so dass den Einwohnern keines oder nur sehr teures übrig bleibt; sie kultivieren das Land, so dass die Gemeindeweide dadurch beeinträchtigt wird und sie brauchen zu viel Holz, zum Schaden der Wälder.³⁷⁷

Nun werden die Gemeinden des Erguel aufgefordert, Verzeichnisse der Täufer anzufertigen und einzureichen; dann wiederholen sich die Klagen gegen dieselben, von Seite der Gemeinden Sonvillier, Renan und Les Montagnes.³⁷⁸ Nachdem die durch die Untersuchungen eingeschläferte Bewegung wieder in Gang gekommen war, erfolgt die Gegenaktion der Grundbesitzer. Durch eine Vertreibung der fremden Pächter, so schreiben sie, würden sie schwer geschädigt. Sie wären dann zur Verpachtung ihrer Ländereien an die Einheimischen gebunden. Aber die Vermöglichen unter ihnen übernehmen keine Pacht und die Unvermöglichen bieten keine finanzielle Garantie. Dazu erfordern die steinigen Ländereien Arbeit - *„du travail, auquel le naturel des erguellistes n'incline pas, et est hors de comparaison avec celui des allemands et surtout des anabaptistes laborieux, qui tiennent pour maximes certaines de devoir vivre du travail de leurs mains.“* Auch verstünden es die Einwohner nicht, aus der Milch solchen Nutzen zu ziehen, würden also als Pächter ihr Auskommen gar nicht finden. Weit entfernt, dass die

³⁷⁶ (P.A.)

³⁷⁷ (P.A. 10. Mai 1723)

³⁷⁸ (P.A. 13. Mai 1726)

Eingewanderten dem Land Schaden bringen, tragen sie vielmehr Geld ins Land.³⁷⁹

Gleich darauf, am 25. März 1729, richten die fünf Gemeinden des Bezirks St.Immer, nämlich St.Immer, Sonvillier, Villeret, Renan und Les Montagnes, ein Bittgesuch an den Fürstbischof, er möchte ihr Gebiet von Anabaptisten und Pietisten räumen lassen. Die Gründe, auf welche sie ihr Gesuch stützen, sind folgende:

Die Täufer bezahlten sehr hohe Pachtzinse, wie sie die Untertanen nicht bezahlen können. Diese müssen deshalb den Fremden weichen und auswärts Arbeit suchen. Zudem werden die Lebensmittel um so teurer, je stärker das Land bevölkert wird.

Diese Fremden treiben wenig Ackerbau. Dadurch werden die Kornzehnten Ihrer Hoheit geschmälert. Dieser Umstand wird mit dem Anwachsen der fremden Bevölkerung immer fühlbarer werden. <241>

Die Fremden nehmen als Pächter den Untertanen die Wohnungen weg. Sie lassen den Einheimischen kein Futter für ihr Vieh übrig und da sie ihr Vieh von auswärts herbringen und es möglicherweise angesteckt ist, schaden sie dem Handel.

Sie geben den Untertanen Ihrer Hoheit schlechtes Beispiel in religiöser Hinsicht, da sie durchaus keinen Gottesdienst besuchen. Auch heiligen sie Sonn- und Festtage nicht.

Sie halten nächtliche geheime Versammlungen bald hier bald dort. Sollten unter ihnen schlechte Menschen sein, so wäre dadurch zu Diebstahl oder andern gefährlichen Handlungen Veranlassung gegeben.

Je mehr sie zunehmen, desto mehr leiden die Wälder, weil sie für ihre Käsebereitung eine Menge Holz brauchen.

³⁷⁹ (P.A. 15. März 1729)

Übrigens sind es Hergelaufene, aus ihrem Vaterland wegen Halsstarrigkeit Vertriebene, die in Religion und Politik mit den übrigen Untertanen des bernischen Staates nicht auskommen.

Sie würden für Ihre Hoheit im Fall der Not die Waffen nicht ergreifen, haben auch keinen Eid der Treue geleistet, müssten also in gefährlichen Zeiten als staatsgefährliche Menschen angesehen werden.

Deshalb wird gebeten, ihnen das Land zu verbieten, in Erneuerung der früheren Verordnung vom 10. März 1693.³⁸⁰

Johann Konrad erlässt am 30. November 1730 die Verordnung, dass die Anabaptisten und Pietisten mit Ablauf ihres Pachtjahres das Land verlassen sollen. Die Supplikanten hätten übrigens auf Grund der frühern landesfürstlichen Befehle die Fremden gar nicht hereinlassen sollen.

Jetzt, nachdem der Bischof den Gemeinden des Erguel nachgegeben, rührt es sich auch im Münstertal. Eine Bittschrift der Gemeinden Roche, Perrefitte und Montagne de Moutier verlangt Vertreibung der Täufer, die einen grossen Teil der Güter im Land innehaben, während die Landeskinder obdach- und arbeitslos sind. Die Kläger berufen sich auf einen Vertrag von Aarberg vom Jahr 1711, nach welchem eine einzige Religionsübung oberhalb und eine einzige unterhalb Les Roches, hier die reformierte, dort die katholische, geduldet werden soll. Auch hier wird geklagt, dass die Täufer sonntags arbeiten und dass die Wälder abgeholzt werden.³⁸¹

Diese Tendenz wird durch ein Schreiben der Bundesgenossen des Bischofs Johann Konrad, Schultheiss und

³⁸⁰ (P.A.)

³⁸¹ (P.A. 6. März 1731)

Rat der Stadt Solothurn unterstützt. Es befinden sich Täufer in der solothurnischen Herrschaft Falkenstein, an der Grenze der Botmässigkeit Ihrer fürstlichen Gnaden. Sie versammeln sich im Münstertal „auf dem Brächbiel“, bei der alten Hütten, Monteau, Schiltsberg“ und an andern orten im Bischofgebiet.³⁸²

<242>Der Bischof antwortet, dass er schon auf Ansuchen von Erguel die Austreibung angeordnet habe; er habe bisher die Leute geduldet, weil sie ihre Sekte nicht unter seinen Untertanen ausgebreitet haben.³⁸³

Dann wenden sich die Beamten von Delsberg an den Bischof. Zwei Parteien, so erklären sie, sind im lande; die Besitzlosen verlangen die Vertreibung der Täufer; die Gutsbesitzer erklären, sie würden durch ihre Vertreibung arg geschädigt werden. Von Alters her behaupten letztere, das Recht zu geniessen, ihre Pächter nach eigenem Gutfinden auszuwählen. die Herren von Bern, die alljährlich ihre Kirchen visitieren, sind der Ansicht, es sollten hier die Täufer geduldet werden. Es sind ihrer 43 Familien im Bezirk. Dass sie Versammlungen halten, wie die Solothurner berichten, ist ganz richtig, aber diese Versammlungen haben nie zu Klagen Anlass gegeben. Sollte aber mit der Vertreibung wirklich Ernst gemacht werden, so müsste den Pächtern bis Alauf ihrer Pachtzeit Frist gegeben werden, denn die Besitzer verlangen Zeit, sich nach andern Pächtern umzutun. Auch müssen die Pächter, „die beinahe alle weber sind“, zuerst die Vorräte an Garn verarbeiten können, die ihnen zu diesem Zweck übergeben worden sind. Vor September oder Oktober könnte an eine Vertreibung nicht gedacht werden.³⁸⁴

³⁸² (P.A. 28. März 1731)

³⁸³ (P.A. 23. April 1731)

³⁸⁴ (P.A. 26. April 1731)

Dass beinahe alle Weber sind, bestätigt sich in den Namensverzeichnissen, die in den Gemeinden aufgenommen worden sind. Ein religiöses „Weberlied“ befindet sich als Manuskript im Besitz der Täufer im Emmental. Dass beinahe alle des Webens kundig waren, bestätigt Chr. Gerber in Bellelay³⁸⁵, der weiter erzählt, dass die Sendboten aus dem Jura, welche „die Gemeinden im Emmental, in der Pfalz, ja sogar bis Böhmen und Mähren hin mit Gottes Wort und Sakramenten bedient haben, als wandernde Webergesellen oder mit Tuchmustern reisten.“ Dies sind alles Dinge, die wir genau so bei den vorreformatorischen sogenannten Waldensern finden.

Dass das Austreibungsedikt nicht oder nur sehr mangelhaft zur Ausführung kam, beweist der Umstand, dass am 29. Januar 1732 die Gemeinde Tramelan entweder Ausweisung der Fremden verlangt oder ihre Besteuerung zu Gemeindezwecken, da sie an den Unterhalt der Wege nichts leisten, kein Holz zu den Brunnenleitungen liefern, wohl aber die Lebensmittel verteuern. Johann Konrad verfügt eine Steuer von 7 ½ Batzen jährlich an die Gemeinde und ebensoviel an den Bischof.³⁸⁶

Dass die Täufer trotz des Ausweisungsdekretes wirklich nicht fort sind, beweist die Bittschrift der Gemeinden Roche, Perrefitte und <243> La Montagne de Moutier vom 6. Juni 1732. Wie die übrigen Bittschriften, beschuldigt auch diese die Täufer, dass sie die Landeskinder ums Brot bringen. Letzten Dienstag seien fünf Familien aus den genannten Ortschaften wegen Subsistenzlosigkeit ausgewandert und viele andere machen sich dazu bereit. Die Täufer sollen ausgewiesen

³⁸⁵ (Mennon. Bl. 1892, Nr.12)

³⁸⁶ (P.A.)

werden „*pour faire place et soulager les fidels sujets*“³⁸⁷.

Nun wird von den Behörden von Delsberg und Moutier-Grandval darüber Bericht verlangt.³⁸⁸

George Moschard, Bandelier de la Prevoté in Münster, stellt dem Bischof lebhaft vor, welche Torheit die Vertreibung der Täufer wäre. Sie bringen Geld ins Land, sie bearbeiten land, das ohne sie keinen Ertrag brächte; sie leben äusserst bescheiden, besuchen keine Wirtshäuser, geben niemand zu Klagen Anlass, bezahlen als Pacht das Doppelte, was Hiesige zu bezahlen imstande wären und die Grundbesitzer können sich das Recht nicht nehmen lassen, ihre Arbeiter nach ihrer Wahl anzustellen.³⁸⁹

Dann kommen die Delsberger wieder und sagen: Die Täufer sind da „*au profit des riches et à la ruine totale des pauvres*.“

Diese letzteren finden keinen Zoll Erde mehr zu pachten. Und dazu sind diese Täufer „*une secte scandaleuse*.“ Zu den üblichen Vorwürfen kommt hier noch der, dass sie ihre Toten selbst beerdigen, im Garten oder im Wald. Könnten denn da nicht vielleicht Mordtaten geschehen und verheimlicht werden? Auch kann man ja nicht wissen, was in ihren heimlichen Versammlungen vor sich geht.³⁹⁰

Es folgen sich noch ein wiederholtes Verlangen sämtlicher Gemeinden des Münstertales nach Vertreibung der Täufer³⁹¹, aus der Gemeinde Court eine Vorstellung zu ihren Gunsten (20. Januar), eine Bittschrift von Moutier-Grandval um Vertreibung (26.

³⁸⁷ (P.A.)

³⁸⁸ (P.A. 10. Juni 1732)

³⁸⁹ (P.A. 19. Juni 1732)

³⁹⁰ (P.A. 27. Juni 1732)

³⁹¹ (P.A. 15. Januar 1733)

Januar) und eine ebensolche von 19 Gemeinden der Probstei Münster (27. Januar). Kein Wunder, dass endlich dem Bischof die Sache unbequem wird und er am selben Tag noch das folgende Edikt ergehen lässt:

„Johann Conrad von Gottes gnaden - demnach unss glaubwürdig beygebracht, auch von gesamten unseren untertanen des Münstertal untertänigst mehrmalen vorgestellt worden, welcher gestalten sich in gedachter unser Probstei hin und wieder viele *sectarii* und widertäufer niedergelassen, denen römischen reichs-satzungen gemäss sowohl in unseren als benachbahrten landen keines weiss geduldet werden mögen, wir auch auss höchst erheblichen ursachen bereits hiebevorn unsere landtsfürstlichen verordnungen dahin gnädigst erteilt, dass dergleichen leuten in unserem fürstentum und landen kein statt noch aufenthalt <244> verwilligt werde. Nunmehr aber auss der leidigen erfahrung weiter uns fürkommen, dass dergleichen heilsamen landesfürstlichen vorsehungen ungeachtet sich ermelte sectarii nur mit mehrerem anwachsen und zahl der orten einfinden; als befehlen und verordnen wir von landtsfürstl. gwalt und obrigkeit wegen allen unsern landvögten ober- und unterbeamten jeden ohrts samt und sonders, alle dergleichen leute oder frembde (welche sich zu andern als im Röm.Reich tolerierten religion bekennen, und einigen sect zugetan, so under dem nahmen alss widertäufer oder anderer secten bekant und unter denen im Röm. Reich tolerierten dreyen christl. religionen nicht begriffen) sofort *a die publicationis* binnen einer zeit von drey monaten unter unaussbleiblichen willkürlichen straff und hochverschärfften andung mit dem underscheidt jedoch ausser unseren landten und provinzen ausszubieten und wegzuschaffen, dass denen jenigen, welche etwa in guter *admotiation* sich eingelassen, der termin auf ein jahr (um damit sich die guts-herren mittelshin anderwärts zu versehen zeit haben mögen) anberaumet:

anderen aber von ermelten sectariis, so in verpfacht, oder *admodiationem* nicht stehen, oberwehnte zeit von 3 monaten zur emigration ein vor allemal profigieret bleibe, deme sich jedermänniglich, so diese unsere verordnung betrifft, sich nachzuachten. In Zukunft aber die fleissige fürsorg zu nehmen, damit sich dergleichen leute und sectarii im land nicht einnisten noch niederlassen mögen: auch und zu dem ende dieses unseres edict im Münstertal durchaus ohnverzüglich zu publicieren. Geben unter unserer eigenen handfertigung und vorgetruckten secret jnsigel auf unserem residenc Schloss Pruntrut den 27. Januar 1733.“

Die Gemeinde Court, aus der bereits eine Fürsprache für die Täufer gekommen war, wünscht nun Fristverlängerung bei der Ausweisung. Der Vogt zu Delsberg und der Statthalter zu Münster sollen darüber ihr Gutachten abgeben.³⁹² Diese Gutachten lauten für die Täufer ganz besonders günstig. Die Gemeinde Court, in welcher 20 Täuferfamilien leben, erkläre sich durchaus gegen die Ausweisung und spende den Fremdlingen alles Lob.³⁹³

So kommt es, dass die Gemeinde Sonvillier ausdrücklich erklärt, die bischöfliche Verfügung vom 30. November 1730, wonach die Täufer binnen Jahresfrist ausgewiesen wurden, sei nicht ausgeführt worden. Vielmehr seien neue hinzugekommen. Mit Wiederholung der Gründe wird um die Ausführung dieser Verordnung gebeten.³⁹⁴ Das ist der Anlass, den Kreislauf mit einer Untersuchung der Sachlage von neuem zu beginnen.³⁹⁵ Diese <245> führt auf den

³⁹² (P.A. 29. Oktober 1733)

³⁹³ (P.A. 25. und 30. Januar 1734)

³⁹⁴ (P.A. 20. Januar 1738)

³⁹⁵ (P.A. 4. Februar 1738)

Ausweg, die Gemeinden durch eine Steuer zu befriedigen, die sie von den „Fremden“ erheben dürfen.³⁹⁶

Der soziale Kampf, der trotzdem weitergeführt wird, wird in einer Vorstellung an den Fürstbischof vom 17. Januar 1750 trefflich geschildert, die mit andern angesehenen Bürgern die (reformierten) Pfarrer von St.Immer und Péry unterzeichnet haben. Die Bewegung zur Vertreibung der Anabaptisten, so sagen sie, war vor zwanzig Jahren von solchen ausgegangen, die durch Liederlichkeit und Prozesssucht herunter gekommen waren und auf die durch Vertreibung der Täufer frei gewordenen Pächterstellen hofften. Es wurde darauf von Seite der Grundbesitzer mit Erfolg an Fürstbischof Johann Konrad eine Gegenvorstellung eingereicht, aber die Unruhen und Bittschriften hörten nicht auf, bis Ihre Hoheit im Interesse des Friedens endlich nachgab. Diese Massregel hat aber die Bittsteller nichts genützt. sind einige Täufer weggegangen, so sind andere fremde Pächter an ihre Stelle gekommen und dzwar auch wieder vorzugsweise Täufer. Jetzt soll die gleiche Bewegung wieder in Szene gesetzt werden und es ist vorauszusehen, dass die Unvermöglichen wieder, wie immer in solchen Fällen, die Mehrheit haben werden. Dem wollen die Petenten durch eine Gegenvorstellung vorbauen. Die Täufer sind dem Land ein grosser Nutzen. „Sowohl durch ihre beständige arbeitsamkeit, in der landarbeit oder in ihrem handwerk, namentlich als weber, durch ihre einfache lebensweise, durch gänzliche enthaltung von luxus, wirtshausleben und prozessieren sind sie imstande, viel höhere pachtzinse zu bezahlen als andere.“ Soll man nun den Besitzer zwingen, als Pächter Leute anzustellen, die ihr eigenes Vermögen durchgebracht haben? Kann man voraussetzen, diese

³⁹⁶ (P.A. 17. März 1739)

würden zu fremdem Eigentum besser Sorge tragen als zu eigenen? Das führte dazu, dass die Besitzenden ihr Land an Fremde verkaufen müssten. Unter denen, die gegen die fremden Pächter protestieren, sind solche, die selbst Pächter sind und ihr geerntetes Futter an die Fremden, auch an Täufer verkaufen und damit solche selbst herbeiziehen. Die Behauptung, die Einheimischen würden mehr Korn pflanzen als die fremden Pächter, wodurch die Zehnten des Bischofs vermehrt würden, ist Sophistik. Denn es hat sich seit den grossen Holzschlägen am Chasseral, mit denen man Ackerland gewinnen wollte, auf den gegenüberliegenden Bergen eine solche Kälte bemerkbar gemacht, dass sich fast jedes Jahr Fröste einstellen, die oft nur den Samen übrig lassen. Trotzdem haben sich nachweislich die Zehnten seit der Anwesenheit der täuferischen Pächter vermehrt.³⁹⁷

Wirklich hören wir nun nichts mehr von jener eigentümlichen Sozialpolitik der Gemeinden.

<246> Einmal noch bringen die Juristen die rechtliche Stellung der Täufer zum Staat zur Sprache. Ein wesentliches Hilfsmittel ihrer Propaganda, sagen sie, sei ihre gemeinsame Hilfskasse, mit der sie durch besondere Beamte ihre Mitglieder unterstützen. Diese Kasse sei reich geworden durch ein bei ihnen bestehendes „droit d'aubaine“, d.h. durch die Vorschrift, dass das Vermögen der kinderlos absterbenden Glieder ihrer Gemeinde dieser Kasse zufalle. Der Bericht-erstatte sieht darin eine Beeinträchtigung der fürstlichen Rechte. Nach Landesgesetz gehören solche hinterlassene Vermögen den nächsten Anverwandten, und wenn solche nicht vorhanden sind, dem Fiskus.

Es ist ja klar, dass die Täufer solches Gut in ihrer Gemeinschaft zu behalten und es der Staatskasse zu

³⁹⁷ (P.A.)

entziehen suchten. Aber es ist auch gar wohl möglich, dass diesem Brauch ein altererbtes Gemeindegesetz zu Grunde lag. Auf der Zusammenkunft der „böhmischen Brüder“ in den Reichenauer Bergen im 15. Jahrhundert wurde der Grundsatz aufgestellt, dass jeder sein Testament nach „Gottes Gesetz“ machen soll.³⁹⁸

Die Pruntruter Juristen beklagen sich ferner über die eigene Gerichtsbarkeit, die die Täufer unter sich üben. Dadurch ist es möglich, dass Delikte, für welche die übrigen Untertanen ihre gesetzliche Strafe verbüssen, der staatlichen Gerichtsbehörde verheimlicht und entzogen werden. Man kann nicht wissen, ob die Täufer nicht ganz gefährliche Subjekte, die aus irgendwelchen Ursachen ihre Vaterland meiden müssen, bei sich aufnehmen und dem weltlichen Richter entziehen. Wir haben auf diese Weise einen ‘Staat im Staat’, ein Verhältnis, das unter Umständen schlimme Folgen haben kann.³⁹⁹

Der Fürstbischof antwortet darauf⁴⁰⁰, es seien die berührten Fragen äusserst delikate, die mit der grössten Klugheit und Vorsicht behandelt sein wollen. Denn es sind noch nie irgendwelche positive Klagen gegen diese Leute eingegangen und es liegt durchaus kein Beweis vor, dass ihre Einrichtungen dem Fürsten Schaden zufügen. „Es liegt vielmehr im Interesse einer gesunden politik, dass die Zahl dieser Untertanen im Staat sich so viel als möglich vermehre und dass die Einwanderung so erfahrener und fleissiger Landwirte, wie es die Wiedertäufer sind, begünstigt werde.“ Immerhin, fügt der Fürstbischof bei, kann eine umsichtige und geheime Untersuchung stattfinden über die Zahl der

³⁹⁸ (v. Zezschwitz in Herzogs Real-Encyclopädie, Artikel ‘böhmische Brüder’)

³⁹⁹ (P.A. 24. September 1767)

⁴⁰⁰ (P.A. 27. September 1767)

eingewanderten Täufer, über allfällige Übelstände dieser Einwanderung und über die Mittel, solchen vorzubeugen.

Hier ist der Fürstbischof offen und klar für die Täufer eingestanden. Und auch in Bern war mittlerweile die Zeit gekommen, da eine andere <247> Denkweise Oberhand gewonnen hatte. Die Kinder verschiedener von Langnau gebürtiger, im Bistum angesessener Täufer werden als Angehörige in den dortigen Heimatrolle eingeschrieben und es werden ihnen Heimatscheine verabfolgt.⁴⁰¹

Der Fleiss, die Mässigkeit und eine gute Führung der Gemeinden des Jura gründete Wohlstand und vermehrte das Volk, so dass es bald auf den Jurabergen zu eng war. Amerika war von Mitte des 18. Jahrhunderts an beständig das Abflussgebiet für den Überschuss der Bevölkerung; aber die Pächter des Jura drangen auch nach Frankreich hinein. Aus Korrespondenzen der Jahre 1783 und 1784 entnehmen wir, dass sich vier Familien aus dem Jura in Limoges in Frankreich niedergelassen hatten. Damals korrespondierten die Ältesten im Jura mit Lorenz Friedenreich in Neuwied, welcher ihre Sprechstation nach Danzig, Holland und Preussen war, über die Frage, wo für überschüssige Kräfte Raum zu finden sei. Er hatte sich nach Amsterdam gewandt, ob nicht in Ostfriesland, „wo viele von den Amischen wohnen“, Gelegenheit zur Ansiedlung vorhanden sei. Dieselbe Anfrage richtet er an die Brüder in Altona bei Hamburg betreffend die Niederlassung in Holstein.⁴⁰²

Am zahlreichsten war die Auswanderung aus dem Jura nach Nordamerika. Die jetzt Lebenden wissen es noch, dass in dem Hungerjahr 1819, dann 1833 und im Anfang der Fünfzigerjahre die Zahl derer, die dorthin

⁴⁰¹ (RM 6. April 1791)

⁴⁰² (P.B.)

auswanderten, grösser gewesen sei als die Zahl der Zurückbleibenden. Zahlreiche Bündel von Briefen geben Zeugnis von dem Band, das die Ausgewanderten mit der alten Heimat verbunden hielt.

Ein klares Bild über den Bestand der Täufergemeinden im Jura geben uns die Namenverzeichnisse des Pruntrut Archivs, die wir in Kürze durchgehen wollen.

In Péry und La Heutte finden sich am 4. August 1724 16 Täuferfamilien mit 50 Personen aus Schlosswil, Sumiswald, Langnau, Biglen, Höchstetten, Lauperswil und Trub. 1730, 24. März, sind in La Heutte noch die 5 Familien Peter Burkhard und Ulrich Burkhalter von Rüderswil, Joseph Probst-Furer von Lauperswil, Heinrich Müller von Münsingen und Michael Giger von Röthenbach, und am 22. Februar 1745 in Péry 15 Familien, nämlich Michael und Johann Giger von Röthenbach, Michael Langenegger von Trub, Johann Burkhalter, Johann Heinrich Turnher, Jacob Marti, Peter Beck, Ulrich Lerch, Johann Gauler von Sumiswald, Michael Bürki von Diessbach, Barbara Hertig, Niklaus Witwe von Lauperswil, Johann Bürki von Biglen, Christian Burkhalter von Langnau, Peter Burkhard, Witwe <248> Krähenbühl von Trachselwald, Ulrich Burkhalter von Rüderswil, Joseph Wenger von Amsoldingen. 1768, 12. Oktober, befinden sich dort die Familien Ulrich Steiner, Peter Hofstetter und Hans Gerber von Langnau, Jsaak Brechbühl von Trub, aus dem solothurnischen Bucheggberg Johann Jscher von Hessikofen und Urs Nussbaum von Lüterkofen, David Kambli von Zürich, Peter Burkhalter, Vater und Sohn von Rüderswil, Hans Imhof von Biglen und Jakob Marti von Sumiswald.

In Pieterlen finden sich 1745, 23. Februar, Peter Liechti von Biglen, Elsbeth Jobs von Vechigen, und Kath. Berger von Lauperswil. Jacob Sprunger und seine Frau Elsb. Schmidli aus dem Amt Tannegg, eine später in

Amerika bekannt gewordene Täuferfamilie, sind hier noch als reformiert bezeichnet. Von diesen ist 1768 nur noch Peter Liehti anwesend.

In Vauffelin und Plagne, gleich nördlich von Pieterlen, ist 1730 verzeichnet Anna Wenger von Diessbach, dann 1745 Jonas Stigler von Schmutzing/Zürich, und 1768 Niklaus Knör von Gossliwil im Bucheggberg.

Von Péry-La Heutte gelangt man talaufwärts nach Sonceboz-Sombeval. Hier sind 1724 Kath. Berger, Andr. Bichsel, El. Lehmann von Langnau, Anna Meier von Röthenbach, Durs Rohr von Bolligen, Hans Wenger von Amsoldingen, Chr. Schenk von Eggiwil; 1745: Chr. Schwarz von Langnau, Bend. Gäumann und Chr. Schnegg von Höchstetten, Rich. Strahm und Johann Engel von Röthenbach, Joh. Liehti von Biglen, Joh. Baumgartner von Lauperswil, Abr. Neuenschwander von Eggiwil, Pet. Luginbühl von Rünkhofen, Pet. Sommer von Sumiswald. Endlich 1768 Chr. Schnegg, Peter Sommers Witwe, El. Röthlisberger, Peter Giger, Kasp. Elbruger (?), Ver. Jordi, David Baumgartner, Peter Liehti, Abr. und Hans Hummel, Mich. und Chr. Steiner, 11 Familien mit 19 Kindern und 6 Dienstboten.

Weiter talaufwärts folgt Corgémont mit der grössten Einwanderung des St.Immertales oder Erguel. 1729 wird verzeichnet: Peter Siegenthaler, Ulrich Neukomet von Eggiwil, Niklaus Lüthi von Lauperswil, Abr. Baumgartner, Abr. Dreier, Ulrich Zolner von Trub, Hans Bürki, --Chr. Jakob, Mich. und Peter Probst, David Schwarz, Andreas Bichsel von Langnau, J. Schönauer von Höchstetten, Ulrich Berger von Signau, Niklaus König von Buchsee, Simon Siegenthaler von Biglen, Barb. Schild und Niklaus Erb von Röthenbach und Jakob Kammer von Zürich. Von diesen sind einzelne seit 20 Jahren ansässig. 1738 finden sich hier die Familien des Jost Baumgartner, Chr. Berger, Barb. Küpfer, Mich. Imhof, Peter Probst, Peter Neuenschwander, David Baumgartner, Chr. Widmer,

El. Gerber, Bendicht <249> Gäumann. Damals waren es 103 eingewanderte Personen, wovon 40 Täufer. 1745 sind anwesend Familien Chr. Wiedmer von Sumiswald, Ulrich Engel von Röthenbach, Jost Baumgartner und Johann Steiner von Langnau, Peter Probst von Lützelflüh, Johann Neukomet von Eggiwil, Chr. Gäumann von Grosshöchstetten, Samuel und Jonas Geiser von Langenthal, Ulrich Berger von Signau, Magd. Berger und El. Dreier von Trub, Simon Siegenthaler von Biglen, David Ingold von Lauperswil. Und 1768: Peter und Ulrich Lehmann, Hans König, Fr. Baumgartner, Jakob und Chr. Rüfenacht, Daniel Neukomet, Hans König, Chr. Gerber, Chr. Tschanz, Hans Röthlisberger, Stephan Züricher, Mich. Imhof, Heinrich und Samuel Geiser, Bendicht Glauser, Chr. Haueter und Chr. Bär, 18 Familien mit 43 Kindern.

Sur la Montagne de Cortébert befinden sich 1730: Jonas Geiser von Langenthal, Johann Sommer von Lützelflüh, Peter Gerber von Steffisburg, Peter Lüthi von Rüderswil, Ulrich Steiner von Langnau, 90 Jahre alt.

In Courtelary-Cormoret sind 1730 Fr. Nägeli von Reigoldswil, 1745 Chr. Winteregg von Oberhofen, Chr. Berger von Signau, Johann Hochstettler von Schwarzenburg und Peter Neuenschwander von Langnau. 1768 Verena Hirschi von Schangnau und Maria Rüfenacht.

In Tramelan sind 1745: Barb. Gerber von Langnau und Nikl. Maurer von Diessbach und 1768: Peter Moser von Rüderswil, Peter Zürcher und Peter Kohler von Sumiswald, Hans Strahm von Röthenbach, Jakob Stauffer von Eggiwil, E. Schlunegger-Kaufmann von Grindelwald und Chr. Stüdler von Frutigen.

In St.Immer 1768: Magd. Aeschlimann von Langnau und Peter Stauffer, Grundbesitzer seit 1759, Chr. und Peter Bärtschi von Eggiwil, Konrad Hasler, Johann Gerber, El. Wittwer.

Im Hintergrund des Tales, Aux Convers 1768: Chr. Stucki von Diessbach, Ver. Winteregg, Hans Schwander, Samuel Berger von Signau, Johann Steiner, Gutsbesitzer, Daniel Neukommet von Eggiwil, El. Liechti, Samuel, Heinrich und Hans Geiser von Langenthal, Chr. Ingold von Lauperswil, Samuel Bauer von Langnau, Johann Steiner, Samuel Schnegg, A.M. Still, Jean Charbon (Kohler) von Sumiswald, Chr. Liechti.

Aus dem Münstertal steht mir aus dieser Zeit kein Personalverzeichnis zur Verfügung, wohl aber hat ein dortiges Mitglied ein solches im Besitz von 1832, über 126 Haushaltungen des Bezirks Münster. Diese bestehen aus 4 Familien Sprunger von Oberwangen <250> (Thurgau), ein Berner von Schafisheim (Aargau), 2 Hertig von Holzikon (Aargau), 7 Nussbaum von Lüterkofen, 1 Alemann von Solothurn, 2 Eberhard von Nünikofen (Solothurn). 2 Schrag von Wynigen, 1 Bösigler von Runsberg, 1 Wahli von Bolligen, 1 Bichsel von Reisiswil, 3 Geiger von Schwarzenegg, 2 Bögli von Ochlenberg, 1 Häni von Leuzigen.

Aus dem bernischen Amtsbezirk Konolfingen: 2 Schnegg, 1 Luginbühl und 1 Studer von Grosshöchstetten, 1 Hofer von Walkringen, 10 Moser, 3 Kläy und 6 Liechti von Biglen, 1 Schlapbach von Oberbach.

Aus dem Oberland: 1 Winteregg von Heiligenschwendi und 6 Amstutz von Sigriswil.

Die übrigen stammen aus dem Emmental; von Trub: 3 Habegger, 2 Zurflüh; von Eggiwil: 8 Bichsel, 2 Steiner, 1 Ramseier, 1 Stauffer; von Langnau: 5 Burkhalter, 2 Röthlisberger, 6 Neuenschwander, 3 Augsburger, 4 Gerber, 1 Schwarz, 1 Badertscher, 9 Lehmann, 1 Bürki, 1 Hofstetter, 1 Berger; von Signau: 1 Steiner; von Rüderswil: 5 Moser, 2 Widmer, 3 Wälti, 6 Baumgartner, 2 Studer, 1 Zürcher, 2 Burkhalter, 1 Hertig, 4 Bögli; von

Sumiswald: 1 Kläy, 2 Sommer, 1 Kohler; von Lützelflüh: 3 Oberli.

Ob in diesen Verzeichnissen die Angabe der Heimatgemeinde in jedem Fall ganz richtig ist, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Die französische Revolution mit dem Untergang des alten Bern und dann der Wiener Kongress haben dem Kanton Bern eine veränderte äussere Gestalt gegeben. Waadtland und Aargau wurden als besondere Kantone von Bern losgetrennt und ein Teil des Bistums Basel als neuer Kantonsteil mit dem alten Bern vereinigt. Zu den Vereinigungs-Unterhandlungen, welche zwischen den bernischen Kommissarien und den Deputierten der ehemaligen Bischof-Baselschen Landschaften stattfanden, erhielten die bernischen Kommissäre eine Instruktion, deren Artikel 9⁴⁰³ lautet:

„Da endlich in den Bischof-Baselschen Landen sich viele Anabaptisten befinden, Nachfolger derjenigen, welche in früheren Zeiten aus hiesigem Kanton vertrieben worden, dort aber durch ruhiges Betragen und langen Zeitverlauf gleichsam ein erworbenes Aufenthaltsrecht besitzen und dem Vernehmen nach über ihr künftiges Schicksal beunruhiget scheinen: so könnet Ihr, falls etwas darüber von den Landesdeputierten angebracht wird, unbedenklich die Zusicherung fernerer Toleranz erteilen, jedoch unter dem Vorbehalt, dass daraus keine Konsequenzen für die in den älteren Teilen des Kantons wohnenden Anabaptisten gezogen werden können.“

B.von Jenner, der die Verhältnisse im Jura im Auftrag der Regierung untersucht hat, macht hiezu die

⁴⁰³ (B.A. Leberbergische Ämter III)

Bemerkung: „Die Wiedertäufer <251> dieses Landes sind die brävsten, rechtlichsten Leute, verdienen Schonung in ihren Irrtümern.“

Artikel 13 der Vereinigungsurkunde vom 3. November 1815 lautet diesen Verhandlungen gemäss also:

„Die gegenwärtig existierenden Wiedertäufer und ihre Nachkommen werden des Schutzes der Gesetze geniessen und ihr Kultus wird geduldet werden unter dem Vorbehalt: dass sie zur Regelmässigkeit der bürgerlichen Ordnung innert einer von der Regierung zu bestimmenden Zeit ihre Ehen und die Geburt ihrer Kinder in die öffentlichen Rödel einschreiben lassen, dass ihr Handgelübde in Rücksicht der gesetzlichen Kraft die Stelle des Eides vertreten und im Fall von Widerhandlung den nämlichen Folgen unterworfen sein soll; und endlich, dass sie zwar, gleich den übrigen Kantonsangehörigen, zum Dienst der Auszügler und der Landwehr verpflichtet sein sollen, hingegen aber sich, nach darüber bestehenden Landesverordnungen, ersetzen lassen können.“

Die französische Revolution hat manchen alten Sauerteig ausgefegt. Darum lauten die Worte der Obrigkeit über die Wiedertäufer ganz anders als früher. Aber auch die Täufer reden anders von der Obrigkeit.

Noch liegt zu Vion ob Dachsfelden ein alter Folioband, die Paraphrasis oder Erklärung des Neuen Testaments, 1542 bei Chr. Froschauer in Zürich gedruckt, von dem ein guter Teil durch eine Flintenkugel durchbohrt ist, ein Denkmal aus der Verfolgungszeit der Täuferjagden. Wie anders ist die Sprache geworden jetzt, wo die früher Verfolgten und Verbannten wieder unter den Schutz ihrer alten bernischen Obrigkeit zurückkehren, welche die Erbschaft des Fürstbischof zugeteilt bekommt. Nachdem die Täufer im Jura die Vereinigungsurkunde erhalten haben, senden sie

folgendes Dankesschreiben an die Regierung von Bern, ein wahres Denkmal dafür, dass die Liebe zum Vaterland sich nicht aus dem Herzen reissen lässt:

„Hoch- und Wohledeleborne Gnäd.Herren,

Wir, die Vorgesetzten und Ausgeschossenen der in dem ehemaligen Bistum Basel, nun Euer Gnaden land und Bottmässigkeit gesessenen Menonisten oder Wiederteufer Gemeindenkomen im namen unserer obgesagten Gemeinden und andere, in Euren Gnaden Landen gesessene gleich gesinnete Mitbrüder, Euren hohen Gnaden die Gesinnungen unserer dankbar klopfenden Herzen, so viel es mit Worten geschen kan zu äusseren. Dank sey dem Almächtigen und Algütigen Gott, und eurer hohen Gnaden Güte und Wohlwollen. Wir haben wieder einen Vatterland; wir haben wieder eine Gütige, gnädige und Landesvätterliche Obrigkeit. Als wieder in Gnaden Angenommene Kinder können wir uns <252> Ihrer Landesvätterlichen Güte, Gnade, Schutz und Wohlwollen getrösten und erfreuen. Diese Wohltat ist uns durch die, von Eurer hohen Gnaden gütigst zugegebene und mit innigstem Dank angenohmnene Landes Verfassung zugesichret. Die Worte fehlen um die dankbahre gesinnung unserer gerührten Herzen zu Äussern. Wir sind nicht würdig der Gnaden die Gott an uns Getan noch des Gnädigen Wohlwollen und Güte die unsere Gnädige Obrigkeit an uns geäussert. Es bleibt uns daher nichts übrig als unsere Augen und Herzen zu Gott dem Almächtigen zu erheben um zu erfehen dass Er der Algütige die Ehre, den ruhm und das Glück unsers gelieten Vatterlandes vermehre, Es im süssen Frieden erhalte; Unsere Gnädige Landes Vätter segne, Sie ferners mit dem Geist seiner Weissheit leite; Sie die mit so vieler sorgfalt an dem Ruhm und Wohl des Vatterlandes und ihrer Undergebenen Arbeiten bis auf dem Äussersten Ziehl des Menschlichen lebens erhalte, Ihre Tage verlängere

und beglücke, und nach einer recht langen und Ruhmvollen Regierung die für all ihre Landes Väterliche Obrigkeitliche Sorgfalt und bemühungen mit der erhabensten Krohne des Ewigen Lebens ziehre. Genehmigen sie gütigst Hoch und Wohl Edelgeborene Gnädige Herren die versicherung unseres herzlichen Danks, unserer Liebe, unserer unverbrüchlichen Treue und unserer Ergebenheit. wir verharren mit diefster Demuth und Verehrung usf. E.h. Gn. getreu ergebenste Bevilard, den 11. Jenner 1816.

Ulrich Röthlisberger, Jacob Engel, Michael Gärber.⁴⁰⁴

⁴⁰⁴ (B.A. Leberbergische Ämter 4)

15 Vereitelte Deportation nach Amerika. 1710

<252> Wir nehmen die Geschichte der Täufer im alten Kantonsteil wieder auf im Anfang des 18. Jahrhunderts. Was sollte man mit den Täufern anfangen? Die Nutzlosigkeit der Mandate hatte man genugsam erfahren. Diejenigen, welche man ohne weiteres über die Grenze geschafft hatte, kamen wieder zurück und nun wandten sich, wie Zehnder berichtet, infolge einer im Elsass entstandenen Hungersnot viele der dorthin Abgeschobenen wieder der <253> Heimat zu. Im Gefängnis wurden sie lästig und ebenso lästig waren die Reklamationen Hollands gewesen. Die Galeeren waren auch kein Unterkunftsort für die grosse Masse; so kam man auf den Gedanken der Deportation und wandte sich am 17. Mai 1699 an den Präsidenten und die Räte der ostindischen Kompagnie in Amsterdam.

„Es habend sich nun und dann in unsern landen einige von unsern undertanen der sogenannten täufferischen sect ergeben und weilen diesere leut verschiedene unserer reformierten religion zuwiderstrebende meinungen führen und in denselben auch so weit überfahren, dass den obrigkeitlichen stand genzlich über ein hauffen werfend, die uns, ihrer oberkeit, treuw und wahrheit zu leisten mit dem eyd sich zu verbinden und unser liebes vaterland, als welches nach des landts beschaffenheit, nit mit frömbden kriegsvölkeren, sondern mit dessen eigenen einwohnern erhalten werden muss, im notfal mit bewehrter handt zu schützen und zu schirmen sich weigern, so sind wir auch, umb diesere sect möglichst ze hintertreiben, zu allerhand auch gütlichen mittlen geschritten, welche aber so viel nit gefruchtet, dann dass nicht annoch immerhin dieser leuten sich finden lassend; also dass wir uns benötiget gesehen, in mehrerem nachdenkens ze haben, wie etwan diesem übel ze steuern sein möchte, und habend

solchem nach in betrachtung gezogen, dass villicht kein besser mittel, unser landt von dergleichen leuten zu befreyn, zu ergreifen sein werde, als selbige an solche ort zu verschicken, da ihnen das widerkehren in ihr heimat gantzlich benommen sein wirt, zu dem end nacher Ostindien in einiche dort sich befindende Insul versandt werden könnten. Wie aber dergleichen veränderungen von den herren dependierendt, als habend wir uns bey denselben hiermit angeben und sie gantz dienstlichen ersuchen wollen, uns so viel gefallen zu erweisen, und unss sothane leut wo immer möglich abzunehmen und selbige an solche endt und ort zu verschaffen und zu versorgen, dass wir deren rückkunfft halber sicher sein mögend. Von nun an aber dem diesmal hinunder schickenden Jsaac Kaufmann als einen der vornembsten anführern ohnbeschwärt anzunehmen, und an eines der vermelten orten zu versenden, etc. Statthalter und Rat der Statt Bern.⁴⁰⁵

Diese Anfrage scheint nicht beantwortet worden zu sein. Der Gedanke der Deportation wird aber bald wieder aufgenommen, weil sich unterdessen die Gefangenen vermehrt hatten. Darum wendet sich die Regierung um Rat an die Täuferkammer und gibt derselben eine Schilderung der Verhältnisse.⁴⁰⁶

Dank der Wirksamkeit der Täuferkammer seien bereits über 500 täuferische Personen aus dem Land verjagt worden und es sei genugsam <254>Hoffnung vorhanden, das Land völlig davon zu säubern, wenn nur die Beherberger und Vorschubgeber genugsam hinterhalten werden können. In der obern Gefangenschaft und der Insel sind enthalten:

„Bendicht Brechbühl von Trachselwald, der schon über

⁴⁰⁵ (Missive)

⁴⁰⁶ (RM 17. April 1709)

20 jahr lang ein täufer, 10 jahr lang ein lehrer, zweimal wirklich aus dem land vertriben worden und jedes mal alsobald wieder eingeschlichen und im land verbliben ist.

Christen Kräyenbühl der nagelschmid von Horben im Eggiweil ist auch zweimal aus dem land vertriben worden, aber jedesmal alsobald wider eingeschlichen, (hat) auch seit seiner letsten ausführung, verschinnen herbst beschehen, in seinem haus täuferversammlung halten lassen, da der lehrer ein Röthlisberger gewesen.

Heini Wäger (Wänger), ein weber von Wattenweil, der zu Martisegg hinder Signauw sich aufgehalten, verschinnen herbst zum land ausgeführt worden, aber alsobald wider eingeschlichen.

Peter Thönen von Reutigen, ein jung lediger gsell, so bey einem jahr lang hinder Signauw und kilchhöri Diessbach sich aufgehalten.

Jacob Neuenschwander von Stocken, so auch bey einem jahr lang als teuffer hinder Signauw und kilchhöri Diessbach sich aufgehalten.

Hans Bürki vom Gibel hinder Langnauw, der mehrmalen aufgesucht, aber wegen seiner schlaueigkeit niemahlen hat mögen behändiget werden, ist für ein lehrer reputiert worden, sos er aber laugnet, dennoch aber gestehet, dass er in den versammlungen zeugen der lehr gegeben (Zeugnisgeber).

Christen Steiner von Grafenbühl hinter Diessbach, so auch schon mehrmalen aus dem land verwisen fortgeführt worden, ist aber jederzeit wider eingeschlichen und für einen lehrer reputiert, so er aber laugnet und bekennet, das wegen seiner schwachen gedechtnus er kein lehrer wohl aber zeugnusgeber sein könne und gewesen.

Elsbeth Steiner sein schwöster, ist 2 jahr eine täuferin und noch niemahlen gefangen gewesen.

Catri Äbersold ist verschinnen herbst von Signau aus dem land geführt worden.

Anna Schenk, Hans Gerbers frau im Herenschnabel, war verschinnen sommer mit ihrem täufferischen mann im Underwaldnerland zu Alp, ist aber im winter nach haus kommen und unlängsten gefangen worden, hat ein kind in der wiegen bey sich.

Catri Leuenberger von Wynigen ist verschinnen Jenner wider ins land kommen und kinds genäsen.

Margreth Engel, Peter Rubelis frau, von Aeschlen hinder Diessbach ist alzeit bey haus verborgen gsin.
<255>

Elsbeth Gerber, Peter Gerbers frau zu Zimmerzey in Eggiwyl, hat verschinnen Herbst sollen aus dem land geführt werden, ist aber zurück und alzeit bey haus verbliben.

Christen Dänzler der alte, so jederzeit im bett ligt.

Babi Farni, die alte weibli, so gantz hörloos, so wegen alters und geprästen in die Insull beruffen worden.

Ihrer straff halber befunden, dass bey gegenwertigen zeiten, da die liberation der französischen galeriens gesucht wird, dissmalen die galeerenstraf nit wohl vorgekehrt werden könne, inmassen MGnHH. erkennt, dass dieselben in Ost- und Westindien, als Pensilvanien, wo immer durch nachforschung und negociation solches zuwege zu bringen, mit sicherheit versehent, indessen aber Sie die mannspersonen samtlichen, so wohl die lehrer als lehrermässige und zeugnisgeber, wie auch die, so bannisiert worden, oder sonsten ausgetreten und aber wieder ins land kommen, in beständiger wohlverwahrter gefangenschaft und mit arbeit ihr leben zu gewinnen angehalten; die weibspersonen aber, samt dem alten bettligerigen mann Christen Dänzler für beständig in der spinnstuben in ein sonderbahres (besonderes) gemach zusammen verschlossen und so vil sie mit arbeiten verdienen können, ihnen für ihre nahrung gereicht werden solle.“

Zu den in der Insul enthaltenen Täufern sind hinzugekommen: Rudolf Stettler von Stettlen, Durs Rohrer von

Ittigen und Hans Rupp von Gunten bei Sigriswyl. Die Lehrer sollen von den andern abgesondert in der Insel oder im oberen Spital angeschlossen enthalten werden. Zu ihrer Hut solle statt einer Weibsperson eine Mannsperson gesetzt werden.⁴⁰⁷

Diese Gefangenen hat ein Bruder aus Mannheim heimlich besucht und teilt das Verzeichnis derselben durch die Mannheimer Ältesten den Amsterdamer Brüdern am 21. Januar 1710 mit.⁴⁰⁸

Eine Schilderung der Zustände kommt aus der Schweiz durch den Ältesten Niklaus Moser und die Diener des Wortes Hulliger und Christ. Bregger am 22. Juni 1709 nach Holland.⁴⁰⁹

„Wir lassen euch freundlich grüssen in dem Herrn und danken euch allen insgemein für alle treue und liebe, die ihr an unsern glaubensgenossen bewiesen habt in der Pfalz und an verschiedenen orten. Der Herr wird euer belohner sein zeitlich und ewig, das wünschen wir euch, die diener und ältesten im Schweizerland.

Erstlich wollen wir euch bekannt machen, dass wir in traurigkeit sind und wie die obrigkeit mit uns handelt. Im jahr 1708 sandten sie geiseln nach Bern aus den kirchspielen, in denen wir wohnen, die auf kosten der kirchspiele dort unterhalten werden, damit sie uns <256> hassen und sollten vertreiben helfen, und gaben befehl, dass selbst der sohn seine eltern angeben müsse und der natürliche bruder seinen bruder, dass er ein täufer sei. Freunde und nachbarn, war der befehl, mussten einander vertreiben aus dem gebiet von Bern und der ganzen eidgenossenschaft und mussten dann der obrigkeit bericht und zeugnis bringen, dass sie ganz fort seien. Sie haben unter andern eine person auf einem

⁴⁰⁷ (RM 28. Dezember 1709)

⁴⁰⁸ (A.A. 1254)

⁴⁰⁹ (A.A. 1255)

karren weggeführt; arme alte leute, die nur beschwerlich konnten reisen, mussten mit, kranke und gebrechliche brachte man gefangen nach Bern. Bevor sie das land verliessen und alles zurücklassen musste, haben sie ein gelübde getan, nicht wieder zu kommen. Kamen sie wieder, so mussten sie sich ganz verborgen halten. Die Obrigkeit hat die profosen ausgesandt, um alle häuser zu durchsuchen, auch wo keine täufer gewohnt haben, und haben mit ihren degen in die heustöcke gestochen und einen diener der gemeinden getroffen, der sich darin verborgen hatte, so dass er hervor kommen musste mit noch einem andern bruder, die sie beide nach Bern gebracht haben, den diener an einer kette an den füssen in der grossen kälte und ist noch gefangen mit noch einigen manns- und weibspersonen. Ferner ist geschehen dass sie, wo einige güter waren, mit den kindern geteilt haben und den teil, welcher dem täufer zukam, der kirche verordneten. Einigen leuten, die keine kinder hatten, haben sie alles abgenommen und grosse unkosten gemacht zu gunsten der amtleute, die dies werk ausführten, aus der täufer gut.

Im jahr 1709 ist das plakats erneuert worden, das vor 15 jahren ausgegangen ist, dass alle mannspersonen, die in die kirche gehen, auf das amt von Signau mussten und an statt eines eides geloben, dass, wenn jemand einen täufer sehe, dass sie den verpflichtet waren zum landvogt oder den amtleuten zu bringen, um sie in die hände der obrigkeit zu überliefern. Auch die, welche sie beherbergen und man sie gewahr wird, die mussten mit zum land hinaus. Was die ehegenossen betrifft, wo das eine in die kirche geht und das andere nicht, so gestattet die obrigkeit in der kammer, die man täuferkammer heisst, das erste zu verlassen und anders zu heiraten. Nun ist wieder ein neues plakats ausgegangen, worin befohlen wird, dass man dem jüngsten sohne, der sonst das meiste recht hatte auf seines vaters besitz, haus und erbe wegnehmen soll, damit er seine glaubensgenossen

nicht könne beherbergen. Es ist vorgekommen, dass ein mann seine ehefrau beherbergt hat und dafür 300 pfund busse musste bezahlen und ein vater für seinen sohn 500 pfund an die täuferkammer.

Dies einfältige schreiben soll euch dienen, um die gemeinden in ganz Holland bekannt zu machen und anzubefehlen uns diener und <257> älteste im Schweizerland. Wir bitten den lieben Gott, dass er euch rat und ratgeber sein wolle, dass ihr für uns arbeitet nach eurem gutdünken; ihr könnt es besser wissen, als wir es euch schreiben können, dass doch die obrigkeit ein wenig milder mit uns handelte, das würde uns von herzen lieb sein. Es dünkt viele brüder und schwestern, wenn man friede unter einander hätte und keine zertrennung, so würde es besser sein und unsere obrigkeiten hätten keinen grund, uns das vorzuwerfen. Ich halte dafür, wenn die diener und ältesten einmal zusammenkämen, gleich wie vor zeiten zu Strassburg, so würde viel zertrennung aufgehoben und vereinigt werden. Dass doch der liebe Gott möchte seine gnade dazu verleihen. Amen.“

Diese Schilderung der Lage wird ergänzt durch einen Brief des niederländischen Gesandten Runkel aus Bern an J. Beets in Hoorn vom 22. Januar 1710.

„Ihr brief vom 26. Oktober verflossenen jahres ist mir seinerzeit zugekommen, worauf ich ihnen nicht eher habe dienen können, weil ich mich in Lyon und Genf und andern plätzen von Welschland bis dato aufgehalten habe. Gestern bin ich erst hier angekommen und habe mich sofort informiert, so viel es in dieser kurzen zeit ist möglich gewesen. Ich habe mit mitleid gehört, dass die sogenannten Mennoniten so hart verfolgt werden, wie es seit jahren nicht der fall war und das, seit einer namens Willading schultheiss oder bürgermeister geworden ist, der ein gottloser mann und aller frommen feind ist.

Indessen sind auch noch einige gute männer im Rat, die diese verfolgung nicht haben billigen wollen; dagegen aber haben die geistlosen geistlichen den Schultheiss kräftig unterstützt, auch hat einer von den gottlosen prädikanten sich nicht geschämt, zu ihm zu sagen, man sollte einigen den kopf abschlagen, so würden die andern wohl andern sinnes werden.

Unterdessen hat der Rat an die Stadt Zürich geschrieben, um zu vernehmen, wie sie die Mennoniten los geworden seien, worauf sie geantwortet haben, sie haben einige töten lassen, darauf habe man so viel, als man bekommen konnte, ins gefängnis geworfen, einige von da nach Frankreich mit gewalt in den krieg geführt, andere auf die galeeren verkauft und andern habe man das land verboten und sie ausgejagt; von diesen letzteren sind einige wieder zurückgekommen, die nun ihren verfolgern anlass gegeben haben, ihre wut gegen sie loszulassen, indem sie sie nun stärker verfolgten und auf alle bedenkliche manier sie aufgesucht und in harte gefangenschaft geworfen haben. Den angebern gaben sie geld dafür, wodurch eine ziemliche anzahl in das gefängnis gekommen ist, wie viel und wer, das hab ich in der kürze der zeit nicht in erfahrung bringen können, hoffe aber <258> baldigst mehr berichten zu können. Wiewohl es scharf verboten ist, niemand zu ihnen in die gefangenschaft hereinzulassen, so hoffe ich doch durch hilfe guter freunde sie selber sprechen zu können. Inzwischen seien sie unter dieser schweren verfolgung sehr geduldig, erbauen einander, auch haben sich ihre freunde durch diese verfolgung stark vermehrt. Man hat noch erst seit monatsfrist zwei der besten lehrer erwischt, die man vorher nicht bekommen konnte, bis dass zwei gefangene, die wegen diebstahls und anderer übeltaten gefangen sassen, sich verpflichtet haben, sie zur haft zu bringen, wenn man sie frei liesse. Dieses schlechte vorhaben ist ihnen geglückt, indem sie diese zwei guten männer eingeliefert haben, worauf man

ihnen 200 Speziestaler gegeben hat zum dank oder als ungerechter lohn. Dass aber einige in der gefangenschaft gestorben seien, das habe ich bis jetzt nicht vernehmen können.

Man sagt, dass von denen, die jetzt im gefängnis sind, einige nach Pennsilvanien verschickt werden sollen. Briefe an mich sind zu adressieren nach Schaffhausen an die herren Hurter, Ott und Peyer; ich denke nicht länger als 14 tage hier zu bleiben und dann nach Schaffhausen zu gehen, 20 Meilen von hier, wo ich mich einige zeit aufzuhalten gedenke und wo ich antwort von ihnen erwarten kann“.⁴¹⁰

Nun befand sich in Bern ein Herr Spezierer Ritter und Mitassocierte, die waren gesinnt, „ihre reis in Americam“ bald anzutreten und erbötig, „von hiesigen armüetigen familien und die aus dem land zu schaffenden gutfindenden teufferischen personen mitzunehmen.“ Mit diesem Herrn Ritter wird unterhandelt und vereinbart, dass er für die zu dieser Exportation in Aussicht genommenen 101 Personen 500 Taler und für die Wiedertäufer 45 Taler für die Person erhalten soll, die er wirklich nach Amerika bringen werde. Die Täufer sollten den „Fuhrlohn“ selber zahlen, den man dem Täufergut der Gemeinden entnimmt, denen sie angehören. Die Rückkehr ins Vaterland wird ihnen bei Todesstrafe verboten. Ritter soll sie nach Carolina begleiten.⁴¹¹ Diese Abmachungen wurden im Jahr 1709 getroffen und im folgenden Jahr dahin ergänzt, dass Ritter einen Vorschuss erhält und der Rat selbst für gute Schiffe sorgt. Diese Täufer „wurden von ihrer königlichen Majestät in Grossbritannien zur peuplierung der amerikanischen Insuln begehrt“.⁴¹² Es

⁴¹⁰ (A.A. Nr. 1255, Huizinga)

⁴¹¹ (RM)

⁴¹² (RM)

müssen also Verhandlungen mit Grossbritannien gepflogen worden sein und es sind auch von dort die Pässe ausgestellt worden.

Alles befand sich zur Abreise auf den 18. März 1710 bereit. Noch in letzter Stunde wurde der französische Ambassadeur Comte du <259> Luc um einen Pass ersucht⁴¹³, sowie der kaiserliche Botschafter Herr von Trautmannsdorf um einen Pass auf dem Rhein und den Plätzen längs desselben zur freien Durchfahrt.⁴¹⁴ Der Rat und Stand Basel wurde ersucht, den Durchreisenden einen unweit des Rheins gelegenen eingemauerten Ort anzuweisen.⁴¹⁵ Einzig daran hatte man nicht gedacht, sich von den Generalstaaten der Niederlande zur freien Durchfahrt und zur Einschiffung nach Amerika die nötigen Pässe zu verschaffen.

Kurz vor der Abreise von Bern, erst am 12. März 1710, geht zu diesem Zweck von der Staatskanzlei ein Schreiben an den bernischen Gesandten in Holland, den Herrn de St.Saphorin, ab. Man habe, um den Transport dieser Leute vor jeder Flucht sicherzustellen, dem Herrn Ritter französische und englische Pässe mitgegeben. Nun soll St.Saphorin dafür sorgen, dass die Herren Staaten ihren Gouverneuren und Polizeibeamten längs der einzuschlagenden Route die notwendigen Weisungen erteilen, damit nicht nur freier Durchpass, sondern auch für den Leiter der Expedition jeder erforderliche Beistand gewährt werde zur Verhinderung einer allfälligen Flucht bei der Einschiffung der Täufer in Rotterdam. Diese nötigen Schriften samt einer Instruktion soll St.Saphorin an Herrn Ritter nach Köln schicken an die Adresse des Herrn Dietrich Köster,

⁴¹³ (Missiven 11. März)

⁴¹⁴ (Missiven 11. März)

⁴¹⁵ (Missiven 15. März, Schärer)

Exporthandlung daselbst. Auch soll er sich mit der Admiralität zu Rotterdam in Beziehung setzen.

Der waadtländische Edelmann und Vasall Berns, François Louis Pesme, Seigneur de Saint-Saphorin, geb. 1668 aus einer von Genf stammenden Familie, war in holländische, preussische, 1688 in österreichische Dienste getreten, ganz auf eigene Faust, ohne jeden Zusammenhang mit schweizerischen Kompagnien. 1696 wurde er Vizeadmiral der Donauflotte, 1705 auf Prinz Eugens Empfehlung kaiserlicher Generalmajor in Anbetracht der Dienste, die er schon geleistet und vorzüglich bei der Eidgenossenschaft noch werde leisten können. Bei seinen vielseitigen Talenten trat er dann in die diplomatische Laufbahn über und wurde am 8. Oktober 1706 zum kaiserlichen Gesandten bei den evangelischen Kantonen ernannt. Seine Briefe und Memoriale zeigen ihn nicht nur als einen genialen und ausgezeichnet unterrichteten, scharfblickenden Diplomaten, sondern auch als einen hochsinnigen, ideal angelegten Mann, der vor allem für den Sieg der evangelischen Sache in Europa wirken will. - Die Berner Friedenskommission hat den in kaiserlichem Dienst stehenden Diplomaten im Juli 1708 dazu gewählt, die Interessen der evangelischen Orte bei den Friedensverhandlungen (im spanischen Erbfolgekrieg) im Haag zu vertreten. - St.Saphorin ist ein richtiger Diplomat im Sinne seiner Zeit und zwar einer der <260> feinsten und gewandtesten, wie es in der Schweiz überhaupt keinen, auch im Ausland nicht viele gab.⁴¹⁶

St.Saphorin richtete in Ausführung des erhaltenen Auftrags an die Generalstaaten ein Memorandum. „Es haben aber“, schreibt St.Saphorin dem bernischen

⁴¹⁶ (Dr. Paul Schweizer, Geschichte der schweizerischen Neutralität, S.426)

Schultheiss, „die wiedertäufer des hiesigen landes, die zahlreich sind und grossen einfluss haben, von der sache bereits kenntnis gehabt und sich bei ihrer herrschaft äusserst lebhaft verwendet. Der Kanzler (Greffier) Fagel hat bereits mit mir in erregter Weise über die sache gesprochen. „Er versuchte, mir die grundsätze der toleranz allen religionen gegenüber beizubringen und verdamnte alle intoleranz. Ich hielt es nicht für angezeigt, in die diskussion seiner prinzipien einzutreten, da ich sah, dass dies vollkommen unnütz sein würde. Ich befriedigte ihn durch den andern gesichtspunkt, dass die möglichkeit einer verteidigung unseres staatswesens nur auf der kompetenz des souveräns beruht, seine untertanen zu den waffen zu rufen, so oft es notwendig ist und dass der grundsatz der wiedertäufer, keine waffen tragen zu wollen, zur zerstörung der verteidigungskraft des landes führt, dass die täufer ein gefährliches beispiel sind für die übrigen untertanen (sujets), die auch in irgendwelcher schlechten religion den vorwand suchen könnten, sich von ihren pflichten der verteidigung des vaterlandes zu dispensieren.“

Zugleich teilt St.Saphorin sein im Namen des Kantons Bern an „*leurs hautes Puissances*“ gerichtetes Memorandum mit, genau nach dem oben mitgeteilten Befehl der Regierung (21. März).

Am selben Tag hat sich St.Saphorin, schreibt er an Schultheiss Willading, zu *Mons.le Pensionnaire* begeben, um sich mündlich seiner Fürsprache zur Erlangung seines Gesuchs zu versichern. Allein dieser teilte ihm mit, dass auf Andringen der holländischen Täufer bereits ein Schreiben an Bern zu Gunsten ihrer dortigen Glaubensgenossen abgegangen sei. „Und nun fing er an, mich zu fragen, warum wir diese leute vertreiben und sagte mir, dass es keine besseren untertanen in Holland gebe als sie, und dass von allen denen, die nicht mit der herrschenden landesreligion

konform sind, die Anabaptisten diejenigen seien, denen man sich am besten anvertrauen darf; als handelsleute leisten sie dem lande sehr gute dienste, sind arbeitsam und friedfertig. So sprach er, gleich wie es Herr Fagel getan hatte, recht lebhaft zu gunsten der toleranz. Wir hatten darüber eine sehr lebhafte erörterung, wobei ich ihm klar zu machen suchte, dass meine gnädigen herren die Anabaptisten aus ihren landen zu verweisen ein recht haben, weil diese die ver-^{<261>}fürher anderer sind und die verteidigung des vaterlandes unmöglich machen. Er sprach für ihren standpunkt, ich für die haltung ihrer Excellenzen alles, was sich sagen liess.

Er fragte mich weiter, in welche gegend von Amerika wir sie schicken wollen; ich antwortete, dass ich davon keine kenntnis habe, dass ich aber vermute, es seien die englischen kolonien. Er fragte mich, ob wir mit England darüber etwas abgemacht haben. Auch das, antwortete ich, wisse ich nicht, müsse es aber voraussetzen, weil der gesandte Englands pässe verabfolgt habe. Er fragte mich, ob die täufer freiwillig dorthin gingen. Ich urteilte dahin, dass mir dieser plan am besten für sie zu passen schiene; da sie sehr arbeitsame leute seien, so können sie sich sehr gut in Amerika festsetzen und da sich dort schon eine grosse zahl angehörige ihrer religion befinden, so würden sie in ihren glaubensbrüdern manche hilfe und erleichterung finden. Dass man aber für Herrn Ritter beistand suche, um ihm eine flucht der täufer verhindern zu helfen, das lasse auf die befürchtung schliessen, dass einige der hauptaufrührer im schilde führen, zu entrinnen und in die Schweiz zurückzukehren.

Nach einigen weitem fragen über diesen gegenstand, die ich bei dem mangel an eigener information so gut als möglich beantwortete, sprang er plötzlich auf ein anderes gesprächsthema über, bis ich vor dem auseinandergehen auf die Anabaptisten zurückkam und ihn um seine fürsprache zur erlangung eines passes bat.

Darauf erklärte er, ich würde die gemüter lebhaft gegen mein verlangen eingenommen finden, angesichts der durch die Anabaptisten dieses landes verursachten bewegung. Er bezeugte sein bedauern, voraussehen zu müssen, dass sich das geschäft nicht nach den wünschen ihrer excellenzen abwickeln werde. Doch erlaubte er mir die zusendung einer kopie meines memorandum und versicherte auch, im übrigen sein möglichstes zu tun.

Sofort nach der unterredung mit dem herrn Pensionär ging ich nach hause und verfasste ein kurzes *memorandum* an die herren. In die behandlung der motive zu dem verfahren gegen die täufer glaubte ich nicht eintreten zu sollen, da dies das ansehen hätte, als wollte man einer fremden macht über das verhalten meines souveräns gegen seiner untertanen rechenschaft ablegen, eine angelegenheit, in welche hiesiger staat nicht hineinzuschauen hat. Vielmehr glaubte ich die einzelnen mitglieder des staates mündlich darüber aufklären zu sollen, bewegte mich daher in dem *memorandum* nur in allgemeinen ausdrücken. Ich übersandte dem herrn Pensionär eine kopie mit nochmaliger *recommandation* und begab mich mit dem *memorandum* <262> zum präsidenten der woche, einem herrn Van der Lier von der Provinz Holland. Dieser argumentierte mir noch viel lebhafter als der herr Pensionär zu gunsten der Anabaptisten und der toleranz. Ich fand in ihm einen greis, der sich zu keinem der gesichtspunkte bequemen wollte, die ich ihm nannte. Er wollte weiter nichts, als die aufgabe übernehmen, das *memorandum* den herren vorzubringen.

Nachmittags ging ich zum Kanzler Fagel, um ihn über die angelegenheit zu sprechen. Er teilte mi mit, dass das *memorandum* gelesen worden sei, dass man aber ganz und gar nicht dem verlangen beistimmen konnte, dass man mir vielmehr eine schriftliche antwort geben werde, um mir zu zeigen, wie sehr ihre hohen

herrschaften den wunsch haben, dass man die Anabaptisten gewissensfreiheit geniessen lasse. Auch wenn man noch nichts erfahren hätte von der ganzen strenge, mit der man gegen die Anabaptisten vorgegangen sei, so hätte man doch meinem begehren nicht entsprechen können, denn ‘sobald ein mensch den fuss in dieses land setzt, ist er frei. Und wenn auch ein könig kommt mit einer kette galeerensklaven, wie sie den fuss ins land setzen, sind sie in freiheit gesetzt. So wird man niemals einen einzigen dieser wiedertäufer, wenn sie in unserm lande sind, dazu zwingen, ohne seinen willen dem herrn Ritter zu folgen.’ Er sagte mir ferner, dass die deputierten von Utrecht und Friesland schon vorher von ihren Provinzen den auftrag mitgebracht haben, von den hohen mächten zu verlangen, dass die Anabaptisten unseres Kantons in freiheit gesetzt würden. Hierauf ging er mit in der schärfsten weise zu leibe (*‘il m’entreprit de la manière du monde la plus vive sur le sujet de ces gens là’*) und kam dazu, mir zu sagen, wir müssten eine andere religion haben als die Vereinigten Staaten, denn in ihrer religion sei es grundsatz, dass man keines andern gewissen könne gewalt antun. Die gründe, die ich ihm bei unserer ersten unterredung angegeben hatte, schienen ihn damals befriedigt zu haben, jetzt aber warf er sie weg mit einer ausserordentlichen heftigkeit (*‘avec une vivacité extrême’*), die durchaus nicht zu seinem sehr milden charakter passte.“

Nachdem St.Saphorin die Vorteile einer Niederlassung in Amerika schildert und gezeigt, dass eine Verhinderung derselben die Lage der Täufer in der Heimat noch viel schlimmer machen würde, erklärte der Kanzler, wir mögen tun, was wir wollen, aber nie und nimmer werde dieser Staat hier eine Hand dazu reichen, jemanden zu verletzen, sei es am Gewissen, sei es am Leibe.

„Dann fragte ich“, fährt St.Saphorin fort, „ob man diese leute wolle ziehen lassen, falls sie sich erklärten,

freiwillig nach Amerika zu gehen. Darüber, sagte er, erklärungen abzugeben, sei nicht an ihm, aber im allgemeinen herrsche <263> im land volle freiheit für jeden, der kein feind desselben sei, zu kommen und zu gehen.

Nachher sah ich noch eine anzahl deputierter der Generalstaaten, die sämtlich im grössten eifer mit mir über die sache gesprochen haben. Da die Anabaptisten in diesem lande sehr einflussreich, ja geliebt sind, und da sie zu gunsten ihrer schweizerischen brüder sich in die grösste aufregung gearbeitet haben, so haben sie die gemüter gegen eure excellenzen in höchstem mass eingenommen. Ich möchte lieber in diesem lande gegen sämtliche minister der verbündeten mächte mit ausnahme dessen von England zu kämpfen haben, als gegen die Anabaptisten allein. Die mitglieder dieses staates wollen sich ihnen gefällig erweisen und suchen alle gründe hervor, ihr benehmen zu billigen.

Diese angelegenheit bekümmert mich sehr, einerseits weil ich sehe, dass sie in diesem land eine unvorteilhafte meinung über unsern staat erzeugt, andererseits, weil ich voraussehe, dass herr Ritter in schwere verlegenheit kommen wird. Ich sende ihnen die kopie des briefes, den ich ihm schicke, damit er seine massregeln treffen kann."

Der Schreiber bittet ferner um genauere Informationn, die er bisher sehr vermisst hat, besonders sollte er die Konvention haben, die behufs der Ansiedelung der Leute in Amerika mit Herrn de Stanian abgeschlossen worden sei, auch sollte dieser veranlasst werden, dem Mylord Townshend, dem englischen gesandten in Holland, darüber zu schreiben (25. März).

Der Brief des Herrn St.Saphorin an Herrn Ritter vom 25. März teilt diesem offen die Sachlage mit. Wenn die Täufer freiwillig mit ihm nach Amerika wollten, werde ihnen in Holland kein Hindernis in den Weg gelegt

werden, sonst aber werden sie, sobald sie auf holländischem Gebiet angekommen sein werden, als freie Bürger betrachtet und behandelt werden. Ritter möge sich danach einrichten.

Der Herr Pensionär hatte, wie wir hörten, Herrn St.Saphorin von einem Intercessionsschreiben der Generalstaaten gesprochen, das zu Gunsten der Täufer bereits nach Bern abgegangen sei. Es wird darin unter anderem den Mennoniten in Holland das Zeugnis gegeben, „dass sie treue untertanen und staatsbürger sind, die still und einfach leben, sich nur mit ihren eigenen angelegenheiten“ beschäftigen etc. Sie halten dafür, dass die Mennoniten nur auf dem Wege der Überzeugung und nicht durch Zwangsmittel können zur reformierten Kirche zurückgebracht werden. Solche dürfen in Glaubenssachen niemals angewendet werden, weil Gott allein sich darüber die Macht vorbehalten hat, dem jeder Mensch von seinem Glauben wie von seinem Tun Rechenschaft ablegen muss. Jedenfalls scheint es nicht in Ordnung zu sein, wenn reformierte Potentaten, die sich mit Recht über die Verfolgungen beklagen, <264> die unsere Glaubensgenossen in Ländern einer unerträglichen Hierarchie erleiden müssen, nun selbst denselben Weg der Verfolgung einschlagen gegen diejenigen, welche nur in einigen Stücken von uns abweichen. Man sollte den Feinden der reformierten Kirche keinen Anlass geben, ihre harten Verfolgungen gegen unsere Glaubensgenossen zu rechtfertigen. Es wird auch auf die drei Punkte eingetreten, die ihnen vorzugsweise von Seite des Staates zur Last gelegt werden. Dass sie die Obrigkeit als mit dem Christentum nicht vereinbar erklären, stimmt mit Artikel 13 ihrer Glaubensartikel nicht überein. Wenn sie den Eid verweigern, so habe ihre Erklärung „*op mannenwaarheid*“ (auf Manneswort) dieselbe Kraft, wie ein Eid. Wenn sie endlich nicht Waffen tragen wollen, so werden sie dies nicht auf die Spitze treiben,

wenn der Schutz des Vaterlandes es erfordert und werden im übrigen durch ihre Geldbeiträge ihrer Bürgerpflicht in dieser Beziehung Genüge leisten.

Das Schreiben schliesst mit kräftiger Fürbitte und der Ermahnung: „was du nicht willst, dass man dir tue, das tue auch einem andern nicht“.⁴¹⁷

Eine Kopie dieses Schreibens wurde abgesandt an den Herrn Runckel, Sekretär der Staaten bei den schweizerischen Kantonen, residierend in Schaffhausen, und durch Vermittlung der Brüder Steven Abrahams Cremer und Jan Frederiksen zu Deventer wurde durch die mennonitischen Kommittierten in Amsterdam den Brüdern in der Schweiz von diesen Schritten Kenntnis gegeben.

Die Antwort auf dieses Intercessionsschreiben von Bern an die Generalstaaten ist sehr höflich abgefasst und sucht vor allem zu konstatieren, dass die niederländischen Mennoniten ganz andere Leute sein müssen als die bernischen, und namentlich ihr Verhältnis zu den Staatsbehörden ganz anders auffassen. Um die strengen Massregeln zu verstehen, muss man wissen, mit welcher Geduld vorher alle andern Mittel, die Leute zur Auswanderung zu bewegen, vergeblich angewendet worden sind und mit welcher Hartnäckigkeit Ausgewanderte immer wieder das Land unsicher machen, um die Bürger aufzureizen. „Wir zweifeln nicht daran, dass, wenn e.h. die verfassung unseres kantons bekannt wäre, sie unser vorgehen in dieser sache billigen und mit uns finden würden, dass derart leute ohne einige gefahr in unsern landen nicht geduldet werden können, um so mehr, weil wir im fall der not wegen der verhältnisse unseres landes unsere untertanen bewaffnen und, wie auch die übrigen eidgenossen, keine geworbenen fremden

⁴¹⁷ (A. Brons S.213, 15. März 1710)

truppen haben, was gegen die eidgenössischen bünde und verträge verstossen würde.“⁴¹⁸ <265>

Inzwischen lag das *memorandum* des Herrn St.Saphorin vor den Generalstaaten. Die Abweisung des bernischen Gesuchs erfolgte am 22. März. Es wird darin ausdrücklich in den Vordergrund gestellt, „dass in der Religion jedem menschen seine freiheit gelassen werden muss, das zu glauben und zu bekennen, was nach seinem urteil zu seiner seligkeit gereiche und dass niemand für solchen glauben und solches bekenntnis verfolgt und bestraft werden könne, wenn sein leben und seine lehre nicht zum nachteil des staates oder des landes gereicht, dessen untertan er ist oder in dem er wohnt.“

Und weiter wird auch hier den Mennoniten ein Zeugnis gegeben, „dass sie sich allezeit als gute einwohner und untertanen betragen haben und dass ihre hochmögenden deshalb in keiner weise hand bieten können zum überführen der Anabaptisten nach Amerika, noch auch etwas tun können, wodurch sie in den schein kommen würden, derartige prozeduren, wie sie gegen die Mennoniten im Kanton Bern verübt werden, auch nur von ferne zu billigen.“

Das Verzeichnis der mit den Herren Ritter und Jsott Transportierten, das die Staatskanzlei an St.Saphorin sendet, ist nicht mehr vorhanden. Nebst einem Kreditbrief für 1200 Reichstaler in specie auf Herren Chaumel & Comp. erhält St.Saphorin den Auftrag, nach gemeldeter Ankunft der Auswanderer einen Sachverständigen nach Rotterdam oder Briel zu schicken, der die Einschiffung der Täufer genau kontrollieren soll. Für jeden sind 45 Reichstaler in

⁴¹⁸ (A.A. Nr. 1754. Schärer. 26. April, angekommen 13. Mai 1710)

specie zu bezahlen, wovon die Hälfte zum voraus entrichtet wurde, die zweite Hälfte nun in Rotterdam bei der Einschiffung. Sollten von den Täufern welche fehlen, so ist den Herren Ritter & Jsott der für dieselben voraus empfangene Betrag abzuziehen, ausser den Atzungskosten bis zu ihrem Entweichen oder Absterben. Die Namen der Entwichenen oder Gestorbenen sind einzuberichten (15. März).

Zu der abschlägigen Antwort der Generalstaaten schreibt St.Saphorin an Willading: „Es ist daraus ersichtlich, dass man mir nicht nur es verweigert, mir zur versendung der täufer nach Amerika hand zu bieten, sondern dass man auch sonst gar nichts tun will, was den schein erwecken könnte, als billigten die herrschaften das verfahren ihrer excellenzen gegen die täufer. Es ist weniger ein schreiben“, sagt er weiter, „als vielmehr eine predigt, und Mr.Fagel, der sie abgefasst hat, hat darin die grundsätze getreu niedergelegt, die er mir mit solchem feuer entwickelt hat. Es ist unglaublich, mit welcher heftigkeit die Anabaptisten dieses landes das verfahren gegen ihre schweizer brüder verurteilen.“

St.Saphorin will nun, nach Rücksprache mit mehreren Mitgliedern <266> der Generalstaaten, das Erreichbare zu erlangen suchen, dass man dem Ritterschen Transport den Eintritt nach Holland wenigstens nicht verweigere. Er will dann, wenn nötig, selbst nach Rotterdam gehn, um Ritter behilflich zu sein, jedenfalls aber den Herrn Fouchère, welcher deutsch spricht und sich in Rotterdam befindet, mit dieser Aufgabe betrauen. Während er diese Worte schreibt, ist Herr Michel aus Bern, ein Mitbeteiligter am Ritterschen Geschäft, zu ihm gekommen mit der Nachricht, dass die Anabaptisten von Rotterdam von der Verweigerung des Passes unterrichtet seien. Michel wird Herrn Ritter entgegenreisen. Da nun keine Instruktionen von Bern mehr erwartet werden können und Ritter jederzeit anlangen kann, so bleibt nichts übrig, als die

anlangenden Täufer zur Reise nach Amerika zu überreden. Sollten dann einige von ihnen es vorziehen, hier zu bleiben, so würden sie von den hiesigen Täufern aufgenommen und da behalten und es wäre nicht anzunehmen, dass sie die weite Rückreise unternehmen würden, um sich neuen schweren Verfolgungen auszusetzen (28. März).

Herr St.Saphorin tut in der Tat alle mögliche, um seiner Regierung eine schlimme Niederlage vor der öffentlichen Meinung der Niederlande zu ersparen. Am folgenden Tag richtet er ein Memorandum an den englischen Gesandten im Haag, Myoord Townshend, um ihn für seine Interessen zu gewinnen. Die Art, wie er die *exportation* darstellt, macht ihm als Diplomat alle Ehre:

„Einige Privaten von guter Familie von Bern haben von J.M. der Königin von Grossbritannien eine beträchtliche landstrecke in Nordcarolina und 70'000 acker land in Pennsylvanien angekauft, um unter der milden herrschaft der königin kolonien zu gründen. Mehr als 80 familien, einer religion nach ihrem geschmack angehörig, aus dem Kanton Bern, sind dahin unterwegs.

Überdies handelt es sich um ungefähr 50 Anabaptisten, die gefangen waren, weil sie keine waffen zur verteidigung des vaterlandes tragen, dem souverän nicht gehorchen und ihn nicht nach den bestehenden gesetzen anerkennen wollen, und denen man nur unter der bedingung die freiheit gibt, dass sie sich verpflichten, sich in Amerika niederzulassen, wo ihre sekte geduldet ist. Unter der bedingung, dass sie nach Amerika gingen, hat man ihnen nicht nur erlaubt, alle ihre güter zu verkaufen, man hat auch für sie günstige verträge mit den landbesitzern abgeschlossen und der staat hat alle reisekosten von Bern bis dorthin auf sich genommen (!). Das alles wurde mit Herrn de Stanian, dem Gesandten J.M. der Königin von Grossbritannien, ins werk gesetzt.

Da es dem Königreich Grossbritannien nur von nutzen sein kann, wenn sich die amerikanischen kolonien bevölkern, da sowohl die familien <267> der religionsgenossenschaft, die aus der Schweiz dorthin gehen, als auch die Anabaptisten sehr gute bauern sind, arbeitsam, grösstenteils mit geld versehen, da sie überdies in die amerikanischen kolonien gebracht werden, ohne dass es J.M. die Königin etwas kostet, so ist alles für sie vorteilhaft. Man bittet deshalb den Mylord Townshend bei den herrschaftn zu intervenieren, dass sie allen denen, die aus der Schweiz nach Amerika reisen, den durchgang gestatten und erleichtern“ (29. März).

Vorsichtigerweise schreibt St.Saphorin an Schultheiss Willading, dass er nicht wisse, ob alle Tatsachen so sind, wie er sie im *memorandum* an Townshend geschrieben habe. Vorausgesetzt aber, dass einige nicht vollkommen richtig seien, so habe er sie immerhin so dargestellt, dass sie Ihren Excellenzen nicht unangenehm sein können. Auch der Herr Pensionär hat die Vermittlung des Mylord Townshend für viel wirksamer erklärt, als eine erneuerte Bitte von St.Saphorin an die Staaten (1. April). Diese Vermittlung erfolgte und de Weldern, der Deputierte von Geldern, versprach eine Konferenz mit St.Saphorin zu halten, dessen Sprache nun schon zuversichtlicher wird. Er beklagt sich lebhaft bei diesem Deputierten über die unfreundliche Antwort auf sein *memorandum*, worin die Herren ebenso offen die Partei der Mennoniten ergreifen, als sie das Verhalten ihrer Excellenzen verdammen, indem sie ihr Urteil ausschliesslich auf die Darstellungen der Mennoniten gründen, ohne die besondere Eigentümlichkeit des Staatswesens Eurer Excellenzen ins Auge zu fassen. Die hiesigen Mennoniten sehen in Berns Verfahren lediglich Religionsverfolgung, in der man mit Gewalt die Untertanen nach Amerika schicken will, wie man sie

auf die Galeeren schickt. Sie sind auch bereits im Begriff, ihre Glaubensgenossen in England zu allarmieren, um die Königin für ihre Schweizer Brüder zu interessieren (4. April).

Die versprochene Konferenz fand am 9. April statt. Daran nahmen Teil Mylord Townshend, der Pensionär, und von jeder Provinz ein Abgeordneter. Das ganze Vorzimmer war angefüllt von Lehrern (Ministres) und Abgesandten der Anabaptisten Hollands, die sich in der grössten Erregung befanden. dieselben Abgesandten waren Tags zuvor bei Mylord Townshend gewesen, damit er die Königin zu einer Intervention bei Bern zu Gunsten der Schweizer Brüder veranlasse. Herr de Goslinga, Präsident der Woche und erster Deputierter von Friesland, ein sehr gewichtiger Mann, ein Freund von St.Saphorin, interpellierte ihn heftig, weil er von seiner Provinz sehr scharfe Ordre in dieser Sache hatte. In dieser Konferenz hatte der bernische Gesandte einen schweren Stand, den er mit grossem Geschick verfocht. Mit <268> Entschiedenheit betonte er den Grundsatz, dass eine fremde Macht sich nicht in den bernischen Staatshaushalt zu mischen, sondern den Leitern desselben dasselbe Vertrauen entgegen zu bringen habe, das sie selbst bei ihnen geniesse. Er schildert dann die militärischen Verhältnisse, dass kein stehendes Heer bestehe, sondern die Bürger bei Gefahr das Vaterland von einem Tag zum andern aufgeboten werden. Eine Familie muss ihren Ernährer ziehen lassen, damit er dem Feind entgegenmarschiere, nicht wissend, ob er wieder heim kommt. Sein Nachbar braucht nicht zu marschieren, weil er Anabaptist ist. Also kann er irgend eine üble Religion vorschützen, um seine Familie nicht verlassen zu müssen. Der grösste Teil der unterwegs befindlichen Täufer ist gefangen gesetzt worden, weil sie verbannt immer wieder ins Land zurückgekehrt sind. Man schenkt ihnen die Freiheit unter der Bedingung,

nach Amerika zu gehen, wo viele Religionsgenossen freiwillig ausgewandert sind und wo sie ihren guten Unterhalt finden können.

Der Redner sieht sich unterstützt durch den englischen Gesandten und erlangt die Zustimmung des Pensionärs. Dann wird der Punkt verhandelt, ob die Täufer ihr Gut haben mitnehmen können und dass sie nicht gezwungen werden konnten, es zu verkaufen. Gegen eine erzwungene Auswanderung nach Amerika protestierte selbst Townshend. Wenn die Generalstaaten dazu Hand böten, so würde sie durch England verhindert werden, weil die Königin in ihren Provinzen nur freie Ansiedler haben wolle. Nachdem der bernische Gesandte die Auswanderung nach Amerika als das für die Anabaptisten vorteilhafteste Auskunfsmittel dargestellt hatte, formulierte er in Anbetracht der Sachlage seine Wünsche dahin: Erstens, es sollten die niederländischen Anabaptisten dazu veranlasst werden, den Schweizer Brüdern die Auswanderung nach Amerika zu anzuempfehlen; zweitens, man möchte denjenigen bernischen Täufern, die in Holland bleiben möchten, das Versprechen abnehmen, nicht in ihr Vaterland zurück zu kehren. Beides wurde zugestanden.

In dem zweiten Begehren steckt wieder diplomatische Klugheit. Wenn nämlich, so schreibt der Gesandte nach Bern, trotz dieses Versprechens einige Täufer doch nach der Schweiz zurückkehren würden, dann wäre der hiesige Staat nicht mehr im Fall, sich ihrer anzunehmen. Der Gesandte kam von neuem in die Enge, als Herr Goslinga die Rede auf die Verfolgungen der noch in der Schweiz befindlichen Täufer brachte und dringend die Abstellung derselben wünschte.

„Nachmittags kamen die herren Ritter und Jsott hier an und brachten die kunde, dass sie genötigt worden seien, ihre Anabaptisten in Nimwegen zurückzulassen und schilderten, in welchem mass man <269> sich dort

gegen sie aufgelehnt habe. Sie fügten bei, dass, wenn die täufer nicht freiwillig hätten mit ihnen kommen wollen, sie dieselben nicht dazu hätten zwingen können von dem augenblick an, wo sie im reiche waren. Vorher aber umzukehren und sie wieder ins gefängnis zurückzubringen, sei ebenfalls unmöglich gewesen. Keiner von ihnen wollte jetzt nach Amerika gehen; wenn sie aber ihre frauen und kinder bei sich gehabt hätten, dann hätten sie sich dazu verstehen können.

Zum schluss dieser episode waren am folgenden tage, am 10. April, sechs deputierte der holländischen taufgesinnten zu einer konferenz bei St.Saphorin versammelt und verweilten über eine stunde in eifriger konversation. Der Gesandte nimmt mit befriedigung wahr, dass sich diese herren sehr respektvoll über die excellenzen zu Bern äussern. Die Unterredung endete zu beidseitiger befriedigung, indem die abgeordneten sich dazu verstehen konnten, den in Nimwegen angekommenen schweizer täufern die freiwillige reise nach Amerika anzuempfehlen und, falls dies fruchtlos wäre, ihnen das versprechen abzunehmen, nicht nach der Schweiz zurückzugehen, weil sie dadurch die lage der dortigen glaubensgenossen verschlimmern würden. In gegenwart des gesandten beschlossen sie, nach Nimwegen abzureisen und in diesem sinn auf ihre glaubensbrüder einzuwirken (11. April). Wir werden sehen, dass sie hiezu freilich zu spät kamen.“

St.Saphorin hat in seinen ausführlichen Berichten an Schultheiss Willading mehrfach die eifrige Tätigkeit der niederländischen Anabaptisten für ihre bernischen Glaubensgenossen hervorgehoben. Huizinga lässt uns auf Grundlage der Akten des Amsterdamer Archivs in diese Tätigkeit einen Einblick tun. Die abschlägige Antwort der Staaten vom 22. März auf das Gesuch St.Saphorins wurde auf Anordnung des Kanzlers Baron Fagel durch seinen Sekretär Hendrik Saldenius den mennonitischen Kommittierten in Amsterdam

mitgeteilt. Diese hielten Versammlung und teilten den Brüdern in Amsterdam, Adrian van Alemaar, Hendrik Toren und Jan van Gend, ihre Beschlüsse mit, nämlich noch am selben Abend, den 31. März, ein *request* an die Herren Staaten abzusenden mit der Bitte, dass die Verbannten bei ihrer Ankunft im Lande angehalten und ihnen, den Kommittierten, übergeben werden möchten, die für sie sorgen wollen. Die Rotterdamer Freunde wurden aufgefordert, wachen zu helfen, dass sie nicht etwa heimlich nach England eingeschifft würden, sei es zu Rotterdam, Briel, Goedereede, Dortrecht oder an einem andern Hafenplatz.

Da die Bemühungen des schweizerischen Gesandten im Haag, der Expedition Ritter dennoch Durchgang zu verschaffen, bekannt geworden waren, wurden durch die Herren Toren und van Gend Briefe geschrieben <270> an den Bürgermeister van der Poel in Briel, Passagiermeister des Paketbootes zu Hellevoet und an den Herrn James Dayrolle, Sekretär der Königin von England im Haag, damit ihnen gemeldet würde, wenn allfällig von England her etwas über die Gefangenen berichtet würde. Der Herr Toren, der dies am 31. März dem Herrn Vorsterman in Amsterdam mitteilte, meldet auch, dass ein gewisser Herr Machielse, der ein Diener des schweizerischen Gesandten zu sein scheint - das ist offenbar der oben genannte Herr Michel - heute oder morgen nach Nimwegen zu reisen gedenkt, um die Gefangenen dort in Empfang zu nehmen und ihnen womöglich ein Schiff zur Überfahrt nach England zu besorgen.

Die Kommittierten wandten sich noch einmal mit einer Bittschrift an die Generalstaaten, worin sie für alles, was bereits für die unterdrückten Taufgesinnten getan worden, herzlich danken und angesichts der Gefahr, es möchte trotzdem die Durchfahrt der Berner durch Holland gelingen, um einen Beschluss der Herren

Staaten bitten, wonach die Gefangenen bei ihrer Ankunft in das Land in aller Form frei gesprochen würden, damit sie sich ungehindert zu ihren Brüdern begeben könnten, die für sie sorgen wollen. Dies wurde am 3. April auch bewilligt mit dem Rat, sie nicht wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu lassen, weil dann eine weitere Beschirmung unmöglich sein würde.

Nun kam endlich die wichtige Nachricht, dass das schweizerische Schiff zu Nimwegen angekommen und die Gefangenen daselbst, wo man von der Gesinnung der hohen Regierung unterrichtet war, alle in Freiheit gesetzt worden waren. Ihre baldigst erfolgende Ankunft war bereits von Neuwied her durch den Lehrer der dortigen Gemeinde, Tieleman Rupp, in einem Brief seines Sohnes Lienhard vom 6. April an Jakob Hendriks in Amsterdam angekündigt. Sie waren, so schreibt er, ursprünglich 56 Personen in Bern eingeschifft und den Rhein hinabgeführt worden. 28 von ihnen waren, durch Krankheit und Schwäche zur fernern Reise untauglich, auf inständiges Bitten durch den Offizier am 29. März in Mannheim entlassen worden. Die übrigen 28 waren weiter geführt worden. Zu Neuwied hatte man versucht, sie ans Land zu bringen (am 3. April, nachmittags 3 Uhr sind sie dort vorübergefahren); der Versuch wurde aber durch die zwei Offiziere und die 15 Mann der Bewachung vereitelt. In dem Brief von Tieleman Rupp werden die Holländer gebeten, sie frei zu kaufen. Obwohl sich auf diesen Brief hin die Herren van Gend und Jan Frederiksen von Rotterdam aus sofort auf die Reise machten, konnte natürlich Nimwegen nicht mehr zur Zeit erreicht werden.

Am 6. April war das Schiff zu Nimwegen angekommen. Die <171> Verbannten hatten vernommen, dass es hier eine Gemeinde Taufgesinnter gab und baten, dass einige von ihnen, wenn auch unter dem Geleite von Wachtmannschaft, ihre Glaubensgenossen besuchen dürften. Herr Ritter legte kein Hindernis in den Weg. Sie suchen

und finden das Versammlungslokal und den dort wohnenden Lehrer Hendrik Laurens. Lassen wir nun diesem H. Laurens das Wort, der die Geschichte den Brüdern zu Amsterdam erzählt.

„Es war am 6. April, dass sie hier zu Nimwegen ankamen. Als sie gehört hatten, dass glaubensgenossen hier wohnen, ist einer von ihnen zu mir gekommen, durch zwei soldaten bewacht; doch die soldaten gingen weg und liessen den mann bei mir. Nachdem ich mit den andern dienern unserer gemeinde darüber gesprochen hatte, gingen wir miteinander zu dem fahrzeug und fanden da unsere brüder. Wir sprachen mit dem offizier von der wache und kamen dahin überein, dass diesen leuten in der stadt einige stärkung möchte verabreicht werden, nachdem sie nun 20 tage in grossem elend auf dem wasser gelegen waren; worauf wir sie in die stadt brachten. Nun sagten wir zu unsern gefangenen brüdern: ‘jetzt werden euch die soldaten nicht leich wieder hier heraus kriegen, denn wenn sie gewalt brauchen wollen, so reichen wir unsern herren klage ein.’

Das geschah aber nicht. Nun waren sie frei, worüber wir uns zusammen mächtig freuten und wir haben ihnen alle zeichen von freundschaft und liebe bewiesen, zu ihrer grossen freude. Als wir nun vergnügt beieinander gewesen waren und sie sich mit grosser lust gestärkt hatten, sind sie des andern tages fortgezogen. Aber sie konnten nur mit mühe gehen, weil sie durch ihre lange gefangenschaft steif geworden waren, einige fast zwei jahre lang unter harten leiden, besonders im letzten winter in der grossen kälte, wo ihre füsse in eisen geschlossen waren. Ich bin mit ihnen gegangen, anderthalb stunden vor die stadt hinaus. Wir haben weinend, erhobenen gemüts einander umarmt und mit einem friedenskuss abschied genommen. So sind sie nach der Pfalz und zurückgekehrt, um ihre frauen und kinder aufzusuchen,

die dort zerstreut waren, sowohl in der Schweiz, als im Elsass und der Pfalz und nicht wussten, wo sie hingekommen waren. Sie waren ganz getrost und wohlgemut in ihrem elend, obwohl ihnen all ihre zeitlichen güter waren abgenommen worden. Es waren unter ihnen ein prediger und zwei lehrer. Es war ein ganz hartes volk von natur, das ungemach ertragen konnte, mit langen, ungeschorenen bärtten, mit unordentlicher kleidung, schweren schuhen, die mit hufeisen und grossen nägeln sehr schwer beschlagen waren. Sie waren sehr eifrich, Gott zu dienen mit gebet, lesen und anderem, waren sehr einfach in all ihrem tun wie <272> lämmer und tauben und fragten mich, wie hier die gemeinde geleitet werde, was ich ihnen sagte und was ihnen sehr wohl gefiel. Aber wir konnten nur mühsam mit ihnen reden. Denn davon, dass sie in der Schweiz auf dem gebirge gewohnt hatten, ferne von dörfern und städten und wenig mit andern menschen umgang gehabt hatten, ist ihre sprache ganz plump und ungebildet und sie konnten auch nur schwer jemanden verstehen, der nicht gerade ihre sprache spricht. Zwei von ihnen sind nach Deventer gegangen, um zu sehen, ob sie sich hiezulande ernähren könnten“.⁴¹⁹

Soweit der Brief ihres Gastgebers Laurens. Die Schweizer zogen nach Cleve, um dort das Resultat der Unterhandlungen ihrer Brüder in Holland, von dem sie noch keine Kenntnis hatten, abzuwarten und dann südwärts weiter zu wandern.

Als sie ihrer 20 Männer dort angekommen waren (einer, Bendicht Brechbühl, war nach Verlassen des Schiffes sofort über Cleve nach Krefeld vorausgegangen), verfügten sie sich zum Lehrer der Cleveschen Gemeinde, Jsak Vranken. Da war die Rührung und das

⁴¹⁹ (9. April, Huizinga)

Mitleid mit den Befreiten gross. Rasch war ihre Ankunft bekannt, einer der Diakonen verlangte die Hälfte von ihnen zur Verpflegung. Auch die andern Brüder kamen herbei und jeder forderte seinen Teil, an dem er Gastfreundschaft üben könnte. So konnte keiner mehr als zwei für sich bekommen, da ein Lehrer und ein Diakon bei Vranken blieben. Wer keinen Gast erhielt, brachte Kleider. Die Leute waren nicht zu bewegen, sich in Betten zu legen, sondern wollten auf dem Stroh liegen, konnten auch, da die meisten ein oder zwei Jahre nur Wasser und Brot genossen hatten, Fleisch und andere kräftige Speise nicht vertragen. Sie begehrten nichts anderes, als so rasch als möglich nach Mannheim gebracht zu werden. Dort waren ihre Mitgefangenen, 32 an der Zahl, zurückgeblieben. Um den Stand ihrer Börse befragt, wollten sie nichts annehmen, da sie mehr genossen hätten, als sie jemals vergelten könnten. Doch hat Jsak Vranken in der Eile noch 9 Clevesche Gulden zusammengebracht und ihnen zugesteckt, derweil der Vizekanzler Heine ihnen einen guten Pass besorgte und noch 30 Gulden dazu. So blieben sie noch einige Tage in Cleve, vornehmlich auf Anraten einiger Brüder in Emmerich, um Berichte aus Holland abzuwarten, die bald kommen mussten, da am 11. April zwei Abgeordnete aus Rotterdam abgereist waren, um ihnen mit gutem Rat zu Hilfe zu kommen. Da nun der Sonntag kam, betrat Vrankens Gast an seiner Stelle den Predigtstuhl der Cleveschen Gemeinde. Haben wohl die Cleveschen Brüder die Predigt nicht verstanden, so wird sie ihren tiefen Eindruck gleichwohl nicht verfehlt haben.

<273> Jsak Vranken schreibt an die Kommittierten in Amsterdam, er habe gefunden, dass diese Menschen sehr erfahren waren in den heiligen Schriften, dass sie sehr demütig waren ohne alle Heuchelei oder gemachtes Wesen. Von den 20 waren 17 verheiratet. Sie verlangten herzlich nach Weib und Kind nach so langer, schwerer

Trennung. Keiner von ihnen hatte Begehr, wieder in die Schweiz zurückzukehren. Lieber wollten sie sich in der Pfalz, in Mannheim oder sonstwo niederlassen.

Am 2. Mai 1710 haben die Kommittierten zu Amsterdam den Gemeinden um Mannheim, die nicht im Stande waren, die dort gebliebenen und nun von Nimwegen hingereisten Schweizer zu versorgen, vorerst eine Summe von 1200 Gulden verabfolgt.

Von den in Nimwegen frei gewordenen Schweizern haben die Kommittierten der Mennoniten in Amsterdam einige zu sich kommen lassen, um die Verhältnisse in der Schweiz gründlich kennen zu lernen. In ihrer Versammlung zu Amsterdam am 25. April 1710 wurden ihnen 24 Fragen zur Beantwortung vorgelegt. Über vier dieser Fragen wurde schriftliche Antwort verlangt, nämlich: Wie und durch wen sie gefangen genommen worden seien? Wie lange und wo sie gefangen waren? Wie sie dabei behandelt wurden? Ob eine Untersuchung geführt worden sei und durch wen? Diese Schweizer waren: Bendicht Brechbühl von Trachselwald, Lehrer und Ältester in Mannheim, Hans Bürki von Langnau, Diakon, und Melchior Zahler, Diakon von Frutigen.

Brechbühl war schon früher aus bernischen Landen vertrieben worden und dann nach Mannheim gekommen. Zurückgekehrt, um Frau und Kinder zu holen, war er gefangen genommen worden und unter die Deportierten gekommen. Sofort nach seiner Befreiung in Nimwegen ist er gegen Mannheim gereist und dann nach Holland zurückberufen worden.

Die schriftlichen Berichte lauten⁴²⁰ bei Huizinga folgendermassen:

Brechbühls Bericht

⁴²⁰ (nach Vorsterman, Relaes)

„Es war im Jahr 1709, den 12. Januar, dass die obrigkeit von Bern sieben profosen mit einem gerichtsdieners früh morgens zu meinem haus geschickt hat, was uns in grossen schrecken brachte, so dass ich mit meiner hausfrau uns zu verstecken suchten. Ich verbarg mich unter einen heuhaufen. Sie durchsuchten mein haus an allen orten. Endlich kommen sie auch hinter das heu und stachen mit ihren degen hinein, so dass sie auf mich stiessen und spürten, dass jemand darin war. Da kam ich hervor und sie griffen mich und fragten mich um <274> meinen namen und ob ich prediger sei, was ich ihnen sagte und bekannte. Dann führten sie mich in meine stube, da gab mir der diener eine ohrfeige und band mir die hände auf dem rücken zusammen und führte mich aus meinem haus. Da haben meine kinder so erbärmlich geschrieen und gejamert, dass ein herz von stein, wie man sagt, sich darob erbarmt hätte. Aber die profosen hatten grosse freude, dass sie mich erwisch hatten. So führten sie mich von da nach der Stadt Bern mit zwei andern brüdern und brachten uns in die gefangenschaft und das in dem sehr kalten winter. Da lagen wir gefangen. Wenn wir etwas warmes wollten, mussten wir das holz teuer bezahlen. Nach 6 oder 7 tagen brachten sie mich in ein anderes gefängnis. Dort schlossen sie mich in eiserne fesseln. Unterdessen hatte die obrigkeit denen, die mich gefangen hatten, 100 taler gegeben, welche die meinigen aus meinem vermögen wieder bezahlen mussten. Nach zwei tagen brachten sie mich wieder in den turm und setzten mich in ein besonderes loch und schlossen mich da an eine eiserne kette. Da lag ich so 18 wochen lang. Darnach führten sie mich mit allen andern gefangenen in den Spital. Da mussten wir von morgens vier uhr bis abends acht uhr an der wolle arbeiten und sie speisten uns mit brot und wasser, liessen uns daran aber keinen mangel leiden. Das hat so 35 wochen gedauert. Die übrigen 10 wochen war die arbeit leichter. So war die ganze zeit meiner

gefangenschaft in Bern 1 jahr, 7 monate und 7 tage. Das geschah m 44. und 45. jahr meines alters.

Bendicht Brechbühl, gebürtig aus dem Emmental.“

Hans Bürkis Bericht

„Zum gedächtnis meiner nachkommen und aller meiner glaubensbrüder will ich, Hans Bürki von Langnau aus dem Emmental, erzählen, wie es mir ergangen ist. Ich war mit meiner hausfrau und zwei söhnen auf dem berg, genannt Blutenried (Gemeinde Langnau). Da ist ein armer mann gekommen, dem haben wir zu essen gegeben, der ging nachher nach Harnag (?) zu der obrigkeit und sagte da, dass er mich gesehen habe. Da hat der landvogt von Trachselwald den verräter mit einigen andern gesandt, um mich gefangen zu nehmen. Sie kamen des morgens ganz früh vor meine hütte, in der ich stand und an nichts böses dachte, und als ich ihn vor der türe stehen sah, liess ich ihm etwas zu essen geben. Darnach nahmen sie mich gefangen und führten mich von meiner hausfrau und zwölf kindern und brachten mich auf das Schloss Trachselwald und legten mich da in ein gefängnis <275> oder kerker 4 tage lang, in welcher zeit ich krank geworden bin. Dann brachte mich der landvogt mit zwei profosen auf einem karren in die Stadt Bern. Da legten sie mich also krank in das gefängnis, Ahur (?) genannt. Nach zwei Tagen kamen die herren und examinierten mich, und ich habe da vor ihnen meinen glauben bekannt. Dann schlossen sie mich allein in ein besonderes loch in den Ahur und ich lag da ungefähr 5 wochen krank, und im ganzen 17 wochen allein. Darnach führten sie mich in ein anderes gefängnis, genannt die Insel. Da lag ich den ganzen langen und kalten winter mit einem ungesunden leib und habe sehr grosse kälte ausgestanden. Ich wurde eine lange zeit so streng bewacht, dass niemand von den meinigen oder jemand anderes zu mir kommen konnte, so dass meine freunde nicht wussten, ob ich lebe oder

tot sei. Darnach, mit anfang des monats Mai 1709, wurde ich mit allen andern gefangenen in das Spital gebracht und wurde da auch so streng bewacht, dass uns sehr wenig leute sprechen konnten. Wir mussten an der wolle arbeiten von morgens früh bis spät in den abend, nämlich von 4 uhr morgens bis 8 uhr abends und es wurde uns nichts als wasser und brot zu trinken und zu essen gegeben. Das dauerte ungefähr 35 wochen. Darauf noch 10 wochen wurden wir minder streng behandelt. Da hat uns die obrigkeit auf das schiff bringen lassen, nämlich den 18. März 1710, mit der bestimmung, uns nach Amerika zu führen. Die obrigkeit hat uns gesagt, dass, wenn wir jemals auf irgend eine art wieder in ihr land kämen, so würde sie uns am leben strafen. Also hat der barmherzige Vater durch seine starke hand und durch das mittel unserer brüder und freunde in Holland, da wir zu Nimwegen in die Stadt kamen, uns von unsern bedrückern befreit, so dass sie uns allda haben müssen loslassen. Dafür danken wir dem allmächtigen Gott und Vater aller barmherzigkeit, der alle, die auf ihn vertrauen, nicht verlässt, sondern ihnen ein gutes fortkommen gibt. Ist also die ganze zeit meiner gefangenschaft ungefähr 21 monate, denn im monat Juli 1708 bin ich gefangen und den 18. März 1710 bin ich von Bern abgeführt worden. Will das also hiermit schliessen.“

Melchior Zahlers Bericht

Im jahr 1708 und 1709, ungefähr im monat März, haben die herren oberen von Bern ein gebot und strenges mandat ausgehen lassen gegen die sogenannten wieder-täufer oder Mennisten, darin sie allen ihren untertanen verboten haben, bei verlust ihrer güter, privilegien und landesverweisung, jemand von den unsrigen <276> zu behausen, zu beherbergen oder ihnen speis und trank zu verabfolgen und befohlen, dass, wenn jemand einen täufer oder Mennist würde entdecken oder sehen, er

denselben dem pfarrer oder dem landvogt angeben soll. Setzen darauf eine belohnung, eine gute summe geld, für einige 50, für andere 100 reichstaler, und haben ihre untertanen schwören lassen, dass, wenn sie einen von uns bekommen können, sei es in der häusern, oder unterwegs, oder sonst, so sollen sie uns binden und alle in die gefangenschaft führen, sowie dasselbe um diese zeit auch mir selber widerfahren ist. Denn als ich für meine kranke schwangere frau selig nachts etwa zwischen 10 und 11 uhr etwas brot und wein habe holen wollen, haben sie mich gefragt, ob ich nicht ein täufer sei. Und als ich das nicht verleugnete, haben sie mir gesagt, dass sie ihrem gelübde treu sein müssen und wegen mir nicht meineidig werden wollen, sonst würden sie das nicht tun. Darauf haben sie mich mit viel schreien und fluchen ein stück wegs fortgeführt. Doch bin ich damals durch einen guten freund losgemacht worden.

Darnach haben die herren von Bern aus allen Kirchgemeinden, wo man glaubte, dass einige täuferleute seien, zwei, drei oder mehr personen in die Stadt Bern holen lassen; die mussten da einige wochen auf grosse kosten der leute ihrer Kirchgemeinde bleiben, damit sie uns bei den landleuten durch diesen schaden um so mehr verhasst und lästig machen sollten, weshalb viele von den unseren in der zeit aus dem land nach dem Elsass, Mömpelgard und Neuenburg gezogen sind, wodurch die unterdrückten flüchtlinge und verbannten in grosse armut geraten sind, weil den meisten alles so abgenommen und geraubt worden ist, so dass ihnen nichts ist übergeblieben, und das gegen alles recht und billigkeit und gegen ihr eigenes mandat.

Zur selben zeit bin ich Melchior Zahler auch ins Neuenburgische gehen wohnen. Da hat mein schwager einige zeit darnach mit einem mir wohl bekannten freund, namens Hans Germann, beides reformierte, mich durch einen vertrauten mann mündlich ersuchen lassen, dass

ich in das bernische gebiet wieder auf meinen besitz kommen solle. Darauf bin ich zu diesem wohlbekannten freund gegangen, der mir alle freundschaft und liebe bewies und der mir meine zwei kinder übergeben wollte, damit ich sie ernähren und kleiden solle. Da hab ich auch meinen bruder und schwester und meine andern kinder einmal besuchen wollen, und während ich bei meinem bruder und schwester und andern kindern war, ist er zum pfarrer gegangen und hat mich verraten und alles geoffenbart, die zeit, die nacht, da ich wieder in das land gekommen war, von den kleidern, etc. Alles hat er dem pfarrer gesagt. Darauf hat dieser pfarrer noch am selben abend drei <277> profosen geschickt, die mich gefangen nahmen und mich banden und zum pfarrer brachten, der mich über meinen glauben abhört, über die kindertaufe, das eidschwören, über die ordnung des bannes, über das schwertragen, über das amt der obrigkeit etc. und befahl, dass sie mich wieder sollten binden und nach Bern führen, was dann geschah am 27. Februar 1710.

Vorher bin ich im jahr 1706 schon einmal drei wochen lang gefangen gewesen und zu Bern im Spital nun sechs wochen an meiner rechten hand gefesselt und geschlossen und mit wasser und brot ernährt, weshalb ich in dieser zeit mit viel betrübnis, traurigkeit und schmerz war angetan aus dem grund, weil sie mich so fälschlich verraten hatten und dass sie mich aller meiner kinder und güter beraubt, da sie mir ausser meinen fünf kindern mehr als 15'000 Gulden weggenommen, überdies mich von gut und blut verbannt und in sklaverei mit der mitfolgenden gesellschaft nach Amerika abgeführt haben, ohne einen batzen auf die reise mit zu geben. Nämlich:

Hans Bürki, wurde gefangen Juli 1708.

Christian Sattler, gefangen Juli 1708

Jsaak Baumgartner, gefangen das erste mal ..., 1709 das zweite mal.

Bendicht Brechbühl, den 12. Januar 1709, ein lehrer.

Jakob Zahlfinger

Ulrich Zahlfinger

Peter Zahlfinger

Kaspar Bieri

Christian Fankhauser

Christen Berger von Lauperswyl

Daniel Moser von Langnau, ein lehrer

Ulrich Schmied von Langnau

Niclaus Blaser von Lauperswyl

Peter Hofer von Ashoenek (?)

Christian Krähenbühl

Samuel Reber. Dieser Samuel Reber ist nach einem brief von Runckel vom 17. Januar 1711 (A.A. Nr. 1301) zurück gekommen und wurde zu lebenslänglichem gefängnis verurteilt.

Ulrich Ellenberger

Peter Kohler

Heinrich Wenger von Moglenberg

Christian Steiner, diakon

Hans Jakob von Uetendorf

Jakob Schwander

Peter Thönen von Reutigen

Hans Gasser, ein lehrer {von Guggisberg} <278>

Hans Stübi, ein diakon {von Winterkraut}

Hans Rupp von Sigriswil

Hans Murdt (Murer?) von Niederhünigen

Niclaus Hager von Niederhünigen

Ulrich Fahrni, von Swartseger (Schwarzenegg?)

Hans Ramseier

Jost Kopfler {Küpfer ?}

Hans Engel von Röthenbach

Durs Rohrer, ein diakon

Rudolf Stettler, ein lehrer

Michael Äschlimann, diakon

Niclaus Baltzer von Bedettig (?)

Melchior Zahler von Frutigen, gefangen am 27. Februar
1710 und vorher schon im Mai 1706

Mathys Krähenbühl

Bendicht Muster

Bendicht Maurer von Diessbach

Hans Berain (?)

Niclaus Moser, ein lehrer, ist im gefängnis gestorben.

Bendicht Nussbaum

Peter Wüthrich von Trub

Niclaus Lüthi von Lauperswyl

Die Frauenspersonen sind:

1. Katharina Ebersold

Elisabeth Gerber

Elisabeth Gerber von Signau

Elisabeth Krieg von Hettingshem (?) {Hettiswil ?}

Elisabeth Steiner von Kurzenberg zu Diessbach

Anna Schenk von Diessbach

Barbara Farni

Margaretha Engel von Diessbach

Margrith Äschlimann

Katharina Ellenberger

Magdalena Eichenberger von Eggiwyl

Barbara Frutiger von Oberhofen, ist im Baselbiet los
geworden.

Diese vorgenannten weibs- und mannspersonen sind
nach vieler ausgestandener verfolgung und
unterdrückung und schwerem gefängnis am 18. März
1710 von Bern in einem schiff abgeführt worden, von
welchen 32 personen zu Mannheim freigelassen wurden
am darauffolgenden 29. März, mit rücksicht, dass es alte
und schwache leute waren und einige recht krank. Die
übrigen 22, die noch etwas kräftiger <279> waren,
haben sie bis Nimwegen geführt, woselbst sie am 9.
April freigelassen wurden durch vermittlung der
hochmögenden herren Generalstaaten und der hollän-
dischen brüder und freunde, was durch göttliche

schickung geschehen ist.“ Zum Schluss der ganzen Episode betreten wir nochmals das Gesandtschaftshotel St.Saphorins im Haag und finden denselben mit der Abrechnung mit den Herren Ritter und Jsott beschäftigt, die freilich für diese Firma negativ ausfallen musste. Infolgedessen blieben dem Schiffmann Schnider noch 12 Taler von dem Geld, das er in Bern zum Unterhalt des Sergent und der Soldaten erhalten hatte. Da er damit die Heimreise nicht antreten konnte, so bezahlte St.Saphorin zu diesem Zweck dem Schnider 130 Taler gegen gehörige Quittung. Auch erhält am 26. April der Gesandte ein wohlverdientes Dankschreiben seiner Regierung für seine undankbaren Bemühungen.

16 Auswanderung nach den Niederlanden 1711

<279> Der Ausgang der Deportation nach Amerika hatte die Gegensätze allseitig verschärft. In Bern herrschte die bittere Verstimmung der Ausgelachten. Diesen Ärger mussten natürlich die Täufer entgelten, die nicht einmal die besondere Gnade einer Deportation zu würdigen wussten. Bei der lebhaften Verbindung zwischen den niederländischen Mennoniten und den Schweizer Brüdern waren die Vorgänge den letztern natürlich nicht unbekannt geblieben und die Kunde, wie eifrig die Niederländer Glaubensbrüder für sie wirkten und welchen Einfluss sie auf ihre Regierung haben, war wohl geeignet, das Selbstbewusstsein der Schweizer Brüder zu heben angesichts der Schlappe, die ihre Bedränger erlitten hatten. Der errungene Erfolg wirkte auch auf die Niederländer Mennoniten ermutigend, so dass sie neu die Hebel ansetzten, auf diplomatischem Wege für ihre bedrückten Brüder möglichst viel zu erobern. Der Anblick der Erretteten, die Erzählung ihrer Leiden hatte das Mitleid wachgerufen, das nun die Gemeinden in Holland mächtig erregte und sie hinführte

zu einer ganz grossartigen Liebestätigkeit, zu einem Liebeswerke, vor dem wir Schweizer heute staunen, <280> indem wir uns beschämt erinnern, dass von der Schweiz aus vielleicht noch nie das, was damals unsern Landsleuten getan worden ist, öffentlich verdankt worden ist.

Die erwähnte Steigerung der Gegensätze äussert sich sofort nach der Befreiung der Berner in Nimwegen in den Verhandlungen im Gesandtschaftshotel des General St.Saphorin im Haag. Die mennonitischen Abgeordneten hatten mit Mylord Townshend verhandelt, um seine Fürsprache bei der Königin von England um eine Intervention bei Bern zu erwirken. Aber auch St.Saphorin wirbt um den englischen Gesandten und weiss die Schritte der Mennoniten zu paralysieren. Die Tatsache, dass sich die befreiten Schweizer von Nimwegen sofort südwärts nach dem Palatinat gewendet haben, nimmt St.Saphorin zum Ausgangspunkt empfindlicher Beschwerden. Er schildert dem Herrn Pensionär, wie die Unterstützung, welche die Mennoniten bei den Generalstaaten gefunden haben, die schweizerischen Täufer in ihrem Widerstand gegen die Autorität ihrer Regierung und gegen die Verfassung ihres Vaterlandes gestärkt habe. Er behauptet zu wissen, dass die Oberleitung der Mennoniten grossen Wert darauf lege, die Sekte in der Schweiz zu erhalten, dass sie deshalb den Bemühungen, sie irgendwie aus derselben herauszubringen, entgegenwirken werde. Er verbittet sich jede weiteren Bemühungen der Mennoniten, die Generalstaaten zu einer Einmischung in die bernischen Religionsgeschäfte zu veranlassen. Der Pensionär zeigte sich bereit, eine Konferenz mit den Mennoniten zu veranstalten, hebt aber zugleich hervor, dass sich ihre Excellenzen auch zu einigen Konzessionen herbeilassen sollten in Hinsicht der Mitnahme des Vermögens und der Familien der Verbannten, um so ihren Zweck, sich dieser Leute zu

entledigen, erreichen zu können, was ja teilweise schon zugestanden war.

Auch der Abgeordnete Goslinga, der infolge der Instruktionen von seiner Provinz für die Anabaptisten am wärmsten das Wort geführt hatte, wurde von St.Saphorin durch persönliche Unterredungen dazu gebracht, dass er die militärischen Rücksichten Berns zu begreifen erklärte, welche eine Duldung der Täufer im Staatswesen unmöglich machten und versprach, nur mehr in der Richtung wirken zu helfen, dass Bern sich dieser Leute entledigen könne.

Es langte nun im Haag eine Abordnung von acht Häuptern der Mennoniten an, welche vier Berner Täufer mit sich brachte, worunter ein Prediger war, um die Staaten zu neuen Schritten bei Bern zu veranlassen. Diese erneuerten Schritte zu verhindern, war nun der Zweck neuer Bemühungen des bernischen Gesandten. Die Deputation mit den vier Bernern stellte sich bei ihm vor. Sie bedauerten, nicht gehört <281> zu haben, dass nun wieder neue Gefangenennahmen in Bern vorgenommen worden seien, und dass man den Verbannten ihre Weiber und Kinder zurück behalte. Sie hoffen, Ihre Excellenz wollen damit nicht die Verfolgungen der Katholiken billigen und ihnen Anlass geben, in ihren Massnahmen gegen die Reformierten sich auf das Beispiel Bern zu berufen. Sie sehen mit Befriedigung, wie alle reformierten Mächte sich um das unglückliche Los ihrer Brüder in der Schweiz bekümmern, die sittlich tadellose Menschen seien, deren Vorfahren ihr Religion zugleich mit der Reformation in der Schweiz ergriffen haben, die das Staatswegen in keiner Weise stören und die einzig nach den Forderungen ihres Gewissens Gott dienen wollen, ohne sich in irgendwelche gefahrbringende Händel einzumischen.

„Ich hielt es für angezeigt“, erzählt St.Saphorin, „zuerst scharf zu entgegen. Ich bin lebhaft erstaunt, euch so

reden zu hören, nachdem ihr selbst gelegenheit hattet, die berner täufer kennen zu lernen. Diese leute hatten erlaubnis, ihre güter zu verkaufen, allein nur unter der bedingung, nicht mehr das gebiet ihrer excellenzen zu betreten, aus dem sie verbannt waren. Nicht nur sind sie heimlich zurückgekehrt, sie haben auch so viele untertanen ihrer excellenzen, als ihnen möglich war, zu ihren meinungen zu bekehren versucht, was bei der verfassung unseres staates zu nichts weniger als zur vernichtung seiner verteidigung führt. Man konnte sie strafen mit der strenge, die das gesetz bestimmt gegen solche, die ihre verbannung brechen, aber statt dessen hat man mit dem Minister Englands vereinbart, dass sie in Amerika unter die milde herrschaft J.M. der Königin aufgenommen würden unter denselben vorteilen, welche die andern untertanen ihrer excellenzen geniessen, welche freiwillig dahin auswandern, nur mit dem für sie vorteilhaften unterschied, dass diejenigen, welche der religion ihres souveräns angehören, auf ihre eigenen kosten dorthin gehen müssen, die Anabaptisten aber auf kosten ihrer excellenzen. Mit grossem dank haben sie dies angenommen, da man ihnen eine mit ihrem ungehorsam so wenig übereinstimmende strafe zuerkannte. Wenn auch nicht alle, wie es nötig gewesen wäre, nach Amerika auswandern können, so wäre es doch für einige, die weder frau noch kinder haben, angezeigt gewesen, durch ihre reise ihre nachgiebigkeit zu beweisen; aber den mahnungen dieser herren hier, die so liebenswürdig für sie sorgen, hat keiner nachgeben wollen. Nur diese hier sind in Holland geblieben, um gegen ihren Souverän zu klagen. Obwohl man in allen reformierten kantonen sich zu nur einer religion bekennt, so ist es dennoch nicht die verschiedenheit der dogmen, weshalb man die Anabaptisten in den gebieten der herrschaft ihrer <282> excellenzen nicht dulden kann, sondern weil in ihrem glauben dinge sind, die der staatsverfassung direkt zuwiderlaufen.

Keine macht kann es missbilligen, wenn ihre excellenzen, welche kein stehendes heer unterhalten und ihren untertanen keine andern lasten auferlegen, als die pflicht der verteidigung des vaterlandes, eine religion nicht dulden können, welche die einzigen grundlagen ihrer sicherheit umstürzt. Was die intercessionen so vieler verschiedener mächte betrifft, so wissen ihrer excellenzen gut genug, dass alle diese mächte zu gerecht denken, um es zu missbilligen, wenn sie ihren untertanen die verteidigung des vaterlandes zumuten. Übrigens haben J.EE. niemand über ihr benehmen rechenschaft zu geben, so wenig sie von andern hierüber rechenschaft verlangt. Ich erkläre, dass alle bewegungen, durch die ihr eine missbilligung der haltung J.EE. verursacht, nur die gemüter in der Schweiz erbittern und die lage eurer glaubensbrüder erschweren können.“

Diese Rede St.Saphorins zeichnet den bernischen Standpunkt. Der militärische Gesichtspunkt geht allen voran. Die Militärpflicht ist die hervorragende Ehrensache des Bürgers und im Sturm, der so manchmal Europa durchbrauste, war es kein leichtes Ding, die Neutralität des Landes zu schützen, das zu allem andern den katholischen Mitständen gegenüber den reformierten Glauben mit den Waffen in der Hand zu wahren hatte und dessen beste Landekraft in fremdem Söldnerdienste stand. Die Rede verfehlte auch ihre Wirkung nicht. ('Ils furent fort frappés et abbattus de ce discours').

Die Mennoniten richten nun drei Bitten an den Gesandten:

1. die Bitte um freien Abzug der Frauen und Kinder derer, die man nach Amerika hatte verschicken wollen;
2. um milde Behandlung und Erlaubnis zur Auswanderung für die neuerdings gefangen Gesetzten

und 3. um Unterlassung weiterer Aufspürung von Täufern.

Die Erfüllung der ersten Bitte konnte zugesagt werden unter der Bedingung, dass sie sich nicht in der Nähe der Grenze niederlassen würden. Dafür, dass keiner der in Nimwegen in Freiheit Gesetzten jemals wieder in sein Vaterland zurückkehre, wollten die Niederländer verantwortlich sein, selbst durch ein feierliches Versprechen in die Hand des Pensionärs. Unter dieser Bedingung will der Gesandte den Abzug der Frauen und Kinder der Verbannten bewirken. Nun verlangten die Deputierten, dass es die Gerechtigkeit erheische, dass sie ihre Güter zuvor verkaufen dürften. Der Gesandte will sich nur zur Fürsprache für Mitgabe des Weibergutes verpflichten.

In Betreff der zweiten Bitte, welche milde Behandlung und Verbannung der neuerdings Gefangenen wünschte, mussten die Deputierten <283> hören, dass für alle künftige Strenge und für allen Widerstand der Regierung die Nimweger Befreiung verantwortlich sei. Auch für diese Gefangenen verbürgten sie sich, dass sie, aus dem Gefängnis entlassen, das Vaterland nicht mehr betreten würden.

Der Gesandte hatte aus den Verhandlungen der Mennoniten mit Townshend und von Mitgliedern der Regierung erfahren, dass die Mennoniten grossen Wert darauf legen, dass ihre Sekte in der Schweiz nicht ausgerottet werde, deswegen, weil sie dort bis auf die Reformation zurück gehe. Deshalb bemüht sich der Gesandte, den Deputierten in dieser Hinsicht alle Hoffnung wegzunehmen. Wenn sie Liebe hätten zu ihren Brüdern in der Schweiz, so können sie nichts besseres für sie tun, als sie zur Auswanderung bewegen, denn sie werden es niemals erreichen, ihre Religion in der Schweiz aufrecht zu halten.

Nun gelang es den Deputierten, den Gesandten in Erstaunen und Bewunderung zu setzen. Nachdem sie alle möglichen Auskunftsmittel vorgeschlagen, um den

Hauptanstoß, die Weigerung des Waffendienstes, aus dem Wege zu schaffen, kamen sie endlich mit folgendem Vorschlag: sie wollten die Generalstaaten dazu bestimmen, sei es durch Truppenstellung, sei es durch Geldleistung, den Ausfall an militärischen Kräften zu decken, der durch die Täufer verursacht werde. Der Gesandte ist erstaunt über diese Zuversicht, entgegnet aber kurz, dass das System der Stellvertretung und des Loskaufs mit Geld bei ihnen nicht üblich und nicht zulässig sei.

In einer ferneren Konferenz mit den Deputierten der Generalstaaten gelang es St.Saphorin, ein nochmaliges Intercessionsschreiben an Bern zu hintertreiben. Es war auch von persönlichen Schritten die Rede, welche der Sekretär Runckel in Bern zu Gunsten der Täufer tun sollte, welcher in andern Angelegenheiten dort zu tun hatte. Noch zwei Mal wiederholten die mennonitischen Abgeordneten beim Gesandten persönlich ihre Gesuche, mit der grössten Ehrerbietung. Sie sind damit beschäftigt, für ihre schweizerischen Brüder Niederlassungen ausfindig zu machen und St.Saphorin bekennt, dass die Liebe und die Opferwilligkeit dieser Leute für ihre Glaubensbrüder nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Die in der Schweiz lebenden Täufer seien in der Zahl von 400 - 500. Schliesslich rät der Gesandte seiner Obrigkeit, durch Bewilligung eines genügenden Termins zur Auswanderung, der lästigen Sache, die bei allen protestantischen Staaten Aufsehen erzeuge, ein Ende zu bereiten. Um diese Auswanderung zu befördern, sollten die schärfsten Bestimmungen für diejenigen aufgestellt werden, welche die Gelegenheit dazu nicht benützen. Er aber will die holländischen Mennoniten zu einer schriftlichen Verpflichtung veranlassen, <284> dass die Rückkehr der Verbannten verhindern und die in der Schweiz Befindlichen zur Auswanderung veranlassen sollten (an Willading, 16. Mai 1710).

Unterdessen waren die niederländischen Glaubensbrüder in lebhafter Tätigkeit. Um die Zustände in der Schweiz vollständig kennen zu lernen, hatten sie, wie erwähnt, einige der Nimweger Flüchtlinge zu sich kommen lassen und hatten ihnen in der Versammlung der Kommittierten zu Amsterdam am 25. April 1710 24 Punkte zur Beantwortung vorgelegt.

Mit diesen Schweizern, Bendicht Brechbühl, Hans Bürki und Melchior Zahler, gingen sie in den Haag, wo wir sie bereits im Vorzimmer der Hochmögenden Herren und bei St.Saphorin angetroffen haben. In Amsterdam führte man sie vor die Regierung der Stadt, wo für sie eine Rechtfertigungsschrift aufgesetzt wurde gegenüber den von der bernischen Obrigkeit aus erhobenen Vorwürfen. Diese Erklärung ist dort im grossen Memorial IX, fol. 106, unter Siegel in französischer Sprache eingetragen. Sie lautet bei A. Brons folgendermassen:

„Wir bürgermeister und rat der Stadt Amsterdam tun jeglichem kund und zu wissen, dem es nötig ist und bezeugen der wahrheit gemäss, dass vor uns erschienen sind Hans Bürki, Benedikt Brechtbühl und Melchior Zahler, lehrer und älteste der Mennonitengemeinde im löblichen Kanton Bern.

Sie erklärten, dass sie in unsere stadt gekommen seien und wussten, dass man sie wegen dreier punkte ihres christlichen glaubens beschuldige, nämlich, dass sie leugneten, dass die obrigkeit von Gott verordnet sei, dass sie keinen eid leisten wollten und dass sie sich weigerten, das vaterland mit waffen zu verteidigen. Sie, die komparenten, hätten deshalb die absicht, vor dem magistrat dieser stadt eine feierliche erklärung ihres glaubens abzulegen, woraus klar hervorgehe, dass obige beschuldigungen aus irrigen ansichten entstanden seien, indem man ihrer und ihrer glaubensgenossen bekenntnis in ansehung der drei punkte nicht richtig aufgefasst habe. Worauf dann vorbenannte, Benedikt Brechtbühl,

Hans Bürki und Melchior Zahler, jeder für sich uns, Bürgermeister und Räten dieser Stadt, öffentlich bezeugt und erklärt haben, dass das glaubensbekenntnis, nach welchem sie im Kanton Bern gelebt hätten, in ansehung der obgemelten drei punkte in folgendem bestehe:

Erstlich, dass sie glauben und bekennen, dass die obrigkeit von Gott dem Allmächtigen verordnet sei, um die bösen zu bestrafen und die guten zu beschützen und dass deshalb jeder christ schuldig sei, sie als Gottes dienerin zu erkennen und ihr nicht widerstehen dürfe, <285> sondern vielmehr Gott für sie bitten müsse, auf dass man unter ihrer regierung ein stilles, ruhiges leben führen möge, und dass man ihr darum auch geben müsse, was man schuldig sei, zoll dem zoll gebührt, furcht dem die furcht gebührt und ehre dem ehre gebührt.

Zweitens, dass sie dafür halten, dass es ihnen nach der lehre Christi, Matthäus 5, gezieme, keinen eid zu schwören, sondern ja was ja ist, und nein was nein ist, und dass sie durch dieses sich so stark gebunden fühlen als alle andern, welche einen eid leisten, und dass sie, wenn sie ihr wort brechen, eben so der strafe der obrigkeit unterliegen müssen, wie ein meineidiger.

Drittens, dass sie bereit seien, der obrigkeit für ihre protektion und schutz abgaben zu bezahlen, so viel als ihnen nach ihrem vermögen aufgelegt werde und sie leisten könnten, und dass sie in zeiten der not statt des waffendienstes an den befestigungsarbeiten sich beteiligen wollten, so viel wie ihnen möglich sei.

Die komparenten baten demütig, dass wir diese ihre öffentliche erklärung registrieren möchten, um als zeugnis zu allen zeiten dienen zu können, wenn es nötig sein würde.

Dieser urkunde haben wir uns stadtsiegel aufgedrückt und sie durch unsern sekretär unterzeichnen lassen“ usf.

Nach zahlreichen Konferenzen und Besuchen sind die drei Berner am 6. Juni 1710 nach christlichem und brüderlichem Abschied mit einem Geschenk von 50 Gulden als Reisgeld wieder nach Mannheim gezogen. Brechbühl war dort wieder als Ältester in seiner Gemeinde wirksam.

Brechbühl war der Vermittler und Vertrauensmann der Berner und der Holländer Taufgesinnten und hat in diesen Jahren seinen Glaubensgenossen grosse Dienste erwiesen. Er schreibt aus Mannheim am 4. Januar 1711 nach Holland:

„Berichten die fründen auch das ych vor etwas zeit einen brieff gekrieget habe von diener und ältesten auss dem Schweitzerland des zugs halben in Preüssen, dass sie mir schreiben, das sie auss freier willkür nit ziehen wollen, sondern wollen auff die erbärmd Gottes harren, und wöllen im land bleiben, so lang sie können, diejenigen die in dem schiff gewäsen sind tun euch auch fründlich und hartzlich danken und alle grosse treüw und liebe an ihnen bewisen; ich verstehen auch in dem brieff, dass sie die bruderschaft in der Schweiz mir es nit für gut halten, dass ych umb der menschlichen gebotten willen dass händli Christi nit hälffen bauwen, und vermeinen, ych söllte das vöckli nit verlassen. Ich habe aber noch bisshar nit können geachten, dass es füglich seie, allein das habe ych vor, in dem frühjahr wolle <286> hinauff reisen, meine kinder abzeholen, auss der ursach hab ich vor etwas zeit an den Canton Bern geschriben zu versuchen, ob sie mich in ihre huld und gunst wollen wieder auffnehmen, oder doch zum wenigsten eine pass wöllten verlehen umb eine zeitlang in das land zu komen. Dieweil ich aber in dem verledenen frühjahr denen gecomidierten fründen, do wir im Hag waren, hab zugesagt, ich wölle ohne ihren kenntnis und gutfinden nit hinauff reisen, allso

versuchen ich hiemit, dass die fründen mich meiner zusag erlassen wöllen, den ich kan meine hinderlassene kinder und ander sachen nit wol durch jemand anderst abholen, derhalben ist mein fründlich begähren an die fründen, mir zu schreiben, wes willens ihr gegen mir sind. Im übrigen berichten auch, das ich meine kost verdienen kan mit meiner hand also das ich wol zufriden, aber doch weiss ich noch keinen platz, da ich mit meinem vöckli wohnen könne, jedoch hoffen ich, das der herr die seinen nit verlasse, sofern sie sich seines willens befleissen, so werde mich der Herr auch nit verlassen, sonder auch ein ort bereiten zu meiner wohnung.

Ich habe auch in kurzer zeit vernomen, das die oberkeidt zu Bern denen gefangen habe fürgestellet, wan sei versprechen wöllen, wider zu erscheinen, wann sei es haben wöllen, so wöllen sei sei loslassen, was aber geschicht wird die zeit lehren. Wass die zweeen morasten betrifft, so berichten ich, das ich zu guter hand vernomen, das es schier ein unmöglichen kosten brauchen wurde, söliche fruchtbar zu machen, deshalb weiss ich für das nit weiter zu schreiben. Wiewol ich umb der unzerbrochenen liebe willen die ych noch zu den fründen habe, vil schreiben möchte, jedoch dieweil ich jetzunder nicht sunderliches mer habe, so wil ich es bei der kurzen nachricht bleiben lassen, und befehlen die fründen mitsamt ihren ganzen familien in die gnädige beschirmungen des Allmächtigen, verbleiben hiemit unser zugeneigter fründ und bruder in Christo Bendicht Brächtbüll.⁴²¹

Am 7. Mai schreibt derselbe an Jan Willink, dass seine drei Kinder wohlbehalten aus der Schweiz angekommen sind, aber die Nachricht bringen, dass die Gemeinden

⁴²¹ (A.A. Nr.1299)

dasselbst mit so grossem Verlangen sein Kommen begehren, dass er ihnen nachgeben will und um baldige Enthebung von seinem Gelübde bittet.

Bürki und Zahler wagten es, wieder in ihr Vaterland zurück zu kehren und büssten es mit dem abermaligen Verlust ihrer Freiheit. Wir werden sie als Gefangene wiederfinden. Es ist merkwürdig, mit welcher Konsequenz diese Leute durch das Übertreten ihrer Gelübde die Lage ihrer Brüder in der Heimat und die Stellung ihrer holländischen <287> Freunde immer wieder erschweren. Über die moralische Seite ihres Verhaltens trösten sie sich damit, dass ihre Gelübde nicht freiwillige gewesen sind, sondern ihnen zwangsweise abgenommen wurden und dass die Verbannung selber nicht auf Gottes Wort gegründet, vor Gott nicht recht sei, denn „die Ernste ist des Herrn.“

Im Haag hatten die Mennoniten in Gesellschaft ihrer Berner Freunde ausser mit Herrn St.Saphorin auch mit den Gesandten von England und Preussen Konferenzen abgehalten. Der englische Gesandte Lord Townshend, der sich nach St.Saphorins Berichten gegen eine Einmischung in die inern Angelegenheiten Berns erklärte, lehnte ein Gesuch an die Königin ab und gab den Rat, es möchten die englischen Taufgesinnten von sich aus diesen Schritt versuchen. Auch möchten die Quäker, vielleicht William Penn selbst, zu einer fruchtbaren Arbeit in dieser Sache zu bewegen sein, da sie mit den Täufern in der Ablehnung des Waffentragens übereinstimmten. Auf diesen Rat wurde an die englischen Taufgesinnten am 24. April 1710 ein Brief abgesandt, der jedoch nicht zu dem erwünschten Erfolg führte.

Das Gesuch an den König von Preussen fand Gehör. Dieser gelangte zur Überzeugung, dass den schweizerischen Taufgesinnten nur eine vollständige Auswanderung helfen könne und dass sie in seine Lande ziehen sollten. „Wir sind der Ansicht“, so schrieb der

König von Preussen am 5. Juli 1710, „dass die schweizerischen Mennoniten sich niederlassen sollen entweder hier in der Mark Brandenburg und zwar an solchen Plätzen, wo eine bedeutende Milchwirtschaft betrieben werden kann, oder auch in Preussen, wo sich hiezu ebenfalls vorzügliche Gelegenheit bietet. In Preussen hat die herrschende Epidemie viele Dörfer in den fruchtbarsten Landstrichen ganz und vollständig von Einwohnern entblösst. Da wäre nun für eine derartige Unterbringung die allerpassendste Gelegenheit gegeben, weil die Häuser, das nötige Vieh und die Ackergerätschaften grösstenteils noch bei der Hand sind. Wenn nun die neuen Bewohner gleich kämen, so könnten sie noch von der Ernte ihren Vorteil ziehen, sintemal die Untertanen, die ihre Äcker bestellt haben, an vielen Orten gestorben sind.“ Es wird noch dies und jenes vorgeschlagen, was geschehen soll, um diese Angelegenheit zu einem guten Ende zu bringen und dass „diesen guten Menschen in allem, was sie für ihren Trost und ihre Ruhe begehren, soviel möglich entgegengekommen wird“ (Huizinga p.29).

Am 5. August 1710 konferiert der preussische Gesandte im Haag, Baron von Schmettau, mit St.Saphorin. Die Mennoniten haben sich durch ihn an den König von Preussen gewandt um seine Fürsprache bei Bern, dass den dortigen Täufern der Verkauf ihrer Güter gestattet <288> werde. Der bernische Gesandte verbittet sich mit aller Entschiedenheit eine Einmischung der Mächte in rein interne Angelegenheiten, um, wie er nach Bern schreibt, seiner Regierung solche anangenehme Korrespondenzen zu ersparen („afin d'éviter à LL.EE. de repondre a des lettres, qui auroient pu être composées d'un stile peu agréable“).

Der „Amsterdamsche Courant“ vom 9. August 1710 enthielt auch bereits die Nachricht, dass der König von Preussen an den Kanton Bern geschrieben habe, dass er alle Taufgesinnten der Schweiz, alle ohne Ausnahme, in

seinem Land aufnehmen und ihnen die Möglichkeit zu ihrem Unterhalt an die Hand geben will.

Auch eine gedrängte Aufzählung von den Bemühungen der Kommittierten in Amsterdam für die Schweizer würde zu weit führen, eine Aufzählung all der Reisen von Amsterdam und Rotterdam nach dem Haag, den Konferenzen mit den verschiedenen Regierungspersonen und einflussreichen Vertretern verschiedener Länder, aller abgesandten und eingegangenen Briefe und Dokumente. Der Katalog des Archivs der vereinigten Taufgesinnten in Amsterdam und die Sammlungen der schweizerischen Sachen von Toren und Vorsterman zeigen eine lange Reihe dahin gehöriger Aktenstücke. Wir folgen in Kürze der mit Belegen versehenen Darstellung Huizingas. Die Bemühungen bei den niederländischen Staatsbehörden hatten die Folge, dass diese ihrem Gesandten Runckel in Bern schreiben, er möchte bei der Regierung dieses Kantons und wo es sonst von Nutzen sein könnte, alle möglichen Anstrengungen machen, dass von den harten Prozeduren gegen die Mennoniten abgesehen und dass ihnen gestattet werde, ihren Gottesdienst ungehindert auszuüben und im Lande zu bleiben in derselben Weise, wie sie mehr als hundert Jahre da gewohnt haben. Wenn das nicht erhältlich wäre, so sollte ihnen doch einige Jahre Frist gegeben werden, ihre Güter zu verkaufen und mit ihren Effekten das Land zu verlassen.

Runckel nahm seinen Auftrag mit grossem Eifer an die Hand, konnte aber vorerst nicht viel Tröstliches berichten. Er schreibt aus Bern am 12. Juli 1710 an die Kommittierten in Amsterdam folgendes:

„Obschon ich von den hochmögenden herren Generalstaaten wegen der armen Mennoniten in diesem Kanton noch keinen andern befehl erhalten habe, habe ich doch nicht nachgelassen, mich aus eigenem antrieb nach dem

zustand dieser armen menschen zu erkundigen und sie da und dort bei gelegenheit bestens zu empfehlen. Dabei fand ich, dass sich unter dieser regierung Gott sei dank noch einige leute gemässigter gesinnung finden, denen das harte verfahren gegen diese <289> armen leute sehr leid tut, die auch grosses mitleid mit ihnen haben und ihnen von herzen ein besseres los wünschen. Ich habe aber zu meinem leidwesen auch erfahren, dass gegen einen gemässigten stets zwei oder drei *präoccupierte* und demzufolge sehr harte gemüter da sind, bei welchen keine remonstrationen, keine vorstellungen, keine beispiele das allermindeste zuweg bringen können, es sei denn, dass Gott ein mittel gebe, ihre steinernen herzen in fleischerne zu verwandeln. Bei dieser sachlage, an die ich nur schwer glauben konnte, bis ich mich selbst davon überzeugen musste, kann ich nicht ersehen, was man bei diesen löblichen kantonen zu gunsten der armen menschen gegenwärtig erreichen könnte; insonderheit, da der point d'honneur und das ansehen dazu kommt und man bis dahin durch ein offenkundiges nachgeben nicht zeigen oder eingestehen will, dass man in diesen dingen einen fehler gemacht hat.

Das ist gewiss, dass die meisten mitglieder dieser regierung nicht wissen, was es eigentlich mit den Mennoniten für eine bewandtnis hat und welches der unterschied ist zwischen ihnen und den Münsterschen Wiedertäufern; aber sie glauben blindlings wie an ein evangelium alles, was den Mennoniten von ihren gegnern und verfolgen zur last gelegt wird. Deshalb ist noch hoffnung vorhanden, dass sie, wenn ihnen die augen auf die eine oder andere weise könnten geöffnet werden, noch auf andere gedanken kommen könnten. Ich muss freilich bekennen, dass ich bis jetzt noch kein mittel entdecken konnte, solches zu bewirken, als etwa das, dass man die schriften, die über diese armen leute hier und dort herausgekommen sind, nebst den

glaubensartikeln der Mennoniten ins hochdeutsche übersetzen und drucken und davon eine gute anzahl exemplare in dieser Stadt und auf dem land mit milder hand und insgeheim verteilen liesse, damit jeder einzelne sich darüber eine meinung bilden und bei sich selber erwägen könnte, inwiefern die verfolgung dieser armen menschen begründet ist. Wenn ich das alles bei mir selber überlege, kann ich bis heute nichts anderes finden, als dass die armen menschen dem schweren ungewitter, das über ihren hauptern schwebt, für einige zeit aus dem weg gehen und in Gottes Namen ihren aufenthalt und grössere gewissensfreiheit anderswo suchen, bis der zorn und hass vorübergegangen ist und man den begangenen fehler selber erkennen wird.

Ich glaube deshalb, dass das grösste liebeswerk, das man an diesen menschen bei gegenwärtiger sache tun kann, darin besteht, dass man irgendwo eine sichere unterkunft für sie aufsucht und sie sich gänzlich aus dem lande retirieren. Die Fürstin von Nassau und der herr Graf von Neuwied haben sich wohl anboten, einige dieser leute, <290> sofern es künstler und handwerker sind, anzunehmen; da es sich aber erwiesen hat, dass diese leute meist von ackerbau und viehzucht leben, so muss das wohl unterbleiben, weil diese obrigkeiten damit genugsam versehen sind. An herrn Aarnold in Amsterdam habe ich mit voriger post gemeldet, dass von diesen armen menschen wieder über 20 im gefängnis sind und dass die übrigen meist in die nachbarländer verstreut und verjagt worden sind. Wo möglich will ich versuchen, mit diesen armen gefangenen selber zu sprechen und sie in ihren banden so gut wie möglich zu trösten.“

Johann Ludwig Runckel.

Ein Verzeichnis der Gefangenen findet sich als Beilage eines Briefes aus dem Elsass. Nach demselben waren am 27. Juli 1710 folgende 23 Brüder und 7 Schwestern in Bern gefangen:

„Peter Gerber, ein diener am wort Gottes, liegt an der ketten.

Auss der herrschafft Trachselwald: Peter Blaser, Hans Wisler, Hans Schneider, Clauss Baumgartner, Ulli Beer, Peter Hertig, Peter Leuti, Ulli Bräcbül, Hanss Gasser, Joseph Probst, Daniel Rotenbüler, Hans Zahn.

Auss der herrschafft Sumiswald: Ulli Trüssel, Ulli Schürch.

Auss der herrschafft Brandiss: Hans Flückiger.

Auss der Herrschafft Signouw:
Martin Stram, Christian Göuman der jung.

Hans Holtzer von Leütersweil auss dem gericht Schnottweil, Solothurnergebiet.
Hans Knöuwbüler auss der herrschafft Diessbach.
Hans Frutiger auss der herrschafft Thun.
Niclauss Häberli von Buchsi.

Die schwestern, die gefangen sind: Verena Aeschiman, Catrina Bieri, Christina Trüssel, Margret Schär, Margret Oberli, Anna Brentzighoffer, Anna Moseri.
Summa 23 brüder und 7 schwestern.“

Es scheint im Elsass das Gerücht gegangen zu sein, es würden auch diese Gefangenen, gleichwie es im April geschehen war, zu Schiff den Rhein hinab gebracht. Der erwähnte Brief lautet folgendermassen:

„Cunenheim im Elsass, den 27. Juli 1710.
Haben wir ein schreiben empfangen auss dem Schweitzerland, und darauss verstanden, dass 23 brüderen und 7 schwesteren zu Bern gefangen sind, und dass sei willens wesen, sie auf dem schiff auf dem Rhein hinwäg zu füren, so bitten wir unterzeichneten diener und ältesten im Elsass, euch diener und ältesten

in der Pfalz als namlich Tillman Kolb und Hanss Jacob Schnebeli gantz fründlich, das ihr wöllet <291> achtung geben, auff dem Rhein; wir wollen auch achtung geben und sorg tragen, wan schiff ankommen zu Breisach, aber wir mögen nit wissen wann sei ankomen. Wir sind aber willens leut zu bestellen zu Breisach, die uns zu wissen tun werden, so bald sei dort ankommen. Wir bitten euch fründlich, wan es euwer rat auch möchte sein, dass ihr auch an die fründen in Holland wolten schreiben. Wir besorgen wan sei weiteren pass vom König haben, wir werden schwerlich etwas ausrichten. In Jll geschrieben.

Martin Egli,

Hans Blum,

Christian Rupp. „⁴²²

Über die Notwendigkeit einer Auswanderung war man sich einig. Aber wohin? Nach Preussen. Dort sollten sie mit offenen Armen aufgenommen werden. Die Kommittierten ersuchten am 18. Juli 1710 den Bendicht Brechbühl in Mannheim, er möchte seine Landsleute zur Annahme dieses Anerbietens bestimmen und sie möchten als gehorsame Untertanen sich dem Befehl der Obrigkeit, das Land zu räumen, unterziehen. Brechbühl antwortet am 27. August, dass er den Brüdern in der Schweiz diesen Vorschlag mitgeteilt habe und dass es den in Mannheim wohnenden dort zu gut gefalle, um daran zu denken.

Da auch die Täufer in der Schweiz sich für die Auswanderung nach Preussen nicht scheinen begeistern zu können, bringt Runckel am 30. August 1710 ein anderes Projekt vor die Kommittierten in Amsterdam. Man könnte die Täufer auf bernischem Gebiet auf den zwei grossen Mösern kolonisieren, die kanalisiert und

⁴²² (A.A. 1269)

trockengelegt vortreffliche Acker- und Weidegründe abgeben würden. Gegen diese Urbarisierung des grossen Mooses sollte die bernische Regierung Religionsfreiheit gewähren. Es wäre aber dazu viel Geld nötig, für das die Holländer und Hamburger Taufgesinnten aufkommen müssten. Brechbühl hält, von der Kommission darüber angefragt, am 26. September das Projekt des Grossen Mooses für vollständig unannehmbar. Runckel will einen Ingenieur darüber beraten (4. Oktober). Da ein Gutachten des Ingenieur Bodmer in Amsoldingen ungünstig lautet, wird dieses Projekt fallen gelassen. Dieser hatte ihm aber mitgeteilt, dass zwischen Romainmotier und Romont, an den Grenzen von Burgund, sich eine grosse Strecke unbebautes Land in bernischem Besitz befinde, das man als Wohnsitz für die Täufer erbitten könnte. Er hofft, darüber baldigst eine Karte und eine Kostenberechnung vorlegen zu können (25. Oktober). Solche gutgemeinte, aber unausführbare Pläne wurden bald aufgegeben und die Meinung klärte sich mehr und mehr dahin ab, dass die Niederlande der Zufluchtsort der Schweizer sein müssen. Auf dieses Ziel richteten sich nun die Vorbereitungen in Holland.

<292> Eine neue Geldsammlung war notwendig, so wie in den Jahren 1642, 1660, 1671 und 1694, nur verlangte sie jetzt noch grössere Opfer. Von den 20'000 Gulden, die im letztgenannten Jahr für die Flüchtlinge in der Pfalz gesammelt worden waren, war nichts übrig geblieben. Für den Rest von 1200 Gulden hatte am 2. Mai 1710 Brechbühl in Mannheim quittiert. Darum fertigten die Kommittierten in Amsterdam am 12. August 1710 ein Zirkular an alle taufgesinnten Gemeinden der Niederlande ab. Dieser Aufruf war gezeichnet durch die Amsterdamer Willem van Maurik, Hermanns Schijn, Jan Willink Jansz, Adr. Jacobs Fries, Jakob Vorsterman, Frans van Aken und Cornelis Beets. Eine allgemeine Versammlung wurde am 5. November

1710 abgehalten, wo den 37 anwesenden Brüdern ausführlich Bericht erstattet wurde. Die Kommittierten erhielten Vollmacht, über die einlangenden Gelder zweckentsprechend zu verfügen. In wichtigen Fragen sollte sich die Kommission durch je zwei Abgeordnete der Städte Zaandam, Haarlem, Leiden und Rotterdam ergänzen. Dann wurden die verschiedenen Projekte zur Rettung der Schweizer durchberaten und von Herrn Runckel noch weitere Auskunft verlangt.

Von den zu Nimwegen befreiten Schweizern waren zwei, Hans Rupp und Peter Temme (Thönen), von dort nach Deventer gegangen und wurden nun von S. A. Cremer zur Versammlung mitgebracht. Sie gaben der Versammlung ausführlichen Bericht über alles, was sie und ihre Mitbrüder in der Schweiz unschuldig hatten leiden müssen und dass von ihnen, wie hart sie auch behandelt wurden, ein einziger, Niklaus Rügen (?) von seinem Täuferbekenntnis abgefallen sei. Sie erzählten, dass ihre Spaltung in zwei Parteien, in die des Hans Reist und Jacob Amman, ausschliesslich den Bann betreffe, dass sie die Zahl ihrer Gemeindeglieder nicht beziffern können, da der eine sie auf 600, der andere auf wohl 1000 schätzte.

Der Bericht von Vorsterman enthält vom 2. Dezember 1710 einen rührenden Trostbrief der Kommittierten in Amsterdam an die in Bern gefangenen Brüder und Schwestern und eine Antwort darauf vom 8. Januar 1711 von Peter Blaser namens seiner 52 Mitgefangenen. Über die Lage dieser Gefangenen schreibt Runckel am 1. Oktober 1710 von Bern an die Kommittierten in Amsterdam folgendes:

„Vorgestern, den 29. September, habe ich es endlich dazu gebracht, dass ich die gefangenen besuchen und ihnen, soviel an mir, in ihrer traurigkeit trost bringen und mut machen konnte, sich in Gottes und in ihrer obrigkeit willen zu schicken und sich stille zu halten.

Darin haben mich hiesige burger, die herren Knoll und Wagner, nicht wenig unterstützt. In der sogenannten 'Insel' habe ich elf manns- >293> und sechs weibspersonen gefunden, doch ohne ketten oder bande, unter den ersteren drei kranke. Die männer tun nichts, die weiber spinnen hanf und flachs, um sich die zeit zu vertreiben. Im oberen spital sind sechzehn manns- und vierzehn weibspersonen, unter denen sich ebenfalls einige kranke und schwache befinden. Die männer sind alle beieinander in einem gemach eingeschlossen, aber ohne alle bande und ketten. Diese müssen ihr brot mit wolle karten oder kämmen oder mit anderem handwerk, das sie verstehen, verdienen. Die weiber sind ebenfalls in einem besondern gemach, doch nicht allein, und infolgedessen auch nicht so streng wie die männer eingeschlossen. Sie müssen mit andern frauen, die aus andern gründen gefangen sind, mit wolle spinnen ihre zeit verbringen. Soviel ich bemerken kontte, gestattet man ihnen die Bibel und einige andere bücher und, wie ich vernehme, ist an speise und trank kein mangel, wenn auch alles, wie auch die schlafstätten, begreiflicherweise recht schlecht ist.

Unter all diesen gefangenen befinden sich sehr wenige, die etwas besonderes an mitteln haben, und wenn sie auch etwas gehabt haben mögen, so ist zu befürchten, dass die gefängniskosten und was daran hängt, das schon aufgezehrt haben. Diejenigen, die mit diesen armen leuten verkehren, versichern auch, dass sich im allgemeinen nicht so viel vermögliche unter ihnen befinden, wie unter den im vorigen jahr verschickten. Ich habe mich über drei stunden bei ihnen aufgehalten und mit ihnen gesprochen, und konnte von ihnen erfahren, dass sie willig sind, ihr vaterland zu verlassen und sich fort zu begeben, dass sie aber nicht vollkommen im stand sind, dasselbe auf einmal zu vergessen und für immer abschied zu nehmen. Überdies ist sehr zu befürchten, dass sie grosse schwierigkeiten

machen werden, wenn sie vernehmen, dass ihre königliche Majestät von Preussen sie in dem durch die schreckliche pest ausgestorbenen land unterbringen will. Nach einer gemachten andeutung haben sie lebhaft dagegen protestiert und ernstlich gebeten, dass man sie damit verschonen und sie lieber anderswohin bringen solle, welche skrupel ich und die obgenannten liebevollen und gottesfürchtigen burger ihnen zu benehmen uns aufs beste beflissen haben und noch beflissen werden.“

Eine Liste der am 29. September 1710 Gefangenen zählt folgende Namen:

Im oberen Spital.

Männer: Peter Hertig, Hans Gasser, Peter Lüthi, Ulrich Trüssel, Daniel Rothenbühler, Peter Gerber, Hans Zahn, Hans Schönauer, Hans Frutiger, Heinrich Schilt, Uli Brechbühl, Daniel Neukomet, Hans Wisler, Michael Rüser, Hans Kneubühl, Christian Baumann der Jüngere.

Frauen: Gertud Rüeßegger, Barbara <294> Rüeßegger, Margrit Gerber, Elsi Brast {Bratschi?} (Graf?), Barbara Steiner, Luzia Wymann, Barbara Rohrer, Margret Schürch, Elisabeth Aebersold, Gertrud Pärli, Vreni Aeschlimann, Stini Trüssel, Anna Salzmann, Anna Moser.

Auf der Insel.

Männer: Hans Schneider, Uli Beer, Joseph Probst, Claus Baumgartner, Christian Gäumann, Christian Gäumann der Jüngere, Martin Strahm, Peter Blaser, Bendicht Lehman, Ulrich Schürch, Hans Flückiger.

Frauen: Anna Brenzikofer, Anna Habegger, Vreni Rubin, E. Heimann, Anna Beer, Margret Oberli.⁴²³

Runckel stellte sich die fernere Aufgabe, die Zahl der in Freiheit befindlichen Täufer und ihrer Wohnorte ausfindig zu machen, um dieselben zur Auswanderung zu veranlassen. Natürlich war das keine leichte Aufgabe, da sie sich möglichst verborgen hielten. Die einzige Quelle, wo etwas zu vernehmen war, waren die in Bern befindlichen Gefangenen. Aber auch diese zeigten sich misstrauisch. Er nahm hiezu die Vermittlung der Herren Knoll (oder Knopf?) und Wagner in Anspruch, aber auch sie konnten die Gefangenen zu keinen Mitteilungen bewegen, so dass Herr Runckel in ihrer Begleitung persönlich die Sache versuchen musste. Es gelang ihm, ihnen ausführlich seine Absicht klar zu machen und unter dem dringenden Verlangen nach Verschwiegenheit erhielt er am 17. November 1710 die gewünschte Auskunft, dass sich etwa 295 Männer und Frauen in bernischen Landen aufhalten, nicht inbegriffen die Ehegatten und Kinder, die noch zu den Reformierten gezählt werden müssen. Dies meldet er unterm 19. November den Kommittierten in Amsterdam. Durch vertraute Boten verrschaffte er sich, soweit dies möglich war, die Verzeichnisse aller Beteiligten.

Nachdem Runckel am 3. Dezember 1710⁴²⁴ den Kommittierten hatte mitteilen können, dass der Schultheiss Willading von Bern, früher ein bitterer Feind der Taufgesinnten, nunmehr ihren Abzug mit allem Eifer betreiben will, richtet er (10. Dezember) ein Memorial an die bernische Obrigkeit. Gestützt auf das Anerbieten des Königs von Preussen und der

⁴²³ (A.A.)

⁴²⁴ (A.A. Nr. 1290)

niederländischen Taufgesinnten stellt er vorerst im Namen der letzteren folgendes Gesuch: 1. Es möchte den Schweizern die freie Wahl überlassen werden zwischen beiden Anerbietungen. 2. Es möchte eine allgemeine Amnestie publiziert werden, damit alle Taufgesinnten, die sich bis dahin noch verborgen gehalten hatten, ohne Gefahr vor die Öffentlichkeit treten und ihre Güter liquidieren können. 3. Dass ihnen gestattet werde, jemanden zu beauftragen, auch nach ihrer Abreise ihr noch übriges Besitztum zu ihren Händen zu verwerten. 4. Dass die, welche sich noch in Gefangenschaft befinden, von Stund an frei gelassen werden. 5. Dass es Reformierten, <295> die mit Taufgesinnten verhehlicht sind, gestattet werde, mit ihren Ehegenossen auszuwandern und auch ihre Kinder mitzunehmen und 6. dass sie bei ihrem Wegzug von der Gebühr befreit werden möchten, welche bis jetzt als Besteuerung der Auswanderung eingefordert wird.

Von dieser Vorstellung machte Herr Runckel dem Kanzler der Generalstaaten, Herrn Fagel, Kenntnis, worauf diese durch Beschluss vom 30. Dezember 1710 Herrn Runckel ermächtigten, auch in ihrem Namen kräftig auf Bewilligung der Wünsche der Taufgesinnten zu dringen.

Die Sache wurde erwogen. Doch schreibt Runckel am 17. Dezember mit Entrüstung, man verdopple mit vielen Bussen und Strafen die Erpressungen, so dass die Berner den Schein auf sich laden, als wollten sie dieser Erpressungen wegen den Abzug der Täufer verzögern. Unterdessen wuchs das Verlangen nach Auswanderung. Nach Preussen wollten sie nicht, man fürchtete die Pest und scheute die dort noch bestehende Leibeigenschaft.

Am 7. Januar 1711 versammelten sich in Amsterdam die Abgeordneten. Sie berieten über die Plätze, wohin man die Schweizer bringen könnte, beschlossen ein fernerer Andringen an die Berner Regierung zu Gunsten

der früher geltend gemachten Wünsche und sandten zu den 300 Reichstalern, die Herr Runckel für die Brüder zu Disposition hatte, weitere 1000 Gulden. Endlich werden Mitteilungen über den Ertrag der Kollekte gemacht, der sich nun auf 50'000 Gulden belief, laut ausführlicher Rechnungsablage.⁴²⁵

Was inzwischen in der Schweiz geschehen war, davon schrieb am 6. März 1711 der Herr J. Willink in Amsterdam an Herrn H. Toren in Rotterdam:

„Nach vielen quälereien ist es nun doch endlich soweit gekommen, dass bereits 36 von unsern glaubensgenossen in Bern unter bürgschaft aus ihrem gefängnis losgelassen worden sind und dass wir in kurzem zu vernehmen hoffen, dass die 15 noch gefangenen auch befreit sind; weiter, dass dann auch das Amnestieplakat proklamiert werden wird, in der weise, dass alle die erlaubnis erhalten, bis ende Juni ihre güter zu verkaufen und damit das land zu verlassen, zugleich mit der erlaubnis, dass sie das, was sie selber in dieser frist nicht zu ende bringen können, durch ihre bevollmächtigten besorgen lassen können, wozu ihnen, wie man hofft, ein jahr lang zeit gegeben werden soll. wir halten es nun für nötig, mit den kommittierten ausser unserer stadt zu beraten und zu beschliessen über die wegfhrung und ansiedelung dieser armen, unterdrückten menschen. Für letztere macht der König von Preussen übergrosse anerbieten, wie wir sie nicht machen können. Er stellt den unterdrückten alle seine sämtlichen provinzen zu <296> freier wahl. Er will sie da mit bequemen häusern, vieh und vorrat, hausgesinde, gerätschaften und was fernerhin zu ihrer hantierung erforderlich ist, ohne grosse unkosten sofort versehen und in volle nutzniessung setzen, ja vor den

⁴²⁵ (bei Huizinga S. 99)

eingeborenen des landes sie mit grossen privilegien begnaden. aber er will auch die reichen, so gut wie die armen.“

Der König hatte nämlich Verdacht, die Holländer wollten die Reichen bei sich behalten und die Armen nach Preussen abschieben. Herr Runckel suchte des Königs zu grosse Erwartungen über den Vermögensstand der Schweizer Täufer dahin richtig zu stellen, dass sie nach seiner Untersuchung meistens dem geringeren Stande angehören.

Welche Mühe und Geduld durch die holländischen Kommittierten, namentlich aber durch Runckel, unter kräftigem Beistand der Regierung der Generalstaaten, bis zur Erlangung des Amnestieplakates angewandt worden ist, das ist in der langen Reihe der im Amsterdamer Archiv enthaltenen Aktenstücke und in den gleichzeitigen handschriftlichen Darstellungen von Vorsterman und Toren ersichtlich.

In den Briefen Runckels vom Januar 1711 finden wir die wiederholte Klage über die Rückkehr der im Vorjahr deportierten Täufer, was die Behörden erbittert und die Lage der Täufer verschlimmert. So ist der 75 jährige Samuel Reber gegen sein Gelübde wiedergekommen und zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt worden, so mit andern Hans Bürki.

Das Amnestieplakat der Schultheiss, Rät und Burger vom 11. Februar 1711 hat folgenden Inhalt:

Alle bisherigen Bemühungen, das Land zu säubern von der Sekte der Wiedertäufer, haben nicht gefruchtet, so dass die Sekte trotzdem zugenommen hat. Sie schwören den Eid der Treue nicht und weigern sich, Waffen zu tragen. Die Ursache, warum diese Leute den gewährten freien Abzug bisher nicht benützt haben, scheint die zu sein, dass ihnen bis dato „kein gwüsser ort ihrer wegziehung, um allda desto freier und ohngehindert ihre vorschützende glaubensfreiheit üben zu können,

verzeigt worden. Darum haben wir mit ihrer königl. Mayestet in Preussen durch dero darzu begwältigten herrn Envoyé Bondeli, dann mit Ihnen hochmögenden den hh. General Staden der vereinigten Niederlanden durch dero dazu begwältigten herrn sekretarium Runckel wegen übernehmung diser so genannten wiedertäuferischen personen einen wahren und aufrichtigen vergleich getroffen.“ - Sie müssen reisen nach Holland und können sich nach ihrem Gefallen ins Preussische verfügen, doch dürfen sie nicht in der Grafschaft Neuenburg und Valendis bleiben. Der freie Abzug gilt nicht für diejenigen, die bereits durch <297> richterliches Urteil zur Verbannung verurteilt sind mit Beschlagnahme ihrer Güter. Die noch im Gefängnis Befindlichen werden unter guter Bürgschaft in Freiheit gesetzt. Die Abzugsfrist wird unter Erlass der Abzugsgebühr auf Ende Juni festgesetzt. Die Reise geschieht auf eigene Kosten. Reformierten Kindern und Ehegatten wird auf ihren Wunsch mit den andern freier Abzug mit Wegziehung ihrer Mittel gewährt, doch ebenfalls mit Verlust des Landrechts. Aller weggeführte Besitz muss angegeben werden. Was nicht bei Zeiten bei der Täuferkammer angezeigt wird, wird konfisziert. Unterdessen sind Täuferversammlungen bei hohen Bussen verboten und die schwersten Strafen denen angedroht, die nach ihrem Wegzug sich wieder im Land betreten lassen. Wirklich sind, wie Runckel nach Holland schreibt⁴²⁶, schon am 14. achtzehn Männer und drei Frauen aus der Gefangenschaft entlassen worden und dreissig andern ist die Freilassung zugesagt worden.

In der Sitzung der Kommittierten in Amsterdam wurde am 18. März die durch das Mandat geschaffene Sachlage besprochen. Mit dem Dank für die ausserordentlichen Bemühungen des Herrn Runckel

⁴²⁶ (A.A. Nr. 1316)

wird ihm der weitere Auftrag gegeben, sich auf Rechnung der Kommittierten mit den Geschäften des Abzugs zu befassen.

Dr. Hermann Schijn liest den Entwurf eines Briefes vor, der Genehmigung erhält und durch Herrn Runckel ins Deutsche übersetzt in der Schweiz überall verbreitet werden soll, worin in allem Ernst die Brüder ermahnt werden, doch alle Bedenken, das Vaterland zu verlassen, beiseite zu setzen, damit ihr trauriges Los endlich ein Ende nehme.

Die so ausnehmend günstigen Anerbieten des Königs von Preussen, auch das vom 3. Februar 1711, worin er den Flüchtlingen grosse Vorrechte gewährt, werden ausführlich beraten. Die Herren Steven Cremer und Alle Derks vertraten ihren Antrag, den Schweizern in ihrem land Wohnplätze zu beschaffen, und endlich wurde beschlossen, erst die Ankunft der Schweizer abzuwarten und ihnen dann die Auswahl der Niederlassung freizustellen.

Runckel klagt wiederholt schriftlich über die Schwierigkeit, unter den Schweizer Täufern Männer zu finden, die ihm zur Besorgung der Geschäfte für den Auszug behilflich sein können. Einzig ein gewisser Daniel Richen erscheint ihm geschickt dazu und steht ihm bereits getreu zur Seite.

Dass in den Äusserungen derer, die den Auszug betreiben, zuweilen ein Ton der Ungeduld gegen die Obrigkeit durchdringt, ist zu begreifen. Doch wäre es unbillig, derselben den Vorwurf der Untätigkeit zu machen. Es ist von den Kanzeln zu verkünden und anschlagen zu lassen, dass die Verzeichnisse der Täufer, welche abreisen <298> wollen und die Angabe ihrer Mittel eingesandt werden (Mand. 20. Februar 1711). Alles ist zu tun, was „zur facilitirung dieser teufferleuten

abreis helfen und contribuieren mag“.⁴²⁷ Es sind zur Emigration mit Runckel solche Leute nötig, zu denen die Täufer einiges Zutrauen tragen und die uns und Herrn Runckel treulich an die Hand gegen wollen. Dieselben, seien sie Täufer oder Reformierte, sollen mit Instruktion und Patent versehen werden, um im Namen der Obrigkeit handeln zu können.⁴²⁸

Es befindet sich aber immer noch die Angabe der Mittel der auswandernden Täufer im Rückstand und ist deshalb zu befürchten, die Obrigkeit werde später der Unterschlagung täuferischer Vermögen bezichtigt. Man soll deshalb diese Leute versichern, dass ihnen nichts geschehen werde. Verbleiben sie aber bei ihrer Verheimlichung, dann ist ihnen schwere Strafe angedroht.⁴²⁹ Am 2. Juni wird diese Aufforderung wiederholt. Es wird ferner bestimmt, dass auch die Reformierten, die jetzt mit den Täufern auswandern, ihr „Land- und Mannrecht“ verlieren⁴³⁰. Sofern sie nicht Bestandteile täuferischer Familien sind, haben sie zehn vom Hundert Abzugsgeld zu entrichten.⁴³¹

Aus der Kollekte der Niederländer für die Schweizer werden wieder 10'000 Gulden flüssig gemacht für die jetzt nötig gewordenen Massnahmen.

Als die Ankunft der Schweizer in Bälde zu erwarten stand, wurde am 15. Juli 1711 zu Amsterdam wieder Sitzung gehalten und über alles Bericht erstattet, was in den letzten Wochen vorgefallen war. Herr Runckel hatte, in Übereinstimmung mit den Kommittierten, den Herrn G.Ritter in Bern, der die Expedition des vorigen Jahres geleitet hatte, zur Übernahme des Transports

⁴²⁷ (Mand. 17. April 1711)

⁴²⁸ (Mand. 29. April 1711)

⁴²⁹ (Mand. 11. Mai 1711)

⁴³⁰ (Mand. 22. Juni 1711)

⁴³¹ (Mand. 24. Juni 1711)

gewonnen. Seine erste Aufgabe war die, für die Beförderung von 500 Personen, wie man ungefähr die Zahl schätzte, fünf Schiffe zu besorgen. Diese wurden in Bern gebaut. Die Kosten derselben mit allen Zutaten werden auf 1656 Reichstaler zu stehen kommen. Auf Runckels Rat hatten die Kommittierten bei den Generalstaaten die Vermittlung erwirkt, um bei Basel, Trier, Köln, Hessen-Kassel und Preussen zollfreien Durchzug auf dem Rhein für die Auswanderer zu erlangen. Auch wurde der Auftrag an Runckel bewirkt, seinen Aufenthalt in Bern zu verlängern. Dieser hatte bei der Regierung von Bern noch etliche Zugeständnisse zu Gunsten der Täufer erlangt. Die Schiffleute verlangen eine höhere Summe, als vorher für den Transport mit fünf Schiffen, mit Verköstigung und sämtlichen Auslagen, nämlich 3215 Reichstaler. Jetzt zeigt es sich, dass die Zahl der Auswanderer wohl kaum auf 500 steigen wird, weil die Gemeinde des Hans Reist trotz aller Bemühungen <299> sich nicht geneigt zeigt, mitzugehen. Über diesen Widerstand zeigt sich Herr Runckel natürlich sehr ungehalten, wie auch darüber, dass einige verbannte Täufer, unter ihnen der alte Hans Bürki, sich wieder in das Land gewagt hatten und nun wieder im Gefängnis schmachteten, eine dunkle Zukunft vor Augen.

Die Kommittierten hatten dem schweizerischen Bevollmächtigten im Haag, Herrn St.Saphorin, sowie dem König von Preussen bei seinem Besuch am 16. Juni 1711 für die Beweise ihres Wohlwollens ihren Dank ausgesprochen.

Die Abreise der Auswanderer wurde auf den 13. Juli festgesetzt. Runckel hatte noch mitgeteilt, dass die Zahl derer, die gesinnt waren, auszuwandern, nach den neusten Angaben nur 307 erreiche, dazu 52, die gefangen gewesen waren, von deren Familienmitgliedern man noch nicht wusste, ob sie sich anschliessen werden. Den Abreisenden soll ernstlich eingeschärft werden,

dass sie sich nach dem Verlangen der Berner Regierung verpflichten, nie wieder ins Land zurückzukehren. Als Landungsplatz wurde Amsterdam bestimmt. Der Lehrer der Gemeinde Emmerich, Abraham Fortgens, sollte dort dem Herrn Ritter die bezüglichen Weisungen zustellen. Wo sie sich dann weiter niederlassen sollten, wird einer Versammlung überlassen, die ein paar Tage vor der erwarteten Ankunft in Amsterdam abgehalten werden soll. Dann sollten über die Kolonisation in Preussen genauere Nachrichten vorliegen. Die Kommittierten hatten nämlich im Juli drei sachverständige Schweizer, B. Brechbühl, Hans Ramseier und Uli Bauer, nach den so viel verheissenden Ländern abgesandt, um aus eigener Anschauung nach gründlicher Untersuchung darüber ausführlich Bericht zu erstatten. Dabei wurde noch durch einen Vertreter aus Friesland in Erinnerung gebracht, dass Herr G. van Aylva, Gerichtsverwalter zu Bakkeveen, einen Teil seiner Ländereien daselbst, wo wohl 200 Jahre lang Torf soll gegraben werden können, um die Summe von 200'000 Gulden der gesamten schweizerischen Auswanderung zur Verfügung stellt. Andere sprachen für Kolonisation im Groningerland. Die Untersuchungen darüber werden fortgesetzt, der Entscheid bis nach Ankunft der Schweizer verschoben.

Richten wir unsere Blicke wieder auf das, was in der Schweiz geschah. Dass die Regierung in Bern nur widerwillig dem Drängen Preussens und der Niederlande nachgegeben und die Amnestie erlassen hatte, geht daraus hervor, dass sie auf der Bezahlung von 25 Reichstalern Kostgeld für jeden aus der Gefangenschaft Entlassenen bestand und sich nicht scheute, dieses Geld aus den holländischen Liebesgaben anzunehmen.

<300> Schon lagen die Schiffe zur Abfahrt bereit, allein viele zauderten noch, Anstalten zur Abreise zu treffen, obwohl sie bereits ihre Namen und die von Weib und

Kindern auf die Liste hatten setzen lassen, die Runckel vor etlichen Wochen nicht ohne grosse Mühe hatte zusammenstellen lassen. Man traute den Versprechungen der Regierung nicht; man war nicht sicher, ob auch die Lehrer und Ältesten in der Amnestie inbegriffen waren, ob man alle Kinder mitnehmen dürfe, oder ob diese noch für den kirchlichen Unterricht zurück behalten würden. Bei Hans Reists Volk wirkte die vorhandene Spaltung mit. Auch bot die Ausscheidung des Vermögens zwischen den Abziehenden und den Dableibenden allerhand Schwierigkeiten. Da war überall noch so viel zu überlegen, abzumachen, auszuführen, zu verkaufen, Abschied zu nehmen, dass die unendlichen Umstände einer solchen Mobilmachung wohl zu begreifen sind, ganz besonders bei der so kurz gestellten Frist. Dass überhaupt ein solcher Auszug zu stande kam, ist ein Beweis, welche Opfer die Leute ihrem Bekenntnis zu bringen im stande waren, und wie hart die Unduldsamkeit sie bedrückte. Ohne die erstaunliche Tätigkeit eines Runckel wäre aber die Ausführung nicht möglich gewesen, nicht zu vergessen der Verdienste, die sich Georg Ritter und Daniel Richen um die Sache erwarben. Letzterer befand sich im Neuenburgischen in der Verbannung und erhielt am 23. Mai 1711 auf dringende Verwendung Runckels von der Regierung die Erlaubnis, auf 1. Juli wieder ins land zu kommen. Runckel nahm aus der Hand der Täuferkammer alle Geldbeträge der Auswanderer in Empfang, die man nach Holland bestimmte und übermachte sie mittelst Wechsel den dortigen Kommittierten. Diese wurden im Gesamtbetrag von 28'500 Gulden durch die Herren Jakobus Vorsterman und Jan Honnoré in Amsterdam auf den 17. August als empfangen verbucht, um nachher durch sie den Eigentümern gegen die ihnen ausgestellte Obligation wieder ausbezahlt zu werden. Diese quittierten Obligationen befinden sich sämtlich noch im

Amsterdamer Archiv. Die Geldsumme, welche die Schweizer selbst in Wechseln oder in bar mit sich führten, soll nach Runckel noch mindestens 6'000 oder 7'000 Reichstaler betragen haben. Zehnder schätzt den Betrag des damals aus dem Land gezogenen Kapitals auf 600'000 Pfund. Die Totalsumme, die Runckel zur Hilfe für die Schweizer empfangen und worüber er am 29. März 1713 in Amsterdam Rechnung legte, betrug 38'133.15 Gulden oder 15'233,5 Reichstaler.

Anfang Juni war die Häufung der Hindernisse und Schwierigkeiten so gross geworden, dass die Ausführung sowohl Runckel als den Kommittierten fast hoffnungslos erschien und in der zweiten Woche Juli lagen die fünf Schiffe, wovon vier in Bern waren gebaut worden, <301> bereit. Da die berechnete Anzahl von 500 Auswanderern nicht zu stande kam, wurden noch andere Passagiere angenommen. Die Einschiffung fand am 13. Juli statt, sowohl in Neuenburg als in Bern. Die Schiffe stiessen in Wangen zueinander. Hier entfernte sich einer der früher Gefangenen, ein Heinrich Schilt, von Schangnau, entgegen seinem vorher abgelegten Gelübde. Am 14. wurde die Reise nach Laufenburg fortgesetzt und am 16. kam man wohlbehalten in Basel an. Schon Tags zuvor war Runckel auf dem Landweg dort angekommen. Die offenen Schiffe wurden hier mit einer Bedachung und den nötigen Vorräten versehen. Auch wurden noch Passagiere mitgenommen. Kurz vor der Abreise von Basel, am 17., wurden durch die Regierung von Bern noch zwei Männer aus der Gefangenschaft hergebracht, Hans Bürki und Samuel Reber, die, weil sie sich wieder ins Land geschlichen hatten, zu schwerer Strafe verurteilt waren und die durch Runckels Bemühungen im letzten Augenblick noch mit auf das Schiff gelassen wurden.

Mit dem Zeugnisgeber Hans Bürki, der schon im vorigen Jahr nach Amerika transportiert werden sollte, der nach der Freilassung in Holland einer der drei

Vertrauensmänner der niederländischen Mennoniten gewesen und wieder von da in die Schweiz zurückgekehrt war, war auch der Täuferlehrer Daniel Grimm in Langnau verhaftet worden. Namentlich Bürkis Verhaftung hatte ihre Schwierigkeiten gehabt, indem seine sämtlichen Kinder samt dem Hausknechtli Uli Gerber, wie auch des Täuferlehrer zwei Söhne Peter und Daniel Grimm und Christen Neuenschwander „mit schossgabeln, stäcken und brüglen zu solchem end sich widersetzet und zur gegenwehr gestellt“ hatten (RM 9. Juli 1711). Gegen diese Widersetzlichkeit war Bestrafung eingeleitet worden. Bürki und Grimm hatten namentlich versucht, den Täufern in der Heimat die Auswanderung nach Holland abzuraten.⁴³²

In Basel zeigte es sich, dass die Reisenden füglich in vier Schiffen untergebracht werden konnten. Das fünfte Schiff wurde deshalb hier zurückgelassen, um vielleicht später zu einem ähnlichen Zweck Verwendung zu finden. Nachdem es ein Jahr lang da gelegen, liessen es die Basler zertrennen und wegführen, wiewohl es Eigentum eines andern und seine 100 Gulden wohl wert war.

Das Kommande über die Flotille führten Georg Ritter und seine zwei Unterdirektoren Gruner und Haller. Er hatte den Auftrag, in wichtigen Sachen die dazu ernannten Brüder Daniel Richen und Christen Gäuman den Älteren beizuziehen. Neben diesen waren auf jedem Schiff ein paar Brüder mit der Aufsicht und Fürsorge betraut: Hans Bürki, Jacob Richen, Emanuel Lötscher, Michael Rüsser, Hans Meier <302> und Peter Zehnder. Jedes Schiff hatte seinen erfahrenen Steuermann und seine sonst nötige Schiffsmannschaft, die aus der zahl der Brüder gebildet wurde, von denen zwanzig sich als des Ruderns Kundige gemeldet hatten. Von einem Platz

⁴³² (RM 10. Juni 1711)

zum andern wurden die unentbehrlichen Lotsen mitgenommen.

Die Einschiffung ging in guter Ordnung vor sich. Doch erzählt Runckel in seinem Brief vom 18. Juli aus Basel den Kommittierten, welche Mühe er hatte mit Hans Bürki und Samuel Reber, die durchaus nicht mit nach Holland wollten. Gestern, so schreibt er, durften sie sich erfreuen, mit einer Anzahl anderer, die er nennt und die alle mit ihnen waren gefangen gewesen, auf offener Strasse ihn, Runckel, in Beisein des Herrn Ritter und anderer angesehenen Männer anzureden und ihn abzufragen, ob er, Runckel, sie als Gefangene oder als freie Bürger wegführen wolle. Darauf wurde geantwortet: freilich als freie Leute, doch mit dem Befehl, nach Holland zu gehen, wo ihnen die volle Freiheit gegeben würde. Hans Bürki hat darauf erwidert, dass der Schultheiss von Bern, als er ihn ins Schiff ablieferte, ihm einzig und allein auferlegt habe, das bernische Gebiet zu meiden. Hier in Basel sei er ausserhalb dieses Gebiets, da könne er gehen, wohin er wolle, er habe nicht im Sinn, wieder ins Schiff zu gehen. Bürki fügte sich erst der Drohung, Runckel werde die Hilfe der Basler Regierung in Anspruch nehmen, damit er in Ketten geschlossen nach Holland gebracht werde. Er gab ihm einen ernsthaften Verweis für seine Widersetzlichkeit gegen die besten Absichten. Durch dieses entschiedene Auftreten Runckels wurde grossen Schwierigkeiten der Faden abgeschnitten. Später konnte die Flucht nicht mehr verhindert werden. Die meisten von denen, die sich später durch Flucht entzogen, um in die Heimat zurückzukehren, wurden wieder ergriffen und eingesperrt und nun konnte sie niemand mehr befreien.

Runckel inspizierte Schiff für Schiff, stellte genaue Verzeichnisse sämtlicher Reisegenossen her, gab die nötigen Befehle, übertrug die Sorge für die ganze

Expedition Herrn Ritter und kehrte nach der Abfahrt nach Schaffhausen zurück.

Aus seiner Abrechnung, die er am 30. November 1711 aus Schaffhausen den Kommittierten in Amsterdam übermittelt hat, beziehen sich die folgenden Ausgabeposten auf das hier Erzählte:

Datum	Vermerk	R'taler +bz
1710 Okt.6	an Jungfer Jenner, Gefangenenwärterin in Bern, zum Bedarf und Bekleidung der in der 'Insel' gefangen gewesenen Täufer auf Rechnung 20 Dukaten	25 . -
1710 Okt.6	an Herrn Bernhard Wagner zum selben Zweck für die im obern Spital enthaltenen Gefangenen 35 Dukaten, wovon er aber nur gebraucht hat	26. 18
1710 Okt.10	Reise nach Amsoldingen zu Herrn Bodmer, um mit ihm wegen Unterbringung der armen Täufer auf den Mösern von Aarberg, Yverdon und Orbe zu verhandeln, in drei Tagen mit einem Knecht und zwei Pferden verzehrt	7. 25
1711 Feb.4	Den armen Täufern in der Insel zu ihrer Notdurft	10. - -
	Dem neuerdings wieder gefangenen Samuel Reber apart gegeben	3. - -
	Der sogenannten Schneckenmutter, welche diese Täufer verpflegt und uns jeweilen die Gefängnistüren geöffnet hat,	2. - -
		62. - -

	als Trinkgeld	
	Den armen Täufern im obern	2. -
	Spital zur Notdurft	
	Der sogenannten Spinnmutter,	
	welche diese Täufer verpflegt und	
	jeweilen die Gefängnistüren	
	geöffnet hat, als Trinkgeld	
1711 Febr. 5	An den Boten von der Kanzlei, der mir den Beschluss über die Freilassung der obgemeldeten Täufer gebracht hat, Trinkgeld	- . 15
1711 März 5	An die Täuferkammer in Bern an Gefängniskosten bezahlt 100 Reichstaler. Davon wurden Reichstaler zurückerstattet von Niklaus Häberli 16 Elsbeth Aebersold 15 Barbara Rohrer 15 Katharina Balli 15 insgesamt 61, somit kommen in Rechnung	39. -
1711 März 11	An die Täuferkammer ferner für Gefängniskosten für Heinrich Schilt von Schangnau Hans Kneubühler von Diessbach	25 25
1711 März 12	An Frau Langhans, Abwärterin bei der Täuferkammer, für allerlei Mühe mit den gefangen gewesenen Täufern, insonder-heit bei ihrer Freilassung, auf Wunsch der Täufer 1 Louisdor	3. - 24
<304>		
1711 März 30	An Peter Blaser von Lauperswil, der in die Ämter Trachselwald und Sumiswald gesandt wurde,	1. 15

	um die dortigen Täufer zum Auszug zu bestimmen, als Reisekosten	
1711 Mai 13	An Peter Schenk von Trub, einen reformierten, aber den Täufern sehr gewogenen Mann, welcher die gedruckten Zirkulare im Emmental ausgeteilt hat, ein Trinkgeld für seine Mühe	1. -
1711 Mai 18	Herrn Bernhard Wagner, welcher gleichfalls ins Emmental gesandt wurde, um die dortigen Täufer zu bestimmen, dass sie sich doch in Gottes Namen zum Abzug bereit machen und sich zu diesem Zweck möchten aufschreiben lassen, da er für seine Mühe und Kosten durchaus nichts verlangen wollte, eine Erkenntlichkeit von 4 Louisdor gegeben	15. 6
1711 Juni 15	An Samuel Reber für Zurüstung zur Reise	2. -
1711 Juli 13	Den vier Profosen, welche den Samuel Reber und Hans Bürki aus dem Gefängnis zum Schiff gebracht haben	2. -
1711 Juli 14	Auf der Reise nach Basel für Herrn Bernhard Wagners Postillon und Pferd in Wangen zu übernachten	1. 24
1711 Juli 16	An Buchdrucker Thurneisen in Basel für den Druck von 700 Expl. des Zirkulars 8 gute Gulden	4. 12
1711 Juli 19	In Basel bezahlt für die Kost von Herrn Wagners Postillon und Pferd für 3 ½ Tage	8.14
	und für dessen Rückreise	12.15

Es ist schon mehrfach beschrieben worden, wie die vertriebenen Salzburger Protestanten mit ihrer spärlichen Habe beladen die Berge ihres Landes überschritten und mit Tränen im Auge zurückschauten in die Täler der Heimat; es ist beschrieben, wie die Züge der französischen Emigranten Psalmen singend der Grenze ihres Vaterlandes zuwandern. Unserer Emmentaler und Oberländer hat noch kein Miteidgenosse in Wehmut gedacht, denen mit den Basler Münstertürmen und den waldigen Höhen des Jura die Heimat in der Ferne verschwand. Auf den Kisten und Bündeln, die inmitten des Schiffes aufgehäuft sind, sitzen ehrwürdige Greise, Alte und Schwache, dort stehen die Jungen zusammen und schauen verwundert auf die vorüber gleitenden <305> Ufer. Bald hoffnungsvoll und bald bekümmert richtet sich der Blick nach Norden und wieder wehmütig nach Süden nach der verlassenen Heimat, die sie so schnöde verstieß und deren grüne Hügel und Silberberge sie doch nicht vergessen konnten. Und wenn Traurigkeit über sie kam, da hat einer ein Lied angestimmt, das sie getröstet hat.

Herr, wir tun dich bitten, richt unser herz und gemüt
nach deinem heiligen wort, durch deine grosse güt.

Zünd du in unserm herzen eine reine liebe an,
thu für uns wachen und streiten, sonst mögen wir nit
bestahn.

Tund euch zur trübsal rüsten, wärt nur eine kleine zit,
es hat mancher alles verlassen, zu gen uss mit kind und
wib.

Die wind tund gar vast wäien, die wasserström gahn an,
wer nit ein eid wil schweren, der soll zum land uss
gahn.

Wär nit willig wil verlassen huss, acher, wib und kind,
sin eigen läben tut hassen, demselben es nit gelingt.

Wer die warheit tut bekennen, von sünden tut abstahn,
die nöuwe geburt erlanget, den tut man jagen und fahn.
Die oberkeit tut schicken ihre botten und diener uss,
sy sollen die täuffer suchen, sie sollen sy triben uss.
Sy thäten weit umblauen, suchen häuser und scheuren
uss,
o Herr tu sy belehren, rächne ihnen die sünd nit uff.
Gott wird zween häuffen machen am strengen jüngsten
tag,
zu den frommen wird er sprechen, die händ mir gefolget
nach.
Habt spott und schmach empfangen, und habet alles
verlan,
jetz will ich wider vergelten, wol hundert tausend mal.
Kein mönsch kan das usssprächen, kein hand es
schryben mag,
was Gott denen synen wird gäben, wer ihn gekennet hat.

Dass aber trotz des religiösen Trostes das Scheiden
nicht leicht war, davon hebt ein anderer zu singen an:

Ein herzens-weh mir überkam
im scheiden über d'massen,
als ich von euch mein abscheid nahm
und dessmals müsst verlassen.
Mein herz war bang
beharrlich lang;
es bleibt noch unvergessen;
ob scheid ich gleich,
bleibt's herz bei euch,
wie solt ich euch vergessen?

<306> Hans Bürki hat die erste Gelegenheit benutzt, in
Breisach mit zwölf Genossen das Schiff zu verlassen
und als nun Mannheim auftauchte, der Zufluchtsort so
vieler Freunde und Bekannten, da ging auch Samuel
Reber mit dreissig anderen davon. Mainz, Koblenz,

Köln, Düsseldorf und Wesel zogen vorüber. In Emmerich brachte Abr. Fortgens den Willkommensgruss und teilte namens der Kommittierten mit, dass Amsterdam das Ziel der Reise sei. Nun war die holländische Grenze erreicht, man fuhr an Utrecht vorbei und legte in Muiden die Fahrzeuge ans Ufer, von Utrecht an durch zwei Abgesandte aus Amsterdam begleitet, wo man am 2. August durch Jan Frederiksen die Ankunft in Utrecht vernommen hatte. In Muiden wurden sie durch eine Anzahl Herren aus Amsterdam aufs freundlichste bewillkommt.

Am selben Tag, den 3. August 1711, gab Herr Honnoré seinem Freunde Bennings in Rotterdam freudigen Bericht über die Ankunft der Schweizer in Muiden, die abends schon in Amsterdam sein würden, mit der Mitteilung, dass ihre Zahl 340 betrage, worunter 150 Kinder, 80 - 90 Männer, 90 - 100 Frauen.

Die Schweizer, die wirklich am Abend des 3. August in Amsterdam ankamen, wurden in den grossen Räumen der Magazine auf dem „Zandhoek“ einquartiert, die zu einer Mälzerei gehörten und durch einen der Herren zur Verfügung gestellt worden waren. Sie waren in den letzten Tagen in eine grosse Kaserne umgewandelt und mit den nötigen Betten, Decken, Gerätschaften, Speis und Trank versehen worden. Alles, was nötig war, wurde in reichem Mass herzugebracht und die Kranken und Schwachen besonders besorgt. Es war in jeder Hinsicht ein gastlicher Empfang. Gross war die gegenseitig bewiesene Liebe und Herzlichkeit, gross der Zudrang der Bürgerschaft der Stadt Amsterdam, so dass es nötig wurde, die Eingänge zu den Quartieren polizeilich bewachen zu lassen. Die am Eingang aufgestellten Büchsen erhielten an Liebesgaben 1045 Gulden. Vierzehn Tage waren die Schweizer hier die Gäste ihrer Glaubensbrüder, eine arbeitsvolle Zeit für die Kommittierten in Amsterdam. Das Wenigste, was wir als späten Dank tun können, ist, hier ihre Namen

zum fernerer Gedächtnis aufzubewahren. Die Mitglieder des Hilfskomitees waren: Willem van Maurik, Hermanus Schijn, Jan Willink, Abraham Jacobs Fries, Job Sieuwerts, Jacob Vorsterman, Jan Honnoré und Cornelis Beets.

Den genauesten Einblick in die Tätigkeit des Hilfskomitees gewährt seine Rechnungsablage durch die Herren Vorsterman und Honnoré. Wir ersehen daraus den ganzen täglichen Konsum der Auswanderer, die Ausstattung der Kasernen, die Bedienung, die Trinkgelder und erfahren auch die Namen aller Lieferanten. Die ganze Rechnung ist <307> bei Huizinga S. 100 - 102 enthalten. Die Waisenkinder wurden verkostgeldet, ein junger Christian Brand wurde im Waisenhaus der taufgesinnten Gemeinde um jährlich 75 Gulden untergebracht.

Die in Amsterdam ankommenden Flüchtlinge gehörten vorwiegend der Ammanschen Partei an. Die Anhänger Reists waren beinahe alle unterwegs davongegangen.

Im Emmentaler Schiff befanden sich meist die Gefangenen.

Aufseher: Hans Bürki, Christen Gäumann der Ältere und Jakob Richener.

Martin Strahm von Höchstetten ist in Breisach weggegangen.

Hans Bürki von Langnau desgleichen.

Peter Hertig von Lauperswil desgleichen.

Peter Gerber und seine Frau Verena Aeschlimann von Langnau desgleichen.

Joseph Probst von Lauperswil desgleichen.

Daniel Rothenbühler von Lauperswil, in Mannheim wegg.

Hans Schwarzentrub von Trub desgleichen.

Ulrich Beer von Trub, in Breisach weg.

Hans Gasser, Lehrer, seine Frau Katharina Stauffer und ein Söhnlein, von Lauperswil, desgleichen.

Hans Zahn von Lützelflüh, in Mannheim weg.
Hans Flückiger von Lützelflüh desgleichen.
Niklaus Baumgartner von Trub desgleichen.
Niklaus Häberli von Buchsee desgleichen.
Ulrich Trüssel und seine Tochter Katharina von Sumiswald desgleichen.
Chr. Gäumann der Ältere und seine Frau Anna Brenzikofer von Höchstetten desgleichen.
Chr. Gäumann der Jüngere und seine Frau Katharina Streit mit zwei Söhnen von 5 und 1 Jahr und zwei Töchtern von 6 und 3 Jahren, von Höchstetten, in Amsterdam angekommen.
Daniel Neukomm von Eggiwil, in Mannheim wegg.
Hans Wisler von Langnau, in Breisach fortg.
Verena Kohler und Tochter von Röthenbach, in Mannheim fortg.
Hans Schönauer und seine Frau Elsbeth Aebersold von Höchstetten desgleichen.
Hans Schneider von Trub, in Mannheim wegg.
Ulrich Schürch und seine Frau Barbara Grumbacher mit drei Söhnen und einer Tochter, von Sumiswald, desgleichen.
Katharina Haldimann von Höchstetten desgleichen.
Katharina Galli von Höchstetten desgleichen.
Lucia Weinmann, 40 Jahre, Weberin, von Höchstetten, angekommen.
<308> Barbara Rohrer, 40 jährig, ihr reformierter Mann Veit Sagiman und ein 20 jähriger Sohn, kein Gemeindeglied, von Bolligen, angekommen. (Sie starb kurz nach Ankunft in Amsterdam.)
Marg. Schürch, Witwe, und eine 20 jährige Tochter, nicht Mitglied, von Lützelflüh, angekommen.
Marg. Oberli von Rüderswil, fortgegangen.
Kath. Bieri von Lauperswil fortgegangen.
Marg. Küng von Trub, fortgegangen.
Anna Habegger von Trub, fortgegangen.

Hans Schallenberg und seine Frau Elsbeth
Neuenschwander von Trub, fortgegangen.

Daniel Becker, Studiosus.

Ulrich Hugo, Studiosus.

Andreas Jeggli, Gerber.

Ferner sind von den freiwillig Mitreisenden in diesem
Schiff untergebracht worden:

Rudolf Stettler und seine Frau Elsbeth Widmer mit zwei
Söhnlein von 13 und 5 J., ein Weber, von Stettlen,
angekommen.

Jakob Richener und seine reformierte Frau mit fünf
Kindern von 11 J. bis 5 Wochen, von Ruppertswil (?) in
Mannheim weg.

Hans Kohler, 39 J. und seine reformierte Frau mit vier
Kindern von 10 bis 3 J., Steinhauer, von Wimmigen
(?), angekommen.

Magd. Gisler, Witwe, mit zwei Kindern von 10 und 6 J.
Näherin, 46 J. alt, von Sumiswald, angekommen.

Ester Böhlen, Jungfrau, Weberin, von Rüeggisberg,
angek.

Barbara Schär, Witwe mit zwei Kindern von 11 und 8
J., von Sumiswald, angekommen.

Barbara Joost mit einer reform. Tochter von 20 J. von
Sumiswald, angekommen.

Katharina Müller, Jungfrau, 44 J. von Melchnau, angek.

Anna Heiniger, Jungfrau, 35 J. von Dürrenroth, angek.

Kath. Heiniger, 32 J. Magd Heiniger, 28 J. Elsbeth
Heiniger, 34 J. von Dürrenroth, angekommen.

Elsbeth Sommer, Jungfrau, 30 J. von Sumiswald, angek.

Elsbeth Kauer, Jungfrau 23 J. Strohhutmacherin, von
Dürrenroth, angek.

Elsbeth Althaus, Witwe, 56 J., und Tochter 23 J. nicht
Mitglied, von Sumiswald, angek.

Christ. Brand, eine Waise, 11 J., von Sumiswald, angek.

Elsbeth Kupferschmied von Sumiswald.

Im Emmentaler-Schiff zusammen 89 Personen.

<309>

Auf einer andern Liste sind hier noch beigefügt:

Hans Ogi und Frau, 34J., und Tochter, 5 J., Bauer, angek.

Hans Schallenberg von Neuenburg, seine Frau Marg. Richen und vier Töchter.

Christen Kropf, seine Frau und drei Söhne von 10, 2 und 1 J., Schuhmacher, angek.

Hans Hauri, Weber, Frau und zwei Söhne aus dem Amt Lenzburg, angek.

Hans Lang, Weber, 35 J., seine Frau Barb. Gerber, 27 J., und ein Kind, angek.

Hans Germann, Bauer, seine Frau Magd. Schallenger und zwei Kinder, angek.

Ulrich Roth, Müller, 55 J., seine Frau Elsbeth Steiner, ein Sohn von 15 J. und drei Töchter, angek.

Anna Müller (oder Moser ?), Witwe, 66 J., lahm, angek.

Daniel Gerber, Landmann, und Frau Magd. Richen, 46 J., angek.

Im Oberländer-Schiff:

(Aufseher: Daniel Richen, Generalinspektor, und Emanuel Lörtscher).

Emanuel Lörtscher, Landm. von Erlenbach, seine Frau Anna Andres und vier Kinder von 6 J. bis 6 Monaten, angek.

Anna und Duchtli Teuscher, 40 J., Jungfrau, Weberinnen, angek.

Marg. Kallen von Frutigen, 70 J., lahm, und Tochter, 20 J., reformiert, ihr Mann zurückgeblieben, angek.

Magd. Schmied, 54 J., Witwe, Täuferin, von Latterbach, und acht Kinder Johann, Abraham, Jacob, Jsaak, David, Hans Rudolf, Susanna, Salome, alle namens Lörtscher, und alle Kinder reformiert, angekommen.

Hans Thönen, 50 J., Landmann, von Frutigen, reformiert und Frau Kath. Reichen mit drei Söhnen und sechs Töchtern von 20 bis 3 J., angek.

Hans Schmied, reform. und Frau, Täuferin, mit einem Sohn und einer Tochter von 9 und 7 J., von Frutigen, angek.

Chr. Schlapbach, reform. von Frutigen, seine Frau Kath. Bohner und vier Kinder von 8 bis 2 J., angek.

Anna Schmied, Jungfrau, 30 J., Weberin, von Frutigen, angek.

Magd. Schmied, Jungfrau, von Frutigen.

Magd. Richen von Frutigen, einzige, die unterwegs dazu gekommen ist.

Melchior Kratzer, Landmann von Aeschi, 50 J., reform., seine Frau Elsb. Graf, Täuferin, war gefangen, mit vier Söhnen und drei Töchtern von 14 J. bis 6 Monaten, angek.

<310> Verena Barben, Jungfrau, 30 J., von Spiez, Näherin, angek.

Küngold Kröpfli von Spiez mit einem Sohn und einer Tochter von 12 und 10 J., angek.

Christ. Stutzmann, Bauer, von Spiez, 34 J., und Frau Magd. Stucki, 37 J., er reformiert, sie Täuferin, angek.

Barb. Gerber von Thun, in Mannheim fortg.

Elsb. Wenger von Thierachern, Jungfrau, 38 J., angek.

Maria Bögli von Herzogenbuchsee, Jungfrau, 25 J., angek.

Dan. Richen, Lehrer, Landm. von Frutigen, 30 J., und seine Frau Anna Blank, 3 Söhne und 1 Tochter von 6 bis 1 J., angek.

Nach dieser Liste waren im Oberländer-Schiff 68 Personen. In einer andern Liste sind noch genannt: Christ. Neuhauser, Landm., 30 J., und seine Frau Marg. Blank mit einem Kind, angek.

Im Thuner-Schiff:

(Aufseher: Michael Reusser und Hans Meier)

Hans Meier, Schneider, von Sigriswil, 41 J., seine Frau Doroth. Frutiger, 34 J., zwei Söhne und zwei Töchter von 7 bis 1 J., angek.

Ulrich Frutiger, Landm., 68 J., reform., seine Frau und eine Tochter von 36 J., die Täufer sind, angek.

Hans Frutiger, Bauer, von Sigriswil, 44 J., seine Frau Maria König, 47 J., drei Söhne und eine Tochter v. 13 bis 6 J., angek.

Hans Ruff (Ruf od. Rufener?), Weinbauer, von Sigriswil, 45 J., Täufer, seine Frau Elsb. Thommen, 39 J., reform., drei Söhne und vier Töchter von 16 bis 3 J., angek.

Christen Ruff, Bauer, von Sigriswil, 39 J., seine Frau Magd. König, 39 J., und ein Kind von 4 J., angek.

Stephan Reusser von Hilterfingen, 76 J., seine Frau Anna Bühler, 38 J., und ein Sohn von 12 J. noch reform., angek.

Michael Reusser, 27 J., Lehrer, Sohn des Stephan Reusser, war gefangen, angek.

Verena Ritschard, Jungfrau, 30 J., von Hilterfingen, angek.

Ulrich Bryner, 42 J., seine Frau Maria Ruff, ein Sohn und eine Tochter von 4 und 2 J., angek.

Blasius Sorg von Schaffhausen, seine Frau Magd. Meier von Hilterfingen, ein Sohn und eine Tochter von 3 J. und 6 Mon., angek.

Anna Jenni von Hilterfingen, 30 J., Witwe, mit einer Tochter von 1 J., angek.

<311> Hans Schlappach, Bauer, von Eriz im Amt Thun, 50 J., reform., seine Frau Verena Ruchti, 42 J., vier Söhne und vier Töchter von 18 bis 2 J., angek.

Elsb. Eicher von Schwarzenegg, Landmagd, 26 J., angek.

Christ. Steiner, Bauer, von Diessbach, Diakon, 60 J., und seine Frau, 50 J., angek.

Hans Kneubühl, Knecht, von Diessbach, war gefangen, angek.

Anna Küenzi, genannt Seiler, von Diessbach, Jungfr., 22 J., angek.

Peter Krähenbühl von Diessbach, Küfer, 37 J., reform.,
seine Frau Anna Wenger, 38 J., Täuferin, und drei
Söhne von 6 bis 3 J., angek.

Anna Rubeli von Diessbach, in Mannheim weg.

Barb. Rügsegger von Diessbach, war gefangen, in
Breisach weg.

Kath. Rügsegger von Diessbach, war gefangen,
desgleichen.

Anna Aeschbacher, Witwe, 30 J., von Barbersried (?)
{Borbezried b. Schönentannen} im Amt
Schwarzenburg, mit zwei Söhnen u. zwei Töchtern v.
14 bis 5 J., angek.

Christ. Stöckli, Landmann, 50 J., ledig, angek.

Barb. Gerber, 25 J., Jungfrau, lahm, angek.

Elsb. Huber, 40 J., von Frutigen, Witwe, mit einem
Sohn von 6 J., angek.

Elsb. Tschabold von Steffisburg, Witwe von 50 J., ein
Sohn von 16 J. und eine Tochter von 20 J., angek.

Im Ganzen im Thuner-Schiff 77.

Auf einer andern Liste sind noch beigefügt:

Hans Bühler, Schneider, 39 J., und seine Frau 36 J.,
angek.

Peter Streit, Witwer, Seiler, 34 J., angek.

Adam Gautschi, Schuhmacher, 72 J., und seine Frau, 60
J., angek.

Hans Gautschi, 32 J., seine Frau Barbara Häfele, 26 J.,
und zwei Kinder, angek.

Jakob Peter, Zimmermann, 40 J., reform., seine Frau
Maria Stadler, 38 J., und drei Kinder, angek.

Im Neuenburger-Schiff:

(Aufseher: Hans Anken und Peter Lehner)

Hans Anken, Landmann, Lehrer und Ältester, von
Spiez, 37 J., seine Frau, 30 J., ein Sohn und zwei
Töchter, angek.

Peter Lehner, Landmann, von Oberhofen, 34 J., und
Frau, angek.

Ulrich Roth, seine Frau, zwei Töchter und ein Sohn, von Diessbach, angek.

Niclaus Gerber, Landmann, von Thun, 34 J., seine Frau Magd. Wenger, 24 J., und zwei Söhne, angek.

<312> Peter Wenger, Landmann, von Blumenstein, 79 J., und seine Frau Kath. Wyler, 70 J., angek.

Melch. Zahler, Diakon, Landmann, von Frutigen, 41 J., und seine Frau Anna Richen, 30 J., angek.

Mathys Aeschbacher, Landmann, von Diessbach, 75 J., und seine Frau, 70 J., angek.

Math. Aeschbacher, jgr., Weinbauer, 26 J., seine Frau, 40 J., und eine Tochter, angek.

Peter Krebs, Glaser, von Reutigen, 32 J., seine Frau, 24 J., und eine Tochter, angek.

Martin Richen, Landmann, von Frutigen, 34 J., seine Frau Barb. Immer, 25 J., und ein Sohn, angek.

Peter Thönen, Schuhmacher, von Reutigen, 25 J., angek.

Hans Krebs, Landmann, von Reutigen, 32 J., und seine Frau, 22 J., angek.

Peter Krebs, jgr., Landmann, von Reutigen, 24 J., und Barb. Rubi, 18 J., angek.

Steffen Simon, Landmann, von Reutigen, 39 J., und seine Frau Ursel Fahrni und eine Tochter, angek.

Peter Aeschbacher, Bauer, von Lauperswil, Witwer, 39 J., und drei Kinder, angek.

Abr. Lauffer, Schneider, von Zofingen, 24 J., seine Frau Kath. Richen, ein Sohn und zwei Töchter, angek.

Hans Schallenberg, von Erlenbach, und seine Frau und vier Töchter, fünf angek.

Hans Gasser, Landmann, von Schwarzenburg, 75 J., seine Frau, 50 J., und drei Kinder, angek.

Jak. Stähli, Landmann, 35 J., von Hilterfingen, seine Frau, 35 J., und eine Tochter, angek.

Christ. Stucki, 24 J., von Diemtigen, seine Frau, 26 J., und zwei Töchter, angek.

Christ. Schilling, Weinbauer, von Oberhofen, 30 J.,
seine Frau Barb. Frutiger, 38 J., und eine Tochter,
angek.

Bend. Stöckli, 42 J., von Schwarzenburg, seine Frau
Anna Glaus, 44 J., ein Sohn und eine Tochter, angek.

Hans Furer, 45 J., von Oberhofen, seine Frau Magd.
Kämpf, ein Sohn und vier Töchter, sechs angek.

Hans von Gunten, von Sigriswil, 55 J., seine Frau Kath.
Jsler, 30 J., zwei Söhne und eine Tochter angek.

Hans Bauer, Weinbauer, von Oberhofen, 41 J., ref.,
seine Frau Anna Willener, 34 J., zwei Söhne und zwei
Töchter, angek.

<313> Kath. Rubi, von Frutigen, 67 J., und eine Tochter
Magdalena, 26 J., angek.

David Laufer, Schneider, von Zofingen, 17 J., angek.

Peter Maier, Schuhmacher, von Siebenthal, 38 J.,
reform., angek.

Peter Tschageler (?) {Tschaggelar} Landmann, von
Barometer (?) {möglich: Bareichtli od. Bareichten im
Raum Oberdiessbach/Heimenschwand} aus dem Amt
Thun, 25 J., reform., angek.

Nikl. Hofmann, Küfer, von Affoltern, 30 J., reform.,
angek.

Hans Zürcher, 40 J., Krüppel, von Frutigen, und seine
Mutter Barb. Germann, Witwe von 70 J., Strickerin,
angek.

Anna Trachsel, von Frutigen, 34 J., verlassen, angek.

Verena Kallen, Landmagd, von Frutigen, 29 J.,
Jungfrau, angek.

Christina Kallen, Landmagd, von Frutigen, 32 J.,
Jungfrau, angek.

Anna Bucher von Reichenbach, Weberin, 30 J.,
Jungfrau, angek.

Barb. Frei von Hilterfingen, Landmagd, 39 J., Jungfrau,
angek.

Elsb. Binggeli von Schwarzenburg, 38 J., reform.
angek.

Hans Lörtscher, Weinbauer, von Hilterfingen, ledig, 30 J., angek.

Hans Aeschbacher, Landmann, von Lauperswil, 23 J., angek.

Auf der andern Liste steht noch Hans Schmied, reform., 30 J., Elsb. Schmied und zwei Kinder, angek.

Es sind also zusammen abgereist

67 Männer, worunter 14 reformierte,

76 Frauen, wortunter 2 reformierte,

21 ledige Mannspersonen, worunter 2 reformierte,

35 ledige Frauenspersonen, worunter 3 reformierte,

147 Kinder,

insgesamt 346 Personen, worunter 21 reformierte.

Von denen, die gefangen gewesen waren, sind in Basel fortgelaufen: Ulrich Brechbühl und Peter Blaser von Lauperswil, Peter Lüthi, Anna Eimann, die Frau des Samuel Roth auss der Kirchhöri Diessbach mit ihrem reformierten Mann. Heinrich Schilt war schon in Wangen weggelaufen, zusammen 6.

Zu ihren Männern sind gegangen Katharina Moser und Barbara Steiner.

Mit Bewilligung der Obrigkeit von Bern sind von den Gefangenen wegen hohen Alters im Land geblieben: Christen Dubach und Bendicht Lehmann.

Es folgt nun die Aufzeichnung von 49 Namen von solchen, die sich zur Auswanderung angemeldet haben, aber nicht erschienen sind. Dafür haben sich 23 eingefunden, die nicht angemeldet waren und die in obigem Verzeichnis aufgenommen sind. In Breisach gingen noch <314> 30 Personen zu Schiff. Es sind zum Teil dieselben, die als auf einer andern Liste befindlich jeweilen anhangsweise beigefügt sind.

Das ganze Aktenstück ist unterzeichnet Schaffhausen
den 23. Juli 1711, Johann Ludwig Runckel.⁴³³

⁴³³ (A.A. Nr. 1396, Huizinga S.113ff)

17 Eine Spaltung in der Gemeinde

Bei der Auswanderung nach Holland im Jahr 1711 wird uns Kunde von einer Spaltung in der bernischen taufgesinnten Gemeinde, die sehr tief gegangen ist. Die Parteien nannten sich nach den Namen ihrer Führer Jacob Amman einerseits und Hans Reist anderseits. Beide Parteien hatten sich die Bruderschaft aufgekündigt und einander in den Bann getan und wenn innerhalb einer abgesonderten Partei der Zwiespalt eingerissen ist, dann wird derselbe schwer, tief und schmerzlich empfunden. Darum glaubten die Reistschen, das waren die Emmentaler, nicht mit den Ammanschen, den Oberländern, auswandern zu dürfen und in der Fremde gemeinsame Kolonien bauen zu können. Sie durchkreuzten die Pläne des holländischen Gesandten Runckel, wo und wie sie konnten, sie suchten die Ihrigen von der Mitreise abzuhalten und diejenigen, welche gezwungen mitgeführt worden, warteten darauf, so bald als möglich im Elsass und der Pfalz die Schiffe zu verlassen.

Die Trennung wurde aus der Schweiz mitgenommen nach dem Elsass und der Pfalz und nach Amerika hinüber und besteht noch heute. Noch jetzt leben die Ammanschen Gemeinden von den Reistschen gesondert, ohne viel Verbindung miteinander.

Dem Wesen der Brüdergemeinde gemäss lag der Trennungsgrund nicht auf dem Gebiet der Lehre, er entsprang der Verschiedenheit des sittlichen Massstabes, der Art und Weise, wie der Bann gehandhabt werden soll. Eine Menge Trennungen sind auf gleiche Weise bei den Mennoniten der Niederlande entstanden; es waren immer die einen die strengeren, die andern die mildereren. Dort fanden sie sich wieder zusammen, dank ihrer höheren Bildungsstufe, die besser imstand war, Hauptsache und Nebensache zu unterscheiden, dank

namentlich den Liebeswerken, der gemeinnützigen Tätigkeit, welche jedesmal die getrennten <315> Brüder zu gemeinsamer Arbeit wieder zusammenführte. In Amerika freilich setzte sich der Prozess der Trennung und Spaltung fort und hat noch keineswegs sein Ende erreicht.

Die Hauptquelle für die Entstehung dieser Spaltung, die uns nur so weit beschäftigen soll, als sie auf die äussere Geschichte der Taufgesinnten Einfluss hat, bildet ein Manuskript von 90 Seiten 4“ im Privatbesitz von Emmentaler-Taufgesinnten. Diese Sammlung enthält 1. einen sogenannten Spaltungsbrief, eine Erzählung der stattgehabten Trennung durch Christen Blanck; 2. einen Bericht über das Nämliche von Peter Giger vom Jahr 1693; 3. ein Bekenntnis des Jacob Amman, geschrieben von Hans Gut auf der Pfalz; 4. einen Brief an die Schweizer Brüder, geschrieben von Markirch in der Pfalz den 13. Wintermonat 1697 von Hans Rudi Nägele, Christian Pliem (?) {Blum}, Rudolf Husser, Peter Leeman, Christoffel Dohlen; 5. einen Bericht über die Begebenheiten vom Jahr 1694; 6. einen Brief von Hans Rudi Nägele vom Kirschhauser Hof den 6. Mai 1694 an Jacob Amman und seinen Anhang; 7. einen Brief an dieselben von Jonas Lohr vom 28. Hebstmonat 1695 aus dem Elsass; 8. einen Brief von Gerhard Rosen in Hamburg von 2.Christmonat 1697 an die Elsässer; 9. einen Brief vom 19. Weinmonat 1699 von Jacob Gut, samt allen Dienern und Ältesten der Gemeinden Jesu Christi in der oberen Pfalz; Rudi Husser, Peter Leeman, Christoffel Dohlen, Hans Meier, Christen Neukomet, Hans Rudi Nägele, Rudi Blatschan {Bratschi ?}, und aus dem Schweizerland Peter Habegger, Peter Giger und Hans Bürki; 10. eine Erklärung der Diener und Ältesten aus der Pfalz; und aus der Schweiz, die mit Jacob Amman nicht übereinstimmen können. Ausser den unter 9. genannten Schweizer Brüdern sind hier mitunterzeichnet: Hans Reist, Ulrich Falb, Niclaus Baltzli, Durs

Rohrer, Jacob Schwartz, Daniel Grimm, Ulrich Baltzli und von den Pfälzern: Jacob und Hans Gut, Peter Zalfinger, Bendicht Mellinger, Hans Heinrich Bär. Die Schrift ist vom 13. März 1694; 11. einen Brief vom 26. Hornung 1711 von Hans Bachman und andern in der Pfalz; 12. einen Brief vom 23. Christmonat 1697 von Peter Leeman und Rudi Husser aus Mannheim und 13. - 15. Abhandlungen über das Fusswaschen und das Tabakrauchen.

Im Jahr 1693 ist Jacob Amman mit einigen Genossen in der Schweiz von einer Gemeinde zur andern gegangen. Woher er kam und in welcher Autorität er diese Inspektion {Besuchsreise} vorgenommen hat, ist aus obgenannten Schriftstücken nicht ersichtlich. Doch wird in denselben sein Vorgehen auf die niederländischen Mennoniten zurückgeführt. „Er liess sich beduncken, es wäre die rächte christliche ordnung etlicher massen verloren und hat ihm fürgenommen, er wolle nach seinem beduncken den <316> tempel Gottes wider auf die alte hoffstatt bouwen.“ Insonderheit will er die „Meidung“ bei den Gemeinden einführen und dieselbe streng handhaben. Hienach sollen diejenigen früheren Gemeindeglieder, welche durch die disziplinarische Massregel des „Bannes“ getroffen worden sind, die also irgend eines Vergehens wegen aus der Gemeinde verstossen wurden, „gemieden“ werden. Es soll also unter Ehegatten das eheliche Zusammenleben aufhören, wenn eines derselben gebannt ist, und Familienmitglieder dürfen auch nicht gemeinsam essen mit einem Gebannten. Was die Taufgesinnten bisher nur als Aufhören der Abendmahlsgemeinschaft verstanden hatten, soll jetzt ausgedehnt werden zu einem Aufhören des bürgerlichen Gemeinschaftslebens.

Es ist also diese Bewegung nichts anderes als die Übertragung des längst bestehenden Zwiespaltes der strengeren und milderer Mennoniten in Holland auf die Pfälzer und Schweizer und zwar haben das die

damaligen Gegner Ammans wohl gewusst. Viele seien wegen des Kriegs aus der Pfalz nach Holland, Holstein und Groningen gezogen; diese haben die Gemeinde in Holland so „vertromet“ gefunden, dass sie nicht wussten, wo sie sich anschliessen sollen. Ein Tochtermann des Schreibenden sei infolgedessen fünf Jahre lang zu keinem, Abendmahl gekommen. „Es sind viele der Mennonisten, die sind all klug und weise zu disputieren; wan sey so weise wären friden zu machen, sey hätten in Holand zu tun.“

Einige Jahre nach der Spaltung wurde bei den Amischen das Fusswaschen eingeführt als begleitende symbolische Handlung zum Abendmahl und grössere Strenge in der Kleidung. Gegen beides treten die Anhänger der Reistschen Partei auf und protestieren auch mit biblischer Begründung gegen die allzu scharfen Konsequenzen des Bannes, wie sie sich in der „Meidung“ zuspitzen, die sich denn doch nur sehr schwer mit einer christlichen Liebe vereinbaren lasse, welche auch dem Sünder gegenüber nicht erlöschen darf. Liegt einmal das Hauptgewicht einer religiösen Gemeinschaft auf der Sittenstrenge, so müssen sich naturgemäss mildere und strengere Massstäbe bilden. Jacob Amman wird uns als ein Eiferer geschildert. Im Berner Oberland fand er Anhang. Wir finden seine Parteigenossen im Jahr 1711 im Simmental, Frutigen, Hilterfingen und in der Gegend von Thun. Im Emmental fand sich, wie immer, grössere Selbständigkeit. Amman ertrug den Widerspruch auf den emmentalischen Konferenzen nicht und kündete den dortigen Lehrern und Ältesten die Gemeinschaft, indem er sie mit dem Bann belegte. Da gegen dieses Verfahren in den obgenannten Gegenschriften niemand eine formelle Einwendung macht, so scheint Amman eine Stellung eingenommen zu haben, die ihm dazu das <317> Recht gab. Nach diesen Schilderungen waren die Gemüter auf

diesen Zusammenkünften sehr erregt und Ammans Gegner nahmen so wenig als er selbst ein Blatt vor den Mund.

Die Erkenntnis, dass sie zu rasch vorgegangen sind, blieb bei Jacob Amman und seinen Genossen nicht aus. Am 7. Februar 1700 richteten sie ein Schreiben an die Reistschen, worin sie ihre Schuld bekennen und um Verzeihung bitten. Neben Amman nennt sich Jsak Kaufmann, Niggli Augsburgs, Ulrich Amman, Christen Blank, Jacob Kleiner, Hans Bachman, Felix Jaggi und Hans Bieri. Nun war aber bei den Reistschen die Erbitterung zu gross geworden, um die Bruderhand zu ergreifen. Es waren zu schlimme Worte gefallen, die man aus den alten Schriften lieber nicht wieder hervorholt, die uns höchstens zeigen können, dass auch hier Glaubenszwiespalt keine andern Früchte zeitigt, als in andern Religionsgenossenschaften. Martin Luther war in seinen Streitschriften auch nicht höflich. Erfreulich ist dagegen, dass der Schmerz über die Spaltung tief empfunden wird und dass die Exzentrizität Ammans die Emmentaler und Pfälzer zu einer schriftgemässen Verteidigung ihrer mildern Ansicht und zu einer Befestigung derselben führt. Es herrscht dabei das gesunde Bestreben, nicht alles auf die wörtliche Auslegung eines einzelnen Schriftwortes abzustellen, sondern durch Vergleichung den Sinn desselben herauszubringen.

In einem Brief an die Kommission in Amsterdam vom 21. Februar 1711 beklagt sich der holländische Gesandte Runckel bitter über den Lehrer Peter Gerber. Es handelte sich nach erfolgter Amnestie darum, den Auszug nach Holland zu organisieren. Gerber aber weigerte sich, das von der Kommission geforderte Gelübde abzulegen, nicht zurück zu kehren, und bringt dadurch sich selbst und die andern in grosse Gefahr. Runckel wünscht, dass Peter dafür von der Kommission

einen Tadel erhalte.⁴³⁴ Diesen Brief hat später Runckel für ihn erhalten.⁴³⁵ Nach einem Schreiben vom 11. März 1711 tragen auch Daniel Richen und andere aus den Ammanschen Gemeinden Gewissensbedenken, bei ihrem Abzug das Gelübde abzulegen.

Daniel Richen schreibt an Steven Kremer, dass des Hans Reists Volk bei seinem Trotz nicht dazu komme, den Zug mitzumachen.⁴³⁶ Während sich nun die Ammanschen Gemeinden im Oberland grösstenteils anmelden, halten sich die Reistschen im Unterland noch immer verborgen und verweigern halsstarrig jegliche Anmeldung.⁴³⁷ Sie werden dazu besonders bestimmt durch die Hartnäckigkeit ihres Ältesten Peter Habegger und ihrer Lehrer Peter Spaar, Hans Gerber, Ulrich Säger (?), Peter Oberli und Christen Jakob, unterstützt durch den Einfluss von <318> Daniel Grimm und Bendicht Brechbühl, die, früher verbannt, heimlich wieder ins Land gekommen sind. Um die andern zu retten, hat Runckel der Gefangennahme dieser beiden zugestimmt; ihre Hetzerei hat aber schon so viel übles gestiftet, dass er keinen andern Rat mehr weiss, als die Reistschen ihrem Schicksal zu überlassen.⁴³⁸

Daniel Grimm ist seinen Verfolgern entkommen; Bendicht Brechbühl scheint gar nicht im Land zu sein. Hans Bürki aber, der verbannt war, ist bei dieser Nachstellung in Gefangenschaft geraten. Durch den bewaffneten Widerstand seiner Verwandten hat sich seine Lage sehr verschlimmert. Früher wäre er ohne Zweifel verurteilt worden; jetzt aber besteht noch einige Hoffnung, dass ihm vergönnt werden wird, mit den

⁴³⁴ (A.A. Nr. 1317)

⁴³⁵ (A.A. Nr. 1319)

⁴³⁶ (A.A. Nr. 1329, 11. Mai 1711)

⁴³⁷ (A.A. Nr. 1331, 23. Mai 1711)

⁴³⁸ (A.A. Nr. 1334, 13. Juni 1711)

übrigen wegzuziehen. So berichtet Runckel.⁴³⁹ Die Reistschen sind erschüttert durch die Gefangennahme des Hans Bürki, scheinen aber doch lieber sich heimlich aus dem Land wegstehlen zu wollen, als dass sie öffentlich mit den andern den Zug mitmachen.⁴⁴⁰ Hans Bürki und Samuel Reber sollen im Augenblick der Abfahrt eingeschifft werden. Bendicht Leeman und Christ. Dubach dürfen wegen hohen Alters im Lande bleiben (8. Juli).

Nachdem nun am 13. Juli 1711 der Zug nach Holland abgereist ist, berichtet Runckel, dass der Diakon Hans Gerber, der so heftig gegen den Auszug der Täufer ge-eifert hatte, gefangen genommen worden ist und entweder zum Tod, oder zu lebenslänglicher Gefangenschaft, oder endlich auf die Galeeren wird verurteilt werden. Ebenso sei die Obrigkeit verschiedenen, die auf dem Zug nach Holland entlaufen und zurückgekehrt sind, auf der Spur. Der bitterste Feind der Taufgesinnten, von Grafenried, sei plötzlich zu Tod gefallen.⁴⁴¹

Die Verbannten, die heimlich zurückkehren oder andere dazu verleiten, sollen auf die Galeeren, die übrigen Täufer zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt werden. Ersteres ist auf Hans Gerber gemünzt, letzteres auf die übrigen Gefangenen, deren Zahl um sechs sich vermehrt hat. Die Gesamtzahl derer, die sich noch im Lande aufhalten, wird auf 52 geschätzt.⁴⁴² Am 13. Januar berichtet Runckel weiter, dass Hans Gerber von den Galeeren entwichen ist. Im März 1712 ist die Zahl der Gefangenen auf 22 gestiegen.

⁴³⁹ (AA. Nr. 1335, 17. Juni 1711)

⁴⁴⁰ (A.A. Nr. 1337, 24. Juni)

⁴⁴¹ (A.A. Nr. 1352, 11. Oktober)

⁴⁴² (A.A. Nr. 1358, 2. Januar 1712)

Hans Burkhalter, Lehrer zu Geroldsheim, beklagt sich am 5. Mai 1742 bei der Kommission über die Unverträglichkeit der Amischen. Sie rühmen sich ihrer Freiheit, sind aber ziemlich grob.⁴⁴³

<319> Die Trennung der Amischen besteht noch heute. Sie bilden die Gemeinden in La Ferrière, Kanton Bern, in Neuenburg, Binningen bei Basel, die sechs Gemeinden in Frankreich und eine Anzahl Gemeinden in Amerika. Sie sind in ihrer grössern Abgeschlossenheit recht sehr Gesetzesmenschen geworden. Sie tragen keinen Knopf am Rock, sondern Haften und Stehkragen, daher der Name „Häftler“. Sie haben Mühe, die Abgesandten der andern Partei, die zu ihnen kommen, als rechte, wahre Taufgesinnte anzuerkennen. Diese aber geben sich Mühe, die in Frankreich Zerstreuten zum Anschluss an ihren Gemeindeverband zu bewegen.

⁴⁴³ (A.A. Nr. 1489)

*18 Versorgung und Schicksale der Schweizer in den
Niederlanden*

<319> Wir kehren zurück zu den im „Zandhoek“ bei Amsterdam untergebrachten Schweizern. Wo sollten sie nun ihren definitiven Wohnsitz nehmen? In Holland oder in Preussen? Leider waren die nach Preussen abgesandten schweizerischen Experten noch nicht zurückgekehrt. Auf der sehr zahlreich besuchten Abgeordnetenversammlung in Amsterdam vom 10.-12. August wurden Daniel Richen, Hans Anken und Melchior Zahler als Vertreter der Schweizer um ihre Ansicht befragt. Diese sprachen gegen die preussische Kolonisation. Nach vielen Beratungen erbot sich endlich Alle Derks von Groningen, 20 Familien mit ungefähr 100 Personen nach Groningen zu führen und dort für sie Platz zu suchen. Steven Abrahams Cremer übernahm es, die übrigen in Kampen und Deventer unterzubringen, wenigstens bis zum nächsten Mai, um dann nach genauer Einsichtnahme der Verhältnisse auch durch die Auswanderer selbst deren ferneren Verbleib zu bestimmen. Die Kosten der Reise, der Niederlassung und des Unterhaltes während des Winters und später das Pachten und Kaufen von Liegenschaften fallen der allgemeinen Kasse zur Last. Auch die friesischen Abgeordneten wünschten Schweizer Kolonisten mit sich zu nehmen. Herrn Ritter wurde für seine aufopfernde Tätigkeit ein Geschenk von 200 Reichstalern zugesprochen und auch seine Unterdirektoren Haller und Gruner wurden beschenkt.

<320> Nun ging die Verteilung der Familien und der einzelnen Personen und ihre Einschiffung vor sich. Am 20. August stiessen die Schiffe unter grosser Teilnahme einer tief bewegten Zuschauermenge vom Land und trugen die Schweizer in die oft ungestümen Wogen der

Zuidersee hinaus. 21 zogen nach Harlingen, 126 nach Groningen, 87 nach Kampen, 116 nach Deventer, zusammen 350 Personen.

Begleiten wir zuerst die Auswanderer nach Groningen. Über die Unkosten dieser Reise, die erste Verköstigung und Unterbringung in Groningen und Umgebung liegt eine spezialisierte Rechnung des Groninger Hilfskomitees vor, mit Passation vom 30. März 1712, über den Betrag von 5711.51 Gulden. Die Obrigkeit der Stadt war bei Ankunft der Schweizer von der ganzen Sache noch wenig unterrichtet und erkundigt sich bei Runckel um die Ursachen dieser Auswanderung, worauf eine warme Empfehlung von Runckel eintrifft. Alle Derks, Lehrer und Ältester der Gemeinde der Altflamingen, Siewert Fransen, Lehrer der vereinigten Flamingen und Waterländers, Jan Gosses und Jan Alberts Torringa bilden das Groninger Hilfskomitee und besorgen die Ansiedlung ihrer Glaubensbrüder. Für diese waren die Umstände nicht ungünstig. Im vorigen Jahrhundert war die Kanalisation dieser Länder durchgeführt worden. Das Land war in grossem Aufschwung begriffen, die Landpreise, teilweise auch infolge der gänzlichen Missernte von 1709, sehr billig und die Arbeitskräfte gesucht.

An Hand der Verzeichnisse und Rechnungen gewinnen wir über die Niederlassung einige Vorstellung. Wir erfahren nicht nur die Namen und den Familienstand derer, die nach Groningen, nach Kampen und nach Deventer gezogen sind, sondern auch die Ausgaben ihrer Reise und ersten Niederlassung, die Namen der Lieferanten und Mieter, den Betrag des mitgebrachten Vermögens, über das jeder verfügt und des Zuschusses, der jedem zu seiner Niederlassung aus den Hilfsgeldern gewährt worden ist. Wir erfahren die Verzeichnisse derer, denen ganz geholfen werden muss und derer, die sich selbst durchbringen und zum Teil auch die genaue Benennung der erworbenen Wohnsitze. All diese

Details würden uns doch zu weit führen und wir begnügen uns mit der Aufzählung der Namen der Familienhäupter und der einzelnen Personen. Die Familien des Peter Lehner, Ulrich Roth, Jacob Stähli, Christ.Stutzman, Niclaus Teuscher, Hans Tschabold, Peter Krähenbühl, Hans Bauer und die ledige Elsbeth Tschabold haben sich in der Sapemeer niedergelassen. In Hoogkerk, ebenfalls bei Groningen, finden Niederlassung die Familien des Emanuel Lörtscher, Hans Frutiger, Hans Furrer, Hans von Gunten. In Helpen hat sich die Witwe Magdalena Schmied mit Familie angekauft, in Vinkhuis Steffen Simon mit <321>Familie. Die übrigen in und um Groningen, nämlich die Familien des Lehrers und Ältesten Hans Anken, des Diakonen Chr. Steiner, des Hans Meier, des Ulrich Frutiger, welcher im Dezember 1711 in Groningen seine Frau verlor, der Anna Aeschbacher, des Küngold Kröpfli, des Mathys Aeschbacher, Christ. Stucki, Christ. Schilling und der Elsbeth Rubin. Peter Krebs und Peter Thönen haben eine Melkerei zusammen übernommen. Die übrigen Ledigen können sich selbst überlassen werden, Niklaus Hofman, Vreni Barben, Hans Kneubühl, Hans Aeschbacher, Peter Tschaggelar, Hans Lörtscher, Anna und Tilli Teuscher, Anna Künzi, Elsbeth Binggeli, Elsbeth Wenger, Barbara Frei, Katharina Schmied.

Im Jahr 1721 konnte von Groningen an die Kommittierten in Amsterdam geschrieben werden, dass kein Schweizer mehr einer Unterstützung bedürfe. Etliche von ihnen sind in spätern Jahren nach Pennsylvanien ausgewandert.

Nach Kampen kamen 17 Ehepaare mit 35 Kindern, 3 Witwen mit 7 Kindern und 8 Ledige mit einem Gesamtvermögen von 10'978 Gulden. Sie wurden in derselben Weise, wie die Groninger, von Steven Cremer von Deventer untergebracht. Derselbe kaufte für sechs

Familien das Bürgerrecht in Kampen um je 140 Gulden, das für je 6 Kühe und 2 Pferde Weidgang abtrug.

Es sind die Familien des Lehrers Michael Reusser, des Stephan Reusser, Melchior Zahler, Hans Lang, Hans Jacob Buri, Hans German, Hans Ogi, Hans Schmied, Hans Surer, Hans Bühler, Hans Gautschi, Peter Aeschbacher, Bendicht Stöckli, Hans Gasser, Blasius Sorg, der Anna Müller, Marg. Galli, des Chr. Schlapbach, Daniel German, Adam Gautschi, Jacob Petri, Chr.Stöckli, Peter Meier, Peter Streit, Math. Aeschbacher.

Nach Deventer brachte derselbe Cremer 106 Personen, nämlich die Familien des Lehrers Daniel Richen, von Martin Richen, Peter Richen, Hans und Peter Krebs, Abraham Laufer, Hans Schallenberger, Hans und Chr. Rupp, Barbara Jost, Hans Kallen, Nicl. Gerber, Hans Thönen, Chr. Neuhauser, Ulrich Bryner, Elsb. Althaus, Daniel Gerber, Peter Wenger, Chr. Krebs, Magd. Gissler, Barbara Schär, Kath. Rubin, Elsb. Kupferschmid, Anna, Elsb., Kath. und Magd. Heiniger, David Laufer, Anna Brugger, Verena und Christina Galli, Marie Bögli, Peter Thönen, Elsbeth Kauer, Kath. Müller, Esther Beuli (?) {Böhlen ?}, Barbara Gerber und Studiosus Daniel Becker.

Die schweizerischen Experten, die mit Bendicht Brechbühl an der Spitze die preussischen Anerbietungen prüfen und begutachten sollten, schrieben am 12. August 1711 aus Danzig nach Amsterdam. Sie <322> schilderten ihre Erlebnisse in Littauen, die ausnehmende Fruchtbarkeit des Landes, die günstigen Bedingungen des Königs, die grosse Liebe, die sie bei den Glaubensgenossen in Danzig und Elbing erfahren hatten. Die Häuser gefielen ihnen begreiflicherweise nicht, dafür hatten sie aber die königliche Zusage, das nötige Bauholz aus den Staatswaldungen kostenfrei schlagen zu dürfen. Es waren 62 Güter zu je 30 Morgen fruchtbaren Landes um je 25 bis 30 Reichstaler zu

haben. Diese Reisen und ein Besuch in Berlin, wohin sie der König geladen hatte, verzögerten die Rückkehr nach Amsterdam bis zum 8. September. Da waren aber die Schweizer bereits nach ihren Wohnplätzen in Holland abgegangen und es fragte sich, ob sie durch die günstigen Berichte Brechbühls bewogen werden könnten, den Wanderstab noch einmal weiter zu setzen. Deswegen gingen die drei Ausgeschossenen zu ihren Brüdern nach Kampen; aber sowohl dort als in Groningen und Deventer zeigte sich keine Geneigtheit und zwar vornehmlich wegen der Pest, die kurz vorher jene Länder entvölkert hatte. So berichtet am 20. September 1711 Brechbühl aus Deventer im gleichen Sinn, wie zwei Tage später Reusser, Anken, Richen, Steiner und Zahler, welche die Versicherung geben, dass sie der Kommission nicht länger zur Last fallen, sondern ihr Brot werden verdienen können. Brechbühl war für die preussische Kolonisation sehr eingenommen und es haben sich wohl durch sein Betreiben in den folgenden Jahren schweizerische Gemeinden dort gebildet, die aber 1720 und besonders 1730 in bittere Not gerieten und später meist weiter nach Deutschland, den Niederlanden und Nordamerika ausgewandert sind.

Vom Jahr 1711 an folgten fast jährlich Auswanderer nach, da die Verfolgungen nicht nachliessen, die in dem Plakat vom 24. März 1714 wieder zum Ausdruck kamen. In diesem Jahr sind aus Gontenschwil bei Lenzburg nach Holland ausgewandert: Hans Gautschi, seine Frau Barbara Häfele und eine Tochter; Jacob Peter und seine Frau Maria Stadler; Samuel Peter und Barbara Frei; Rudi Peter und Anna Erisman, Samuel Peter, Stülzer, und seine Frau; Samuel Leutwiler, ledig; Rudolf Peter und Verena Aeschbach und Rudolf Würbler.

Samuel Peter und Barbara Frei wurden von ihrem Wohnsitz Maihaus bei Gontenschwil Maihauser genannt und sind die Stammeltern des sehr grossen und

blühenden Geschlechts Meihuizen geworden, dessen Stammbaum Huizinga weitläufig ausgearbeitet hat. Wahrscheinlich durch Verwandte, die sich unter den in Groningen Niedergelassenen befanden, dazu veranlasst, richteten sie ihre Reise dorthin und blieben auf Kakwijk zu Hoogezand bei Groningen.

Zu Sappemeer und Groningen bildeten sich kleine selbständige, schweizerische Gemeinden. Schon vor 1671 hatten sich in der Gegend <323> von Groningen Flüchtlinge schweizerischen Ursprungs aus der Pfalz niedergelassen und wurden dort „Pfälzer“ genannt. Dieser Name übertrug sich auf die Ankömmlinge von 1711, da sie sich zu einer Gemeinde verschmolzen, die in einem Haus an der „Achtermuur“ in Groningen ihren Gottesdienst feierte. Als Gründer dieser Gemeinde ist wohl ihr erster Lehrer Hans Anken zu betrachten, bald nachher unterstützt durch Daniel Richen und Abraham Lauffer. Es wäre aber offenbar zu schön gewesen, wenn diese Schweizer in der Fremde hätten einig sein können. Hans Anken hatte sich ein Haus gekauft, das „grosse Kloster“ geheissen. Abraham Lauffer fand dessen Bauart zu hoffärtig und mutete dem Besitzer zu, sie abzuändern. Anken fand das nicht nötig und dieser Zwiespalt der Meinungen genügte zu einer Trennung der Gemeinde in „alte“ und „neue Schweizer.“ Häupter der einen Gemeinde von 40 - 50 Mitgliedern waren Hans Anken und Peter Krebs, Häupter der andern Gemeinde von 50 - 60 Mitgliedern Daniel Richen und Abraham Lauffer. Diese Spaltung erhielt sich vom Jahr 1720 bis ins letzte Viertel des Jahrhunderts und erstreckte sich auch auf die Gemeinde in Sappemeer. Es ist wohl wahrscheinlich, dass das vornehme Haus, das Anken gekauft hatte, nur der Anlass war, der eine tiefer begründete Differenz zum Austrag brachte, eine Differenz, wie sie bei den Taufgesinnten immer und immer wieder zu Tage tritt, zwischen Strengeren und weniger Strengen.

Huizinga stellt alles zusammen, was über die Lehrer der eng verbundenen Gemeinden Groningen und Sappemeer zu erfahren war. Wir finden noch 1720 als Lehrer der Gemeinde der alten Schweizer: Jacob Stähli, 1736 - 1757, Peter Richen, 1740 - 1778, David Richen, 1767 - 1796; bei den neuen Schweizern: Daniel Richen, Abraham Lauffer, Niclaus Gerber, Michael Reusser, Anton Kratzer. Im 19. Jahrhundert sind noch mehrere Lehrer aus dem Geschlecht der Leutscher vorhanden. Von diesen allen und noch andern befinden sich noch heute die Nachkommen in der Provinz Groningen. Ein Sohn des ausgewanderten Peter Leendert von Oberhofen hat den Namen von Calcar angenommen, welches Geschlecht wir von da an unter den Schweizer Täufern finden. Allmählich starb die deutsche Sprache aus. Noch um 1780 wurde in den Familien deutsch gesprochen und noch 1840 traf Huizinga einen Mann, der seine alten deutschen Bücher las. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hörte die deutsche Predigt auf und zugleich auch die Spaltung zwischen alten und neuen Schweizern.

Auf Jsaak Johann Leutscher (Lörtscher od. Lötscher), der von 1791 bis 1810 Lehrer war und bis in sein 66. Altersjahr von seinem Wohnort Noorddijk, später Nordhorn, drei Stunden weit nach Groningen ging, <324> um sein Amt zu versehen, folgte ein Verwandter, Christian Jacobs Leutscher in Hoogkerk, der erste, der für sein Amt eine Entschädigung erhielt. Das war so sehr wider die alte Tradition und Opposition gegen die „Lohnprediger“, dass der alte Jsaak Johann Leutscher sich darüber bitter beklagte und sein Sohn Johann Jsaak sich der Gemeinde entzog. Christ.Jacobs Leutscher studierte fleissig, führte den Schulunterricht ein, der bisher den Eltern überlassen worden war und pflanzte einen freisinnigen Geist, der die Gemeinde zur Vereinigung mit den Mennoniten hinleitete. Als die Groninger Mennoniten, bisher in „Waterlanders“ und

„Oude Vlamingen“ getrennt, zu einer Gemeinde vereinigt eine neue Kirche gebaut hatten, bezogen die Schweizer, oder Pfälzer, am 19. Oktober 1815 die alte Kirche. Und als am 8. August 1824 Christian Jacobs Leutscher starb, vereinigten sich die Schweizer oder Pfälzer am 24. Oktober 1824 mit den Mennoniten zu einer einzigen taufgesinnten Gemeinde, und damit hat die letzte selbständige schweizerische Täufergemeinde in Holland zu bestehen aufgehört. Einen Einfluss auf die mennonitischen Gemeinden haben die Schweizer, wie mir Professor Dr. S. Cramer in Amsterdam schreibt, nicht ausgeübt. Unter den 34 Brüdern und Schwestern, welche sich der Mennonitengemeinde anschlossen, finden sich noch die Namen der Leutscher, Hofmann, Rubin, Richen, Gerber, etc.

Ganz denselben Verlauf, wie in Groningen, nahm die Geschichte der Schweizer Gemeinde zu Sappemeer: Trennung in alte und neue Schweizer und dann Vereinigung mit der zahlreicheren einheimischen Gemeinde der Taufgesinnten.

In Kampen hatte Cremer die Niederlassung besorgt. Er konnte am 18. November 1711 nach Amsterdam berichten, dass er zehn grosse und acht kleine Bauerngüter gekauft und das ferner nötige Land dazu in feste Pacht genommen habe, wo die Mehrzahl der Familien Versorgung fand, während sich die übrigen in der Stadt niederliessen. Die Obrigkeit der Stadt nahm sich ihrer eifrig an und verwendete sich auch bei der Regierung von Bern um Herausgabe des Eigentums ihrer neuen Mitbürger, insbesondere auch der fünf in der Schweiz zurückgebliebenen Kinder des Melchior Zahler. Am 15. Februar wurde durch Cremers Vermittlung der Bürgernutzen von sechs Kühen gekauft für Blasius Sorg, Chr. Schlapbach, Hans Ogi, Christ. Krebs, Abraham Lauffer, Hans Cauch (Koch?) {Gauch} und Peter Streit, später auch für Peter Thönen. Am 19. März 1712 konnte Cremer über das Gedeihen der Kolonie sehr günstige

Nachricht geben, während 1717, 6. Oktober, die Kommittierten um Hilfe mussten angegangen werden, da den Schweizern all ihr Rindvieh umgekommen war und sie durch drei Wassereinbrüche <325> waren heimgesucht worden. Ihre Gottesdienste hatten sie abwechseln in ihren Häusern unter der Leitung des Peter Thönen, dessen Name sich in Tenne umwandelt, Jacob Stähli, Daniel Richen, Hans Krebs, Niclaus Gerber. Im Jahr 1768 siedelte sich aus dem Elsass noch die Familie des Hans Hübscher an, der 1769 - 1792 Ältester und Prediger war. Unter ihm wurde ein eigenes Gottesdienstlokal in der Stadt gekauft. Am 17. Mai 1822 erfolgte die Verschmelzung mit der Mennonitengemeinde; der Akt ist schweizerischerseits unterzeichnet von Abraham Gerber, Peter Maurer, Jakob Maurer, David Krebs, Peter Holzmann, Jakob Hübscher, Abraham, Jakob und Peter Thönen.

Nach Deventer hatte Cremer 106 Personen mit einem mitgebrachten Vermögen von 19'578 Gulden gebracht und hatte sich am 10. August bei den Kommittierten verpflichtet, dieselben über den Winter bis im Mai mit einer Beihilfe von 1500 Gulden zu versorgen, Reise, Kleidung und Krankheiten nicht inbegriffen. Ihre Ankunft in Deventer und die Bewegung, die dadurch in der dortigen Gemeinde verursacht wurde, ist in einem Brief des Augenzeugen Jan van Calker geschildert. Auch hier vertrat die Stadt ihre neuen Schützlinge bei ihren Reklamationen gegenüber der Regierung von Bern. Die bleibende Niederlassung gelang aber in Deventer weniger gut, so dass wir die meisten der dorthin verpflanzten Familien später in Kampen und Groningen wiederfinden und von einer eigenen Gemeinde daselbst nichts mehr verlautet. Auch fand sich nach Auskunft des dortigen Kirchenrates vom 13. September 1888 keine Familie schweizerischer Abkunft dort vor.

Anders ging es mit denjenigen, die nach Friesland gekommen sind. Die Diener der Gemeinde zu Harlingen hatten an die Versammlung vom 10. August 1711 einen Abgeordneten nach Amsterdam geschickt mit dem Auftrag, von den Auswanderern einige mitzubringen. Man gab ihnen diejenigen mit, welche zu „Hans Reists Volk“ gehörten, die Familien von Christian Gäuman, Rudolf Stettler, Ulrich Schauer (?) {Schonauer ?}, Marg. Scheurer, Lucia Wyman, Veit Sagiman.

Sie gingen am 19. August mit Hugbert Feddes von Amsterdam weg und kamen am 22. August nach Harlingen, wo drei Frauen blieben, und wurden in Gorredijk untergebracht. Am 6. April 1712 verlangten sie von Amsterdam Hilfe zur Rückkehr nach der Pfalz. die Nachforschungen, woran es ihnen in Friesland fehlen möchte und die Bemühungen, sie zum Bleiben zu bewegen, führten zu keinem Ziel; doch willigten sie ein, ihre Wohnsitze zu den übrigen Schweizern nach Harlingen zu verlegen, wo sie am 20. Juni angekommen sind. Aber auch dort war ihres Bleibens nicht und da ihnen begreiflicherweise in Amsterdam die nochmalige Bitte um Reisegeld abgeschlagen wurde, machten sie sich aus <326> eigenen Mitteln am 15. November 1713 auf den Weg nach der Pfalz. Nach wenigen Jahren wurden dort die Täufer vertrieben; die meisten fanden ihre Zuflucht in Amerika. Der Grund dieser Abenteuer liegt darin, dass sie zu Hans Reists Volk gehörten. In Friesland befanden sich die wenigen Schweizerfamilien sehr isoliert und in Kampen wollten sie mit den dort Niedergelassenen nicht gemeinsame Sache machen, denn zwischen beiden Parteien war der Bann aufgepflanzt und so zog es sie zu ihren Glaubensbrüdern nach Mannheim.

Dies waren die äussern Schicksale der ausgewanderten Schweizerbrüder. Wir erhalten aus Holland auch Nachrichten aus damaliger Zeit, die ihr Wesen charakterisieren und ein Bild zeichnen, das mit dem aus

der Heimat vollkommen übereinstimmt. Sie waren Christen, die ihre wichtigste Aufgabe in der Nachfolge Christi sahen. Deswegen weisen sie mit aller Strenge alles das von sich ab, was sie davon abziehen kann, was auf irdischer Gesinnung, was auf Wohlleben deuten konnte. Sie eiferten für Aufrichtigkeit in Wort und Glauben, Fleiss, Sparsamkeit und Werke der Liebe; sie hielten auf grösste Einfachheit auch in Wohnung, Hausrat und Kleidung. Von der väterlichen Einfachheit abzuweichen galt als ein Nachgeben dem „Zug der Welt.“

Blaupot ten Cate teilt in seiner „Geschiedenis der Doopsgezinden in Groningen“ aus dem Manuskript eines 1735 in Kampen geborenen Schweizer Täufers folgende Stelle mit: ‘Als ich nach Zwolle übersiedeln wollte, wurde das von meiner Familie als ein Schritt ins Verderben angesehen. Hatte doch mein Vater bis zum Ende seines Lebens einen langen Bart getragen, Riemen an den Schuhen und Haken und Haften an den Kleidern. Man stellte mir vor, welche Gefahr ich liefte, von dieser Kleidung abzukommen und damit auch von der Gemeinde. Ich wurde in tausend Schwierigkeiten gebracht, aber ich nahm meine Zuflucht zu Gott und bat ihn um Erleuchtung. Endlich beschloss ich, zu gehen, im Vertrauen, dass die Frömmigkeit nicht von den Kleidern abhänge. In Zwolle hat sich meine Kleidung rasch verändert, nicht aber mein Herz. Das hätte sich freilich noch bessern sollen. Nach einigen Wochen erhielt ich Erlaubnis, meine Freunde in Kampen zu besuchen. Ich wollte nicht heucheln und ging mit Schnallen auf den Schuhen und Knöpfen auf meinem weissen Rock nach Kampen. Aber die erste Begegnung mit meinen Freunden und besonders mit meiner Tante, die bitterlich weinte über mich, ihren Neffen, das einzige Kind ihrer Schwester, werde ich nie vergessen, denn ich galt ihr als ewiglich verloren. Der Tag brachte mir sehr wenig Achtung ein, da man mich ansah als

einen, der in die grosse Welt hineingesegelt ist zum zeitlichen und ewigen Verderben.'

<327> Wie sich die Schweizer in ihrer Erwerbstätigkeit einrichteten, davon zeugt eine charakteristische Stelle aus ihrer Antwort vom 12. September 1711 an die Kommittierten, worin sie die preussischen Vorschläge abweisen: „Wenn das Land, das wir früher in der Heimat bewohnt haben, nicht besser bearbeitet worden wäre, als wir es hier an manchem Ort bearbeitet sehen, so hätten wir dort nicht bestehen können.“ Genau so sprechen noch heute unsere Berner Bauern. „Es ist wohl wahr“, führen sie fort, „dass die Einwohner dieses Landes vor uns Fremdlingen anfänglich grosse Vorteile geniessen. Aber doch glauben und hoffen wir, dass auch wir einige Vorteile vor ihnen voraus haben, darin nämlich, dass wir nicht, wie viele Landleute, gewohnt sind, unnötige Kosten zu machen im Essen und Trinken, Kleidung und Tabak rauchen, was hier bei vielen sehr im Schwang geht.“

Im Gottesdienst wurde aus dem „Ausbund“ gesungen in der Weise, dass der Vorsänger immer zwei Verse vor dem Singen vorlas. Das gemeinsame Gebet wurde knieend verrichtet bis zum Anfang dieses Jahrhunderts, auch gab es neben den Lehrern Zeugnisgeber, welche zur Äusserung ihrer Meinung aufgerufen wurden und länger oder kürzer über den behandelten Gegenstand sprachen. Johann Jsaak Leutscher, der Huizinga diese Auskunft erteilte, spricht auf dessen Frage nach dem Zweck dieser Sitte die Vermutung aus, es möchte dies dazu gedient haben, in der Gemeinde Prediger heran zu bilden und die Gaben dazu kennen zu lernen. Es sei dies ein aus der Heimat mitgebrachter Brauch, und wirklich finden wir ja unter den in der Heimat schwerer Bestraften neben den Lehrern auch die „Zeugnisgeber.“ In früheren Zeiten soll bei den Schweizern die Fusswaschung gebräuchlich gewesen sein. Die Taufe

geschieht durch Besprengen mit Wasser, nicht durch Untertauchen. Die Abendmahlsbecher waren von Holz.

Unser Gewährsmann J. Huizinga, gewesener Pfarrer der Mennoniten in Groningen, gibt uns eine Schilderung des Johann Jsaak Leutscher in Hoogkerk, der am 13. September 1866 im Alter von 94 Jahren gestorben ist. Er war einer jener Täuferpatriarchen, wie sie als letzte Säulen einer vergangenen Welt noch aufrecht stehen, in ihrer alten Tracht und Lebensweise mitten im Strom der Zeit als Denkmäler früherer Zeit feststehend. Er hatte die Tracht bewahrt, in der seine Väter nach Holland gekommen sind, und wenn er auch seinen breitrandigen Hut extra für sich musste herstellen lassen. Er freute sich aber auch, als die silbernen Schuhschnallen wieder aus der Mode und seine alten Bindschuhe wieder aufkamen. Wie seine Kleidung waren die Einrichtung der Wohnung, die Gebräuche, Anschauungen und die Lebensweise einfach, patriarchalisch und fromm, in fleissiger Wirksamkeit, tiefgegründeter Bibelkenntnis, fröhlicher Nächstenliebe.

<328> Wie die Familie Lötscher, so haben sich auch die Gerber ausgebreitet und finden sich noch in der Provinz Groningen. Samuel Peter von Gontenschwil, der Stammvater der Familie Meihuizen, hat am 5. Juli 1745 von Hoogezand an seine Geschwister Jakob und Verena Peter in Gontenschwil einen Brief geschrieben, dessen Facsimile das obgenannte Werk Huizingas ziert. In diesem Brief rühmt Samuel Peter den Überfluss des Landes an Milch und Käse, Butter und Fleisch, berichtet aber über viel Jammer und Elend von Krieg und Kriegsgeschrei und über eine verheerende Viehseuche, die ihm allein 19 Stück weggerafft hat, die überall eingekehrt ist und arme Leute gemacht hat und die von Italien her nach Holland und von da nach Friesland eingeschleppt worden sei, trotz aller Polizeimassregeln. Ebenso hat nasses Wetter viel geschadet. Er hat noch 30 Schafe und junge Pferde auf der Weide, „denn es ist

hier kein land zu gut, zum weiden.“ Weiter gibt er mancherlei Nachrichten über seine Familie und über Bekannte und mahnt, den Herrn zu suchen.

Unter anderem erzählt Samuel Peter in diesem Brief, dass sein Sohn Melcher im Sinn gehabt hat, „zu sehen syn vaterland, und hat ihm die reise so gefeilet, so ein wyten weg, dass er sine fründt nit hat können sehen, die er so im grossen sinn gehabt sie zu sehen und zu sprechen und unser vaterland zu sehen.“ Es sei noch ein anderer junger Gesell bei ihm gewesen, die waren „zu Bern in der grossen kilchen zu predig gesin, wie der apostel sagt: prüeffet alls und das gut behaltet.“ Dort nahm man die Jungen gefangen und setzte sie in den Turm. Er knüpft daran die Betrachtung, dass „Gott der Herr geboten, dass ein kindt syn vaters schuld nit tragen soll. Welcher seel gesündtet hat, die soll straf tragen. Nun lasse euch das prüfen ob das christlich gehandelt syge. Oh mein liebes vaterland, dem ich so viel guts wünsche, handelt so unverständig gegen uns. Euer wonplatz stat uns nit an.“ Huizinga hat die Stelle so verstanden, als wäre Melcher Peters damals nicht nach der Schweiz gegangen. Es enthält aber das Manual der Täuferkammer IV, Seite 52, vom Jahr 1742 die Nachricht, dass zwei Täufer aus Holland kamen, verhaftet und wieder verbannt wurden, Meyhauser von Gondiswil und Reusser von Homberg. Reusser aber erhält sein Erbteil, das er holen wollte, laut dem 1711 mit Runckel abgemachten Traktat. Im Jahr 1752 hat sich Melcher wieder auf den Weg gemacht, hat in Gontenschwil seine Verwandten besucht und vom dortigen Pfarramt seinen und seiner Geschwister Taufscheine erhalten und nach Holland mitgebracht.

19 Bernische Taufgesinnte in Preussen und Neuenburg

Nach der Darstellung von A. Brons befanden sich schon 1526 in der Stadt Marienburg, dem Sitz der Ordensritter, taufgesinnte Familien. Wo die Reformation Boden gewann, rückten auch Hussiten aus Böhmen und Schlesien ein, böhmische und mährische Brüder und Waldenser.

Die einwandernden Taufgesinnten waren hauptsächlich vertriebene Niederländer. Den besten Bestand hatten die Gemeinden in Danzig und Königsberg. Beziehungen bernischer Täufer zu Preussen finden wir im Jahre 1710. „Friedrich I, der erste König von Preussen“, erzählt A. Brons, „wünschte das durch den nordischen Krieg und durch die Pest so unsäglich verwüstete Littauen durch zuverlässige Untertanen wieder angebaut zu sehen. Seine Gesandten, von Schmettau im Haag und Burchardi in Hamburg, berichteten ihm im Jahre 1710 auf Veranlassung der holländischen und Hamburger Mennoniten über die bedrängte Lage der Täufer in der Schweiz und trugen ihm die Bitte jener vor, er möge mit den Generalstaaten zusammen einen Druck auf die Berner Regierung ausüben, um dieselbe zu veranlassen, die Gefangenen frei zu lassen und den Täufem überhaupt wenigstens freien Abzug unter Mitnahme ihres Gutes zu gestatten. Der König ging sofort darauf ein und gab seinem Gesandten in Bern, von Bondeli, entsprechende Weisungen, indem er den Verfolgten zugleich in seinen Landen Aufnahme und Religionsfreiheit, sowie Befreiung vom Kriegsdienst anbieten liess. Die Generalstaaten instruierten ihren Gesandten von Runckel in gleicher Weise und die holländische Kommission „voor buitenlandsche nooden“ erbot sich zu materieller Hilfe.

Bern korrespondiert in dieser Sache mit dem preussischen Gesandten Bondeli. Den Briefen an denselben vom 31. Juli, 26. September und 14.

November 1710⁴⁴⁴, entnehmen wir, dass Preussen für die Abschiebung der Wiedertäufer in sein Gebiet an Bern folgende Bedingungen stellt:

1. Die Täufer haben volle Freiheit, mit ihren Gütern auszuwandern.
2. Sie sollen unentgeltlich bis zur Grenze Ihrer königl. Majestät gebracht werden.
3. Es soll eine Deputation der Täufer ernannt werden mit dem Auftrag, die Einwanderung nach Preussen genau zu prüfen.

<330> Bern hat diesem Begehren in folgender Weise entsprochen⁴⁴⁵:

1. Von den nach Preussen wegziehenden Täufern wird 10% ihres mitgenommenen Vermögens als Abzugsgeld verlangt. Dazu verlieren sie ihr Heimatrecht.
2. Was die Verköstigung der Auswanderer bis zur preussischen Grenze betrifft, so wird dieselbe für die Unvermögenden bis Frankfurt am Main übernommen.
3. Eine Deputation von Täufern nach Preussen zu schicken ist der Rat nicht in der Lage. Er stellt es Ihrer königl. Majestät anheim, darüber mit den Täufern in Holland und in Hamburg zu traktieren.
4. Der Rat spricht die Hoffnung aus, es werden den Täufern gesunde und bequeme Orte angewiesen, damit sie nicht Anlass haben, wieder in ihre Heimat zurückzukehren.

Durch die Vermittlung der Niederländer wurden dann, wie wir erzählt haben, die schweizerischen Experten, mit Bendicht Brechbühl an der Spitze, nach Littauen gesandt. Sie konferierten mit dem König in Berlin, brachten die günstigen Eindrücke ihrer Untersuchung

⁴⁴⁴ (Schärer)

⁴⁴⁵ (14. November 1710)

nach Amsterdam, konnten aber die damals schon in Holland untergebrachten Brüder nicht zum Weiterziehen veranlassen. Vereinzelte, die wahrscheinlich von der Pfalz her der Einladung nach Preussen Folge leisteten, wurden bald nachher wieder weiter getrieben, da man in den kriegesischen Zeiten ihr Privilegium der Wehrlosigkeit nicht immer gehörig respektierte und sie bei dem grossen Geldmangel zu hohen Kontributionen nötigte.

In den Jahren 1734 und 1735 kam die bernische Regierung in Beziehungen und Verhandlungen mit König Friedrich Wilhelm von Preussen in seiner Eigenschaft als Fürst von Neuenburg und Valangin. Neuenburg und Valangin waren damals mit Bern verbürgrechtet und mit der Eidgenossenschaft verbündet, waren aber nicht Republiken, sondern Fürstentümer unter der Hoheit des Königs von Preussen. Der Bürgermeister von Valangin beklagt sich bei Bern über die Niederlassung und das immer stärkere Eindringen fremder Sektierer und Wiedertäufer und sieht dadurch die kirchliche Einheit des Landes gefährdet. Er beruft sich auf einen ersten Generalartikel vom Jahr 1707, wonach, ausgenommen in Landeron und Cressier, im Fürstentum einzig die protestantische Religion ausgeübt werden darf und auf eine Entscheidung, die im Jahr 1725 auf ihre Klagen gefällt worden sei, dass die gegenwärtig anwesenden Täufer geduldet werden sollen, wenn sie sich stille verhalten, dass aber fernerer Zuzug nicht statthaft sei. Die Leute von <331> Valangin hatten sich bereits vergeblich an den König gewendet. Dieser hat am 17. April 1734 dem Staatsrat von Neuenburg erklärt, dass „diese Mennonisten, Pietisten und Anabaptisten toleriert werden sollen, angesichts des guten Zeugnisses, das ihnen der Staatsrat erteilt hat, dass diese Leute als gute Bürger leben.“ Nun wünschen die Bürger von Valangin, dass die „*Magnifiques et Puissants Seigneurs*“ von Bern beim

König von Preussen die heiligen Rechte der Bürger von Valangin vertreten, wonach sie die fremden Täufer von Haus und Hof jagen dürfen.⁴⁴⁶ Es findet sich also im Neuenburger Jura genau dieselbe sozialpolitische Bewegung des Volkes gegen die ihm wirtschaftlich überlegenen Einwanderer aus dem Kanton Bern, wie sie sich zu gleicher Zeit im benachbarten Fürstbistum Basel abgespielt hat.

Bern findet es in seinem Interesse, der Bitte von Valangin zu willfahren und schreibt am 21. Dezember 1734 an den Gubernator und fürstlichen Rat in Neuenburg, dass „unsere Verburgerte“ von Valangin sich über die Niederlassung der Sektierer auf den Bergen beschweren. Sie beanspruchen das Recht, über die Aufnahme solcher Leute in ihr Land zu bestimmen, der König aber habe durch Reskript vom 17. April und 2. Juli letztthin die Verordnung erlassen, dass sie ferner geduldet werden sollen. Der bernische Rat ersucht nun den Gouverneur, „weilen solche sachen leichtlich einen wieten fuss gewinnen, die rechte und privilegien unserer verburgerten zu Valangin zu handhaben, dass sie dieser beschwerlichen leute entledigt werden möchten.“ Für diese Auffassung war aber in Neuenburg wenig Sinn vorhanden, denn die von Valangin versichern, dass ihre Vorstellungen beim Gouverneur und sogar bei den Dekanen, - „*les Doyens de la venerable classe et compagnie des pasteurs*“ - nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden sind.

Das Reskript Friedrich Wilhelms befiehlt in kurzen Worten, „dass diese Leute gleich wie früher geduldet werden müssen, bis ich anderes befehlen werde, und zwar sowohl wegen des guten Zeugnisses, das ihr ihnen gebt, als auch, weil ich es für unrecht halte, um der Religion willen diejenigen zu verfolgen, die sonst als

⁴⁴⁶ (N.B.)

gute Bürger und treue Untertanen ihrer Fürsten leben“⁴⁴⁷.

Die langen Schreiben des Bürgermeisters von Valengin vom 26. April, 27. Mai und 6. Juli, welche ein klägliches Bild von der Aufregung des Volkes gegen die Anabaptisten entwerfen, tragen ihm am 24. Juli einen königlichen Tadel ein. Er selber habe die Gemeinden aufgereizt, statt ihnen die Gesinnungen einer christlichen Toleranz beizubringen. „Jeder Verfolgungsgeist ist mir verhasst (*tout esprit de persécution m'est en horreur*) und ich sehe nicht ein, warum <332> man diese armen Leute aus dem Land verjagen sollte, da sie niemandem etwas zu Leide tun und nichts begehen, was die Ruhe des Staates stören könnte. Sie scheinen mir der Teilnahme wert zu sein (*dignes de compassion*) und es wäre stets wertvoller, sie mit Milde und evangelischer Liebe nebst gutem Beispiel an sich zu ziehen, als sie des Asyls zu berauben, das sie bei euch gesucht haben. Deshalb will ich auch, dass sie geduldet werden sollen bis ich es für gut und nötig finde, anders zu befehlen.

Auf diese königliche Entscheidung hin hat sich Bern an den Gouverneur von Neuenburg gewendet und das Begehren des Bürgermeisters von Valengin unterstützt, muss sich aber von jenem sagen lassen, wie so gar kein Grund vorhanden sei, die 17 Familien mit den 77 Personen der in der Grafschaft Valengin niedergelassenen Täufer zu beunruhigen, wie vielmehr die Begehren nach Vertreibung derselben von gewissen Privatinteressen ausgehen, die keineswegs religiöser Natur seien. Angesichts der Tätigkeit und der Eigenschaften der Täufer sei man ihnen vielmehr aufrichtigen Dank schuldig. {In den einschlägigen Missiven kommt denn auch blosser Futterneid der

⁴⁴⁷ (N. B.)

Gewerbetreibenden als eigentliches Motiv der Agitation je länger desto deutlicher zum Vorschein}.

Trotz dieses Berichtes wird die Agitation in der Grafschaft Valangin fortgesetzt. Eine Reihe von Schreiben verlangt die Unterstützung Berns. Die sämtlichen Gemeinden der Grafschaft versammeln sich, ihre alten Rechte und Freiheiten zu wahren. Die Bürgermeister dieser Gemeinde, sowie der Rat von Bern wenden sich direkt an den König, worauf am 4. Juni 1735 dessen endgültige Entscheidung erfolgt. Der neuenburgische Gouverneur zögert, diese Entscheidung zu veröffentlichen und will vorerst vom Hofe nähere Erklärungen darüber verlangen, was in Valangin Unwillen hervorruft. Der unerwartete Entscheid des Königs lautet nämlich dahin, dass diejenigen Sektierer, welche seit 1724 sich in Neuenburg und Valangin niedergelassen haben, mit Beginn des Jahres 1736 das Land verlassen sollen, dass aber alle übrigen, wie bisher, geduldet werden sollen. Nach einer Mitteilung des Königs an Bern vom 16. Juli 1735 glaubte er die Angelegenheit auf diese Weise lösen zu sollen, „damit alle diejenigen, so daran teilnehmen, damit völlig zufrieden zu sein Ursach haben.“ Es scheint aber in Wirklichkeit weder Neuenburg noch Valangin über diese Vermittlung sehr erfreut gewesen zu sein, so wenig als der König selbst, dem sie nach seinen Bemerkungen nicht vom Herzen gegangen ist. Es lag eben gerade Wichtigeres vor. Diese Kleinigkeiten sollten das gute Einvernehmen mit Bern nicht trüben, da der König eben jetzt die Einschliessung der Grafschaften Neuenburg und Valangin die zwischen der Eidgenossenschaft und Frankreich abzuschliessende Allianz wünschte, worüber er gleichzeitig mit Bern korrespondierte.

<333> Im Jahre 1739 fängt die Agitation in Valangin wieder an und es ist ein betrübtes Zusehen, wie man sich mit grossen Worten und schönen Reden auf die

alten Landesrechte von 1707 stützt und auf den überall gültigen Brauch der Eidgenossen, dass die Gemeinden das Recht haben, in ihrem Bezirk die Niederlassung zu bewilligen, oder zu verweigern, allein zu dem Zweck, in engherzigster Weise die Berner zu verjagen, die als Pioniere der Landwirtschaft in den Neuenburger Bergen den Eingeborenen überlegen sind. Es ist ein betrübtes Zusehen, wie zur Erreichung dieses Zwecks die Religion erhalten muss in heuchlerischem Jammern um das Wohlergehen der lieben reformierten Kirche. Und es ist ein trauriges Zusehen, wie die Magnifiques et puissants Seigneurs de Berne diese Aktion zu der ihrigen machen im Gegensatz zu den freisinnigen Anschauungen des Königs von Preussen und zu der Einsicht des fürstlichen Rates in Neuenburg, der den wahren Wert dieser demokratischen Bewegung in den Bergen klar durchschaut. Endlich aber steht auch der König nicht auf der Höhe. Bei aller Weitherzigkeit zeigt sich seine Unzuverlässigkeit in seinen besten Eigenschaften, die ihm als Charakterschwäche anhängt.

Die im Neuenburgischen angesiedelten bernischen Täufer haben sich dort erhalten. Die „amische“ Gemeinde Neuenburg hat 1888 31 getaufte Mitglieder. Die Namen der Vorsteher sind Müller, Glaus, Stähli, also bernischen Ursprungs.

Die Geschichte der Mennoniten im eigentlichen Preussen liegt nicht im Rahmen der bernischen Täufergeschichte. Die Namen der Vorsteher in den 19 zum Teil zahlreichen Mennonitengemeinden in Ost- und Westpreussen, sowie derjenigen in den 11 Gemeinden nordeutscher Städte verraten keine oder nur schwache Spuren bernischer Einwanderung.

Aus ihrer Geschichte hat die Gestaltung ihres Dogmas von der Wehrlosigkeit für uns Interesse.

Der Anspruch der Täufer auf Wehr- und Waffenlosigkeit verursachte den hauptsächlichsten Konflikt mit dem bernischen Staat. Wenn sich auch die

bernische Staatsbehörde sehr entschieden und sehr kraftvoll als der kirchliche Oberherr und als Schutz und Vertreter des Protestantismus fühlte und deshalb die Einheit des Bekenntnisses, die Einheit der Kirche zu wahren suchte, so lag es doch keineswegs im Geist der bernischen Regenten, auf dogmatische Streitigkeiten einzugehen. Aber sie verlangten vom Bürger Gehorsam gegen die staatliche Ordnung. Wirklich lag die Frage der Wehrpflicht in einem schweizerischen Kanton anders als im Ausland, indem man nie ein anderes System kannte, als das der allgemeinen Wehrpflicht im Sinne der Defensive, der Notwehr. Wir wissen auch, wie nötig der neutrale Staat neben den <334> katholischen Miteidgenossen, mitten unter wogenden Kriegsstürmen und angesichts der bestehenden Reisläuferei seine Milizen hatte und verstehen deshalb die Ansicht der Obrigkeit, welche in der beständigen Renitenz der Täufer mehr Halsstarrigkeit als Religion gesehen hat und deswegen hoffte, den Gehorsam erzwingen zu können.

Zum ersten Mal erschien in Deutschland der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht in den Befreiungskriegen von 1813, herausgeboren aus dem der Tiefe des Volksgemüts entspringenden Patriotismus. Hier erlitt das mennonitische Prinzip der Wehrlosigkeit einen ersten, gewaltigen Stoss.

Die Kollision der Pflichten, wie sie damals über die deutschen Mennoniten kam, wird aus ihrem eigenen Lager (A. Brons) folgendermassen geschildert:

„Angesichts der in den Niederlanden wegen ihres Glaubens erschlagenen und dem Feuertode geopfert Brüder, angesichts der gleichzeitigen gotteslästerlichen Kriege in Deutschland, wo Glaubenswut, Herrschsucht, Rachsucht und Eifersucht über die Köpfe des Vokes hinweg das Schwert ergriffen, Länder verwüsteten, Witwen und Waisen ihrem Schicksal überliessen, stand die mennonitische Gemeinschaft frei von Blutschuld.

Keiner der Ihrigen hatte sich für Sold anwerben lassen, um im dienste fremder Heerführer das Mordgewehr zu ergreifen und sich den Kriegsknechten zuzugesellen, welche, ohne die Leidenschaften der sich bekriegenden Fürsten und Könige zu teilen, nach dem Grundsatz „wes Brot ich ess, des Lied ich sing“ auf Beute hoffend, ruchlos Mord und Verwüstung in friedliche Länder trugen; keiner hätte sich zwingen lassen, einzutreten in die Reihen der Länder- und Völkerverwüster. Jetzt aber lag die Sache mit einem Male ganz anders; es galt, das Vaterland und den eigenen Herd zu retten und zu schützen, den Tyrannen in seine Schranken zu weisen, und jeden, der dazu die Waffen ergriff, überkam es fast, als kämpfte er im Dienste Gottes für eine heilige Sache. Wie könnte es da anders sein, als dass das Prinzip unbedingter Wehrlosigkeit der Mennonitengemeinschaft in den Gemütern vieler ihrer Mitglieder einen starken Stoss erlitt.“

Es machten sich wirklich damals unter den Mennoniten Deutschlands verschiedene Strömungen geltend. In Westpreussen, wo die Mennoniten meist als Industrielle in den Städten lebten, fasste man das Verbot des Waffentragens nicht als ein grundlegendes Dogma auf. Auch hatte zuvor Napoleon ohne die geringste Rücksicht auf Glaubenssachen auch die dortigen Mennoniten unter die Waffen gesteckt. In Ostpreussen waren die Mennoniten meistens Bauern. Dort waren es die Ältesten, die in unverbrüchlicher Festigkeit allen obrigkeitlichen <335> Anstürmen zum Trotz an alten Privilegien festhielten, während das patriotische Gewissen fast bis zur Erschöpfung der Kräfte sich in der teils freiwilligen, teils gezwungenen Leistung an Geld, Pferden und Krankenpflege Genüge tat. Auch dort war die Jugend dem aktiven Militärdienst nicht abgeneigt. Der König von Preussen blieb seinem gegebenen Wort treu und hielt auch in der grössten Zwangslage die Privilegien unangetastet.

Die spätere politische Entwicklung seit 1848 führte zur Gleichstellung der Staatsbürger in Rechten und Pflichten. Privilegien, aber auch Einschränkungen bürgerlicher Rechte haben im modernen Staat keinen Sinn mehr. Die Mennoniten in Deutschland haben sich im allgemeinen mit der Wehrpflicht entweder ganz ausgesöhnt oder leisten wenigstens Sanitätsdienst. Diese freiere Richtung hat Professor Mannhardt aus Danzig in den „mennonitischen Blättern“ von 1869 vertreten.

„Angesichts der Greuel ihrer Zeit und im Gegensatz zu der wilden Rachsucht Thomas Müntzers und seiner Genossen haben Menno Simons und seine Anhänger den Grundsatz aufgestellt, weder das Schwert gegen andere zu ergreifen, noch sich selbst durch dasselbe zwingen zu lassen, seine Überzeugung preiszugeben. Damit sind sie allerdings ihrer Zeit voraus geschritten und Bahnbrecher des Völkerfriedens geworden, welcher Richtung die Quäker und Herrnhuter sich später angeschlossen haben; aber starre Durchführung und Anwendung eines Prinzips auf alle Fälle würde sich gar oft mit einer sittlichen und somit christlichen Weltanschauung nicht vertragen.“

Mannhardt definiert die Gemeinschaft der Mennoniten als „eine durch freie Selbstbestimmung sich immer wieder erneuernde Verbrüderung zur Nachfolge Christi, durch gegenseitiges Ermahnen und Handreichung im sittlichen Handeln.“ Auf der Durchführung dieses Prinzips beruhen die Taufe der Erwachsenen im selbstbestimmungsfähigen Alter, die alleinige Beteuerung durch Ja und Nein als Ausdruck der Wahrhaftigkeit, die Auffassung des heiligen Abendmahls als Gemeindefeier zur Stärkung des Glaubens und Lebens, was jede mystische Auffassung ausschliesse, endlich die vorwiegende Richtung auf ein praktisches Christentum ohne Dogmatik und ohne feststehende, für jeden bindende Symbole und Bekenntnisschriften. Schliesslich betont er die

demokratische Gemeindeverfassung, wonach jeder Ansatz zu einer monarchischen, oligarchischen Ordnung, sowie zur Konsistorialordnung, und jeder Eingriff des Staates in die freie Selbstbestimmung der Gemeinden ausgeschlossen ist.

20 Täuferjäger

Die Täuferjäger sind keine ruhmvolle Einrichtung im bernischen Staate gewesen und die Geschichte ihrer Taten gereicht dem Vaterland nicht zur Ehre. Es war eine Einrichtung, die aus der völligen Verknöcherung der Staats- und Dogmenkirche hervorging, welche nicht die geringste Lust zu einer Disputaz mehr zeigte, wie der bibelfrohe Geist der Reformation. Es war eine Einrichtung, die aus dem Polizeistaat MGnHH. hervorgegangen ist, der allmählich für die Revolution reif wurde.

Die Täuferjäger standen im Dienst der Täuferkammer und diese Täuferkammer war die Nachfolgerin der „Kommittierten zum Täufergeschäft“, einem je nach Bedürfnis funktionierenden Ausschuss, der die Täufergeschäfte des Rates begutachtete. Die Täuferkammer war dann ein ständiger Ausschuss, der die lästig und mühsam gewordenen Täufergeschäfte dem Rat abgenommen hat. Wir begegnen der Täuferkammer im Jahr 1699 und sehen ihre Auflösung am 4. Dezember 1743, nachdem sie geraume Zeit zugleich neben der „Religionskammer“ funktioniert hatte, welche Funktionen zuweilen gegenseitig untereinander kamen. Die Täuferkammer war weder eine gelehrte, noch eine geistliche Behörde und beschäftigte sich auch nicht mit gelehrten oder prinzipiellen Fragen und Gutachten. Sie bestand wenigstens in der Zeit, aus welcher Protokolle derselben vorhanden sind, aus lauter weltlichen Mitgliedern. In den Dreissigerjahren waren

es z.B. Salzdirektor Thormann als Präsident. Zeugherr Berseth und die ehemaligen Landvögte Engel, Kilchberger und Sinner. Die Manuale der Täuferkammer im Staatsarchiv⁴⁴⁸ enthalten in vier Bänden die Verhandlungen von 1721 bis 1743. Die meisten Verhandlungen beziehen sich auf die Verwaltung der Täufergüter. In zweiter Linie beschäftigte man sich mit dem Einfangenlassen und Verbannen oder Begnadigen von Täufern und der Oberaufsicht über die Ausführung der Mandate.

Das Bedürfnis, Polizeiorgane zu schaffen, welche unabhängig von den Landvögten und den Grenzen ihrer Bezirke amten konnten, geht schon aus dem Schreiben des Landvogts von Signau, Johannes Frischling, vom 12. Dezember 1663 hervor und zeigt uns zugleich die Stimmung der Gemeinden, die in der Behändigung der Täufer den amtlichen Organen nicht an die Hand gehen wollen.

<338>“Aus E.G. den 30. November jüngsthin an mich abgegangenes mahnungsschreiben, wider die sect der zunehmenden widertäuferi nach laut des mandats zu verfahren, werde ich verursacht, dieselbigen in untertänigkeit zu berichten, dass ich etliche mal auf etliche dieser sect anhangende hab greifen und behändigen lassen wollen, zu dem end auch die unteramtleute befälchnet, die mir wiedergebracht, sie können niemand betreten, und wenn ich andere darzu gebraucht, oft merken müssen, dass mein vorhaben bald entdeckt worden, oder sie sonst zu diesem geschäft sich nicht haben gebrauchen lassen wollen. Die chorrichter in Eggiwil belangend, ist von ihnen kein hilf zu erhoffen, weil sie all denen der sect zugetanen in blutsverwandschaft sind, so dass deswegen bis dato

⁴⁴⁸ (TM = Täufermanuale StABE B III 190 und 191)

nicht zu erwünschtem zweck zu gelangen gsin ist. Überdies, das von mehreren teil denen, die sich der sekt anhängig machen wollen, geübt wird, bevor und ehe sie sich der wiedertäuferi vollkommen ergeben, unterm schein eines kaufs, schleisses oder sonst mit etwas vorbehalts, all, oder den mehreren teil ihres guts ihren kindern übergeben, und also ordnen, dass nach ihrem tod wenig oder gar nichts ihres gehabten guts zu finden, und zu E.Gn. handen zu bringen ist. Wie ich mich in dem einten und andern verhalten soll, bitt ich E.Gn. in untertänigkeit um wegweisung und rath“.⁴⁴⁹

Infolgedessen wird den Kommittierten zum Täufergeschäft der Rat gegeben, es sollen die Amtleute zur Behändigung der Wiedertäufer vertraute, geheime Leute gebrauchen und ihnen 30 Kreuzer für jede Verhaftung bezahlen.⁴⁵⁰

Eggiwil war ein schwieriger Posten. Venner Stürler meldete dem Chorgericht der Stadt Bern, es seien in Eggwil Täufer, die, so lang ein Prädikant da gewesen, „niemals z’predig gsin seiend.“ Es werden genannt „Zangeren Hans, Georg Liechtin ein leerer, Hinten-Christen, Wolfgang uff dem Schweisberg, Ulli Galdins frau, Hinten-Michels frau, Grosstannen-Michel, Uli zu Ringisbach ein leerer auss Signau-ampt.“ Auf eine Anfrage an den Prädikanten, ob dem also sei, sendet dieser am 9. Januar umständlichen Bericht, worin er nicht weniger als 40 Täufer namhaft macht. Dieser Bericht wird dem Rat übermittelt.⁴⁵¹

Am 3. Mai 1671 wird der Landvogt von Signau beauftragt, der Gemeinde Eggwil zu „*insinuieren*“, die Täufer, welche ihnen wohl bekannt sind, ohne fernerer durch die Finger schauen zur Hand zu bringen und ins

⁴⁴⁹ (A.V.)

⁴⁵⁰ (RM 1.Febr. 1669)

⁴⁵¹ (ChGM. 2.Jan. 1654)

Waisenhaus abzuliefern. Wenn das innert 14 Tagen nicht geschieht, werde man „bewehrte leut hinaus schicken, daselbst in der gemeind kosten den täufern nachzugehen“.⁴⁵²

Wie gewöhnlich war zwischen Drohung und Exekution noch ein <339> erheblicher Zwischenraum. Da am 26. September desselben Jahres zur Auslieferung der Täufer in Eggiwil noch kein Schritt getan war, wird vorerst noch ein anderes Mittel versucht, das sich mancherorts als wirksam erwies. Es sollten zwölf der wohlhabendsten Leute aus der Gemeinde nach Bern geschickt werden und sich da auf eigene Kosten erhalten, bis die Täufer entweder abgeliefert oder aus dem Land gezogen seien.⁴⁵³

Am 4. Oktober wird nochmals acht Tage Frist gegeben. Dann sollen von den zwölf Geiseln sechs einrücken und nach acht Tagen die andern sechs zu den zwei, die sich bereits in Bern befinden. Auch die „übelmögenden“ (invaliden) Täufer sind nach Bern abzuliefern. Für die Ausführung dieses Befehls wird der Landvogt von Signau bei Amtsentsetzung verantwortlich gemacht.⁴⁵⁴

Dies hat zum erwünschten Ziel geführt, da am 16. Oktober 1671 das schriftliche Zeugnis des Prädikanten vorliegt, dass die Täufer in Eggiwil ihren Wegzug wirklich wenigstens an die Hand genommen haben. Die Geiseln werden daraufhin entlassen. Die Kosten ihres Aufenthaltes in Bern sollen ihnen erstattet werden nicht aus dem Gemeinde- oder Kirchengut, sondern durch besondere Auflage in der Gemeinde Eggiwil. Zugleich werden auch von Guggisberg und Schwarzenburg Geiseln verlangt.⁴⁵⁵

⁴⁵² (RM)

⁴⁵³ (RM)

⁴⁵⁴ (RM)

⁴⁵⁵ (RM)

Am 3. Oktober 1671 waren auch drei Geiseln durch den Schultheiss von Thun hergeschickt worden, Andreas Maurer, Chr. Oesch und Peter Fahrni. die sind „auf eine ehrende Gesellschaft zu Mören zu logieren.“ Es sollten also diese Geiseln mehr finanziell als körperlich hergenommen werden. Zugleich wird ihnen angezeigt: „wenn man mit ausmusterung der täufer nicht ernst mache, so werde man eine mehrere anzahl geiseln alhar beschicken“.⁴⁵⁶

Der Landvogt von Thun klagt ebenfalls, dass er zur Behändigung der Täufer in seinem Amt keine getreuen Leute antreffen kann. Es wird ihm überlassen, Leute von Bern anzustellen und zu instruieren.⁴⁵⁷

Nun finden wir am 19. Mai 1699 Täuferjäger angestellt, da der Rat auf Antrag der Täuferkammer entschied, dass die Kosten für die Behändiger der Täufer aus dem Gut des Behändigten, oder aus dem Täufergut der Gemeinde, welcher er angehört, oder endlich, wenn kein solches besteht, von der Obrigkeit bezahlt werden soll. Mit diesem Modus wird begonnen „bei dem in obrigkeitlichen banden liegenden erzverführer Jsaak Kaufmann“.⁴⁵⁸

Dass man überhaupt eigene Organe zum Beruf der Täuferjägerei geschaffen hat, hat vor allem seinen Grund in der allgemeinen Stimmung <340> der Bevölkerung, welche die Täufer vor der Verfolgung geschützt hat. Der Zürcher Breitingen hat dieselbe Erfahrung gemacht, wenn er sagt: „In vilen gemeinden sind pfarrer, ehgaumer, gschworne, selbs behafftet mit allem demjenigen, umb dessentwillen sy andre handhaben söltend“ (Simler). Und im besondern hat die Einführung der Täuferjäger ihren Grund darin, dass die

⁴⁵⁶ (RM)

⁴⁵⁷ (RM 5. Juni 1694)

⁴⁵⁸ (Mand.)

ordentlichen Organe der Landvögte nur innerhalb ihres Amtsbezirkes kompetent waren und dass diese, wie aus einem Schreiben an den Landvogt von Trachselwald hervorgeht, in besagtem Geschäft nicht zuverlässig waren.⁴⁵⁹

Merkwürdig passt auf die bernischen Zustände ein amtlicher Bericht aus Tirol: „Der gemein man (ist) inen ganz und gar gewogen, geneigt und anhengig“, er gibt dem Wiedertäufer Herberg, Unterhalt, Speis und Trank, verrät keinen, duldet ihn in Haus und Hof und warnt ihn vor den Verfolgern. Werden Leute angeworben, um Täuferversammlungen zu überfallen, so richten sie es so ein, dass diese entkommen können.⁴⁶⁰

Im Jahr 1722 wird den Täuferjägern Wüthrich, Widmer und Murer ihr Patent für sechs Monate verlängert. Zehn Jahre später ist die Täuferkammer nicht mehr einstimmig, ob den zwei Täuferjägern im Emmental ihre Patente verlängert werden sollen. Sie stellt es den Räten anheim und diese finden es für gut, sie bei ihren alten Patenten bleiben zu lassen. Im Jahr 1734 erhalten die beiden Turmprofosen Düntz und Bitoz Patente, um die Täufer Christian Sigenthaler im untern Hälbig, Wüthrich zu Häuseren, Hans Gerber, Stadler genannt und David Baumgartner, alle in Trub, zu behändigen.

Durch die Täuferjäger wurden während dieser Jahre eine Anzahl Verhaftungen vorgenommen, beispielsweise am 9. Dezember 1721 eine Margret Neuhaus, eine Ehefrau zu Heimiswil, die des Landes verwiesen wird. Den Täuferjägern werden dafür 2 Taler verabfolgt; für Daniel Loris Frau in Wichtrach 10 Kronen. Hans Schaffer in Stettlen wird gebüsst, weil er seine Ehefrau, eine Täuferin, beherbergt hat und muss

⁴⁵⁹ (T.K. 18. Dezember 1725)

⁴⁶⁰ (J. Loserth, der Anabaptismus im Tirol, Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 79, S.257)

für sie den Täuferjägern das Fanggeld zahlen. So schaffte man sich treue Untertanen! Täuferjäger Wüthrich hat auf Gartegg in der Gemeinde Langnau einen Täuferlehrer Spahr entdeckt und gefangen. Dieser soll im Gefängnis durch Helfer Morell bekehrt werden. Zahlreiche Bestrafungen von Personen, welche sich gegen die Täuferjäger aufgelehnt und ihnen Widerstand geleistet haben, zeigen, dass diese Art Kulturkampf sich der Sympathie des Volkes nicht erfreute. Uli Loosli in Trachselwald erhielt dreimal 24-stündige Gefangenschaft wegen <341> ungebührlichem Verhalten gegen die Täuferjäger bei Behändigung seiner Schwester.

Eine „Täuferjegi“ im Emmental im Jahr 1702 hatte nicht den gewünschten Erfolg. Die Sympathie des Landvolks mit den Täufern hat sich dadurch kundgegeben, dass der Weg, den die Täuferjäger machten, durch allerlei Signale der Landschaft kundgegeben wurde. Die Sache war umso ärgerlicher, weil auch diese verborgenen Helfershelfer nicht ausfindig gemacht werden konnten. „Dem hornen, schiessen, schreien und dergleichen zeichen geben, so bei letzter jegi observiert worden sein soll, ist gründlich nachzuforschen“.⁴⁶¹ Auf welcher Seite die Lacher waren, lässt sich denken. Das mussten diejenigen büssen, die sich bei dieser Täuferjegi der Behändigung der Täufer widersetzen. „Der Bauer in der Rotachen, Uli Dummermuth, hat täufer jahr und tag beherbergt und zu versammlungen platz gegeben, hat die jüngst ausgesandten jeger, sonderlich aber dero führer mit worten schandlicher weis angegriffen, 159 pfund, die kosten der jegi, ein monat schellenwerk, jedoch ohne ring.“ Später ist ihm die Schellenwerkstrafe erlassen worden. Anna Wenger und die Brüder Christen und

⁴⁶¹ (RM)

Hans Dummermuth erhalten zweimal 24 Stunden Gefangenschaft in der Stadt ebenfalls wegen Widersetzlichkeit gegen die Täuferjäger.⁴⁶²

Es waren aber auch diese Täuferjäger die richtige Räuberband, vermutlich gediente Söldner. Es mag zuweilen bunt hergegangen sein, wenn der Rat selbst auf Grund der eingegangenen Klagen findet, „dieser jägern *procedere* sei voller unmanier und ungebühr ganz frevelhaft“, und wenn sie wegen Erpressungen zu zwölfstündiger Gefangenschaft und zur Restitution der Erpressungen verurteilt werden. „Katharina Wissler“, heisst es im Anschluss daran, „wurde an Händ und Füßen lahm und ist in die Insel genommen worden“.⁴⁶³

Der Täuferjäger Christian Rupp steht im Verdacht, einigen Wiedertäufern Geld abgenommen und sie hierauf verschont zu haben und wird deshalb in Haft genommen. Er wird ferner angeklagt, er habe „mit Satzung des Geschosses an die Brust Geld erpresst, andern dann solchen Schrecken eingejagt, dass sie bis in die vier Tag lang krank darnieder liegen mussten.“ Das waren die Diener einer hohen christlichen Obrigkeit.

Da die Täuferjägerei solche Blüten trieb, sind nicht nur einzelne, sondern ganze Gemeinden renitent geworden und häufig treffen wir die Klagen des Rats und der Täuferkammer, dass auch in den Gemeinden der gute Wille fehle, ihre löblichen Intentionen zu unterstützen. So wird einmal die Gemeinde Dürrenroth verurteilt, den Täuferjägern das Fanggeld zu bezahlen für den „verhassten“ Täufer Kaspar Risser, <342> der in ihrer Gemeinde erhascht worden ist, deswegen, weil sie nicht besser Aufsicht halten, was doch umso mehr in ihrer Pflicht läge, als der Kirche dieser Gemeinde Dürrenroth „von den täuffergütern geschenkt und mitgeteilt

⁴⁶² (RM)

⁴⁶³ (RM)

worden“ sei. Und wenn sogar ein Chorrichter, wie Hans Schöni in Sumiswald, sich erfrecht, die Täufer zu verteidigen, so gebührten ihm wohl zweimal 24 Stunden Gefangenschaft.⁴⁶⁴ Nach Signau geht der Befehl, diejenigen zu strafen, welche die Täuferversammlung rechtzeitig zur Flucht gemahnt haben.⁴⁶⁵

Selbst die Landvögte können der erregten Stimmung nicht widerstehen. Die Täuferjäger klagen vor der Täuferkammer über den Landvogt von Signau, „dass er sie häufig mit rauchen und harten worten antasten tüye“ und veranlassen ein Schreiben an denselben, er möge sich „gägen ihre bestellten Täuferjeger moderater auf-führen“.⁴⁶⁶

Es scheint sich daraus eine Korrespondenz entwickelt zu haben, die uns den Landvogt von Signau als einen Herrn kennen lehrt, der sich von einer Täuferkammer die Perücke nicht zurechtsetzen lässt. Seine zwei Schreiben seien „in solch bedenklichen *terminis*“ abgefasst, dass man daraus sehe, dass er die Täufermandate gar nicht kenne. Die Zitationen, so schreibt die Kammer an den Landvogt, habe er ergehen lassen, ohne Angabe des Grundes, damit die Zitierten nicht unterdessen Ausflüchte ersinnen können. Ebenso seien die Ausweisungen lediglich Ausführungen der Mandate. „Wenn nun bekanntermassen die *occupation* der täuferkammer sehr mühsam und verdrliesslich, so wünscht sie, dass der herr landvogt ihnen ihre arbeit nit schwär machen, und ihnen mit dergleichen *imputationen*, davon seine zwei angezogene schreiben melden, verschonet hätte, als die da lediglich die *execution* des hochobrigkeitlichen willens zu erfüllen in absicht haben und von keiner überschreitung der

⁴⁶⁴ (T.K.)

⁴⁶⁵ (RM. 18. März 1671)

⁴⁶⁶ (T.K.)

competenz nit wüssen, dan sonstn die cammer, weilen sie auf solche weis nit fortrücken konnte, genötigt sein würde, solches an gebührendem ort zu ihrer entladnus anzubringen“⁴⁶⁷.

Es beklagt sich aber auch der Landvogt von Sumiswald über die Täuferjäger. Dieselben erhalten von der Täuferkammer eine „*remonstranz*“ mit dem Befehl, künftighin nicht an heiligen Tagen, wie dies am Palmsonntag geschah, die Häuser zu durchsuchen. Sie sollen sich auch den Landvögten gegenüber ordentlich betragen.⁴⁶⁸

Nun reicht auch der dritte Landvogt des Oberemmentals, der von Trachselwald, seine Klagen ein. Die Täuferkammer teilt ihm darauf am 18. Dezember 1725 folgendes mit:

Das Verfahren der Täuferkammer stützt sich auf die Ordnung vom 17. Februar 1711 und 24. Mai 1714. Danach sollen die Täufer <343> das Land räumen, dann sollen sie behändigt, bestraft und ihre Mittel konfisziert werden. Letzteres Mandat sei eine Verschärfung des erstern. Kraft dessen habe die Kammer zur Vollziehung des obrigkeitlichen Willens die bestellten Täuferjäger mit erforderlichen Gewaltspatenten zu Behändigung der Täufer zu versehen,

„woby dan zu melden, dass man zwar anfängcklich die täuferjeger angewisen hatte, sich entweders by den hh. Ambtleuten oder wenigstens by denen underbeambteten und weiblen beforderst anzemelden. Es hat aber die erfahrung gezeiget, dass wan sie sich der underbeambteten bedienen mussten, offtmahls ihr vorhaben entdecket und durch voraussgeschickte bottschafter und gegebene zeichen die täuffer gewarnet worden, also dass auf solche weis selbige gmeinlich entwütscht, weilen bekantermassen die landleut den täuffern günstig

⁴⁶⁷ (T.K.)

⁴⁶⁸ (T.K.)

sind, derowegen solches die cammer benöthiget hat, die täuferjeger dahin zu begwältigen, dass sie ohnversehens und ohne jemand davon nachricht zu geben, die täuffer in dero häusern habind suchen und behändigen mögen, welches nun seit anno 1719 also überall geübet worden und die herren ambleut dawider kein bedenken getragen, als die da wohl erkent, dass ohne das die täufer nit zu behändigen sindt.“ -

Der Herr Landvogt wird damit zufrieden sein, umsomehr, da er dadurch nicht benachtheiligt wird und ihm „von den fallenden *confiscationen* und bussen nach abzug der kösten sein bezüchend *contingent* entrichtet wird. Das geschäft betreffend Grimm auf Gartegg wegen üblen *tractements* der täuferjeger werden sie gerecht beurteilen. Die *commission* kann nicht zugeben, dass die täuferjeger misshandelt werden und wiederum werden sie selbige in gebührende straf ziehen, wie schon mehrmal geschehen, wenn es sich befindet, dass diese täuferjeger sich ungebührlich aufgeführt habindt.“

Die Stimmung der Bevölkerung des Emmentals äusserte sich gelegentlich in tumultarischer Weise. Im Jahr 1709, als die Täuferjäger Eggiwil waren, zogen nächtlicherweise eine Anzahl Gemeindegenossen mit Glocken und Hunden vor das Pfrundhaus und in dem Absehen, „sich jhren zu behändigung der landesschädlichen teufferen abgeschickten profosen“ zu widersetzen. Es war das die „Treichlete“, wie sie jetzt noch als Volksjustiz im Berner Oberland vorkommt, das „Haberfeldtreiben“ der Baiern. Wenn sie sich an ein Pfarrhaus wagte, dann war die Stimmung unheimlich. Das beweist der Schuss, der auf das Pfarrhaus losgebrannt wurde und ein Fenster völlig zerschmetterte. Dass es nötig war, 50 Taler Belohnung auszusetzen nebst dem Versprechen der Geheimhaltung des Angebers, zeigt, dass die Bevölkerung mit der Demonstration einverstanden war. Falls dem Herrn

Prädikanten in Eggiwil in seiner Person oder den Seinigen an Haus und Gütern etwas Schadens widerfahren sollte, so hätte die <344> ganze Gemeinde solches abzutragen. Eine Unfallversicherung war also doch notwendig.⁴⁶⁹

Ein Skandal zu Sumiswald wurde am 24. April 1714 und in folgenden Sitzungen vor Rat verhandelt. Es waren hinter Sumiswald durch die Profosen einige Täufer behändigt worden. Diese wurden durch eine Zusammenrottung von 60 bis 70 Personen frei gemacht. Dabei wurden die Täuferjäger schwer misshandelt und blutig geschlagen. Ein Teil der Täter ist bestraft worden. Wer sonst noch zugeschlagen hat, soll durch den Amtmann ausfindig gemacht und gebüsst werden. Die Beschuldigten haben den Täuferjägern ihr Fanggeld von 100 Talern zu erstatten und aus den Bussen soll „den beschädigten auch etwas zur ergetzung zukommen.“ Andreas Sommer in der Neuenmatte war der Haupttäter. Er soll die fraglichen 100 Taler bezahlen., ansonst er verbannt wird. Diese Verbannung wird am 24. Januar 1705 gegen Bürgschaft und Versprechen wieder aufgehoben. Peter Sommer, der Rossarzt, der Täufer beherbergt hat, wird auf ein Jahr an ein Ort Welschen Landes relegiert. Bendicht Widmer, der Schulmeister, hat auch mitgemacht, wird abgesetzt und auf ½ Jahr nach Brassu im Amt Romainmotier relegiert. Bendicht Riser in der Lengenmatt, ein Gerichtsäss, der seine zwei Söhne mit Knütteln ausschickt, wird abgesetzt und bis Martini nach St.Croix in die Verbannung geschickt. Die beiden Söhne, die mit ihren Prügeln „hart zugeschlagen haben“, sind zu Geldbussen verurteilt; Peter Sommer, des Rossarzts Sohn, erhält ein Jahr Welschland in St.Cergue; Andreas Christen, der Tannenbäuerin Knecht, der bei diesem Unwesen auch Hand angelegt,

⁴⁶⁹ (RM)

hat viermal 24 Stunden Gefangenschaft bekommen, „weil er mit vielen kindern beladen ist.“ „Etliche von diesen verurteilten haben sich vor unserer verordneten commission störrig und unverschampt aufgeführt.“ Bei ihrem Aufenthalt im Welschland stehen sie unter polizeilicher Aufsicht des Landvogts.⁴⁷⁰

Eine andere üble Geschichte begegnete hinter Kröschenbrunnen, wo die bernische Gemeinde Trub an den Kanton Luzern grenzt. Am 3. September 1726 wurde die Sache zum ersten Mal und dann noch oft von der Täuferkammer und vom Rat verhandelt. Es liegt Klage vor der drei Täuferjäger Heinrich Wüthrich, Hans Maurer und Christian Sägessenmann gegen Hans Baumgartner, Uli Eichenberger und Christian Glanzmann. Der Tatbestand wird folgendermassen berichtet: Die Täuferjäger haben zu Kröschenbrunnen in einem Haus, am Windbruch genannt, drei Täuferweiber behändigen wollen: Anni Blaser von Langnau, Elsbeth Schenck und Cathri Hofstetter, des Baumgartners Mutter und seine Frau. die Angeklagten haben sich widersetzt und behauptet, <345> sie seien auf luzernischem Boden. Sie stiessen gegen die Jäger Drohungen aus: sie wollen ihnen die March zeigen. Baumgartner habe das Messer gezogen, er wolle eher das Leben lassen, ehe sie die Jäger die Weiberwegführen lassen. Sie haben auch entsetzliche und schreckliche Flüch und Wort gegen die Täuferjäger ausgestossen. Dem Wüthrich haben sie gesagt, er sei ein schlimmer Gsell, Schelm, Lump und Höllenhund. Eichenberger habe mit der Haue an den Boden geschlagen und gesagt, es koste was es wolle, die Jäger müssten die Weiber nicht haben; „wenn mgnhh. schlimmer gsellen und schelmen hätten, so brauchten

⁴⁷⁰ (RM)

sie solche zu jägern, dann es seien keine schlimmern auf dem Erdboden.“

Die Angeklagten leugneten die ihnen zugemuteten Ausdrücke, gaben aber ihren Zorn zu. Baumgartner sagt schwacher Weise, er habe das Messer nicht gegen Sägessenmann gezuckt, sondern damit Tabak schnätzen wollen! Alle deponieren, die Jäger haben auf Luzernerboden die Weiber mit Stecken gegen das Haus zu gejagt auf Bernerboden hinüber. Glanzmann hat dies gesehen und gemeint, es seien Luzerner, die den Weibern den Flachs nehmen wollten. Darum habe er sich gegen die Jäger gewehrt. Die Sache wird zu weiterer Untersuchung dem Landvogt zu Trachselwald überwiesen. Hierauf hat der Entlibucher Landvogt Beschwerde wegen Grenzverletzung eingereicht. Die Täuferjäger werden einvernommen und leugnen, dass sie die Weiber auf Luzernerboden angetroffen und auf Bernerboden gejagt haben. Nach Luzern wird geantwortet, dass keiner dieser drei Täuferjäger irgend etwas besitze. Wenn aber der Herr Landvogt von Entlibuch darauf beharre, dass eine „territorial violation“ geschehen sei, so seien sie erbötig, die Täuferjäger nicht am Vermögen, sondern „am leib abzustrafen.“ Vorläufig wurden nun Baumgartner mit 15, Eichenberger mit 10, Glanzmann mit 5 Kronen Busse bestraft. Sie haben aber dagegen reklamiert. Baumgartner und Glanzmann deponieren am 4. Februar 1727, das Haus am Windbruch stehe ganz auf Luzernerboden. Letzterer habe dasselbe schon vor 8 Jahren um jährlich 30 Kronen vom luzernischen Stadtseckel gemietet. Die Täuferjäger geben jetzt etwas nach und meinen, die March gehe durch das Haus hindurch. Da die Sache unbequem war, da „jede partei auf ihrem recht beharre und die jurisdiction an diesem ort bestritten sei“ wird, was das Bequemste war, die Angelegenheit dem Landvogt von Entlibuch im Beisein der Täuferjäger ein Augenschein am Windbruch auf

Gummen abgemacht werden. Die Sache gegen Luzern nahm eine für Bern ungünstige Wendung. Deswegen soll der Landvogt von Trachselwald die drei der Widersetzlichkeit gegen die Täuferjäger An- <346> geklagten vorläufig einstecken und, falls sie im Amt etwas besitzen, das konfiszieren, damit daraus die Täuferjäger bezahlt werden können. Auf diese Güter wurde im Betrag von je 80 Talern Arrest gelegt.

Nun wurden die bernischen Täuferjäger vom löblichen Stand Luzern mit 100 Talern Strafe belegt wegen Gebietsverletzung und diese fordern als Deckung dafür von den Angeklagten Glanzmann und Eichenberger 150 Taler Fanggeld und Kosten. Diese Angeklagten, beide auf Gummen „im gricht Tschangnauw und Kilchhöre Trub“, wenden sich mit Darstellung des Sachverhalts am 5. Dezember 1727 an den Rat und erreichen, dass durch denselben der Arrest auf ihre Güter aufgehoben wird.⁴⁷¹

Diese „Territorial violation“ hat einen langwierigen Grenzstreit mit Luzern zur Folge gehabt. Die ergangenen Schreiben und Ratsbeschlüsse vom 23. September 1727 bis zum 23. Mai 1731 sind im Missivenbuch und die sämtlichen Originalakten, unter denen auch eine Karte und eine farbige Ansicht des „Windbruch“ nicht fehlt, sind in langer Reihe im „Luzern-Buch I“ des bernischen Staatsarchivs vorhanden. Aus diesem Material ergibt sich, dass die beiderseitigen Behörden mehrmaligen Augenschein am Windbruch vorgenommen haben und dass schliesslich durch beidseitige Feldmesser die Grenze festgestellt worden ist. Sicher war aber von Anfang an, dass auch bei zweifelhafter Grenzmark eine Gebietsverletzung durch die Täuferjäger stattgefunden hatte. Diese wurden

⁴⁷¹ (RM)

von Luzern mit einer Busse von 129 Talern belegt; bis zur Abzahlung sollten sie in Luzern in Verhaft bleiben. Bern bittet um Gnade, da diese Leute „sozusagen keines Batzens Wert besitzen“, ⁴⁷² gibt aber den Amtleuten Befehl, sie nach Luzern auszuliefern. ⁴⁷³ Nach dem Schreiben an Luzern vom 17. Juli 1730 haben sich die Täuferjäger bei der luzernischen Obrigkeit gestellt, aber das Endurteil nicht abgewartet. Weil sie nun „keinen hausheblichen Sitz haben, sondern als mittellos ihr täglich brodt zu erwerben der arbeit nachziehen müssen“, haben sie sich weiters begeben, sind endlich in Bern erwischt und eingetürmt worden und sollen nun durch unsern Turmweibel den Luzernern zugesandt werden. ⁴⁷⁴

Ob das geschehen ist, wissen wir nicht, aber es scheint, dass der löbliche Stand Luzern lieber die den Täuferjägern auferlegte Busse von 100 Talern einstreichen wollte, als diese saubern bernischen Staatsangestellten selbst in Empfang zu nehmen. Darum entnahm Bern die 100 Taler einfach dem konfiszierten Täufergut und schenkte dazu noch den Täuferjägern „für ihren unmuss“ 10 Kronen. ⁴⁷⁵ An diesen Angestellten hat Bern weder viel Freude, noch viel Ruhm geerntet.

<347> Das war auch bei andern Anlässen der Fall. Schon am 11. Juni 1694 erhält der Landvogt von Trachselwald den Befehl, den Hans Reber und seine Gespannen, die diejenigen Mannen, so zur Behändigung des Täufers Kaufmann ausgegangen, „übel tractiert“ haben, zu citieren oder in Kontumaz zu verurteilen (RM). Und später, am 26. April 1727, soll der Landvogt

⁴⁷² (L.B. 1728, 27. August)

⁴⁷³ (L.B. 1729, 27. März)

⁴⁷⁴ (L.B.)

⁴⁷⁵ (RM)

von Trachselwald den Täuferjägern zur Satisfaktion verhelfen, welche im Wirtshaus zu Trachselwald einen Trunk getan hatten und nachher wahrscheinlich von denen, die vorher mit ihnen im Wirtshaus gesessen, durch die Fenster mit Steinen beschossen worden sind.⁴⁷⁶

„Die oberkeit tut schicken ihre botten und diener uss,
sy sollen die täufer suchen, sy sollen sie triben uss.
sy täten weit umblauffen, suchen häuser und schäüren
uss,
Herr tu sy bekehren, rächne ihnen die sünd nit uff.
Keins lahmens sy erbarmen, keins alters nemmen sy an,
täten essen und trinken uff sy, eine grosse zahl.
Sy tun uss dem wirtshauss ziechen, lauffen die strass
hinuss,
mit juheien und fluchen, dass manchem christen gerust
(graust).
Sy tun das fenster einstossen, sprungen zum loch hinein,
die muter übel geschlagen, drei zän ins maul hinein.
Die wält hat sich vermässen, die frommen zu rütten uss,
ist aber noch nit geschehen, der Herr hilft ihnen daruss.“
(Täuferlied von 1691)

21 Fernere Verhandlungen im 18. Jahrhundert

<347> Das 18. Jahrhundert sieht den bernischen Staat, der sich zur ausschliesslichen Aristokratie ausgebildet hatte, in der Fülle seiner Macht und seines Reichtums. Die Behandlung der Täuferangelegenheit war fast ausschliesslich Polizeisache geworden. Die Stimme der Geistlichkeit, die am Ende des vorhergehenden Jahrhunderts so verständig über diese Dinge gesprochen hatte, war in ihrer offenen Kritik unbequem geworden

⁴⁷⁶ (T.K.)

und wurde bei Seite geschoben. So erreichte die Polizeiwirtschaft in geistlichen Dingen ihren Höhepunkt. Unterdessen aber tagte die Zeit der Aufklärung. Wenn auch die aristokratische Sitte des fremden Kriegs- <348> dienstes der Pflege der Kunst und der Philosophie nicht förderlich war, so ist doch Bern unter Anführung grosser Gelehrter - wir nennen nur des grossen A. v. Hallers Name - in der Geisteskultur nicht zurückgeblieben. Zugleich regten sich die Vorläufer einer modernen Demokratie.⁴⁷⁷

Wie unter der Einwirkung der Aufklärung die alte Orthodoxie verblasste, so schwindet auch allmählich der Eifer für die Erhaltung der religiösen oder konfessionellen Uniformität. Es war nicht mehr so ganz undenkbar, dass Glieder eines Staates in verschiedenen Glaubensrichtungen nebeneinander leben können. Es hat aber auch der Anabaptismus mit der Zeit durch die Verfolgungen, durch die Massenauswanderung und durch innere Spaltung viel von seiner Lebenskraft eingebüsst. Konnte er in den Kreisen der Städter nie eigentlich Boden gewinnen, war seine Pflanzstätte von jeher hauptsächlich die ländliche Opposition gegen die städtische Herrschaft, so ist es auch hier allmählich still geworden. Der Geist der besonderen Frömmigkeit hatte andere Bahnen gefunden und ist um die Mitte des Jahrhunderts als Pietismus mächtig ins Land gedrungen. Dieser hat zu Stadt und Land zahlreiche Anhänger gefunden und vielfach die geistige Erbschaft der Wiedertaufe übernommen. In lebhaftem Kampf hat sich mit ihm die Orthodoxie in Kirche und Staat auseinandergesetzt, in einem Kampf, dessen Darstellung nicht in Rahmen unserer Arbeit gehört.

⁴⁷⁷ (Henzi)

Die Anordnungen der Regierung bilden zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Fortsetzung der frühern Massregeln.

Der Rat findet, dass das Überhandnehmen der Sekte von der lässigen Ausführung des gedruckten Mandats von 1695 herrührt, das deshalb am 7. Juni 1707 erneuert und ins Gedächtnis gerufen wird. Es soll dasselbe alljährlich auf Martini von den Kanzeln verlesen und darüber gepredigt werden. Die Prädikanten werden zu treuer Seelsorge ermahnt und zur Kontrolle über diejenigen, welche von Unterweisung und Abendmahl fern bleiben. Von den Gemeinden sollen Geiseln auf ihre Kosten in der Hauptstadt so lange erhalten werden, „biss die missenden und mangelnden leut, so jhnen kund gemacht werden sollen, behändiget und aussgemusteret“ sein werden.⁴⁷⁸

Nachdem im Jahr 1710 die vereitelte Deportation nach Nordamerika und im folgenden Jahr die Auswanderung nach Holland vor sich gegangen war, erschien am 24. Mai 1714 wieder ein weitläufiges Mandat. Es zeigt dieses Mandat den Gipfel der obrigkeitlichen Entrüstung darüber, dass auch die grosse Amnestie und Auswanderung von 1711 das Täuferwesen dem Staate nicht vom Hals zu schaffen vermochte. Weil das Mandat unnötig lang und in fast unlesbar <349> gespreiztem Stil verfasst ist, begnügen wir uns mit der Inhaltsangabe desselben. Es gibt eine Übersicht über die Vorgehen der Regierung aus letztvergangner Zeit.

Im Jahre 1707 sei ihnen der Austritt aus unsern Landen mit Wegziehung ihrer Mittel gegen Erlegung der gewohnten Abzugsgebühr anbefohlen worden. Daraufhin kam es vor, dass Täufer sich nach dem Verlangen der Obrigkeit ausserhalb des Landes Aufenthaltsbescheinigungen erwarben, dann aber mit

⁴⁷⁸ (M.S.)

diesen ins Land zurückkehrten und ihre fremden Aufenthaltsbescheinigungen den Amtleuten durch jemand anderes einsandten „und also ihre oberkeit schandlich zu betrügen sich unterstanden.“ Diese Leute wurden gefangen genommen und 1710 ausser Landes geschickt, kehrten aber trotz „eidlicher *intimation*“ und harter Bedrohung wieder zurück. Wir wären nun zur wohlverdienten Strafe geschritten, wenn nicht durch Interventionen von seiten Ihrer Königlichen Majestät von Preussen und Ihrer hochmögenden den Herren Generalstaaten, so selbige in ihr Land zu übernehmen sich angeboten, die gedräute Strafe abgelehnt worden wäre, indem uns Hoffnung gemacht wurde, uns für ein- und allemal dieser Leute zu entladen.

„Derowegen dann wir auch lediglich aus hochachtung gegen sothane intercessionalien uns mit herrn Johann Ludwig Runckel, als hiez zu von jhro hochmögenden den Herren Generalstaaten expresse bevollmächtigtem, damals in völlige traktaten und handlung eingelassen. Dadurch wurde diesen widerspenstigen leuten nicht nur nochmals der freie austritt aus unsern landen und loslassung aus dem gefängnis, sondern annoch all ihr hab und gut ohne entrichtung des sonst in aller welt gewohnten abzugs, samt weib, kindern und anverwandten“ zuteil.

Alles aber mit der ernstlichen Bedrohung, dass sie sich bei Leib- und Lebensstrafe enthalten sollen, das Land wieder zu betreten. Aber auch diese gütlichen Mittel und Drohungen haben so wenig etwas verfangen, als die kräftigen Erinnerungen ihrer eigenen mennonitischen Glaubensgenossen in Holland in ihrem Schreiben vom 31. März 1711 an die hiesigen täuferisch Gesinnten. Indem sie die ihnen dargebotenen Konzessionen benützt, aber die Gegenversprechungen nicht gehalten haben, haben sie die hohe Landesobrigkeit ihrer Rechte beraubt, indem sie sich wiederum im Lande festgesetzt haben. Wir haben nun keine gütlichen Mittel mehr; es

bleibt nichts anderes übrig, als die Verächter unserer obrigkeitlichen Ordnungen zur gebührenden Strafe zu ziehen. Dabei wird jedermann überzeugt sein, „dass wir weit und fern solchen leuten etwas dem gewüssen zu hart fallendes jemals zugemutet haben, im gegenteil nichts anderes als die wohlfahrt der unsern und unseres liebwerten vaterlands gesucht“ haben. Es erfolgt deshalb „nach <350> nunmehr beschlossner gnadentür“ die Verurteilung der Lehrer und derer, die schon früher mit Bedrohung der Leib- und Lebensstrafe eidlich sind verwiesen worden, teils auf die Galeeren, teils zu lebenslänglichem Gefängnis. Die übrigen werden nochmals des Landes verwiesen, mit Androhung der Galeerenstrafe oder einer derselben entsprechenden für die alten „presthaften“ und die Weibspersonen. Es folgend endlich die Wiederholungen der Pflichten der Gemeinden, die Täufer den Amtleuten zu überliefern, und der Amtleute, ihre Obliegenheiten in aller Strenge auszuüben und der Täuferkammer darüber einzuberichten.⁴⁷⁹

Auf dieses Mandat hat der geistliche Konvent Memorial und Fürbitte eingelegt und in warmen, eindringlichen Worten den Rat gebeten, von der Galeerenstrafe, die eines reformierten Staates unwürdig sei, abzusehen. Diese erfreuliche und freimütige Meinungsäusserung, die der Geistlichkeit alle Ehre macht, ist im Kapitel über die Täufer auf den Galeeren mitgeteilt.⁴⁸⁰

Diese Intercession ist von der Obrigkeit sehr ungnädig aufgenommen worden, „massen hochdieselbe durch die äusserste not und gefahr zu dieser letzten entschliessung hat schreiten müssen, indem klar am tag, dass, wenn man derselben ferneren lauf gelassen hätte, die

⁴⁷⁹ (Zehnder)

⁴⁸⁰ (S. 221)

gesammte regierung in gefahr gestanden und der ganze stand den völligen umsturz hätte beförchten müssen“.⁴⁸¹

Man hat freilich damals Umsturzgefahren gesehen, wo heute auch der ängstliche Bürger keine solchen mehr ahnt, und man hat der Uniformität des Glaubens eine Bedeutung beigemessen, die man heute kaum mehr für möglich hält. Sollen doch „zur beibehaltung fererer reinigkei und univormität unseres wahren glaubens alle burger und untertanen, so sich an römisch-katholische weiber verheiratet, diese ihr weiber samt den kindern bis auf Ostern 1716 ins land schaffen, allda in unserer wahren religion unterweisen lassen und zur bekennung derselben vermögen, bei verlust von burger- und landrecht. Dieses ist auch verwirkt, wenn künftighin einer eine katholikin heiratet. Actum coram 200“⁴⁸².

Für die wieder in die Kirche zurückkehrenden Täufer war in der Chorgerichtsatzung, fol. 57, eine Eidesformel vorhanden, welche Schwierigkeiten verursacht hat und nun gemildert wurde. „Der widerkehrenden teufferen eyd“ lautet nun folgendermassen:

„Schwerend alle der Statt Bern untertanen, einwohner und landsässen, die hausvätter und ihre söhn so mannlichen alters sind, der Statt Bern treuw und wahrheit zu leisten, derselben lob, ehr, nuzen und frommen zu fürderen und schaden zu wenden, dero <351> gebotten und verbotten, ordnungen und mandaten, die religion, reformation, reisgleuff und alle andern sachen belangend, die eine oberkeit von recht und billigkeit wägen zu gebieten oder zu verbieten haben mag, gehorsamb und gwärtig zu sein, zu dem end, dan sich aller teufferversammlungen, fürterer gemeinschaft mit denenselben und dero lehr ganzlich zu enthalten, sich allen unseren Kirchen-Ordnungen und

⁴⁸¹ (Zehnder)

⁴⁸² (13. Sept. 1715, Zehnder)

sonderlich in fleissiger anhörung der öffentlichen predigen göttlichen worts, unterweisung der alten, kinderlehren und niessung der h.sakramenten zu underwerffen, ihre kinder auch allwägen baldist muglich tauffen zu lassen, wie dan nicht weniger ihrer hohen landts-oberkeit, so oft und dick sie die mahnen oder beruffen wirdt, in allen treuwen beholffen und beiständig zu sein und alle ihre einwohner, burger, untertanen, land und leut gägen allen denen, so sie gwaltiglich und ohne recht überziehen, beschädigen oder von dem ihren trängen wolten, mit aussetzung ehr, leib, haab, guts und bluts, so weit ihr vermögen recken wirdt, retten, schirmen und handhaben zu helfen, und hingägen zu einiger underredung oder aufrühriger versamblung nicht zu verstehen, dadurch der Statt Bern schmach, kummer, oder nachteil erfolgen möchte, sondern alles, so wider deren lob, ehr, nuzen und frommen vorgehen und er in erfahrung bringen möchte, onverweilt seinem vorgesetzten oberamtsmann in treuwen zu offenbahren, und in summa, alles dasjänige ze tun, zu leisten und zu erstatten, was einem getreuwen und gehorsmen untertanen, einwohner und landsässen einer oberkeit zu erstatten gezimmen und gebühren will alle geverd vermitteln“.⁴⁸³

Die Galeerenstrafe, die wirklich zur Ausführung gekommen ist, hat dem Täuferwesen keineswegs, wie erwartet wurde, den Todesstoss versetzt. Bald darauf erscheint ein neues Mandat von Schultheiss, Rät und Burger der Stadt Bern.

Nachdem die Notwendigkeit eines solchen dargelegt worden ist, wird verordnet:

1. Betreffend die Lehrer, einheimische und fremde, wird verwiesen auf die Mandate und Ordnungen vom

⁴⁸³ (M.S. 12. Juni 1715)

- 20., 22., 25. und 27. Hornung 1695 und für Einlieferung solcher eine Belohnung von 100 Talern ausgesetzt.
2. Für Einlieferung der Zeugnisgeber und Almosenpfleger werden 50 Taler ausgesetzt.
 3. Die gemeinen Täufer, die man altershalber nicht verbannen konnte und die Weibspersonen, die man unter Bürgschaft daheim gelassen hat, sind von nun an einzusperren, wenn sie nicht aus dem Land gehen wollen. Denn es hat sich gezeigt, dass <352> sie den Samen des Täuferturns auf Kind und Kindeskindern verpflanzen und den Täufem Unterschlupf gewähren.
 4. Für die wiederkehrenden verbannten Täufer werden die frühern Massregeln bestätigt.
 5. Für Behändigung eines Täufers sind 30 Kronen und einer Weibsperson 15 Kronen ausgesetzt.
 6. Wenn eine Gemeinde einen zurückgekehrten Täufer nicht angezeigt hat und dieser nachher behändigt wird, hat diese Gemeinde aus ihrem Täufergut jährlich 25 Kronen an seine Gefängniskosten zu entrichten.⁴⁸⁴

Die Hauptlast der Täufergeschäfte übernimmt nun die Täuferkammer. Den grossten Teil der Sitzungen nimmt die Verwaltung des Vermögens vertriebener Täufer und die Verteilung ihrer Erbschaften in Anspruch. Ferner wird über die durch die Amtleute eingebrachten Täufer und Täuferinnen administrative Justiz geübt. Mit Beginn der Dreissigerjahre werden unter dem Vorsitz des Zeugherrn Berseth die Erkenntnisse der Täuferkammer milder und zugleich wird die kirchliche Taufe ehemaliger Täuferweiber häufiger. Es wird auch die Rückkehr Verbannter auf ihre Bitte bewilligt, wenn sie Bürgschaft stellen, dass sie die Grenzen ihres

⁴⁸⁴ (M.T. 20. August und 9. September 1718)

Eigentums nicht überschreiten werden. Im Jahr 1733 wird sogar einem Täufer Chr. Haldimann von Eggiwil, der aus der Pfalz hereingekommen ist, um seinem seinerzeit zurückgelassenen Vermögen nachzuforschen, ein Viatikum von 8 Talern zur Rückkehr nach der Pfalz mitgegeben.⁴⁸⁵

Neben der Täuferkammer amtierte eine Religionskammer, die am 25. August 1723 war ins Leben gerufen worden. Diese soll bestehen aus zwei Mitgliedern der Räte, zwei ehemaligen Amtleuten, dem Herrn Dekan, den beiden Herren Theologis und den beiden Herren Prädikanten, welche alternieren sollen. Als am 4. Dezember 1743 die Täuferkammer aufgehoben wurde, wurden die Geschäfte derselben der Religionskammer übertragen, welche auch die Verhandlungen mit den Pietisten besorgte.

Mit welchen Mitteln musste der Kampf wider die Täufer geführt werden? Schon früher hörten wir den Zustand der Kirche als Mitursache der Sektiererei anklagen. Auch jetzt versucht man noch, das Übel bei dieser Wurzel zu packen. Man soll darauf bedacht sein, „wie hin und wider in dem land durch erforderliche instruction sowohl den alten, als sonderlich den jungen orthodoxische lehrsätz beygebracht und damit von dergleichen irrwägen abgeführt werdind.“ Zu dem Ende soll man in zerstreuten und weitläufigen Gemeinden tüchtige Schulmeister setzen.⁴⁸⁶

<353> Zu dieser „Beibringung orthodoxischer lehrsätze“ gehört als notwendige Ergänzung die Unterdrückung und Konfiskation von Schriften, welche zu dieser Orthodoxie nicht passen. Eine besonders

⁴⁸⁵ (T.K.)

⁴⁸⁶ (RM 6. Juni 1714)

gefährliche Schrift war das anno 1702 bei Joh. Jak. Genath in Basel in Oktav erschienene Neue Testament. Basel wird deshalb ersucht, diese Edition zu unterdrücken.⁴⁸⁷

Solche Neue Testamente aus Basel wurden bei einem Buchbinder in Burgdorf entdeckt. Sie sollen der Täuferkammer zugesandt werden. Es ergibt sich, dass Peter Geissbühler von Ranflüh diese sechs „hoch-deutschen täuferischen Testament“ dem Buchbinder Kupferschmied zum Einbinden gegeben hat. Sie stammen von Hans Konrad von Mechel, Buchdrucker in Basel. Der Buchbinder wird ermahnt, solche verbotene Bücher weder zu „beschicken“ noch zu verkaufen, noch einzubinden. Es wurde auch in Basel reklamiert. Dort will von Mechel nur ein Exemplar an Kupferschmied gesandt haben. Nun schlägt die Täuferkammer den Räten vor, es sollte ein Verzeichnis aller Täuferbücher gemacht werden, gleich dem 1698 erlassenen Verzeichnis der atheistischen, phantastischen und andern Bücher, damit jene eidlich allen Buchbindern können verboten werden.⁴⁸⁸

Auch die Zürcher Froschauer-Bibel, welche bei den Täufern beliebt war, erschien der Obrigkeit verdächtig als nicht korrekt orthodox. Prädikant Plüss in Hasle wird beauftragt, dem Hans Reber von Goldbach die verbotene Froschauer-Bibel abzufordern und der Täuferkammer einzusenden und ihm zu verdeuten, man werde ihm dafür eine andere Bibel verschaffen.⁴⁸⁹

In Wangen wurde der Täufer Kaspar Ryser {Risser} gefangen. Sein Bündel, den er auf sich getragen, wurde der Täuferkammer zugeschickt zum Durchsuchen nach

⁴⁸⁷ (Miss. 3. Dezember 1705)

⁴⁸⁸ (T.K. II, 247)

⁴⁸⁹ (T.K. I, 631)

verdächtigen Sachen, weil er unter den Täufern die Botendienste besorgte.⁴⁹⁰

Wichtiger noch als die Unterdrückung der Schriften ist diejenige der Versammlungen.

Aus Oberwil bei Büren wird Überhandnahme der Täufern berichtet, die namentlich in den bucheggbergnischen Gemeinden dieses Kirchspiels Versammlung halten, in Schnottwil, Gossliwil, Biezwil, wohin Täufer aus dem Bischofbiet herüberkommen.⁴⁹¹

In Langnau werden in Zacharias Bettlers Haus Versammlungen gehalten auf Veranstaten von Hans Fischers Frau im hintern Gräbli. Bettler hatte diese Frau bei drei Wochen beherbergt und mit andern <354> den Täuferjäger Wüthrich an der Behändigung derselben verhindert. Er wird aus Gnaden wegen seiner Jugend statt um 300 Pfund um nur 120 bestraft. Der Landvogt darf ausserdem für seine Mühe auch etwas von ihm fordern, was ihm überlassen wird. Auf seine und des Prädikanten von Langnau Rekommandation werden diese 120 Pfrund auf 50 herabgesetzt und später auch diese erlassen.⁴⁹²

Auch in Trub, Höchstetten und Signau werden in Häusern Versammlungen gehalten⁴⁹³ und im Mützigenhäusli hinter Heimiswil, dort durch einen gewissen Scheidig Christen. Ein beeidigter Mann soll aufpassen und diese Leute abfassen.⁴⁹⁴ 50 - 100 Taler Busse soll der Platzgeber für Täufernversammlungen erlegen.⁴⁹⁵ Ein Verbot von „Winkelversammlungen“,

⁴⁹⁰ (T.K. I, 440)

⁴⁹¹ (T.K. II, 214, anno 1734)

⁴⁹² (T.K. II, 297-329)

⁴⁹³ (T.K. 13. November 1733)

⁴⁹⁴ (T.K. 5. Dezember 1733)

⁴⁹⁵ (M.T. 10. Juli 1734)

wobei die Täufer nicht ausdrücklich genannt sind, hat wohl auch die Pietisten im Auge.⁴⁹⁶

Es muss natürlich auch jede Platzgeberei verboten werden. Da wir vernommen, „dass die wiedertäufer sich bei annahender winterszeit allwegen wieder ins land vorfinden und sich während der kälte in denen alphütten aufhaltind, allwo öfen sich befinden, also habend wir dir (Landvogt) befehlen wollen, von canzlen zu publicieren und die besitzer dergleichen alphütten dadurch ermahnen zu lassen“, dies nicht zu dulden. Wer einen solchen wieder eintretenden Täufer behündigt und entdeckt, wird unter Geheimhaltung seines Namens ein Recompens von 30 Kronen erhalten.⁴⁹⁷ Auch im Amt Frutigen wird Unterschlauf zu Versammlungen gegeben durch des alten Weibel Wittwers, des alt Schulmeister Wittwers und Niklaus Linders Weiber.⁴⁹⁸

„Es sind noch immer leute, welche ihre häuser und scheuren zur abhaltung täuferischer versammlungen hergeben.“

Dies wird nochmals streng verboten. Es sind auch Heimwesen, die hinterlassenen Kindern von Täufern aufbehalten werden, Zufluchtsorte der Täufer geworden. Deswegen sollen solche Güter vergantet und fremden, unverdächtigen Personen zugestellt werden. Auch ist vorgekommen, dass Vögte von Täuferkindern deren Eltern zu ihnen liessen und diesen die Verwaltung ihrer Mittel überlassen haben. Solche Vögte werden künftig zur Verantwortung gezogen werden.⁴⁹⁹

Nun war es wichtig, die Existenz der Täufer selbst zu erschweren. Bei der Verfolgung verliessen etliche ihr Besitztum und suchten nicht im Ausland, sondern in der

⁴⁹⁶ (M.T. 30. Mai 1736)

⁴⁹⁷ (Mand. 28. Dezember 1709)

⁴⁹⁸ (T.K. I, 216)

⁴⁹⁹ (M.S. 26. April 1709)

Heimat als Pächter oder Dienstboten ihr Leben zu fristen. Deshalb wird bei einer Busse von 50 Pfunden verboten, einen Pächter oder Dienstboten anzustellen, der nicht einen vom <355> Amtmann seiner Heimat ausgestellten Schein aufweisen kann, „dass es ein ehrlicher und gehorsamer untertan sei und wo es ein mannsperson, den eid der treu geschworen habe.“ Es sollen sich auch die Lehenleute und Diensten, welche zur Zeit nicht mehr in ihrer Heimatgemeinde sind, allerförderlichst dahin begeben, ihren Eid ablegen und den Schein nehmen. Dazu wird bis Martini Frist gegeben; später sollen die, welche keinen solchen Schein aufzuweisen haben, aus dem Land gemustert werden.⁵⁰⁰

Über das Erbrecht bei Täufern wurde schon früher verhandelt. Bekanntlich waren ihre Ehen nicht gesetzlich geschlossen, infolgedessen ihre Kinder nach strengem Recht nicht ehelich, also auch nicht erbberechtigt. Auch hier war es die Kirche, die den freieren Standpunkt vertrat. Ein Gutachten des Helfers Nötiger vom 8. Dezember 1701 kommt hierüber zu folgenden Schlüssen:

Werden die Täuferkinder als unehelich bezeichnet, so werden 1. die Kinder damit in ungerechter Weise hart bestraft; 2. eine solche Massregel wird dem Täufern keinen Abbruch tun, zudem sind sonst „*atura tales*“ nur zu viel Bastarde in unserem Land; 3. eine solche Massregel wäre nichts als ein Zeichen der Intoleranz. Wir würden es auch nicht leiden, wenn jemand sagte, die reformierten Kinder in Frankreich seien unehelich, weil die Reformierten dort nicht geduldet werden.⁵⁰¹

Anders gestaltete sich die Praxis. Wenn Weiber, deren täuferische Männer in der Verbannung sind, Kinder

⁵⁰⁰ (M.S. 29. Juni 1707)

⁵⁰¹ (P.B. 8. Dezember 1701)

bekommen, so sollen diese nicht der Gemeinde auffallen, sondern sie sollen dem verbannten Ehemann nach zum Land ausgeschickt werden, da sie nicht als Landeskinder zu betrachten sind.⁵⁰²

Sind die Eltern reformiert und die Kinder täuferisch geworden, so haben die Eltern das Recht, die Kinder zu enterben. Wenn letztere aber wieder zu unserer Religion zurückkehren, so soll ihnen ihr Erbe ohne Zinsen herausgegeben werden. Dafür müssen diejenigen, welche an ihrer Statt das Erbe bezogen, Bürgschaft leisten. Diese Verfügung hat jedoch kein Rückgriffsrecht auf solche, die ihr Erbe schon bezogen haben und auf die 1711 mit Runckel Ausgewanderten, die draussen bleiben.⁵⁰³

Erbberechtigte Nebenlinien erhalten die Vergünstigung des Anspruchs auf die Hälfte der Erbschaft eines Täufers, während nach einer Bestimmung vom 17. März 1729 die ganze Hinterlassenschaft eines abgestorbenen Täufers dem Kirchengut anheimfällt, wenn keine direkten Erben vorhanden sind.⁵⁰⁴

Diese Bestimmung wird gültig gemacht bis auf die Verordnung von <356> zurück, falls die Güter der seither gestorbenen Täufer hinter die Gemeinde gelegt worden sind.⁵⁰⁵

Dies führt uns auf die Frage, was die Obrigkeit an Gütern den Täufern genommen und wozu sie dieses Gut verwendet hat.

Über die Bussen und die Konfiskation der Täufergüter ist in Bestätigung des Erkenntnisses von 1709 der Vennerkammer Rechnung zu legen und nach alter Übung davon ein Drittel der Täuferkammer, ein Drittel

⁵⁰² (M.S. 17. Mai 1721)

⁵⁰³ (M.S. 17. Mai 1722)

⁵⁰⁴ (T.K. und M.T. 15. und 29. Dezember 1734)

⁵⁰⁵ (T.K. 29. April 1735)

MGHH. und ein Drittel dem Amtmann { = Landvogt } zuzustellen „zu ihrer anfrischung und vigilantz“.⁵⁰⁶

So wird entschieden, als Dürrenroth und Eriswil auf ein Erbe Anspruch machen, das auf eine Elsbeth Ruch gefallen ist, die sich schon über zwanzig Jahre als Täuferin ausser Landes befindet. Diese Gemeinden stützen sich dabei auf das Mandat von 1695. Die Täuferkammer entscheidet aber, diese Ordnung gelte nun nicht mehr seit der Bewilligung von 1711, wonach damals die Täufergüter mit Runckel ohne Abzug aus dem Land genommen werden durften. Seither sei die obenerwähnte Verteilung in die drei Teile eingeführt. Im Lauf der weitem Verhandlungen erhält später Eriswil das fragliche Erbe in sein Kirchen- und Schulgut.

Diese Änderung in der Verwendung der konfiszierten Täufergüter geschieht mit einem Mandat vom 17. März 1729.⁵⁰⁷ Nach demselben sollen sie der betreffenden Kirchhöri zur Äufnung der Kirchen und Schulen anheimfallen. Über die Täufergüter ist ein besonderes Urbar anzulegen und die Gemeinden haben besondere Rechnung darüber zu führen. Nichts darf davon verwendet werden ohne besondere Bewilligung der Täuferkammer.

In diesem Sinn stellt die „Ehrbarkeit“ in Adelboden das Gesuch, es möchte „wegen allzu schwachem einkommen das jährlich fliessende zinsli von des täufers Hans Lauber in 300 pfund beschenden mitteli zur versterkung der schullöhnen angewendet werden dürfen“, was genehmigt wird.⁵⁰⁸

Der Kirchhöri Lützelflüh wird bewilligt, ihre Posaunisten und Zinkenisten aus den Täuferzinsen zu

⁵⁰⁶ (M.S. 19. Februar 1715)

⁵⁰⁷ (M.T.)

⁵⁰⁸ (T.K. 12. März 1732)

salarieren. Dann sollte sich aber jeder derselben mit 3 Kronen befriedigen. Auch möchte Lützelflüh seinen Kirchturm aus den Täuferzinsen reparieren lassen. Nach eingeholtem Bericht des Landvogts wird auch dies bewilligt mit einem Aufwand von 75 Kronen.⁵⁰⁹

Die Bestimmung, die Zinsen der Täufergüter für die Kirchen- und Schulgüter der Gemeinden zu verwenden, war jedenfalls besser, als die Verteilung derselben unter die gnädigen Herren, die Täuferkammer und die Landvögte, hat aber auch nicht gerade dazu beigetragen,<357> die Täufer mit Kirche und Schule zu befreunden, wenn aus ihrem Geld die Posaunen zum reformierten Gottesdienst ertönten. Die Verteilung unter die Behörden stammte vom Jahr 1722 und im Jahr 1729 ging man auf die Ordnungen von 1695 und 1709 zurück. Diese Änderung wird durch ein Gutachten der Täuferkammer motiviert. Es wird darin unter anderem gesagt:

„Was mgnhh. betrifft, hätten zwar solche *secundum rationem* mehrere ursach, als andere potentzien, sich mit aller heftigkeit dieser sect zu widersetzen, weilen selbige dieser orten gefährlicher, dan anderstwo, allwo das kriegsvolk von ausseren orten angeworben und zu schirm deren regierungen salariert werden; in den mgnhh. beherrschung untergebenen landen hingegen muss im fall der not jeder einwohner die waffen zur *tuition* des vaterlandes zu ergreifen bereit sein, taugen demnach allhier keine untertanen, die, wie die täufer solches tun, von ihren *religions-sistemata* behindert werden. Wie aber bedeutermassen mgnhh. mehrere ursach gehabt hätten, nach aller schärpfe wider diese irrige leut zu verfahren als andere souverains, sind doch die wider ihre aufnahme ausgegebenen mandate also beschaffen, dass sie den genum einer sanften regierung

⁵⁰⁹ (T.K. 4. März 1733)

vorstellen, dan wie andere potentaten in dergleichen fällen mit feuer und schwert zu verfahren pflegten, begnügten sich mgnhh. die halsstarrig *renitierenden* zur *emigration* zu halten und ihre mittel denen gemeinden zu überlassen.“

Das Täufergut soll nicht mehr, wie bisher, verteilt werden, weil es erspriesslicher sein muss, wenn die Täufer sehen, dass diejenigen, „so sich dem *progress* ihrer sekt zu widersetzen obrigkeitlich verordnet sind, ohne einigen eigenen nutzen gegen sie *procedieren*.“ Doch soll derjenige Drittel, den die Amtsleute bisher bezogen haben, ihnen verbleiben, „damit sie zu allen zeiten desto eifriger zur entdeckung der täufer sich erzeigen, da genug bekannt, dass der menschen gemüter gar unterscheidlich beschaffen“.⁵¹⁰

Das Täuferurbar, nach Mandat vom 23. Februar 1729 errichtet, gibt uns Auskunft über die damalige Verbreitung der Täufer im Kanton Bern und über die in den Gemeinden verwalteten Summen. Keine Täufer hatten damals die Ämter Aarberg, Aarburg, Biberstein, Brugg, Königsfelden, Landshut, Laupen, Lenzburg, Nidau, Schenkenberg, Unterseen. Der Landvogt Jenner in St.Johannsen schreibt, dass „bei diesem rauhen volk die *prinzipia* dieser sekt, die zum wenigsten einen schein der gottesfurcht führen, keinen eingang finden.“ Landvogt Felss von Erlach schreibt, dass „leider und weltbekannter massen in dem amt Erlach sich keine solche leut befinden, die nur im verdacht sein könnten, im wenigsten wiedertäufer zu sein. Wohl aber befinden <358> sich leider soviel derjenigen, die wegen ungehorsams gegen die hohe obrigkeit und dero heilsame ordnungen besser *meritierten*, aus dem land geschafft zu werden“ etc. Samuel Trächsel, Pfarrer in

⁵¹⁰ (T.K. I, 199)

Heimiswil, schreibt: „Täufer sind wenige allhier, welche unter bürgerschaft zu haus gelassen werden, ohne zweifel, damit man nit vom samen komme.“

Roggwil hat ein Täufergut von zirka 2000 Pfund des Peter von Huben von Batzenwil 1674 zugesprochen erhalten und es verwendet zur Umgiessung zweier Glocken, zu eingemachten Kirchenstühlen aus Hartholz im Chor, einer Schlaguhr mit Zeittafeln und zu Posaunen und Zinggen. Huttwil hat 500 Gulden des Täuferguts zur Erbauung der neuen Kirche verwendet. In Zofingen sind 400 Gulden dem Armenhaus und Spital zugeteilt worden. Mehr oder weniger Kapitalien, deren Zinse meist in das Kirchen- und Schulgut fallen, haben in Verwaltung Seeberg, Diemtigen, Leissigen, Oberhofen⁵¹¹, Steffisburg, Schwarzenegg, Ober- und Niederstocken, Blumenstein, Walkringen, Rüegsau, Lützelflüh, Trachselwald, Trub, Lauperswil, Schangnau, Huttwil, Eriswil, Rüderswil, Langnau, Grosshöchstetten, Eggiwil, Röthenbach, Adelboden, Wichtrach, Münsingen, Diessbach, Wattenwil, Hasli, Heimiswil, Reinach, Schöffland, Uerkheim (der Pfarrer schreibt, er wollte gern, es wären 10'000 Gulden solches Gut in unserer Gemeinde für unsere arme Kirche), Sumiswald und Dürrenroth. Von diesen Gütern wird mancherorts der Zins teilweise durch die Nachkommen der ursprünglichen Besitzer bezogen, so namentlich in Sumiswald, Langnau, Oberhofen. Anderwärts sind, wie in Langnau, Steffisburg, Oberhofen, die Güter selbst später an die gesetzlichen Erben zurückerstattet worden. Die Täuferkammer hatte auch Reklamationen Ausgewanderter zu erledigen, die nachträglich ihr in der

⁵¹¹ (die Güter der 1703 abgezogenen Täufer ergaben auf der Steigerung 5576 Pfund; davon erhielten der Amtmann Hieronymus von Wattenwyl und hiesige Ehrbarkeit für gehabte Mühwalt 220 Pfund)

Heimat gebliebenes Gut zu erheben wünschten. Die Provinz Groningen verlangte vergeblich die Vermögen des 1711 ausgewanderten Jung von Steffisburg und einer Madle Schmid.⁵¹² Dagegen wird einem Peter Schürch und Hans vor dem Wald aus Sumiswald, die im Lothringischen niedergelassen sind, der Bezug eines Erbes gestattet.⁵¹³

Nun wäre auch aus dieser Zeit ein beträchtliches Verzeichnis von Ausweisungen herzustellen, wobei man freilich nicht immer weiss, ob der Beschluss zur Ausführung gekommen ist. Andererseits werden auch Verbannte oder Ausgewanderte wieder heimgelassen, je nach Gutfinden der Täuferkammer. Josef Aebi von Heimiswil darf sein <359> täuferisch gesinntes Weib Anna Lüthi gegen Bürgschaft wieder ins Land führen und darin absterben lassen.⁵¹⁴ Barbara Bürki von Langnau wird ins Land gelassen, dass sie da absterben möge, soll aber nicht ab ihrem „Herd“ (Besitztum) gehen.⁵¹⁵ Barbara Zysset von Schwarzenburg soll binnen 14 Tagen das Land räumen. Wenn sie ohne Erlaubnis wiederkommt, soll sie ohne Gnad mit Ruten ausgestrichen werden.⁵¹⁶ Ebenso die Catri Berger in Langnau, die ohne Erlaubnis zurückgekehrt ist, Elsbeth Jau in Lützelflüh, Madle Christener von Biglen, Madle Nussbaum in Stettlen, Jakob Wingeiers Frau bei der Scheuer zu Langnau, Jakob Mosers Frau zu Langnau, Babi Althaus, Barbara Aeschbacher, trotz Empfehlung des Pfarrers, Elsbeth Friedli, Hans Hertigs Frau in Niederbach/Rüderswil, Madle Jauw. Verena Berger wird trotz Fürbitte des Landvogts von Signau

⁵¹² (T.K.)

⁵¹³ (M.T. 24. März 1752)

⁵¹⁴ (T.K. 1. Juli 1722)

⁵¹⁵ (T.K. 25. August 1722)

⁵¹⁶ (T.K. I, 84)

ausgewiesen, obwohl sie 7 Kinder zurücklässt, von denen sie keines mitnehmen darf. Denn wenn solche junge Personen im Land bleiben würden, so würde das Täuftertum viel mehr gepflanzt und vermehrt werden. Die Kinder soll die Gemeinde erziehen.⁵¹⁷ Mit gleicher Brutalität wird gegen ein Babi Zysset verfahren, Peter Stübis {E.Müller schreibt irrtümlich: Stuckis} Frau auf der Blatten zu Schwarzenburg, die „ohne habende permission wieder das land betreten hat.“

„Aus consideration habend mgnhh. ihrer mit der leibesstraff verschonet und erkendt, dass sie Zysset bis auf den 1.Meyen nach obrigkeitlicher vorschrift das land wieder raumen solle und wylen ihres mannes vorgäben nach sie nicht gehen kann, so wird m.hr.landvogt die anstalt verfügen, dass sie von gemeind zu gemeind auf dem bättelkarren biss uf die gräntzen geführt werden; bevorderst aber wirdt m.gn. landvogt sowohl sy als ihr mann vor sich bescheiden und ihro comminieren, dass wenn sy ohn alle gnad nach obrigkeitlichem mandat mit ruhten aussstreichen und brandmahlen werde, dem mann aber, dass wenn er sy insköffftig wieder auf- und annehmen, er mit schwärer lybsstraff wurde belegt werden“.⁵¹⁸

Ulli Niederhauser in Sumiswald verhaftet, wird verhört und ausgewiesen. Die Behändigungskosten werden, weil er ein mittelloser Mann ist, auf die Gemeinde Sumiswald gelegt, weil sie diesen Niederhauser Jahr und Tag geduldet und nicht besser auf dergleichen Irrgeister Achtung geben. Es dürfen aber diese Kosten nicht aus dem Gemeindegut genommen werden, sondern sind durch die Vorgesetzten, als welchen

⁵¹⁷ (T.K. I, 390)

⁵¹⁸ (T.K. 28. März 1724)

obliege, auf dergleichen Leut acht zu haben, zu erlegen.⁵¹⁹

<360> Eine amtliche Zählung der Täufer hatte eine Zahl von 130 täuferischen Weibspersonen ergeben. Die Täuferkammer frägt an⁵²⁰, was mit denselben geschehen soll. Offenbar müssen sie entweder ausgewiesen oder gefangen gesetzt werden. Nun kommt der Gedanke, es könnten doch einige den Ihrigen unter Bürgschaft übergeben werden, was freilich nicht mit den Mandaten übereinstimmt. Der Rat der Zweihundert erkennt, diese Täuferweiber seien nicht einzusetzen, sondern aus dem Land zu schaffen. Nach diesem Beschluss soll der dritte Punkt des Mandats vom 24. August und 29. September 1718 abgeändert werden, wonach ihnen freie Wahl gelassen war, das eine oder andere zu wählen.⁵²¹ Die alten und unvermögenden Weibspersonen sollen jedoch unter Bürgschaft und Aufsicht der Predikanten und Chorrichter den Ihrigen bis zu ihrem Absterben überlassen werden.⁵²² „Zum zeichen des tragenden mitleydens“ wird den Ausgewiesenen bis nächstes Frühjahr Frist gegeben⁵²³ und dann wird der 1. Mai als letzter Termin angesetzt. Denjenigen, welche durch Handgelübde versprechen, nicht zurückzukehren, wird gestattet, ihre Mittel mitzunehmen. Wer aber wiederkommt, wird mit Ruten ausgeschmeizt und gezeichnet.⁵²⁴

Fünf alte Täuferweiber, schreibt die Täuferkammer dem Landvogt von Sumiswald, dürfen im Land bleiben. Sie müssen Bürgschaft stellen und versprechen, in keine

⁵¹⁹ (T.K. I, 122)

⁵²⁰ (RM 11. August 1719)

⁵²¹ (RM 16. August 1719)

⁵²² (RM 18. August 1719)

⁵²³ (M.T. 11. September 1719)

⁵²⁴ (M.T. 12. März 1720)

Täuferversammlungen zu gehen, keinen täuferischen Einzug, noch Kommunikation mit täuferischen Personen zu halten, noch sich von Lehrern besuchen zu lassen, bei 100 Talern Strafe, die von den Bürgen zu erheben ist. Bei 50 Talern Busse sollen sie sich nicht von ihrem Erdreich wegbegeben. Die Bürgschaft ist binnen Monatsfrist zu stellen (M.S. 14. Mai 1720). Über diese verbürgten Täuferweiber, die Richtigkeit ihrer von der Täuferkammer ausgestellten Aufenthaltsscheine und die Habhaftigkeit ihrer Bürgen soll Revision gehalten werden.⁵²⁵

Nach der Abschiebung des Jahres 1711 nach Holland blieben die Gefängnisse nicht lange leer. Schon am 30. September desselben Jahres wurden die alten Mandate verschärft und härtere Strafe angedroht für diejenigen, die im Land verblieben waren oder sich nach ihrer Abreise wieder eingefunden hatten.⁵²⁶ Die letztern sind in Gefangenschaft zu bringen und nach Unterschied ihres Zustandes die einen an Ketten, die andern aber ohne Ketten so lang darin zu behalten, bis sie absterben, oder aber sich unserer Kirchenordnung konformieren werden“.⁵²⁷

Der holländische Gesandte Runckel schreibt am 7. März 1715 <361> nach Holland über den traurigen Zustand der Gefangenen und der übrigen Täufer, deren Hartnäckigkeit, mit der sie im Land bleiben wollen und mit der sie sich der Obrigkeit entgegenstellen, ihn beinahe hoffnungslos macht. Täglich gewinnen dadurch ihre bittersten Feinde an Einfluss, während ihre Freunde, wie ein B.Wagner, ins Unglück kommen. Ohnedem erscheint es ihm zweifelhaft, ob auch alle Taufgesinnten der Hilfe der Niederländer würdig sind.

⁵²⁵ (T.K. 4. Juli 1724)

⁵²⁶ (M.S. 30. September 1711)

⁵²⁷ (RM 11. Dezember 1711)

So hat ihn letzthin ein Mädchen besucht, eine frühere Täuferin, die zu den Reformierten übergetreten ist, wie sie sagt infolge des unzüchtigen Benehmens einiger ihrer früheren Glaubensgenossen, mit denen sie auf der Reise war.⁵²⁸

Zu ewiger Gefangenschaft wurden verurteilt die beiden Lehrer Christen Oberli von Lützelflüh, 58 Jahre alt, und Michel Aeschlimann von Blasen {Kirchgemeinde Lauperswil}, 81 Jahre alt, die ausgewiesen und wieder-gekehrten Hans Nussbaum von {Gross-} Höchstetten und Kaspar Aeschlimann von Rüegsau, Hans Schallenberger von Trub, Susanna Kaufmann aus dem Heimberg, Katri Aeschbacher von Wynigen und Madleni Schilt aus dem Schangnau. Es sollen auch in Gefangenschaft verbleiben alle elenden und altershalb „ohnvermügliehen“ Personen, nämlich Hans Kohler von Sumiswald, 62 Jahre alt, Vinzenz Habegger von Trub, 80 Jahre, hat sein Gehör ganz verloren, Hans Liechti von Eggiwil, 28 Jahre alt, hat aber kein Bein, Babi Steiner von Höchstetten, 70 Jahre alt, ist krank und Elend, Madleni Schneider, 57 Jahre alt, ist auch krank und elend. Falls aber diese versprechen wollen, zu emigrieren und nicht wiederzukommen, mögen sie losgelassen und aus dem Land geschafft werden.

„Weilen die beyden weibspersonen Trini Bigler von Worb, ein schlichtes armes menschli von 52 jahren, und Margreth Schmid von Langnau, von 61 jahren, lieber hier bleiben, als uss der gefangenschaft gehen wollen, so mögen selbige als prästhafte hier ufbehalten werden“.⁵²⁹

Hieronimus Winzenried erhält ½ Jahr Spinnstube, weil er nicht arbeiten will.⁵³⁰ Barbara Dietrich in Wangen

⁵²⁸ (A.A. 1373)

⁵²⁹ (RM 9. Dezember 1718)

⁵³⁰ (T.K.)

wird verhört und als Täuferin gefangen gesetzt. Michael Schwarz, vor 30 Jahren ausser Land bannisiert, ist wieder eingefangen worden. Daniel Grimm und Hans Brechbühl sind bei Willisau auf luzernisches Gebiet übergetreten. Luzern soll sie ergreifen; da „dergleichen leut in der *politischen societät* nit ze dulden“ sind. Wegen dieser beiden Täufer wird eine Anzahl Schreiben gewechselt.⁵³¹ Bütikofer von Ersigen, wieder in das Land gekommen, wird verhört und in die obere Gefangenschaft getan.⁵³² Ulrich Scheidegger und Hans Wysser, Schmied, auf dem Wasen, werden examiniert, wollen den Eid nicht leisten und werden <362> gefangen gesetzt, ebenso Peter Kläu.⁵³³ Peter Blaser, Zimmermann, auf dem Zimmerbühl in Langnau, ist aus der Spinnstube ausgerissen, nachdem seine Söhne oftmals seine zeitweilige Freilassung begehrt haben. 1742 zeigt er sich wieder im Land. Niklaus Gfeller von Gumberbuch {?} wurde 1738 des landes verwiesen, ist aber nicht gegangen, sondern wurde sogar in Bern gesehen. Die Täuferjäger Maurer und Wüthrich haben ihn wieder eingebracht.⁵³⁴ Es waren übrigens die Verhältnisse in der Gefangenschaft nicht allzu schrecklich; der Spitalaufseher wird ermahnt, dass er die alten Täufer, die im Spital untergebracht sind, nicht in der Stadt herumlaufen lasse.⁵³⁵

Ein neuer Gedanke geht dahin, dass diejenigen, die sich weigern, Chorgerichtsstellen anzunehmen und den daherigen Eid zu schwören, auch die, welche die

⁵³¹ (Missiven 27. Februar 1725)

⁵³² (T.K.)

⁵³³ (T.K. 1734)

⁵³⁴ (T.K.)

⁵³⁵ (T.K. 27. März 1725)

Musterungen nicht besuchen wollen, bevogtet werden sollen.⁵³⁶

Für unser modernes Bewusstsein ist der Gedanke sehr stossend, dass auch der Tod nicht Versöhnung bringen soll, dass diejenigen, welche sich zu Lebzeiten von der Gemeinschaft der Kirche losgesagt haben, auch aus der Gemeinschaft des Friedhofs verbannt sein sollen. Dieser Meinung ist auch der Rat selbst, wenn er an den Landvogt in Thun schreibt: „betreffend, dass ehrliche leut sich ergeren tüyend, dass die teuffer auff dem kilchhoffe begraben werdind, könnend jr gn. vor dissmahlen auss erheblichen ursachen denenselben das begrebd-recht, wie hievor, also auch vor's künftig nit abschlagen, doch aber solle er hierby disere einziehlung einführen lassen, dass die begräbdnuss der teufferen ohne begleit und ohne geleut verrichtet werden sollind“.⁵³⁷ Doch schon im folgenden Jahr ergeht eine Instruktion, wonach die Täufer als Exkommunizierte auf keinem Kirchhof oder sonst gewohnter Grabstatt begraben werden sollen.⁵³⁸ Die Täuferkammer begutachtet im Jahre 1729 diese Frage. Sie sagt, die einen finden, „dass ihre (der Täufer) leiber nach der ordnung von 1539 und 1695 nit auf den kirchhof gehören“. Diese wollen es so belassen, weil das „bekanntermassen bei dem einfaltigen landmann etwas auszuwürken vermöge, als welcher auf einer kirchhof-begräbnuss vieles haltet. Es möchten sich viele dadurch abschrecken lassen, einer sect beizupflichten, von der sie sehen, dass sie auch nach ihrem tod von der übrigen gmeind sequestriert werden.“ Die andere Meinung will aber das nicht und „will sie nit für mindere christen ansehen, dann die päpstlich gesinnten, denen man den

⁵³⁶ (RM 25. November 1766)

⁵³⁷ (RM 5. Juni 1694)

⁵³⁸ (Instr. 27. Februar 1695)

kirchhof nit versagt.“ Darum wird diese Frage den Rät und Burgern anheimgestellt.⁵³⁹ Diese aber fanden sich nicht veranlasst, sich in dem darauf folgenden <363> Mandat vom 17. März 1729 darüber auszusprechen. Bald hernach hat der Tischmacher Lerch seine täuferische Schwester Anna Lerch, die von ihm verbürgt war, „auf des herrn landvogts (von Brandis) befehl auf seinem güetlin an einem abort (abgelegenen Ort) begraben.“ Man lässt es dabei bewenden, doch soll künftig der Landvogt beim Absterben von Täuferleuten Bericht machen, bevor das Begräbnis vor sich geht.⁵⁴⁰

Der Konflikt mit dem Militärdienst dauerte natürlich auch fort. Da die Täufer auf den Musterungen nicht erschienen und sich dem Militärdienst gänzlich entzogen, kam man auf den Gedanken, die Direktoren der Salzbergwerke in Roche anzufragen, ob sie etwa 10 Mann dort verwenden könnten. Diese wären dort unschädlich und könnten durch ihre Arbeit etwas nützen.⁵⁴¹ Doch scheint dieser Gedanke nicht verwirklicht worden zu sein. An den Musterungen Fehlende sollen mit 20 - 30 Talern gebüsst werden.⁵⁴² Dann wird mit Ausweisung gedroht.⁵⁴³ Später wird angeordnet, dass jeder, der sich des Militärdienstes weigert, einen jungen armen Soldaten einkleiden und armieren muss. Dies soll im Bataillons carré mitgeteilt werden zur Warnung. Den Anlass hiezu gab eine mehr pietistische Bewegung, die von einem Christ. Liechti in Landiswil ausging und in der Kirchhöre Biglen einige Aufregung verursachte.⁵⁴⁴ Aber auch dies liess sich

⁵³⁹ (T.K.)

⁵⁴⁰ (T.K. I, 327)

⁵⁴¹ (Kg.R. 26. Dezember 1737)

⁵⁴² (Kg.R. 1745)

⁵⁴³ (Kg.R. 1780)

⁵⁴⁴ (Kg.R. 1780)

schwer durchführen. Der Landvogt von Trachselwald zeigt an, dass manche derer, die sich dem Militärdienst entziehen, es nicht vermögen, einen Soldaten zu armieren. Dagegen erklären sie sich bereit, ihren Militärdienst in der Weise abzutun, dass sie jährlich einen Monat an der Emme, Ilfis und Trub den Armen wollen die Schwelle machen und unterhalten helfen. Auf diesen sehr vernünftigen Vorschlag ist aber der Rat nicht eingetreten.⁵⁴⁵

Nicht jedermann billigte natürlich die Praxis der Behörden. Dem Pfarrer in Langnau wird mit Verleumdung gedroht, weil er einer Täuferin, Verena Habegger, erlaubt hatte, im Land zu verbleiben.⁵⁴⁶

Weibel Heiniger von Eriswil soll bestraft werden, weil er die Täuferkammer zu Gunsten der Täufer hintergangen und Leute als alt und presthaft bezeichnet hat, die es nicht waren. Er wird ein Jahr im Dienst eingestellt.

Wie zu Anfang dieses Abschnittes erwähnt wurde, hat schon vor Mitte des Jahrhunderts der Eifer gegen die Täufer sehr auffällig abgenommen. Nachdem die Dreissigerjahre eine mildere Praxis in der Täuferkammer gebracht hatten, wurde diese im Jahre 1742 aufgehoben. Die Täuferjägerei verschwand im Zeitalter der Aufklärung.

<364> In den Jahren 1773 und 1783 wird etlichen Täufern das Landrecht, das sie im Ausland verloren hatten, wieder geschenkt.⁵⁴⁷

Der Trieb zur Separation hatte andere Wege gefunden. Grosses Aufsehen erregte die Brügglensekte {Brügglen, Gemeinde Rüeggisberg}, deren lasterhaftes Haupt Hieronymus Kohler am 16. Januar 1753 auf dem

⁵⁴⁵ (Kg.R. 27. Mai 1786)

⁵⁴⁶ (T.K. 1725)

⁵⁴⁷ (RM)

Scheiterhaufen erdrosselt und dann verbrannt worden ist. Früher schon zeigte sich auch im Emmental die pietistische Bewegung. Das Manual der Täuferkammer vom Jahr 1734 enthält weitläufige Untersuchungen über Versammlungen in der Gemeinde Trub und sektiererische Regungen des Vikar Hortin in Signau und im folgenden Jahr Verhandlungen wegen vermeintlicher Täufer in Kerzers, die sich dann als „Phanatisten“ offenbaren. Der dortige Pfarrer erhält von der Täuferkammer die Ermahnung, man müsse „mit dergleichen leuten einen liebeichen und sanftmütigen umgang haben und sie, wann sie vom gottesdienst ausbleiben, nit alsobald vor chorgericht beschicken und um geld strafen, welches ihnen sehr zuwider ist.“⁵⁴⁸ Die Täuferkammer hat nicht jederzeit so geredet.

⁵⁴⁸ (T.K. 1735)

22 Schweizerische Mennoniten in Nordamerika

<364> Die Glaubensfreiheit ist einer der Faktoren, die Amerika gross gemacht haben. Ein erster Pionier aus mennonitischen Kreisen war Jakob Telner aus Krefeld, der 1678 nach Pennsylvanien ausgewandert ist. Ihm folgten aus der damals hart bedrückten Mennonitengemeinde Krefeld 13 Familien mit 33 Köpfen, die am 6. Oktober 1683 den amerikanischen Boden betraten. Sie gründeten die Kolonie Germantown, den Anfang der Stadt Philadelphia. Als Leineweber und Strumpfwirker legten sie den Grund zu dieser heute noch dort blühenden Industrie. Am 18. April 1688 übergaben diese Leute der Behörde einen Protest gegen die Sklaverei. Im selben Jahr erhielten sie Zuwachs von sieben Familien aus dem bei Worms liegenden Dorf Kirchheim oder Kriesheim. zu ihnen gesellten sich 1700 einige Kaufleute aus der Mennonitengemeinde zu Hamburg-Altona und später mehrere Pfälzer Landwirte.

Als im Jahr 1717 die Pfälzer Mennoniten durch ihren Kur- <365> fürsten schwer bedrückt wurden, liess ihnen König Georg von England unter sehr günstigen Bedingungen Ländereien in Pennsylvanien anbieten. Sie ergriffen die Gelegenheit, baten aber die Kommission „voor buitenlandsche Nooden“ in Amsterdam um Hilfe, da sie zur Bestreitung ihrer Ausrüstung und der Überfahrt zu arm waren. Ein erster zug von Auswanderern aus der Pfalz kam im Frühling 1717 in Rotterdam an unter Leitung und Führung des uns bekannten Bendicht Brechbühl, der von der Kommission 4'000 Gulden zur Verteilung unter die Auswanderer erhielt. Die Auswanderungszüge wiederholten sich, so dass die Amsterdamer Kommission diese Reiseunterstützungen bald einstellen musste. Bis 1732 waren über 3'000 auswandernde

Pfälzer in Rotterdam angekommen, worunter allerdings auch Reformierte und Lutheraner waren. Ein Teil derselben hat die Gemeinde Schiebach in Pennsylvanien gegründet. Im Jahr 1748 waren sie so weit gediehen, dass sie mit eigener Papierfabrik und eigener Druckerei eine vollständige deutsche Übersetzung des 1400 Folioseiten haltenden Märtyrerspiegels von Tielman de Braght in Ephrata in Pennsylvanien konnten erscheinen lassen.

In Virginien, wohin sich die mennonitische Kolonisation ausgedehnt hatte, wurden 19 Familien von den Indianern überfallen und ausgeraubt und flüchteten sich zu ihren Brüdern nach Pennsylvanien zurück; aber auch hier überfielen die Indianer die Kolonien. Zweihundert Familien wurden ihres Eigentums beraubt und fünfzig Menschen getötet. Infolgedessen langten am 8. Dezember 1758 zwei Abgesandte in Amsterdam an, Johannes Schneider und Martin Funk, und übergaben der Kommission für ausländische Not ein Hilfesuch, das unterzeichnet ist von Michael Kaufmann, Jakob Borner, Samuel Böhm und Daniel Stauffer. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass unter den nach Pennsylvanien ausgewanderten Pfälzern eine gute Zahl vertriebener Berner gewesen ist.

Zu dieser Zeit, Mitte des vorigen Jahrhunderts, sind Berner nicht nur aus der Pfalz nach Amerika ausgewandert, sondern auch aus dem Jura und dem Emmental direkt. Sie haben nach einer zwei Monate langen Seereise all die Beschwerden und Gefahren der ersten Ansiedler durchgemacht. Ulrich Engel, Christen Brechbühl und Jsaak Neuenschwander schreiben am 7. Dezember 1755 aus „Danigall“ in Pennsylvanien, dass Hans Jakob König, oder der Färber von Sonceboz, sein Weib und die jüngern Kinder bei einem Abraham Zerr in „Canenstogen“ gelassen, er aber mit Sohn und Tochter und der „Odina von Dramlingen“ als Knecht hinaufgegangen sei und sich an den Grenzen gegen die

Wilden an einem Ort namens „Schamogen“ <366> niedergelassen habe mit noch etlichen Haushaltungen. Die Wilden haben geklagt, „sie kommen zu weit hinaus in ihr land und haben sie oft gewarnt, sie sollen weg oder unglück erwarten, sie aber sich nicht warnen lassen, da sind die willden unbedacht über sie kommen, haben sechs familien erbärmlich umgebracht, ihre häuser verbrannt, in allem dreizehn personen getötet und die andern mit weggenommen, unter denen ist der färber, wie man sagt, erbärmlich umgebracht und ermordet worden; sein sohn und tochter und gedachter knecht haben sie weggenommen, indem ist auch dem Hans Jakob Willar seine tochter fortkommen, und nachdem haben sie noch den gränzen nach noch etliche mordtat getan, welches ein grossen schrecken im land erwecket hat.“

Dieser Brief soll auch „unsern leuten zu Rotenbühl“ mitgeteilt werden.⁵⁴⁹ Dieser und andere Briefe aus dem Anfang des Jahrhunderts enthalten meist ökonomische und Familiennachrichten, ohne etwas zu berühren, was die Gemeinde betrifft.

Ausdrücklich werden neben Pfälzern in einem Brief des Hendrik Toren und Jan van Gent in Rotterdam an Jakob Vorsterman in Amsterdam vom 31. März 1710 bernische Taufgesinnte genannt, die über England nach Nordamerika gehen und denen die genannten Rotterdamer behilflich gewesen sind.⁵⁵⁰ Vermutlich sind dies dieselben sechs schweizerischen Täufer, welche am 27. Juni 1710 aus London an ihre Glaubensgenossen in Amsterdam schreiben:

Werthe und geliebte freunde,

⁵⁴⁹ (P.B.)

⁵⁵⁰ (A.A. Nr. 2251)

neben anwünschung aller zeitlichen und ewigen wohlfahrt haben wir die lieben freunde berichten wollen, wie dass wier diejenige wohltat so die lieben freunde auss milter barmherzigkeit zu unserer reise gesteuert richtig empfangen, und ist uns diese milte seuer sehr wohl gekommen weilen die reise mehr gekostet alss wir uns eingebildet, Gott segne die werte freunde in zeit und ewigkeit und was dem leibe gut und der seelen heylsam, wolle ihnen der barmhertzig Gott geben und stetig seyn und verbleiben ihr vergelter.

Von unser reisse aber berichten wir, dass wir uns beynahe in die zehn wochen allhier auffgehalten, ehe wir zu schiff gegangen, nun aber seind wir alss den 24 würrklich in das schiff eingegangen, wohl einlogirt und gut verpfleget worden, und wie wir vernommen, werden wir den zukünfftigen Sambstag oder Sonntag von hir ab, auff Crevesand fahren und dorten biss auff die russische convoy warten, Gott stehe uns bey und lasse uns so glücklich in America alss hir in Engelland anlanden, hiermit befehlen wir euch dem barmhertzigen Gott und solten wir einander nicht sehen in dieser zeit, so lasst uns Gott einander sehen in der ewigkeit, womitt wir sie <367> allesamt dem barmhertzigen Gott (nechst höflicher begrüssung von uns allen) befehlen und verbleiben eure treue freunde.

London, den 27. Juni 1710.

Martin Knitig (?), Jacob Müller, Martin Oberholzer, Martin Maile, Christian Herr, Hans Herr.⁵⁵¹

Nun entnehmen wir der amerikanischen Geschichte der Mennoniten von Kassel⁵⁵² folgendes:

„Die erste zuverlässige nachricht, die wir von der ansiedlung von Lancaster County haben, ist, dass hr.

⁵⁵¹ (A.A. 2253)

⁵⁵² (S.135)

Meylin {Meili ?}, sein sohn Martin, Hans Herr, John Rudolf Bundly (Bondeli), Martin Kendig {Kündig}, Jakob Miller, Martin Oberholzer, Hans Funk, Michael Oberholzer, Wendell Bowmann und andere mit ihren Familien bis nach der Conestoga im Jahr 1709 (?) kamen und sich eine Strecke Land von 10'000 Ackern am nördlichen Ufer des Pequea Creek wählten. Der Grundbrief hiefür wurde eingezeichnet und das Land vermessen am 23. Oktober 1710 und ausgeteilt unter die Meylins, Herr, Kendig und die andern der Gesellschaft, worauf sie Blockhäuser errichteten, welche ihnen zeitweilig ein Obdach gewähren mussten. Kaum hatten die Mennoniten ihre Ländereien baubar gemacht, so gedachten sie schon an ihre zurückgebliebenen Freunde, besonders an die Unterdrückten und Verfolgten.“ Zuerst wurde durchs Los Hans Her dazu bestimmt, die Rückreise anzutreten und die in der Heimat Gebliebenen herüberzubringen. Da man aber nicht gern den Prediger entbehrte, bot sich Martin Kendig hiefür an.

Somit begegnen wir den Auswanderern, die aus London den oben mitgeteilten Brief geschrieben haben, in Lancaster County. Kendig (Kündig) kehrte zurück mit „Peter Yordea {Jordi}, Jacob Miller, Hans Tschanz, Henry Funk, John Hauser, John Bachman, Jacob Weber, Schlegel, Venerich (Fähndrich), Guldin u.a.m.“

Alles das sind bernische Namen. Mit diesem Zuwachs zählte die Ansiedlung etwa 35 Familien. „Sie wohnten sozusagen unter den Mongo- oder Conestoga-Pequea- und Schawanese-Indianern, mit denen sie im Frieden lebten. Die Indianer bewiesen sich gastfreundlich, respektabel und bescheiden gegen die Weissen.“

Andere zahlreiche Gruppen folgten. sie gehören zu den Amischen Mennoniten. Welche streng negativen Anschauungen über den Staat diese Amischen aus ihrer bernischen Heimat mitbrachten, zeigt das Schreiben, das sie am 20. Mai 1718, in demselben Monat und Jahr, da

William Penn gestorben ist, an diesen, als den Eigentümer der Provinz, richteten. Sie beschwerten sich lebhaft, dass sie Gesetzen untertänig sein müssen, an denen sie keinen Anteil <368> nehmen können. Wir sind untertan den Gesetzen Gottes, ihr den Gesetzen der Menschen. „Wir gehen nicht zu den wahlen, wir gehen nicht in eure gerichtshöfe; wir bekleiden keine ämter, weder bürgerliche noch militärische.“

Wir weigerten uns nicht, für unser land zu bezahlen, aber wir halten es für eine klagbare sache, dass wir sollten der zivil- und militärischen herrschaft unterworfen sein. „Wir kamen nach Pennsylvanien, um die freiheit unserer gesinnung und des leibes zu geniessen und erwarten keine andern vorschriften des gesetzes, als solche, die von Gott befohlen sind. - Weil wir keine schulden machen, so brauchen wir auch keine gesetze, solche einzutreiben. - Wir sollten nicht gezwungen sein, für den unterhalt anderer verbrecher zu zahlen. - Wir achten eure rechte, achtet auch unsere gebräuche. Wir fordern nichts von euch, ausser wozu das wort Gottes uns berechtigt“.⁵⁵³

War ihnen also die damalige amerikanische Freiheit nicht gut genug und waren ihnen der Gesetze dort zu viele, so begreifen wir besser, wie quer ihre Stellung in der bernischen Heimat gewesen ist.

Das war der Anfang der Mennonitengemeinde in Lancaster County, die im Jahre 1883 ungefähr 3500 getaufte Mitglieder mit etwa 41 Versammlungshäusern, 47 Predigern und 8 Bischöfen zählte.

Andreas Hirschi, 1702 in der Schweiz geboren, kam mit seinem Vater in die Pfalz in den Friedelsheimerhof und 1719 mit seinem Bruder Benjamin nach Lancaster County. Des letztern Sohn wurde Bischof, dann 1783 Jakob Brubacher, nach ihm sein Sohn John, dann 1843

⁵⁵³ (Cassel)

Henry Schenk. Dieselben Geschlechtsnamen sind in den Listen der Prediger und Diakone, dazu die namen Witmer, Lehman, Rohrer, Kaufman, Harnisch, Hess, Habegger, Bachman, lauter Berner. Vor 1725 finden wir als Prediger: Uli Brechbühl, Hans Tschantz, Hans Burchhalter, Christ. Herr, Bendicht Hirschi, Martin Bär und Johann Bowman. Ausser diesen Geschlechtsnamen ist unter den Bischöfen ein Peter Eby (Aebi). Im Hammer-Creek-Bezirk desselben County war Christian Bomberger der erste mennonitische Ansiedler. Als weitere Namen erscheinen die Bär, Franz, Risser (Reusser), Hess, Hostetter, Zimmerman, Bucher, Lehman und im Brubacher-Bezirk Nissly und Snavely (Schneebeli), Landis, Horst, Longenecker, Newcomer (Neukom), Kauffman. Im Weberland-Bezirk war 1750 Christ. Burkholder erster Bischof, dann finden wir die Martin, Zimmerman, Weber, Wanner, Good, Newswanger (Neuenschwander), Hollinger, Horning, Gehman (Gäuman), Bauman, Wenger, Liechty, Metzler, Risser, Ebersole, Lehman, Stauffer, Strickler, Snyder, Schope, Krebill (Krähenbühl).

<369> In den Snyder- und Juniata-Counties war John Graybill (Krähenbühl) 1774 der erste Mennonit, dann kommen Witmer, Funk, Brubacher, Gilmer, Aucker, Haldeman, Scherch (Schürch), Kurz, in Lebanon-County Gingerich, Wenger, Krall. Diese Namen wiederholen sich in fernern Gemeinden. Dazu kommen Rupp und Erb in Cumberland-C., Yantz (Janz), Brenneman, Gindlesberger in Somerset-C., Welty, Yoder in Westmoreland-C., Beiler (Beieler) in Lawrence-C. So finden sich in den pennsylvanischen Gemeinden gar nicht viele Namen, die nicht bernischen Ursprungs sind, ein Beweis, wie stark die Auswanderung schon im vorigen Jahrhundert gewesen ist. Die Kriegsverwüstungen von 1690 an haben in der Pfalz zu massenhafter Auswanderung geführt.

Von Neuwied aus werden am 6. Mai 1727 der Kommission in Amsterdam acht Auswanderer zur Unterstützung empfohlen, die früher aus Bern um ihres Glaubens willen vertrieben worden waren und dann durch Feuersbrunst alles verloren haben.⁵⁵⁴

Im selben Jahr 1727 haben 15 mennonitische Prediger in Amerika das ins Englische übersetzte Glaubensbekenntnis von Dortrecht vom 21. April 1632 unterzeichnet, darunter aus Conestoga Hans Burgholtzer (anderswo Burckholder), Christ. Herr, Bendicht Hirchi (Hirschi), Martin Bear (Bär) und aus Manatant ein Daniel Langenecker (Cassel). Auch diese Namen sind bernischen Ursprungs, sowie der des Heinrich Hunsicker (Hunziker). Drei Hunsicker waren Prediger der Germantown-Gemeinde, dann auch ein John Haldeman.

Unter den mennonitischen Landkäufern für die Ansiedlung an der Schippach, die von Germantown ausgegangen ist, finden wir 1706 einen Edward Beer. Unter den Predigern auch dieser Gemeinde sind zwei Hunsicker, zwei Landis. Auch Georg Detweiler, Chr. Hunsberger, Hans Wismer, Prediger daselbst, sind Schweizer. In Worcester war 1840 Jsaak Longenecker Vorsteher und 1863 John Hunsberger Prediger, 1877 Bischof. Christian Haldeman, geboren am 24. Mai 1743, war einer der ersten Prediger in Salford. In Franconia Montgom. Con. PA. finden wir vor 1734 die Johann Frei, Jakob Oberholzer, Jos. Althaus, Uli und Jakob Hunsberger, Abr. Reiff; in Kulpville PA. vor 1734 einen Christ. Brenneman, Chr. Weber, Jakob Frei; der Vorsteher David Allenbach starb 1888. In Hatfield PA. ist vor 1774 ein John Weierman Vorsteher. Die Namen Hunsicker, Hunsberger, Stauffer, Halteman {Haldimann}, Dirstein {Thierstein}, Horning, Detwiler,

⁵⁵⁴ (A.A. Nr. 2262)

Allebach finden sich in den Mennonitengemeinden in Frederick-Township, Limerick Township und Rockhill Township. In Hilltown sind mennonitische Ansiedler Christ. Lederach 1747, Valentin Hunsicker 1748; in Deep Run PA. <370> ist 1746 Abr. Schwarz erster Bischof; in Lexington PA. finden wir unter den Predigern als neuen Bernernamen Samuel Lederman, in Doylestown einen Jakob Hiestand; unter den Käufern daselbst ist 1774 ein Jakob Haldeman. In Milford Township kaufte sich 1743 der Mennonitenprediger Jakob Musselmann (Mosimann ?) an, dessen Söhne und Enkel ihm im Amt nachfolgten. Daniel Longenaker war bereits 1727 Prediger zu Manatant. Unter den Gründern der Gemeinde in Ober-Milford PA. zwischen 1735 und 1760 steht ein Daniel Gräber, unter den Predigern in Chester County von 1785 ein Johann Longenacker, später zwei Haldeman.

Im Jahr 1817 wanderte Bendicht Schrag aus dem Münstertal im Bistum mit zahlreicher Familie nach Amerika aus. Mit seinem Glaubensgenossen Brand fuhr er auf eigenem Schiff von Basel nach Holland den Rhein hinunter. Sie siedelten sich in Wayne County, Ohio, an, ganz in der Nähe, wo jetzt die Stadt Smithville steht. Ein bis zwei Jahre später, so schreibt uns ein Gewährsmann aus Amerika, haben die Familien Sommer, Lehmann und Moser aus den Montgirod- und Sonnenberggemeinden bei Court und Dachsfelden im Jura die Sonnenberggemeinde bei Dalton, ebenfalls im Wayne County, Ohio, gegründet. Diese Gemeinde vermehrte sich in den folgenden Jahren durch Zuzug der Familien Kirchhofer, Gerber, Bichsel, Wälti, Hochstetter, Schneck, Wahli, Althaus, Thut, Baumgartner, Zürcher und andere Auswanderer aus dem bernischen Jura. Unter ihnen war ein Christian Bucher aus dem Frittenbach, Gemeinde Langnau, der 1824 auswanderte und in Allen County im Alter von 100 Jahren, 7 Monaten und 22 Tagen starb. Diese

Sonnenberggemeinde war lange Zeit das Ziel der Auswanderer aus dem Berner Jura. Sie besteht noch jetzt, hat sich aber vor etwa zehn bis zwölf Jahren in eine alte und neue Gemeinde zerteilt. Nach Cassel siedelten sich 1819 vier Familien dort an, 1821 sieben, 1822 drei, 1824 sechzehn, 1825, 1828, 1835 fernere Familien.

Die Chippeway-Gemeinde bei Orville wurde 1825 von Schweizer Mennoniten gegründet. Die ersten Ansiedelungen im Urwald entwickelten sich unter harter Arbeit zu blühenden Gemeinwesen. In Chippeway waren die Familien Steiner, Lugibühl, Bösiger, Neuenschwander, Dähler, Suter, Burkholder, Amstutz; jetzt hat die Gemeinde wieder abgenommen.

Die Gemeinde bei Pandora und Bluffton in Putnam und Allen County (Ohio) ist die zahlreichste. Sie wurde 1833 von Michael Neuenschwander gegründet, der sich von Chippeway aus im Urwald am Reily Creek ansiedelte. Dort verkaufte die Regierung das Land <371> zu 1 ½ Dollars per Acker. Erster Prediger der Gemeinde war der aus dem Oberelsass eingewanderte Christian Steiner, erster Diakon Christian Bösiger. Der Berichterstatter A. Zuflüh, der 1852 mit mehreren andern Familien aus dem Berner Jura auswanderte, fand dort eine ansehnliche Gemeinde, die jetzt auf 800 Glieder angewachsen ist. Dort sind die Familien Althaus, Amstutz, Augsburg, Badertscher, Baumgartner, Bichsel, Bösiger, Bucher, Burkholder, Dähler, Geiger, Gerber, Grätz, Hilty, Kläy, Lehmann, Liechti, Locher, Lugibühl, Moser, Neuenschwander, Nussbaum, Oberli, Riggensbach, Schumacher, Sommer, Steiner, Suter, Thut, Wälti, Zimmerli, Zurflüh.

In andern Gemeinden in Ohio erscheinen ausser den genannten die Troyer (Dreier), Betschi (Bärtschi) {eher Beetschen od. Peytschi}, Stutzmann, Stutz, Gunten, Unzicker (Hunziker), Kennel, Imhoff, Letherman (Ledermann), Eimann, Wisler.

Die Gemeinde bei Berne in Adams und Wells County Indiana wurde von Sonnenberg (Wayne) aus gegründet. Ihr erster Prediger war David Baumgartner. Diese Gemeinde erhielt 1852 - 1854 grossen Zuwachs aus dem Berner Jura, besonders von der dortigen Münsterberg- und Sonnenberg-Gemeinde her. Dort finden wir die Namen Amstutz, Baumgartner, Bichsel, Habegger, Lehmann, Liechti, Lugibühl, Moser, Neuenschwander, Stauffer, Steiner, Wälti, Sprunger, welche letztern aus dem Kanton Thurgau stammen. Ausserdem finden sich im Staat Indiana die Berner Wisler, Huber, Newcomer, Augsburgs, Gnägi, Joder, Burholder, Gerber, sowie auch holländische Mennoniten. In Michigan befinden sich Wenger und Speicher, in Illinois Unzicker, Schantz, Detweiler, Hartmann, Ebersold, Lehmann, Brubacher, Aebi, Schallenberger. In Nebraska sind russische und preussische Mennoniten eingewandert, in Maryland sind die Namen wieder bernisch. Ein Prediger David Habecker in Wheatfield Niagara County, New-York, starb 1889 in seinem 99. Lebensjahr.

Diejenigen Pfälzer und Schweizer, die im Herbst 1709 unter Führung der Berner Christian von Graffenried und Ludwig Michel nach Nord-Carolina kamen, waren nicht Täufer.

Im Staat Kansas sind die Burkey (Bürki). Ebendort befinden sich die seit 1874 eingewanderten russischen Mennoniten in der Zahl von 15'000 Seelen. Sie haben die Steppe in Obstgärten verwandelt und sind wohlhabende Farmer geworden, die neben der landwirtschaft Seidenzucht treiben. Der Nationalität nach sind es meist Preussen, die unter Katharina nach der Krim ausgewandert waren. Zu Halstead in Kansas

leitet Christian Krehbiel eine Schule für Indianerkinder.⁵⁵⁵

<372> Die Mennoniten von Kanada sind aus den Vereinigten Staaten von der Zeit des Befreiungskrieges an eingewandert und tragen vielfach die uns schon bekannten bernischen Namen. Bei den Amischen in Kanada finden wir schon 1824 einen Johann Breneman, dann die Namen Oesch und Farnie (Fahrni), Boshart, Kennel, Litwiller, Steinman, Witrich (Wüthrich), Ruby, Bächler, Jautzi, Schrag, Stiri, Lichti, Gerber, Rupp, Kipfer, Egli, Schantz, Ginrich (Güngerich). Hier sind die Amischen wieder fast lauter Berner.

Diejenigen Berner, welche aus ihrer Heimat in die Pfalz ausgewandert, von da in den Jahren 1784 - 1789 nach Galizien gezogen und von hier in den Jahren 1881 - 1886 nach Nordamerika ihren Weg genommen haben, haben sich in Minnesota angesiedelt. Die Gemeinde Butterfield daselbst hat 35 Familien. Ihr Ältester ist Daniel Brubacher, der in Neuhof in Galizien ihr Lehrer und Ältester war. Neben ihm ist der Name Kintzi schweizerischen Ursprungs.

„Unter den in neuerer Zeit aus Russland eingewanderten Mennoniten sind mindestens drei Gemeinden, die ursprünglich aus der Schweiz kamen, nämlich die Salems-Gemeinde im Turner County, Süd-Dakota, die Gemeinde Hoffnungsfeld im Mepherston-County, Kansas, und eine Gemeinde bei Purity, Reno County, Kansas. Unter ihnen finden wir die schweizerischen Namen Stucki, Kaufmann, Graber, Müller, Thierstein, Krehbiel, Flückinger, Schrag, Albrecht, Sommer etc.“⁵⁵⁶

Nach ungefähre Schätzung zählen die amerikanischen Mennoniten etwa 140'000 Seelen. Auf dem Boden der Freiheit machte die Parteispaltung ungehinderte

⁵⁵⁵ (Menn. Bl. 1892, Nr. 20)

⁵⁵⁶ (Menn. Bl. 1893, Nr. 15)

Fortschritte, die im Wesen dieser Gemeinschaft begründet ist. Einmal wurde die in der Schweiz entstandene Spaltung zwischen Amman und Reist in die neue Welt hinübergetragen, wo sich noch jetzt die Ammannschen oder „amischen“ Gemeinden als die strengern von den andern gesondert haben. Ausserdem zählt der offizielle Bericht des Censusamtes der Vereinigten Staaten noch zwölf verschiedene Arten von Mennoniten in Nordamerika. Ein John Holdeman (Haldimann) hat die „Kirche Gottes in Christo“ gegründet; Henry Egli die „wehrlosen Mennoniten“ oder die Egli-Gemeinde; ein Wisler die „alten Mennoniten“ oder die Wisler-Gemeinde; ein Johann Herr die „reformierten Mennoniten“, auch „Neumennoniten“ oder Herrenleut-Gemeinde; ein Chr. Funk die „Funkleute.“ Nur in Bluffton, Allen County (Ohio) , sind beispielsweise drei verschiedene Mennonitengemeinden. Gegen diese Folgen des Subjektivismus sind gegenwärtig vereinigende Bestrebungen gerichtet.<373> Die grösste Zahl der Mennonitengemeinden Nordamerikas zählt sich zu den „Alten Mennoniten“, die unter sich keinen festen Verband haben. Ihre Prediger haben nicht studiert. Ihre Zahl wird auf über 100'000 geschätzt. Die Gemeinden der „Allgemeinen Konferenz“, die sich in eine östliche und eine westliche trennt, haben meist studierte Prediger und haben eine Mission unter den Indianern eingerichtet.

23 Im 19. Jahrhundert

<373> Über all die klugen Gutachten der bezopften Herren brauste der Sturm der Revolution. Er hat hinweggefegt, was lange geflickt worden war. Hat auch manches Gute im Sturm Schaden gelitten, so ist dafür manche Kraft, die gefesselt war, zum Wohl des Ganzen frei geworden. Was in der kurzen Zeit der Helvetik von grossen Geistern geschaffen worden ist, ist bewundernswert.

Der Geist der Umgestaltung war der Kirche abgeneigt, insofern diese eine Stütze der staatlichen Autorität gewesen ist und weil die offizielle Staatskirche mehr oder weniger in einen Zustand der Verkommenheit geraten war. Darum hat auch die Kirche die neue Staatsform redlich gehasst. Aber dieser neue Geist hat der widerstrebenden Kirche mit einem Mal fix und fertig die reformatorischen Grundsätze der Toleranz und Gewissensfreiheit, sowie das Vereinsrecht in den Schooss geworfen, was sie selber aus sich heraus zu gestalten nicht mehr fähig war.

Artikel 6 der ersten helvetischen Verfassung vom 12. April 1798 lautet:

„Die Gewissensfreiheit ist uneingeschränkt, jedoch muss die öffentliche Äusserung von Religionsmeinungen die Eintracht und Ruhe nicht stören. Jede Art von Gottesdienst ist erlaubt, wenn er die öffentliche Ordnung nicht stört und nicht Herrschaft oder Vorzug verlangt. Jeder Gottesdienst steht unter der Aufsicht der Polizei, welche das Recht hat, sich die Lehren und Pflichten, die gepredigt worden, vorlegen zu lassen. Das Verhältnis, in welchem irgend eine Sekte gegen eine fremde Gewalt stehen mag, darf weder auf Staatssachen, noch auf den Wohlstand und die Aufklärung des Volkes Einfluss haben.“

<374> Auf Grund dieser Verfassungsbestimmung erschien am 12. Februar 1799 das sogenannte

Duldungsgesetz aller Religionsmeinungen. Auf dieses Gesetz beriefen sich die Täufer, als sie für ihren Gottesdienst und ihre Einrichtungen volle Freiheit beanspruchten. Es lautet wie folgt:

In Erwägung, dass es nur der Gottheit allein zukömmt, über die Gedanken und Meinungen der Menschen zu richten.

In Erwägung, dass die Konstitution in Bezug auf diesen Grundsatz allen Religionen Duldung zusichert und ihre Bekenner zu gegenseitiger Verträglichkeit und Bruderliebe verpflichtet.

In Erwägung, dass die gegen viele helvetische Bürger von den ehemaligen Regierungen verhängten religiösen Verfolgungen die Rechte der Menschheit verletzt haben.

In Erwägung, dass die Verbannung des Balthasar Schmidlins und seiner Familie (Russwil, Kt. Luzern) nicht das einzige Unrecht dieser Art ist, welches Gerechtigkeit und Pflicht der Gesetzgebung Helvetiens gut zu machen gebieten, sondern dass noch eine Menge anderer, wegen religiösen Meinungen ehemals verfolgteter Bürger, ein gleiches Recht auf ihre Vorsorge haben.

In Erwägung endlich, dass von dem Boden der Freiheit alle zurückgebliebenen Spuren der ehemaligen Verfolgungssucht vertilgt werden sollen; haben, nachdem sie die Urgenz erklärt, beschlossen:

1. Alle in Helvetien noch vorhandenen Strafgesetze der ehevorigen Regierungen gegen religiöse Meinungen und Sekten sind aufgehoben.
2. Alle nicht wegen irgend eines Verbrechens, sondern bloss wegen religiösen Meinungen gegen helvetische Bürger von den ehemaligen Regierungen ausgesprochenen Strafurteile sollen mit allen ihren Folgen vernichtet sein.
3. Alle bloss wegen religiösen Meinungen und wegen keinem Verbrechen verbannte helvetische Bürger

und ihre Nachkommen werden für helvetische Bürger erklärt.

4. Diejenigen helvetischen Bürger, welche entweder selbst, oder deren Eltern oder Voreltern wegen religiösen Meinungen verbannt worden sind und wieder in den Schoss ihres nun frei gewordenen Vaterlandes zurückzukehren wünschen, sollen dem Vollziehungsdirektorium die Beweise vorlegen, dass sie entweder selbst wegen religiösen Meinungen verfolgt wurden oder Nachkommen solcher Verfolgten seien.
5. Sobald sie dies Beweise aufgelegt haben, so sollen sie in alle Befugnisse des helvetischen Bürgerrechts und in den Genuss der Gemeinderechte ihres Orts ohne weiters eintreten können. <375>
6. Alle unter dem Namen der Schandsäulen, oder sonst auf irgend eine Weise errichtete und in Helvetien noch vorhandene Denkmäler religiöser Verfolgungen, sollen sogleich abgeschafft werden.
7. Dieses Gesetz soll gedruckt, in ganz Helvetien kund gemacht und allenthalben, wo es erforderlich ist, angeschlagen werden.

Beschlossen vom Grossen Rat den 6. Hornung 1799.

Angenommen vom Senat den 12. desselben Monats.

Luzern, den 13. Hornung 1799.

Präsident: Glayre.

General-Sekretär: Mousson.

(Tagblatt der Gesetze und Dekrete usf. II.)

Das waren nun freilich Gedanken und Grundsätze, mit denen die Zeit noch nicht Schritt zu halten vermochte. Es schien unverständlich, dass auf Grund der helvetischen Erlasse die Täufergemeinschaft sich nun als gleichberechtigte Kirche glaubte einrichten zu können. Schon 1803 liess die Mediationsregierung durch das Oberamt Signau Berichte über den Bestand der Täufer einziehen, nach welchen in der Gemeinde Langnau vierzehn ungetaufte Kinder waren und drei in

der Gemeinde Trub. Die Täufer, die vorher ihre Kinder zur Taufe hatten bringen lassen, zeigten sich nun allen Vorstellungen unzugänglich und der Staatsrat gibt dem Kirchenrat den Auftrag, zu untersuchen, wie gegen sie zu verfahren sei. Auch wird über ihr Bürgerrecht verhandelt. Sowohl der Kirchen- als der Justizrat sind geneigt, ihnen dasselbe zu gewähren.⁵⁵⁷

Der Konvent gibt sein Gutachten, wie dem Unfug der Wiedertäufer könne gesteuert werden, dahin ab, dass entweder beschlossen werde, dass niemand ein Bürgerrecht in hiesigem Kanton ausüben könne, er sei denn der Landesreligion zugetan, oder dass diejenigen Väter, die ihre Kinder nicht wollen taufen lassen, bevogtet und dann dem Vogt überlassen werde, ihre Taufe zu veranstalten (C. M. 17. November 1805). So spurlos wären die Ideen der helvetischen Gesetze an den Gemütern vorübergegangen, wenn nicht die Täufer selber fleissig an diese Gesetze erinnert hätten. So begutachtet der Kirchenrat eine bezügliche Anfrage des Staatsrates dahin, dass den Wiedertäufern, „welche einst genötigt wurden, wegen ihrem damals für die öffentliche Ruhe gefährlichen widerspenstigen Betragen mehr noch, als wegen der Abweichung ihrer Religionsmeinungen das Land zu verlassen, und jetzt wieder in dasselbe zurückzukehren wünschen, wozu ihnen auch ein helvetisches, von der jetzigen Regierung nicht aufgehobenes Gesetz die Verwilligung zusichert“, diese Rückkehr füglich gestattet werden <376> kann, wenn sie sich den Ordnungen unterwerfen, „um so eher, da sie ihrer Moralität, ruhigen Aufführung und guten Denkungsart halb wirklich in sehr gutem Rufe stehen“.⁵⁵⁸

⁵⁵⁷ (S.R. 21. oktober 1805)

⁵⁵⁸ (K. R. 16. Mai 1807)

Nach den Verordnungen der helvetischen Regierung waren die Täufer von der Kindertaufe dispensiert worden. Nun richtet aber der Kirchenrat die Meinungsäusserung an den Justiz- und Polizeirat, es solle diese Kindertaufe wieder verlangt werden und es sollen die Kinder der Wiedertäufer in den gewöhnlichen Taufrodel eingetragen werden; später sei es ihnen unbenommen, sie nach ihren Gebräuchen noch einmal taufen zu lassen, da man ja keinen Gewissenszwang ausüben möchte.⁵⁵⁹ Im selben Jahr und ebenso im März 1810 hat die Täufergemeinde in Langnau dagegen ihre Vorstellungen eingegeben.

Die Grundsätze der Religionsfreiheit waren festgestellt worden, allein die helvetische Regierung war nicht dazu gekommen, durch ein Civilstandsgesetz die bürgerlichen und die geistlichen Funktionen der Pfarrer zu trennen. Im November 1809 wurde eine Täufererehe ohne vorhergegangene Verkündung durch einen Täuferlehrer eingesegnet. Der Kleine Rat erklärte diese Ehe unterm 26. Februar 1810 als ungültig und bedrohte überdies die Täufer, die sich weigern würden, den bestehenden Gesetzen über Taufe und Ehe nachzuleben, mit Fortweisung und Verlust des Landrechts. Darauf hat die taufgesinnte Brüdergemeinde eine Eingabe gemacht, worin sie die Grundsätze ihrer Lehre darlegen.

Nach der Ansicht des Staatsrates ist aber entgegen dem Standpunkt der Täufer die Taufe nach unsern Kirchengesetzen „nicht nur ein religiöser, sondern auch ein bürgerlicher Actus, wodurch der Mensch das Landrecht und das Ortsbürgerrecht der Gemeinde seines Vaters erhält. Eine gleiche Bewandtnis hat es mit der Kopulation, indem durch die priesterliche Einsegnung nach unserm Ritus die Ehefrau und die Kinder in das Land- und Gemeindebürgerrecht des Ehemannes und

⁵⁵⁹ (K. R. 1809)

Vaters eintreten. Diese Kirchengebräuche sind folglich mit unserer bürgerlichen Verfassung so innig verflochten, dass kein Kantonsbürger sich denselben entziehen kann, ohne zugleich auf die damit verbundenen Rechte Verzicht zu leisten, folglich in die Klasse der Heimatlosen zu fallen.“ Es scheint nun zulässig, dass die Täufer die Anhänger ihrer Lehre im Stillen zum zweiten Mal nach ihren Lehrsätzen taufen und kopulieren. Der Kleine Rat soll die Sache untersuchen.⁵⁶⁰

Der Kircherat ist etwas anderer Meinung und vertritt auch jetzt wieder die liberalere Ansicht. Nach seiner Auffassung dürfen die Ehen, die unter dem helvetischen Gesetz vom 13. Hornung 1799 nach täuferischem <377> Ritus geschlossen und anerkannt worden sind, nachher vom Oberehegericht nicht mehr für ungültig erklärt werden, da das helvetische Gesetz nicht aufgehoben worden ist. Es ist deshalb durchaus ein neues Gesetz notwendig, weil das helvetische keinen Unterschied macht zwischen der gegebenen Glaubensfreiheit und den daraus hervorgehenden Handlungen. In einem solchen neuen Gesetz sollte das Prinzip der Glaubensfreiheit gewahrt werden, aber die Wiedertäufer müssen auch wissen, an welche Ordnung sie sich zu halten haben. Auch die Eingabe der taufgesinnten Brüdergemeinde in Langnau würde sich durch eine Täuferordnung am besten erledigen.

Der Staatsrat will jedoch von solchen gesetzgeberischen Erlassen nichts wissen und Spezialfälle besonders entscheiden, weil man durch eine neue Täuferordnung dieser Sekte zu viel Wichtigkeit beimessen würde.⁵⁶¹

Die Petition der Langnauer Täufer Niklaus Gerber, Christian Gerber, Ulrich Kipfer und Christian Brand

⁵⁶⁰ (S. R. 2. April 1810)

⁵⁶¹ (K. R. 1810, S. R. 6. Juli 1810)

vom März 1810 wird abgewiesen. „Nach Untersuchung dieser Vorstellung und der darin aufgestellten Glaubenslehren der Täufer haben wir befunden, dass das angeführte Gesetz (1799) nicht auf dieselben anwendbar sei, indem dasselbe keiner Religionssekte gestattet, sich durch ihre Handlungen der Befolgung allgemeiner Landesgesetze und Verordnungen zu entziehen; dass ferner die täuferischen Lehren über Taufe und Ehe mit unsern Landesgesetzen unverträglich sind, indem einerseits mit der heiligen Taufe nicht nur eine blossе Handlung der christlichen Religion, sondern auch staats- und gemeindebürgerliche Rechte, nämlich Bescheinigung der Abstammung und des Bürgerrechts durch die Kirchenbücher als authentische Urkunden verbunden sind; anderseits eine ehe erst durch die öffentliche Verkündigung und Einsegnung durch den bestellten Pfarrer gesetzlich vollzogen ist und nur mittelst Erfüllung dieser gesetzlichen Vorschriften der Ehefrau das in den Gesetzen bestimmte eherecht, sowie den aus einer solchen Ehe entsprossenen Kindern die eheliche Geburt und das daraus fliessende Heimats-, Verwandtschafts- und Erbrecht zugesichert wird. Wir können daher nicht zugeben, dass die Befolgung unserer allgemein verbindlichen kirchlichen und bürgerlichen Polizeiverordnungen der Willkür eines jeden anheimgestellt und seinen Privatmeinungen hintangesetzt, oder dass unmündige Kinder unserer Kantonsangehörigen oder ihre Ehefrauen durch Meinungen und Handlungen ihrer Väter und Gatten an ihren anerborenen und gesetzlichen Rechten verkürzt werden. Wir haben also die Petenten nicht nur in ihrer Vorstellung abgewiesen, sondern wir befehlen auch, dass sie ihre Kinder nach unseren Kirchenverordnungen in die Kirche zur Taufe bringen, sowie ihre Ehen nach den gleichen <378> Verordnungen auf gehörige Verkündigung durch unsere Pfarrer öffentlich einsegnen lassen sollen.

Da aber, nach allen eingegangenen Zeugnissen, die Taufgesinnten Ihres Amtes sich eines stillen, friedfertigen Wandels befleissen, den öffentlichen Gottesdienst besuchen und überhaupt unserer reformierten Landesreligion zugetan sind, so ist unser Wille, dass, solange sie sich still und ruhig verhalten, sich unsern Gesetzen und Verordnungen unterziehen, und ihre äusserlichen Handlungen und übriges Betragen darnach einrichten, sich auch der Ausbreitung ihrer Lehre im Lande auf jede Weise enthalten, sie ihrer religiösen Meinung wegen von niemand bekümmert werden sollen“⁵⁶².

Wir bringen diese Abweisung der täuferischen Eingabe, weil dieselbe am besten auch das Verhalten der frühern bernischen Obrigkeit motiviert. Ohne die Verschmelzung des bürgerlichen und religiösen Elements war die reformierte Staatskirche undenkbar und diese war die historisch notwendige Form, in der uns das Prinzip der Reformation durch die gefährlichsten Zeiten hindurch erhalten wurde.

Zu diesem Entscheid hatte dem Staatsrat ein Gutachten des Kirchenrates vorgelegen, das den Entwurf des oben mitgeteilten Entscheides enthält. Aus der Motivierung desselben teilen wir die hauptsächlichen Äusserungen mit.

„Die Petition der Täufer zu Langnau, welche unter einer einfachen und bescheidenen Einkleidung vielen Stoff zum Nachdenken zu enthalten scheint, zerfällt eigentlich in drei Teile.

I. Einige Grundsätze ihrer Lehre.

Die hier angestellten Grundsätze sind folgende: 1. Es sei Pflicht, die Obrigkeit sowie es mit einem ruhigen Gewissen nach dem Evangelio geschehen kann, zu

⁵⁶² (S.R. 30. Dezember 1811)

ehren. 2. Die Taufe sei eine Aufnahme in die Kirche; ihr müsse also der Glaube vorangehen. 3. Sie nehmen in ihrer Kirche auch ein heil. Abendmahl und einen Kirchenzuchtban an. 4. Die Ehen, welche vor der Taufe, das ist vor der Aufnahme der Verlobten in die Brüdergemeinde geschlossen werden, dürfen von den Pfarrherren, diejenigen aber, die nach dieser Aufnahme geschlossen werden, müssen von den Täuferlehrern eingesegnet werden. 5. Ihrer Gemeinde komme das Recht zu, durch Handauflegung der Ältesten eigene Lehrer zu wählen und zu bestätigen.

Es sei uns erlaubt, über diese sogenannten Grundsätze einige wenige Bemerkungen zu machen.

1. Hätten die Bittsteller offen zu Werke gehen wollen, so würden sie es nicht verschwiegen haben, dass sie sich selbst für inspiriert, hiemit <379> für *infallibel* {unfehlbar} und keiner weiteren Belehrung bedürftig erklären, dass sie sich selbst für die allein wahre und vollkommene Kirche halten und ausser derselben keine rechtmässige Gewalt anerkennen; dass sie aus diesem Grund sich selbst das Ausübungsrecht der Kirchenzucht, d.h. in diesem System die ganze vollziehende Gewalt zuschreiben, unsere gesamte kirchliche Verfassung ohne weiteres verwerfen und sich von derselben gänzlich trennen, dass sie den Gehorsam gegen die bestehende Regierung bloss als eine Zwangspflicht, keineswegs als eine Gewissenspflicht zugeben und sich die keinem andern Angehörigen zustehende Freiheit herausnehmen, diesen ihren Gehorsam unter ihr Gewissen, ihre eigene Ansicht und Willkür zu bedingen. Daher ihre Weigerung, zu huldigen und die Waffen fürs Vaterland zu tragen, ihre vormalige Weigerung, die Abgaben zu bezahlen, und ihre gegenwärtige, ihre Kinder taufen zu lassen, sie zur Schule zu schicken, ihre Ehen kirchlich einzusegnen, daher ihre Lehre von der christlichen Freiheit,

Gleichheit, Vollkommenheit und Unabhängigkeit, daher endlich die absichtliche Unbestimmtheit, womit sie die Ausdrücke Brüderschaft, Gemeinde, Kirche verwechseln, wenn von ihrer Sekte die Rede ist.

2. Wohin würde es führen, wenn jede Sekte im Land, wenn mit eben dem Recht jeder einzelne Angehörige glaubte, er dürfe von den allgemeinen Landesgesetzen Ausnahmen machen, so oft sie mit dem im Widerspruch sind, was er sein Gewissen, seinen Glauben nennt? Durch ihre verweigernde Kindertaufe werden offenbar die wesentlichsten kirchlich-bürgerlichen Einrichtungen beeinträchtigt, ihren eigenen Kindern alle Wohltaten der gesellschaftlichen Ordnung entzogen. Und was für bedenkliche Verwirrungen würde nicht die Befreiung von der kirchlichen Einsegnung der Ehen nach sich ziehen, zumal wenn nach dem System der Wiedertäufer alle diejenigen auf eine solche Dispensation drängen wollten, welchen diese Feierlichkeit eben so überflüssig vorkömmt? Von der Kirchenzucht und dem Recht, ihre Lehrer selbst zu wählen und zu bestätigen, reden sie so, dass sie auf eine verdeckte Art alle Rechte der Kirche für sich in Anspruch nehmen und sich befugt glauben, neben den geprüften, geweihten, beeidigten Geistlichen ihre eigenen aufzustellen.

II. Geschichte der Brüderschaft.

Diese Geschichte berichten sie so, dass ihre Unbekanntschaft mit derselben deutlich erhellet.

Ob der Ursprung dieser Lehre über die Zeiten der Reformation hinaussteige, kann uns ziemlich gleichgültig sein. So viel hat Füesslin bewiesen, dass sich mehrere dieser Irrtümer aus dem uralten manichäischen System herschreiben. Indessen ist die Entstehung des Anabaptismus <380> aus der

Übertreibung und Missdeutung der lutherischen Reformation historisch ausser allem Zweifel. Münzer, der Stifter dieser Sekte, hatte alles, was Luther in seinem Buche *De libertate christiana* gesagt hatte, auf die politische und bürgerliche Freiheit ausgedehnt und so den Grund nicht allein zu dieser Sekte, sondern zu allen ihren Irrtümern gelegt.

Noch deutlicher verrät sich die Unkunde dieser guten Leute mit ihrer eigenen Geschichte, wenn sie sich auf Zwinglis Zustimmung berufen. Freilich hatte sich dieser sel. Reformator, gleich allen einsichtsvollen und gemässigten Theologen unserer Zeit, geäussert, dass die Verwerfung der Kindertaufe an sich keinen Fundamentalartikel betreffe. Nichtsdestoweniger hat er die Kindertaufe in drei öffentlich gehaltenen und gedruckten Unterredungen mit so starken Gründen behauptet, dass Grebel und Manz zwei zürcherische Täufer, einen offenbaren Aufstand wider ihn erregten, dessen verbrecherische Ausschweifungen nicht anders, als durch Manzens Hinrichtung gedämpft werden konnten.

Wenn die Bittsteller von Verfolgungen sprechen, welche sie noch bis vor einem Jahrhundert ausgestanden haben, so müssen wir auch hier bemerken, dass sie in der Wahl ihrer Ausdrücke eben nicht sehr genau sind. Von der Geistlichkeit haben sie nie keine Verfolgungen auszustehen gehabt und die Regierungen strafen immer nur ungern und nicht Meinungen, sondern gesetzwidrige Handlungen und Vergehen. Freilich waren diese Strafen den Zeiten, in denen sie verhängt wurden, {un- ?} angemessen und vor dem Tribunal der diesmaligen Kultur oft zu streng, dennoch aber fiel es dem Antistes Breitinger in Zürich nicht schwer, eine Apologie der schweizerischen Regierungen gegen die Anabaptisten zu schreiben. {???

Endlich setzt die Bittschrift hinzu, „veränderten sich mit den Zeiten auch die Gedanken der gnädigen Obrigkeit.“

In der Tat verhält sich die Sache umgekehrt. Nachdem es einem Diek, Ubbo, Mennon gelungen war, den alten Lehrbegriff zu mildern, so ging auch in der Sekte selbst eine Veränderung vor sich; der Fanatismus erkaltete, man rühmte sich seltener der Eingebungen des Geistes, die Forderungen wurden bescheidener, die Ausschweifungen hörten auf, man fügte sich endlich den viel früher und schon 1634 ergangenen und seither verschiedentlich modifizierten Verordnungen. So entstand Ruhe bis auf die Revolution. Die Täufer selbst waren die ersten, das Wohltätige jener Verordnungen zu fühlen, ihre äusseren Sitten verbesserten sich, Eingezogenheit und stille Arbeitsamkeit zeichneten sie aus; „Wohlstand und allgemeine Achtung folgten jenen Tugenden nach, nicht weil die Gedanken der Regierung, sondern weil ihre eigenen Gesinnungen und Sitten verändert waren. <381>

Verfügungen und Wünsche.

Was das helvetische Gesetz von 1799 belangt, so hätte die Regierung dasselbe füglich gleich andern aufheben können. Dass sie das nicht tat, ist eine stillschweigende Erklärung, dass sie den darin aufgestellten Duldungsgrundsätzen beitrifft. Allein, da jenes Gesetz bloss von der Freiheit der Gedanken und des Gewissens redet, wie können sie denn auf dasselbe gestützt eine ungehinderte Ausübung ihrer Religion postulieren? Wie sich auf die Vermittlungsakte berufen, da dieselbe im Kanton Bern keine andere, als die protestantisch-reformierte Religion anerkennt?

Doch für jetzt bescheiden sie sich mit der Bitte: „dass ihnen gütigst gestattet werden möchte, unter der väterlichen Regierung die Pflichten ihrer Religion und die Lehren ihres Glaubens im Stillen auszuüben.“ Diese bescheidene Bitte im Zusammenhang mit dem ganzen Inhalt dieser Schrift umfasst sehr vieles. Gegenwärtig wollen sie zwar ihre Religionsübungen nur im Stillen

ausüben, aber jenes „für jetzt“ zeigt, dass sie für die Zukunft ein mehreres erhoffen. Erhalten sie dieses, so haben sie mit einem Mal alles, was sie nur verlangen können. Sie sind von der Regierung selbst anerkannt als 1. eine Gemeinde und Kirche, 2. mit dem Recht, ihre eigenen Lehrer zu wählen und zu haben; 3. ihren Kultus in dem ganzen Umfang ihrer Lehre zu befolgen; 4. sie sind von der Kindertaufe, der kirchlichen Eheeinsegnung, dem Eid, der Pflicht, die Waffen für das Vaterland zu tragen, befreit; 5. selbst von der Verbindlichkeit des Gehorsams gegen die Regierung sind sie in solchen Fällen losgesprochen, wo dieselben nach ihrer Meinung ihrem Gewissen und Glauben entgegengesetzt sind.

Was ist einfacher, was billiger, als dass sie an eben die Verordnungen zurückgewiesen werden, unter welchen sie ein ganzes Jahrhundert lang ruhig und in einem blühenden Zustande lebten? Ohne Widerrede sind ihre Grundsätze für Kirche und Staat gleich gefährlich; sie selbst sind zwar gute, rechtschaffene und fromme Menschen, allein ihre Führer dehnen jede Vergünstigung über ihre wahren Grenzen aus. Ihre Geschichte in Westfalen, ihr beinahe allgemeiner Aufstand in dem bedenklichen Zeitmoment von 1662, und selbst diese neuste Bewegung aus Anlass der Revolution und seither - beweist das alles nicht einen verborgenen Keim der Unruhe in dieser Sekte und ein immer reges Streben nach Unabhängigkeit? Sie will also ohne Zweifel mit Schonung, aber mit Wachsamkeit und Festigkeit behandelt werden, diese Verbrüderung. Das fühlte die ehemalige Regierung lebhaft und blieb unbeweglich bei den einmal getroffenen Massregeln, die sich ohne Zweifel in dem Archiv finden werden, und von denen der Kirchenrat <382> glaubt, auch jetzt nicht abgehen zu sollen, daher er auch nicht anraten kann, nach dem Inhalt der täuferischen Bittschrift deren bisherige Verfügungen wider den Täuferlehrer

Lehmann in irgend einem Stück abzuändern (K.R. 23. November 1811).

Leider hat sich die Eingabe der Langnauer Taufgesinnten mit ihrer geschichtlichen Darstellung nicht mehr aufgefunden.

Infolge der Abweisung der täuferischen Begehren wurden am 15. März 1811 „beym gewohnten Wochen-Gottesdienst auf Befehl der hohen Regierung, mit Veranstaltung unseres Herrn Oberamtmanns von Bonstetten, durch ein Ehrendes Chorgericht, die seit der Revolution von 1798 ungetauft gebliebenen Kinder hiesiger Wiedertäufer zur heiligen Tauf befördert, wobey das Chorgericht besonders die Taufzeugenstelle vertrat, aussert einer grossen Menge Volks, welches diese Feyerlichkeit mit ansahe. Alles ginge mit Ruhe, Anstand und religiöser Stille zu“.⁵⁶³

Die Tradition dagegen will wissen, dass diese Kinder in abgetragenen Kleidern zur Taufe gekommen seien. Diese 27 Kinder gehörten 11 Familien an und waren in den Jahren 1799 bis 1810 geboren. Ebenso wurde im Februar 1811 die durch den Täuferlehrer Hans Lehmann eingesegnete Ehe des Ulrich Kipfer und der A. Baumann in Langnau verkündet und eingesegnet. Am 20. März 1811 verdankt der Kleine Rat die Anzeige dieser Handlungen und fügt bei, dass fortan alle Kinder der Wiedertäufer wie vor der Revolution getauft werden sollen. Die Ausführung dieser Anordnung stiess aber auf fernere Schwierigkeiten. Der Pfarrer von Langnau meldete dem Kirchenrat, dass sich namentlich vier ältere Kinder des Michael Gerber auf der hintern Bäregg weigern, sich taufen zu lassen und nebst mehreren andern auch nicht wollen unterwiesen werden. Die Antwort des Kleinen Rates geht dahin, dass nach der

⁵⁶³ (Taufrodel in Langnau)

Weisung vom 26. Februar 1810 die noch ungetauften Leute zur Taufe anzuhalten sind. Ebenso sind sie zu unterweisen und zu *admittieren*, damit sie im Kommunikantenrodel können eingetragen werden und ihrer Rechte als Staatsbürger nicht verlustig gehen. Ist diesen gesetzlichen Vorschriften Genüge geleistet, so steht es ihnen allerdings frei, den Tisch des Herrn zu besuchen oder davon wegzubleiben.⁵⁶⁴

Darauf erklärt der Pfarrer zu Langnau, dass die fünf schon ziemlich erwachsenen Kinder Gerber auf Bäregg vermutlich bei der erzwungenen Taufe durch ihr Betragen Ägernis geben würden und dass die *Katechumenen* {Unterweisungsschüler} täglich durch den Polizeidiener hergeholt werden müssten, so dass ihr Unterricht ganz ohne Nutzen sein würde. Der Kirchenrat stellt nun den Antrag, es sollten die Kinder unter 10 Jahren mit Gewalt zur Taufe gebracht werden, da man in bürgerlichen Gesetzen <383> keine Ausnahme machen könne. Eltern von Kindern, die bis zum 16. Jahr nicht getauft sind, sollen Land- und Bürgerrecht verlieren.

Auch den Huldigungseid haben die Täufer laut Bericht des Präfekten von Signau vom 26. April 1813 verweigert. Der Staatsrat erklärt, dass sie nach Paragraph 7 der Verordnung vom 25. August 1806 infolgedessen von der Ausübung aller bürgerlichen Rechte und von der Wahlfähigkeit zu irgend einer Stelle ausgeschlossen sind.⁵⁶⁵

Weil diese Fälle der Verweigerung der Taufe, Ehe und Unterweisung sich häufen, scheint dem Staatsrat nun doch der Erlass einer allgemeinen Täuferordnung wünschbar zu sein. Er verlangt ein Gutachten darüber

⁵⁶⁴ (K.R. 18. April 1812)

⁵⁶⁵ (St.R. 11. Mai 1813)

von alt Schultheiss von Mülinen und Ratsherr Fellenberg.⁵⁶⁶

Nun kam die Vereinigung des Bistums Basel mit dem alten kanton in Aussicht und damit die Unterstellung der dortigen Täufergemeinden unter die bernische Obrigkeit. Im Jura, dem ehemaligen Bistum Basel, befand sich damals eine Standeskommission zur Kennnissnahme der Verhältnisse. Durch diese langte ein ehrerbietiges Memorial der dortigen Täufergemeinden an den geheimen Rat, worin dieselben um Fortdauer der unter den vorigen Regierungen ihnen zugestandenen Duldung bitten. Insbesondere möchten sie ihre Taufen und Eheeinsegnungen auch ferner durch ihren eigenen Lehrer verrichten lassen und von Eid und Militärdienst befreit bleiben.

Dem Staatsrat scheint nun eine Ordnung dieser Verhältnisse unumgänglich zu sein, weshalb er den Kirchenrat um seine Vorschläge ersucht. Dieser kommt dem Auftrag nach durch sein Gutachten vom 28. Oktober 1815.

Vor allem ist der Kirchenrat darin einstimmig, dass „diese Leute durch ihr stilles, friedfertiges Betragen den Schutz der Regierung verdienen“, ohne dass man durch allzu grosse Begünstigung ihre Ausbreitung fördern oder erleichtern will. Jetzt schon eine Täuferordnung aufzustellen, erscheint etwas voreilig, einerseits, weil man durch eine solche die Sekte nicht sanktionieren und förmlich anerkennen will, andererseits, weil man die Verhältnisse der Täufer im Jura noch nicht genugsam kennt. Erst nach mehrjähriger Verwaltung dieses Landes wird sich darüber ein richtiges Urteil bilden können.

Unter dessen könnten die streitigen Punkte wie folgt geordnet werden:

⁵⁶⁶ (S.R. 9. September 1813)

1. Die Taufe. Die Kinder täuferischer Ehen sollen innert Monatsfrist dem Ortspfarrer zur Einschreibung in einen eigenen Täuferrodel angegeben werden, bei Strafe des Verlusts des Bürgerrechts des Kindes. Für die Täufer wird also ein Geburtsregister eingeführt, während bisher einzig das Taufregister die Stelle des Geburtsregisters vertrat. <384>
2. Der Religionsunterricht, welchen die Täufer ihren Kindern nicht durch ordinierte Geistliche erteilen, und solche auch nicht zum hl. Abendmahl *admittieren* lassen. - Nachdem die Täuferkinder durch ihren Lehrer den Unterricht in der Religion erhalten haben, sollen sie durch einen ordinierten Kantonsgeistlichen über ihre Kenntnisse in derselben geprüft werden, indem es der Regierung doch nicht gleichgültig sein kann, ob ihre Angehörigen wirklich den gehörigen Unterricht in der Religion erhalten haben. Darüber wird dem *Katechumenen* von dem Geistlichen, der ihn examiniert hat, ein Attestat ausgestellt und solches von dem Pfarrer des Orts in den *Katechumenenrodel* der Täufer eingetragen.
3. Die Einsegnung der Ehe. Auch diese soll nach nach ihren Glaubensvorschriften durch einen ihrer Lehrer und nicht durch einen ordinierten Geistlichen geschehen. - Hier sollten die Täufer angehalten werden, in betreff der Verkündigungen die allgemeine Vorschrift wie die übrigen Kantonsangehörigen zu befolgen. Auf Vorweisung der erforderlichen Verkündscheine, sowie auch des Geburts-, Tauf- und Unterweisungsscheins würde ihnen durch den Oberamtmann die Erlaubnis erteilt, sich trauen zu lassen. Die Trauung mag durch einen ihrer Lehrer geschehen, allein im Beisein zweier Vorgesetzter der Gemeinde, welche darüber ein Attestat ausfertigen sollen, welches dann ebenfalls sowohl durch den Pfarrer des Orts, als durch denjenigen der Bürgergemeinde des Täufers in den

Täufereherodel eingetragen würde. Durch Erfüllung dieser Vorschriften erhielten die Ehefrau und Kinder alle Rechte und Vorteile einer rechtmässigen Ehe.

4. Die Täufer halten es ihrem Gewissen zuwider, einen Eid zu schwören. - In betreff des Eides könnte man bei den Täufern einen Handschlag an dessen Statt gelten lassen.
5. Das Tragen der Waffen und der Militärdienst streiten ebenfalls wider die Glaubensmeinungen der Täufer. - In diesem Punkt würde es dem Kirchenrat unmassgeblich scheinen, dass die Täufer den gleichen Pflichten zu unterwerfen wären, wie die übrigen Kantonsangehörigen, doch mit der Befugnis, solche an jemand anders zu übertragen. Übrigens aber scheint dieser Artikel eher in das Geschäftsfach MGnHH. des Kriegsrats zu gehören, und wäre also dieser Behörde zu einer allfälligen Untersuchung zuzuweisen“.⁵⁶⁷

Der Kirchenrat besteht 1815 aus Schultheiss von Mülinen, den Ratsherren Effinger und Grafenried, Dekan Risold und Pfarrer Müslin. Der fernere Wunsch des Kirchenrates, es möchten die Täufer im <385> Emmental dieselben Vergünstigungen geniessen, wie die im Jura, fand bei den erstern sofort Verständnis. Als nach Artikel 13 der Vereinigungsurkunde vom 3. November 1815 die Täufer im Jura die Zusicherung ihrer bisherigen Rechte erhielten, ging durch den Oberamtmann von Signau eine Bittschrift der Wiedertäufer im Emmental ein, sie möchten dieselben Begünstigungen haben, wie die Mitbrüder im Bistum. Der Kirchenrat soll dieses Begehren begutachten und dabei besonders darauf Rücksicht nehmen, dass nicht leute sich fälschlich für Wiedertäufer ausgeben, um sich der Militärpflicht zu entziehen. Das gewünschte

⁵⁶⁷ (K.R.)

Gutachten erscheint am 3. August 1816. Bei Beratung desselben fiel u.a. der originelle Vorschlag, den Täufern besondere Kleidung vorzuschreiben, was aber doch als der proklamierten Glaubensfreiheit zuwider erklärt wurde. Auch wird vorgeschlagen, der Pfarrer solle zu den Gottesdiensten der Täufer stets freien Zutritt haben; alle ihre Lehr- und Erbauungsbücher seien beim Oberamt zu deponiern.⁵⁶⁸ Am 19. April 1817 geht der fertige Entwurf eines Täuferreglements an den Kleinen Rat; dieser aber findet darin eine Sanktion der Sekte und eine amtliche Anerkennung der Täuferlehrer.⁵⁶⁹ All diesen Verhandlungen fehlt überhaupt in hohem Mass die Entschiedenheit. Man weiss nicht recht, wie und wo anpacken und ist noch nicht gewöhnt, mit der neu erfundenen Glaubensfreiheit umzugehen. Der Pfarer von Langnau meint, es sollten die Täuferkinder zum Besuch der allgemeinen Schulen angehalten werden, aber der Kirchenrat will darauf nicht eintreten., „da die Täufer als eine von der Regierung selbst tolerierte und privilegierte Sekte und ein im ganzen fleissiger und löblicher Menschenschlag mit grosser Schonung, immerhin oder doch wenigstens so lange behandelt werden müssen, bis ihre religiösen Ansichten und Grundsätze gemeinschädlich werden, was aber für jetzt noch gar nicht der Fall zu sein scheint“.⁵⁷⁰ Endlich verzichtet der Kirchenrat auf den Gedanken und Antrag der Kirchenkommission, dass der Pfarrer von dem Resultat der Täuferunterweisungen Kenntnis nehmen soll und setzt nochmals am 3. August 1820 eine Kommission ein zur Beratung einer Täuferordnung, um schliesslich auf eine solche überhaupt zu verzichten, eben weil dadurch die Sekte als solche förmlich

⁵⁶⁸ (K.R. 3. August 1816)

⁵⁶⁹ (K.R. 21. Juni und 20. November 1817)

⁵⁷⁰ (K.R. 2. Mai 1820)

sanktioniert würde und weil andererseits ein förmliches Reglement „unter dieser stillen, betriebsamen, rechtlichen Menschenklasse, der besonders in den leberbergischen Ämtern ein sehr gutes Lob erteilt wird, ein unangenehmes Aufsehen erregen würde; es würde sie in religiöser Hinsicht beunruhigen, sie würden ihre Überzeugungen gefährdet und die ihnen versprochene Toleranz mehr oder weniger verletzt glauben.“ Aus diesen Gründen <386> empfiehlt der Kirchenrat, nur in einem Schreiben an die Oberämter Courtelary, Münster und Langnau die nötigsten Verordnungen aufzustellen, welche die Taufgesinnten selbst zur Sicherung ihrer bürgerlichen Existenz bedürfen; es geschieht dies „zum Besten dieser industriösen, treuherzigen Menschen“.⁵⁷¹ Wie anders lauten jetzt die Ausdrücke, als vor der Revolution!

Dieses Kreisschreiben von Schultheiss und Rat vom 22. November 1820 lautet also:

„Auf die eingeholten umständlichen Berichte über die Wiedertäufer oder sogenannten Taufgesinnten haben wir nach genauer Untersuchung auf den Vortrag unseres Kirchenrates über die Bestimmung ihrer bürgerlichen Verhältnisse in näherer Entwicklung des Paragrapen 13 der Vereinigungsurkunde der leberbergischen Ämter folgendes beschlossen und erkennt, als:

1. Jedes Zeugnis eines Täuferlehrers ist in und ausser dem Recht ungültig, wenn es nicht von dem Oberamtman, hinter welchem der erstere wohnt, gehörig legalisiert wird.
2. Jeder Täufer ist verbunden, die Geburt seines Kindes dem betreffenden Pfarrer seines Wohnorts innerhalb drei Wochen Zeit anzugeben: unterlassendenfalls bezahlt er eine Busse von 20 £. Der betreffende Pfarrer wird solche dem Pfarrer der Burgergemeinde

⁵⁷¹ (K.R. 28. September 1820)

schriftlich anzeigen, damit dieses Kind in dem dortigen Rodel eingeschrieben werde.

3. Die Lehrer der Täufer sind schuldig, dem Pfarrer des Orts durch legalisierte Zeugnisse diejenigen *Admissionen* zum hl. Abendmahl, welche sie erteilt haben, innerhalb drei Wochen Zeit, nach erteilter Erlaubnis, zur behörigen Einschreibung einzugeben; unterlassendenfalls bei einer Busse von 20 bis 50 £.
4. Keine Täuferhehe soll von nun an gütlich sein, es sei denn dieselbe in der Pfarrkirche der Bürgergemeinde des Bräutigams und der Braut und in der Kirche ihres Wohnortes, ohne Einrede, an drei verschiedenen Sonntagen von der Kanzel verkündet und hierüber den Verlobten von dem Pfarrer ein Schein eingehändigt worden. Diese Verkündscheine sollen von dem kopulierenden Täuferlehrer aufbewahrt, dagegen aber von demselben den neuen Eheleuten ein Kopulationsschein, legalisiert nach Paragraph 1, gegeben werden, welche schuldig sind, diesen Schein dem Pfarrer des Orts zur Einschreibung und Übersendung an die Bürgergemeinde des Ehemannes in Zeit von 14 Tagen einzuhändigen. - Für diesörtige Mühewalt, Skripturen, Briefporto und Frankaturen soll der Pfarrer ein *Emolument* von 3 £. zu beziehen haben. - Alle Widerhandlungen gegen diesen vierten Artikel sollen mit einer Busse von 50 - 100 £ bestraft werden. <387>
5. Die Wiedertäufer sollen sich den ihnen oberamtlich auferlegten Vormundschaften unterziehen, bei der gesetzlichen Strafe gleich unsern übrigen Angehörigen. - Die Huldigung der jungen Leute nach ihrer *Admission* geschieht von den Täufern durch ein dem Oberamtmann in der Amtswohnung zu erstattendes dem Eid in allen seinen Folgen gleich zu haltendes Gelübd.
6. Endlich sollen alle von diesen Widerhandlungen richterlich gesprochenen Bussen den Armen des

Orts, hinter welchem der Widerhandelnde wohnt, zufallen.

Die in dem gegenwärtigen Schreiben enthaltenen Vorschriften werdet Ihr den allfällig in Eurem Amt sich befindlichen Täufern oder ihren Vorstehern und den Geistlichen, jedoch ohne öffentliche Publikation, bekannt machen, dieselben in die Mandatenbücher einschreiben lassen und auf dessen Befolgung genau achten“.⁵⁷²

Schon im Jahre 1821 zeigt es sich, dass die katholischen Geistlichen im Jura die Ehen zwischen Täufern ebensowenig wie die zwischen Reformierten oder gemischte Ehen proklamieren wollen, und das führt nun endlich ganz naturgemäss zu der längst erwünschten Einrichtung der Civilstandsämter im Jura, indem diese Verkündigungen, ebenso wie die Einschreibungen und der damit verbundene Briefwechsel der weltlichen Ortsbehörde übergeben werden.⁵⁷³

Die Anschauung über das Recht polizeilicher Eingriffe hatte sich überhaupt verändert. Der Statthalter zu Burgdorf zeigt an, dass ein Kaspar Hulliger in Huttwil in seiner Wohnung Täuferversammlung abhalte. Der Staatsrat findet aber, dass man „nach heutigen Begriffen von Toleranz“ nicht in das Innere der Wohnungen mit Polizeiverfügungen eingreifen könne, so lange bei solchen Versammlungen keine Unordnungen vorgehen, „was bei Täufern nicht zu besorgen ist“.⁵⁷⁴

Der Kirchenrat klagt, dass das „allzu tolerante“ Kreisschreiben von 1820 der Täufersekte einen erheblichen Aufschwung gebracht habe, die sich nun als eigene Kirche anerkannt fühle. Sie halten nun ungehindert ihre Zusammenkünfte, haben ihre eigenen Lehrer, die sich

⁵⁷² (K.R. 22. November 1820)

⁵⁷³ (K.R. 1821)

⁵⁷⁴ (S.R. 11. Mai 1810)

Diener göttlichen Wortes nennen und von jeder obrigkeitlichen Kontrolle und Aufsicht frei sind. „So viele Freiheiten gestattete man wahrlich vorhin niemals weder den Pietisten, noch den Herrenhutern, noch den Separatisten.⁵⁷⁵ Infolge neuer Klagen wegen Überhandnahme der Täuferversammlungen, namentlich in Kurzenberg und Langnau, wird vom Kirchenrat eine Verordnung vorgeschlagen,⁵⁷⁶ die in veränderter Form durch Kreisschreiben vom 18. Juli 1823 den Amtleuten mitgeteilt wurde. Aus Paragraph 13 der Vereinigungsakte vom 23. November 1815 und dem Kreisschreiben vom 22. November 1820, wodurch den Täufern und ihren Kindern ihr bürgerlicher Stand sei gesichert worden, sei Missbrauch entstanden, indem unter dem Schutz dieser Ordnungen Individuen und Familien, die bisher nicht zur Sekte der Wiedertäufer gehört haben, nun derselben beigetreten seien. Deswegen werden obigen Zirkularschreiben folgende Vorschriften beigefügt:

1. Es soll in Zeit von drei Monaten ein vollständiges Verzeichnis aller Wiedertäufer in jedem Oberamt aufgenommen und dem Kirchenrat ein Doppel eingesendet werden. Jede Ostern sollen die Veränderungen derselben mitgeteilt werden.
2. Paragraph 13 der Vereinigungsurkunde bezieht sich bloss auf die damals vorhandenen Wiedertäufer und ihre Nachkommen, nicht auf solche, die seither dazu gekommen sind.
3. Zeit und Ort ihrer Versammlungen sind dem Oberamt anzuzeigen, welches dazu Erlaubnis zu erteilen hat. Die Platzgeber sind dafür verantwortlich gemacht.

⁵⁷⁵ (K.R. 4. Dezember 1824.)

⁵⁷⁶ (K.R. 7. September 1822)

4. Alles Proselytenmachen ist streng verboten. Sollte dennoch ein bisher nicht zur Sekte gehöriges Individuum zu derselben übergehen wollen, so soll der Täuferlehrer das dem Oberamt anzeigen, welches sodann den Betreffenden über das Wie und Warum befragt und hierauf dem Pfarrer des Orts zuweisen soll, damit auch dieser den Proselyten examinieren, seine Gründe widerlegen und ihn so auf gütlichem Weg durch selbsteigene Überzeugung von dem Übergang zur Sekte abhalten könne. Übertretungen dagegen werden mit Busse von 50 bis 200 £. zu Gunsten des Armenguts der Gemeinde bestraft.
5. Proselyten, welche inskünftig zur Täuferlehre übertreten sollten, bleiben allen allgemeinen Pflichten und namentlich der Militär-, Zeugen- und Vormundschafspflicht unbeschränkt unterworfen.⁵⁷⁷

Wie man sieht, befand man sich in der sogenannten Restaurationsperiode.

An der Kapitelsversammlung in Burgdorf 1824 melden die Pfarrer von Langnau und Trub eine grosse Vermehrung der Täufer. Sie haben einen besonderen Bericht und Pfarrer Stephani in Langnau eine geschichtliche Abhandlung über die Täufer dem Kirchenrat eingegeben.⁵⁷⁸

Zu Innerbirrmoos bei Kurzenberg beunruhigen Täuferversammlungen den Helfer Steinhäusli von Diessbach und den Herrn Oberamtmann, die unverhohlen ihre bange Besorgnis für die Aufrechterhaltung der bestehenden Kirche und des „in derselben gelehrten vernünftigen und rein biblisch begründeten Christentums „ aussprechen. Auch der

⁵⁷⁷ (K.R. 4. Juli 1823.)

⁵⁷⁸ (K.R. 17. Juli 1824)

<389> Kirchenrat findet, der kirchliche Friede im Land sei sehr gefährdet.⁵⁷⁹

Trotzdem kam es nicht mehr zu Polizeimassregeln. Im Jura erzeigen sich Schwierigkeiten bei der Verehelichung von Täufern, die aus ihrer Gemeinschaft ausgestossen worden sind. Diese sollten entweder in die Gemeinschaft zurücktreten, oder sich der Landeskirche anschliessen. Durch die Oberamtleute wird deshalb den Täuferlehrern der Befehl erteilt, dass sie diejenigen Mitglieder, die sie ganz oder zeitweise ausgestossen haben, angeben sollen, damit sie je nach Grund der Ausstossung polizeilich bestraft werden und damit für den Religionsunterricht ihrer Kinder gesorgt werden kann.⁵⁸⁰

Wie nun allmählich die Neuzeit kam, wie sich die letzten Anstände des Civilstandes lösten, wie sich die Konkurrenz der Landeskirche mit den unterdessen zahlreich gewordenen ausserkirchlichen Religionsgemeinschaften gestaltete, das gehört mehr der Gegenwart, als der Geschichte an. Aus dem innern Leben der Gemeinde in dieser Zeit ist das Wichtigste der Übertritt eines grossen Teils der Täufer zu der neu auftauchenden Gemeinschaft der sogenannten Neutäufer.

Ein aargauischer Kandidat Samuel Fröhlich von Brugg, der in Zürich Theologie studiert hatte und später aus dem aargauischen Ministerium ausgestossen wurde, ist der Stifter dieser Gemeinschaft, die so recht aus dem Hass gegen das bestehende Kirchentum hervorgegangen ist und jede andere Kirchengemeinschaft an Selbstbewusstsein weit übertrifft. Die Gründung der ersten Baptistengemeinde in Deutschland durch Oncken von Amerika aus geschah 1835 in Hamburg. Fröhlich

⁵⁷⁹ (K.R. 16. April 1825)

⁵⁸⁰ (Decr. 14. April 1826)

wirkte für seine Sache schon 1832. Es steht überhaupt die durch ihn ins Leben gerufene Gemeinschaft in keinem Zusammenhang zu der Baptistenkirche, die von Amerika nach England und Deutschland gekommen ist. Fröhlich soll im Jahre 1832 nach Langnau ins Emmental gekommen sein, um mit den Täufern Fühlung zu gewinnen.

Über die Bewegung gibt uns ein Manuskript Auskunft,⁵⁸¹ verfasst von einem Glied der treugebliebenen Täufergemeinden, die nach der Absonderung der Fröhlichschen oder der „Neutäufer“ „Alttäufer“ genannt werden.

Samuel Fröhlich hat also einen Besuch im Emmental gemacht und bei einigen, besonders bei Christen Gerber und Ulrich Gerber, gute Aufnahme gefunden. Er „hat auch an einer öffentlichen Versammlung predikantenmässig die Vermahnung abgehalten und an Abendstunden öfters Lehr gehalten, so dass Einigen das alte, einfältige Lehren nur als Torheit vorkam.“ Nach einiger Zeit musste er auf oberamtlichen Befehl die Gegend verlassen und wurde von Christen <390> Gerber mit Ross und Wagen bis Burgdorf begleitet; sein Geist blieb bei einigen stark eingewurzelt; Unruhe und Zwietracht zeigten sich mehr und mehr. Christen Gerber auf Giebel zu Langnau hatte schon zu der Zeit, da im Emmental keine Lehrer waren, sondern da diese Gemeinde durch die Ältesten und Lehrer im Leberberg (bern.Jura) besorgt wurde, also vor 1821, treu und eifrig gewirkt und gearbeitet, so dass er durch seine Wirksamkeit bedeutend zur Vermehrung der Gemeinde beigetragen hat. „Aber schon dazumal“, heisst es in unserer Quelle, „hat er wider die Diener und Ältesten in den Bergen zu klagen gedenkt, insonderheit wegen Hin-

⁵⁸¹ (quer 4^o 21 Seiten, P.B.)

lässigkeit, Schläfrigkeit und Lauheit, den Gemeinden vorzustehen, so dass durch solches viel Unliebe entstanden und Zutrauen verschwunden. Schon vor der Zeit, ob hie Lehrer waren, arbeitete er, eine eigene Gemeinde zu bilden, zu welcher er sich als Lehrer darstellte.“ Im Jahr 1821 wurde er durch Wahl und Los zum Lehrer bestimmt und hat sich in der Gemeinde grosses Ansehen erworben, weil er das Wort wohl vortragen konnte und sich besonders mit der Unterweisung der Kinder viel Mühe gab. „Bei der Welt ist er für den ersten Lehrer gehalten worden.“ „Neuerungen oder, wie er vorgab, Verbesserungen der Gemeinde waren allezeit der Zweck seiner Einrichtungen.“ Er fing auch an, seine Lehren nach der Art damals herumreisender Missionare einzurichten. So fiel Fröhlichs Tätigkeit auf guten Boden.

„Späterhin kamen einige von dessen Anhang aus dem Kanton Aargau, aus Leutwil, stellten sich sehr brüderlich und fanden auch gute Aufnahme und wünschten, dass einige von den unsrigen nach Leutwil kommen sollten. Im Jahr 1833 gingen dorthin Christen Baumgartner im Labach und Ulrich Gerber, Sägenfeiler. Sie sind voll Ruhmes wieder heimgekommen und gedachten, die dortigen Einrichtungen in der Gemeinde einzuführen. hernach kamen wieder einige von dort und begehrten, unsere Ordnung zu vernehmen und da wir sie ihnen erzählt haben, erhielten wir Hoffnung, eine Vereinigung zu machen, also das sie sich an uns anschliessen würden. Hernach, da sie solches ihrem Pastor Fröhlich erzählten, hat sie derselbe abwendig gemacht, eine Vereinigung zu machen und hat an die Gemein in Langnau einen grossen Brief geschrieben mit viel Schmach- und Scheltworten für die Liebe und gute Aufnahme, welches einigen den Mut und die Liebe genommen hat.“

Im Frühjahr 1834 kam von Leutwil Jakob Weibel, ein beredter Mann; er fand bei einigen grossen Eingang und

arbeitete insgeheim stark an Zertrennung. Er überredete die, welche ihm Gehör gaben, ohne Wissen der Diener und Ältesten das Abendmahl auszuteilen. <391> Das war ein unbefugter Eingriff in die Ordnung, welchen die Vorsteher der Gemeinde nicht konnten hingehen lassen. Die betreffenden acht Personen wurden vor die Diener beschickt; vier Schwestern baten um Verzeihung, die andern waren stolz und wollten nicht gefehlt haben, nämlich Peter Gerber vom Giebel, Christen und Ulrich Aeschlimann, Hansens Söhne vom Grat und Anna Althaus auf Langenegg. Man solle ihnen ihre Fehler aus der Schrift beweisen; sie haben viel Segen davon empfangen. Die Diener waren anfangs darin einig, sie zu bestrafen, hernach wollten einige, besonders Christen Gerber, ihnen alles übersehen, wenn sie nur wiederkommen würden. Sie aber blieben abgesondert und brachen unter sich selbst das Brot fast alle Sonntage und machten viele Besuche in Leutwil und erhielten von da Gegenbesuche. Sie glaubten durch das häufige Kommunizieren die Gemeinde auf den Stand der apostolischen Zeit zurückführen zu können. Im August fand im Raingut eine Beratung unter den Dienern statt über den Antrag von Christen Gerber und Christen Baumgartner, die unterdessen in Leutwil gewesen waren, das Abendmahl einem jeden frei zu stellen, so oft und viel sie wollten. Da man sich nicht einigen konnte, wurde ein Brüderrat im Hüsli auf Giebel zusammenberufen. Einigung wurde nicht erzielt, vielmehr „wurde von da an der Zwiespalt und Unfrieden immer böser und böser“ und äusserte sich an den Versammlungen. Gegen Weihnacht 1834 bemerkte man, dass Christen Gerber und Baumgartner anfangen, mit etlichen das Abendmahl zu unterhalten, anfangs sehr im Geheimen, dann liessen sie es laut werden, luden viele dazu ein und hatten sehr viel Rühmens über den Nutzen und Segen, welchen sie vorgaben zu empfangen. Als Christen Gerber und Baumgartner vo

Leutwil zurückgekehrt waren, fingen sie auch mit Abendversammlungen an, „was einigen nicht gefiel wegen dem nächtlichen Geläuf und der Welt billigem Ärgernis.“ Zur Hilfe bei diesen Abendversammlungen wurde von Ulrich Gerber, Sägefeiler, ein württembergischer Schuhmachergesell, welcher denen von Leutwil zugetan war und sich nun in Basel aufhielt, hieher berufen, worauf er sich bei einem Meister in Signau als Gesell einstellte. Dieser wurde von Christen Gerber ohne vorherige Verbrüderung als Zeuge der Vermahnungen aufgefordert, während er die bestätigten Armendiener schweigen liess, wider alle Ordnungen und Gebräuche der Gemeinde. Dieser Christoph mit Namen wurde, als er seine Vermahnungen auch auf die Protestanten ausdehnte, polizeilich entfernt, trotz der Bemühungen der beiden Gerber.

Unter Zustimmung der Ältesten in den Bistumbergen entschloss man sich, den Unzufriedenen entgegenzukommen und bot ihnen mehrmalige Kommunion an. Aber es erfolgte die Antwort, früher hätten <392> sie es so wollen, aber jetzt nicht mehr; sie fuhren fort, unter sich zu kommunizieren. Nun wurden die Ältesten aus den Bergen her berufen, es kamen David Baumgartner, Hans Zingg, Jakob Nussbaum, Ulrich Lehmann. Das Gespräch mit Gerber und Baumgartner verlief resultatlos. Es wäre Grund genug vorhanden gewesen, die zwei abzusondern, aber die Diener in Langnau gaben ihre Zustimmung nicht, in der Hoffnung, es werde wieder besser kommen. Doch waren von da an die Versammlungen getrennt.

Zur selben Zeit „kam einer von des Fröhlichs Anhang aus Toggenburg, namens Georg Steiger, ein junger Mensch von 21 Jahren, von Handwerk ein Schuhmacher, welcher, wie man sagt, römisch katholischer Prieser gestudiert haben soll, derselbig war sehr beredt und von dem mehrgenannten Fröhlich zu einem Ältesten, Bischof und Lehrer festgesetzt. Dieser

ging auf Langenegg an das Hauptort der Verwirrung und fand gute Aufnahme. In seiner Wirksamkeit stürzte er alles alte zu Boden, gab vor, die Alten seien alle im Tod.“ „Mutvoll hofften die von uns abgetrennten Christen Gerber und Baumgartne samt ihrem Anhang mit demselben Vereinigung zu machen, indem sie gedachten, weil er ein Ältester sei, werde er ihnen das Amt auch anbefehlen und machten keine Überlegung, woher, oder wer demselben das Amt anbefohlen. Aber wiesehr wurden sie bestürzt; auf den Tag, da sie gedachten, die Vereinigung zu machen, kam der Steiger samt seinem Anhang Peter Gerber, Christen und Ulrich Aeschlimann und Anna Althaus auf Langenegg, mit einer schriftlichen Erklärung, dass, wenn sie wollen mit ihnen Vereinigung machen, sie sich von dem Steiger müssen taufen lassen. Unzufrieden und betrübt gingen sie diesmal von einander, besonders weil sie sahen, wie ungereimt es wäre, solche alte graue Köpfe, sowie auch alte Lehrer, welche viele Jahre gelehrt und oft Himmel und Erden zum Zeugen über die Wahrheit ihrer Lehr angerufen haben, von einem so jungen, unerfahrenen Menschen taufen zu lassen. Christen Gerber widerstand demselben im Anfang gar fest und bestrafte noch seinen Sohn Peter und murrte auch über Christen und Ulrich Aeschlimann, welche den Anfang des Wiedertaufens gemacht haben. Nun aber als Bezauberte und von dieser Lehr benebelt, fingen solche an, sehr zu rühmen und gaben vor, erst jetzt die rechte Taufe, sowie auch die Gaben des heiligen Geistes empfangen zu haben. Auf den zweiten Sonntag im Hornung haben sich schon einige von dem Steiger taufen lassen, und waren sehr wohl dabei, über acht Tag, als den dritten Sonntag, hat sich eine grosse Anzahl , sowie auch die zwei bemeldeten Lehrer Christen Gerber und Christen Baumgartner und Ulrich Gerber, Sagefeiler, taufen lassen.“

<393> Es wird nun geschildert, welches Aufsehen dieser Schritt weit und breit gemacht hat. Die Spaltung wurde damit motiviert, es sei alles in Lauheit und Schläfrigkeit und es können die toten und die lebendigen Glieder nicht beieinander sein; man habe zu wenig scharfe Kirchengzucht gehalten. „Wenn ein Ältester oder Lehrer noch oft sich seiner Fehler und Schwachheiten beklagt, um also mit Paulus zu sagen, das Gute, das er wolle, das tue er nicht, hingegen das Böse, das er nicht wolle, da tue er, und wenn also ein Ältester nicht frechhin sagen darf, er sei ganz wiedergeboren und also der Kindschaft Gottes versichert und gewiss der Seligkeit, der sei noch kein Kind Gottes und also nicht würdig zum Taufen. Wenn schon ein Lehrer oder Bruder tiefgebeugt unter die Selbstverläugnung sich begibt, und also nicht Gutes will getan haben nach Matthäus 25, so muss ein solcher bei denselben unwiedergeboren heissen.“

Steiger wirkte nun von Haus zu Haus, erklärte seine Lehre als die allein seligmachende, sich selbst als einen Gesandten Gottes, stellte sich neben die heiligen Apostel. Auch diejenigen, welche zuvor am Evangelium gearbeitet haben, wurden von Steiger als ebensolche Neulinge angesehen, wie diejenigen, welche von der Welt übergetreten sind. Bei sechzig Personen der Mitbrüder und eine noch viel grössere Zahl von der Nationalkirche sind zu ihnen übergegangen. Als Steiger merkte, dass seine guten Tage zu Ende gingen, übergab er dem Peter Gerber von Giebel seine Gewalt. Bald darauf wurde er von der Polizei weggeschafft, kam aber heimlich trotz seines abgelegten Gelübdes wieder, um noch Baumgartner zum Ältesten zu ordnen. Unermüdet hielten sie alle Sonntage an ein oder zwei Orten Vormittag Abendmahl, Nachmittag und Abend Vermahnung und jeden Wochenabend Versammlung. Lehrer haben sie keine, nur Älteste und Armendiener. Jeder darf lehren, der sich getrieben fühlt. Der Obrigkeit

wollen sie keinen Gehorsam leisten, als Zoll und Steuer bezahlen. Die Kinder wollen sie nicht in die öffentlichen Schulen schicken, sondern halten Privatschule. Sie leben nach den Worten Jesu, Matthäus 10: Grüßet niemand auf der Strasse, können aber seinen weitem Befehl im gleichen Kapitel nicht verstehen. Sie reden Lästerworte über die Protestanten und glauben nicht, dass einer derselben möge zu Gnaden kommen und also haben sie es auch gleich mit den alten Taufgesinnten, oder, wie einige sagen, noch viel ärger, als mit jenen.

Die durch Steiger vollzogene Taufe hatte alle Hoffnung auf Wiedervereinigung zerstört und im März 1835, am Frauentag, wurde die Absonderung beschlossen und am ersten Sonntag im Mai durch die Ältesten aus den Bergen vollzogen. Damals wurden zwei Lehrer <394> samt ihrem Anhang von 50 oder 60 Personen abgesondert, einem der Ältestendienst anbefohlen, drei Lehrer geordnet zum Wort, vier Personen aufgenommen von der Amischen Gemein, acht Personen getauft und zu der Gemeinde aufgenommen. Wenn wir nun weiterhin in unserer Geschichtsquelle lesen, wie sich die alten Täufer vor den Befeindungen der neuen Täufer wehren müssen und wie die Lehrer der ersteren als Babelflicker, Buchstabenprediger, Trostprediger und dergleichen und ihre Glieder als Tote bezeichnet werden, so erinnern wir uns, dass die Kirche und ihre Geistlichkeit von den Täufern früher dasselbe hören musste. Wir erinnern uns, dass ein Sohn dasjenige, was er seinem Vater angetan hat, gewöhnlich von seinem eigenen Sohne selbst wieder erfahren muss und bemerken, dass dieser Satz nicht nur bei Einzelmenschen, sondern auch bei Kollektivpersönlichkeiten sich bewahrheitet und dass auch hier dieselben Ursachen dieselben Wirkungen erzeugen. Wir hören den Geschichtsschreiber der Alttäufer klagen über „den Eigensinn, Stolz und

geistlichen Hochmut“, der schuld an der Spaltung gewesen sei, „dass also die Schafe wollen weiser sein und mehr kennen als die Hirten, und die angesetzten Lehrer mehr Licht und Gaben vermeinten zu haben, als die bevollmächtigten und bestätigten Ältesten“, und dass „auf solche Art die Mauer und der Zaun um den Weingarten des Herrn niedergerissen und hinweggetan worden ist.“ Sind das nicht fast dieselben Worte, die wir früher aus dem Mund der vielgeschmähten Prädikanten gehört haben? Jetzt verteidigen die Alttäufer ihre festen, ehrwürdigen Ordnungen, gerade so wie die Reformatoren ihre feste Ordnung wider die Einbrüche des durch die Reformation entfesselten Subjektivismus geschützt haben. Ordnung als natürliche Bedingung jeder Organisation und subjektive Freiheit sind die widerstreitenden Elemente, die beide im Protestantismus vorhanden sind, die im Kampf miteinander bald Altes auflösen, bald Neues gestalten und altes Metall umprägen. Dieser Kampf schlägt Wunden, aber er bringt auch Leben und zwingt den Einzelnen, der sich nicht blindlings führen lässt, Stellung zu nehmen und seine Überzeugung zu prüfen.

Ergebnisse

In der Entwicklungsgeschichte der christlichen Kirche gibt es kein verhängnisvolleres Datum als dasjenige des 4. August des Jahres 425. Dieses Datum bezeichnet die gründlichste Veränderung, welche die Kirche jemals erlitten hat. An diesem Tage hat Valentinian III. im römischen Reich den Glaubenszwang eingeführt. Jeder Untertan des römischen Reiches war nun durch Staatsgesetz gezwungen, Christ zu sein. Die staatliche Obrigkeit hat damit die Verpflichtung übernommen, die Heiden und Ketzer zu verfolgen. Dieselben Organe, welche vorher die Christen verfolgt hatten, machten sich jetzt an die Verfolgung der Heiden und Ketzer.

Dadurch, dass das Christentum Staatssache geworden ist, trat es aus den engen Kammern hinaus in die Öffentlichkeit und übernahm die grosse Aufgabe, das Staatsleben umzugestalten. Nun begann der Kampf, ob das junge Christentum die „Welt“ vergeistigen solle, oder ob die „Welt“ das Christentum verweltlichen werde. Diesen Kampf haben nicht alle wagen wollen. Schon damals gab es Pessimisten und die Geschichte schien ihnen Recht geben zu wollen. Das Christentum ging durch eine lange Periode, in der es wohl wäre verweltlicht worden, wenn es nicht göttlichen Ursprungs und deshalb ewig jung wäre. Aber viele sehnten sich zurück nach der apostolischen Zeit des Christentums. Denn damals war es eine sittliche und religiöse Tat gewesen, ein Christ zu sein, eine Tat, die aus freier Überzeugung und freiem Entschluss hervorging, eine Tat, mit welcher der mutige Bekenner sein Leben einsetzte. Die Christengemeinde lebte unter heidnischer Bevölkerung vielfach verspottet, ernstlich gehasst. Sie war durch die Lage der Dinge und durch den Geist und Willen ihres Stifters gezwungen, sich eng zusammen zu schliessen als Gemeinde von Brüdern und

Schwestern, um einander zu helfen in der Not. Sie musste der Liederlichkeit des zerfallenden Reiches gegenüber eine Gemeinschaft darstellen, regiert durch das neue Gesetz einer höheren Sittlichkeit. Darum war in ihren Kreisen, bei aller menschlichen Schwachheit, die sich auch hier zwischen Grundsatz und Tat einschob, das Sittengesetz des neuen Testaments Lebensregel. Die Gebote der Bergpredigt und die Ermahnungen der Apostelbriefe galten nicht nur als gute Lektüre und nützliche Wünsche, sondern als bindende Statuten ihrer Gemeinschaft, als unbedingt verpflichtendes Gesetz.

<396> Jetzt war alles anders geworden. Jetzt war es nicht mehr eine Tat, ein Christ zu sein. Man war es von Gesetzes wegen. Jetzt war das Charakteristische des Christentums zerstört, abgesondert von den Heiden, von der „Welt“, eine selbstbewusste, sittliche Gemeinschaft zu sein; jetzt trug zwangsweise jeder, auch der Schlechteste, auch der Verlogenste das nämliche Abzeichen des Christentums, das den alten Christen durch das vergossne Blut ihrer Väter so teuer, so ehrwürdig gewesen war. Jetzt war das Kreuz entweiht, mit dem die Kaiser und Höflinge sich schmückten, ohne dass sie zugleich auf die heidnische Üppigkeit ihrer Höfe verzichteten. Die ganze grosse Menge, die im damaligen sittlichen Zerfall gegen alles Religiöse gleichgültig war, sie alle waren jetzt Christen. In breitem Strom drang die herrschende Sittenlosigkeit in die Kirche ein und verschlang die alten Gemeinden. Das war die „Verweltlichung“ der Kirche. Jetzt standen die Christen nicht mehr den Heiden gegenüber, die sittlich Reinen nicht mehr den Götzendienern, sondern die Bekenner des Athanasius denen des Arius und des Donatus. An Stelle des praktischen Christentums der Tat und des Lebens trat ein Bekenntnischristentum.

Anstelle des einfachen Hausgottesdienstes trat ein neuer Tempeldienst. Anstelle der Heidentempel entstanden

grossartige Kirchenbauten, in welche der alte heidnische Luxus Einzug hielt. Dieselben Weihegeschenke, die vorher die Wände der Tempel bedeckt hatten, hingen jetzt an den Wänden der christlichen Kirchen und die guten alten Götter kamen auch herbei unter dem Namen christlicher Apostel und Märtyrer. Eine Geistlichkeit drängte sich herbei, die nichts weniger begehrte, als Hirten der Herde zu sein. Hieronymus erzählt von solchen, „welche deshalb nach einem geistlichen Amt trachten, um in grösserer Freiheit die Frauen besuchen zu können. Ihre ganze Sorge richtet sich auf ihre Kleider, ob sie gut duften; ihre Haare werden durch das Brenneisen gekräuselt, ihre Fingen blitzen von Ringen.“ Er erzählt von den Jungfrauen, die ihre Trunkenheit damit entschuldigen, dass sie den Wein das Blut Christi nennen. Kurzum dadurch, dass das Christentum Staatsreligion wurde, gingen alle Unsitten und Gebrechen der damaligen gesunkenen Gesellschaft in das Christentum hinüber. Der Presbyter Salvian erklärte: „Beinahe über alles, was die Religion angeht, lacht man bei uns!“

Dass auf diese Weise durch die geschichtliche Entwicklung die altevangelische, apostolische Kirche vernichtet worden ist, hat einen tiefen Eindruck gemacht. Wir sollten Zeit und Raum haben, es hier zu verfolgen, wie Geld- und Herrschsucht die Herrschaft über die Kirche ergriffen, wie die gemeinsten, selbstsüchtigen Motive die Geschicke derselben zu leiten beginnen, um etwas von dem Schmerz derer zu begreifen, <397> die in dieser Entwicklung den Abfall von der Wahrheit sahen. Aber sie durften nicht klagen, der Mund ward ihnen verschlossen. Diejenigen erhielten das Wort, welche an der Machtvergrösserung der Hierarchie arbeiteten. Nach ihren Verdiensten auf diesem Gebiet wurden die Bilder der Fürsten gezeichnet und der Nachwelt überliefert.

Dazu kam die Niederwerfung der arianischen Nationalkirchen unter das römische Joch, eine einzige Geschichte der Gewalttat im alleinigen Interesse der Herrschsucht.

Je mehr es gelingt, die Ketzergeschichte des Mittelalters zu erforschen, desto mehr wird sich das Namengewirr der Sekten in einzelne grosse Ströme zusammen schliessen. Und wenn diese Ströme verschiedenen Charakter tragen, so ist ihnen gemeinsam die Opposition gegen die Weltkirche, gegen das Bündnis von Geistlichkeit und Kaisertum zum Zweck weltlicher Herrschaft, kurz die Opposition gegen die Veränderung, die sich an die Namen Konstantins, Valentinians III. und des Papstes Sylvester knüpfen.

Von der Zeit an bestehen zwei grosse Richtungen in der abendländischen Kirche, die um den Sieg streiten und von denen keine von vornherein die Oberhand hatte. Die Richtung siegte, die in Rom ihr Oberhaupt hatte, weil die Kirche unmöglich in ihren apostolischen Formen stehen bleiben konnte, weil diejenigen Kräfte sich ihr zur Verfügung stellten, die ihr Geltung verschaffen konnten und weil sie deshalb die Mittel zu einer rücksichtslosen Organisation aus dem heidnischen Staatswesen zu sich herüber nahm, weil sie sich den Satz zu nütze machte: „Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts“ (Lukas 16, 8). Roms Kirche siegte, weil sie sich die Waffen der Staatsmacht erkaufte damit, dass sie ihre Gewalt über die Gemüter in den Dienst der Fürsten, Könige und Kaiser stellte. Aber ganz vermochte Rom in diesem Kampfe nicht zu siegen; niemals hatten alle ihre Knie vor Rom gebeugt. Die romfreie Kirche können wir durch das ganze Mittelalter bis in die Reformation hinein im Verborgenen verfolgen; sie war mächtiger, als sie es scheint, denn das Gewicht der Geistesströmungen in der Geschichte steht nicht im gleichen Verhältnis zum öffentlichen Aufsehen, das sie erregen. Nicht das ist in

der Geschichte das Wichtigste, was an das Tageslicht der Öffentlichkeit getreten ist. Das gilt am allermeisten von der Religionsgeschichte. Für den Stand der Religion einer Zeit sind doch nicht diejenigen Geistlichen massgebend, welche am meisten von sich reden machen.

Die romfreie Richtung des Mittelalters geht über die Reformationszeit hinaus und setzt sich in gerader Linie fort als eine Richtung, die auch von Wittenberg und Zürich frei sein will.

<398> Warum konnte sich diese Richtung nicht mit der Reformation verschmelzen? Weil auch jetzt wieder jenes Christentum das weltflüchtige war, weil der mittelalterliche Dualismus zwischen „Welt“ und „Geist“ die Gemüter beherrschte, derselbe Dualismus, der schon im Urchristentum seine Wurzel und seine Vertreter hatte. Deswegen hat diese Richtung die sittliche Aufgabe des Staates nicht verstanden und musste einer reformierten Staatskirche ebenso fremd gegenüberstehen, wie einer katholischen Staatskirche. Es war der mittelalterliche Pietismus, der in seinem Wesen ebenso freikirchlich gesinnt war, wie der modernste Pietismus, der für die Konventikel seine Vorliebe hat und sein Misstrauen gegen die Kulturarbeit des Staates.

Unsere bernischen Täufer waren stets und von Anfang an Pietisten. Man darf sich dieses Urteil nicht trüben lassen durch die radikalen Elemente, die anderwärts unter demselben Namen viel Aufsehen machten. Als Pietisten standen sie ja auch im Gegensatz zum reformierten Dogmatismus.

Diese Richtung hat mit den reformierten Kirchen um die Herrschaft gerungen. Sie ist in diesem Kampf unterlegen ebenso, wie im Kampf mit der römischen Kirche. Sie ist unterlegen aus demselben Grund wie damals, nicht aus Mangel an Kraft aufopfernder Liebe und Glaubenstreue, sondern weil die reformierten

Kirchen den Bund mit dem Staat geschlossen hatten, weil sie mit den Waffen weltlicher Macht kämpften und dafür ihren Einfluss auf die Gemüter den weltlichen Mächten zur Verfügung stellten.

Aus diesen Tatsachen entspringt als ein erstes Ergebnis die für die Kirche höchst wertvolle Erkenntnis, dass sich ein lebenskräftiges Christentum durch alle Jahrhunderte der Kirche erhalten hat ohne offizielle Kirche und Geistlichkeit. Wir, die Kirchlichen, haben uns angewöhnt, die Kirche der Majorität als die rechtmässige zu halten. Mit welchem Recht? Weil sie jeweilen die Majorität bekam. Hat darüber das Recht entschieden oder die Macht?

Wenn aber nicht das Recht, sondern die Macht jeweilen den Sieg für die Staatskirche entschieden hat, so befindet sich das Recht auf Seite der „Altevangeliſchen“. Dieser Schluss ist nicht richtig. Keine historische Kirchenverfassung wird dem christlichen Grundgedanken völlig entsprechen. Jede solche Einrichtung ist nicht mehr, als das zeitliche Produkt menschlicher Fehlerhaftigkeit. Hat die Vermengung mit der Staatsgewalt der christlichen Idee Schaden zugefügt, so hat die Trennung des Christentums von der ethischen Aufgabe des Staates, oder von der „Welt“ die „weltflüchtige“ Auffassung des Christentums hervorgebracht, welche der umfassenden Grösse desselben nicht gerecht wurde.

<399> Es ist die gottgewollte Aufgabe der geschichtlichen Entwicklung, auf verschiedenen Wegen und durch viele Irrtümer und Unvollkommenheiten hindurch allmählich diejenigen Formen zu gestalten, welche dem Wesen des Christentums immer näher kommen. Wie wir heute über den Gegenstand unserer Berichterstattung anders denken, als es die Kirche vor hundert Jahren tat, so werden nach wieder hundert Jahren die gegenseitigen Beziehungen religiöser Gemeinschaften weitere Fortschritte gemacht haben

überall da, wo Wille und Erkenntnis dazu da sind.
 {Tatsächlich ist es in den vergangenen 25 Jahren das Bemühen des Staates und der Bernischen Reformierten Landeskirche gewesen, einer Vielzahl von religiösen Gemeinschaften auf Allianzbasis zur Anerkennung zu verhelfen und die gegenseitigen Beziehungen in Abkommen rechtlich zu regeln.}

Man konnte also zur Reformationszeit keiner der beiden grossen Parteien die Zumutung stellen, den Standpunkt der andern anzunehmen. Beide standen auf dem Boden geschichtlicher Entwicklung und beide vertraten alte Wahrheitselemente. Zu einem Zusammenwachsen in eine höhere Form waren sie noch nicht reif („Zum ersten das Gras, darnach die Ähren, darnach den vollen Weizen in den Ähren.“ Markus 4, 28).

Im fernern bestätigt unsere Geschichtsbetrachtung die Erfahrung, wie ungeheuer konservativ die religiöse Denkweise des Volks ist. Dieselben Gedanken, beinahe dieselben Ausdrücke erben sich zäh von Geschlecht zu Geschlecht durch Jahrhunderte. Ohne Kenntnis der Geschichte lässt sich deshalb die Religion des Volks im Unterschied zu den herrschenden Tagesmeinungen gebildeter Kreise nicht verstehen. Im besonderen kann uns nur der „altevangelische“ Frömmigkeitstypus das Wesen der bernischen Volksreligion erklären. Da ist das Christentum vorwiegend Gesetz; die Ausdrücke der paulinischen Theologie sind im allgemeinen nicht ins Bewusstsein durchgedrungen. Das Verhalten gegen die offizielle Kirche ist spröde, die „Kirchlichkeit“ ist gerade im Emmental nicht gross, religiöse Opposition gegen die Kirche findet geneigtes Ohr. Der Sitz der Frömmigkeit ist das Haus.

Da, wo diese Eigentümlichkeiten sich besonders scharf ausgebildet und für ein gedeihliches Volksleben besonders unangenehm geäussert haben, waren nicht allein die altevangelischen Grundsätze daran schuld, sondern auch der Druck der Verfolgung. Dieser hat

überspannte Hitze im religiösen Leben erzeugt, Versteifung, Engherzigkeit und Mangel an wissenschaftlicher Bildung und Erkenntnis. Wie schwer die Strafe war, die sich der mächtige Verfolger zugezogen hat, darüber belehrt uns die ganze religiöse Unfruchtbarkeit der alten Orthodoxie und die während langer Zeit so geringen Resultate der Wirksamkeit der Kirche.

Die trennenden Elemente in der Religion - so folgern wir ferner aus dem Betrachteten - liegen nicht nur auf dem dogmatischen, sondern ebenso auf dem ethischen Gebiet. Haben sich die Reformierten über dogmatische Dinge gezankt und getrennt, so haben dies die „Brüder“ wenigstens ebensosehr getan über Fragen, was sittlich erlaubt sei oder <400> nicht. Es gibt sittlich strengere und mildere Richtungen, so gut wie dogmatisch. Was die getrennten Parteien der holländischen Taufgesinnten wieder vereinigte, war nichts anderes, als die praktische Liebestätigkeit an den leidenden und bedürftigen Brüdern. In der Liebestätigkeit praktischen Christentums liegt einzig der Vereinigungspunkt getrennter Parteien innerhalb der Kirche und späterhin getrennter Konfessionen.

Wollen wir über vergangene Zeiten zu Gericht sitzen? Es wäre interessant, die Schuld abzumessen an all dem geschehenen Unrecht. Vieles, was heute eine Schuld wäre, war es damals nicht, denn man darf von keinem Menschen verlangen, dass er über seinen eigenen Horizont hinaussehe. Die modernen Begriffe von Glaubensfreiheit und Toleranz dürfen nicht den Zeiten zum Massstab angelegt werden, welche diese Begriffe noch nicht hatten und diese Begriffe müssen errungen und erworben sein. Hielt man das Zusammenleben verschiedener Konfessionen im selben Land nicht für möglich, so darf die einzelne Obrigkeit für diese damals

allgemein gültige Anschauung nicht verantwortlich gemacht werden. Sie hat in guten Treuen gehandelt.

War aber die Obrigkeit eines Bessern belehrt worden, wie dies bisweilen teils von Seite der eigenen Geistlichkeit, teils von Seite auswärtiger Staaten geschehen ist und hat sich auf ihrer schon damals schwer getadelten Ansicht versteift, da kann die persönliche Schuld nicht geleugnet werden.

Es gibt aber ausserdem noch eine tragische Schuld. Hatte man die Gegensätze durch die Unterdrückung so gereizt, hatte man den Widerstand so verschärft, dass die Stimmung des Landvolks bedrohlich wurde, dass sich der Staat in seiner prekären Lage nach aussen durch die Verweigerung des Waffendienstes bedroht sah, dann glaubte er in einer Notlage zu sein, die auch die härtesten Massregeln rechtfertigen konnte. Dass die Obrigkeit durch die Furcht vor der Konsequenz, durch die selbstgeschaffene Notlage gedrängt viel weiter gehen musste, als ihr lieb war, das möchte ich hier die tragische Schuld nennen.

Wir dürfen aber ebensosehr vom Segen reden, den dieser Kampf gebracht hat. Die Täuferbewegung war die ganz direkte Veranlassung zu einer Anzahl strenger Sittenmandate für Volk, Geistlichkeit und Obrigkeit. Sie war ein beständig erhobener Finger, in einer Zeit sittlicher Verwilderung die Zügel der Zucht stramm zu halten, der Geistlichkeit ein beständiger Sporn zu fleissiger Seelsorge, dem Volk ein Hüter und Vorbild der Sittenstrenge.

Wir haben in unserer Betrachtung manchen Schwäche aufgedeckt, die aber keineswegs einem einzelnen Volk, einer einzelnen Regierung anhaftete, sondern in hohem Mass der ganzen Zeit. Aber unter der <401> äussern Tracht uns fremd gewordener Anschauung schlägt ein kräftiges, ein starkes Leben, ein starker Eifer für die Religion. Was die bernische Obrigkeit gefehlt hat, das fehlte sie im Eifer für die reformierte Kirche, deren

Banner sie festhielt. Bern hatte dieses Banner in seinen Landen aufgepflanzt, hatte es hinausgetragen über die Waadt nach Genf. Bern war der mächtige Eckpfeiler der neuen Lehre nach Westen zu und stets bereit, diese neue Lehre mit seinem eignen Leib zu schützen. Dazu hatte Bern gegen die Eifersucht der katholischen Kantone zu kämpfen und im eignen Land seine Errungenschaften zu verteidigen. Es durfte im Innern keine Unordnung einreissen. Es mussten die Geister gebannt bleiben, von denen man nicht wusste, welche Umwälzungen sie in ihrem Schosse bargen. Die feste Hand der Regierung hat damals aus überzeugter Liebe zur Kirche und zur Reformation gehandelt. Ohne solche Regierungen wäre der Kampf mit Rom erfolglos gewesen.

Die reformierte Geistlichkeit konnte keine selbständige Rolle spielen, weil sie keine selbständige Korporation bildete, sondern weil die Geistlichen die Angestellten des Staates waren. Diese bernische Geistlichkeit zeichnet sich in diesem Handel dadurch aus, dass sie nicht Hetzer im Streit war, sondern durchweg die Vertreterin der mildern, friedfertigen, humanen Gesinnung. Mehr lässt sich auch von ihr unter der herrschenden Dogmatik der Zeit nicht verlangen. Unsere Schrift möchte auch ein bescheidenes Denkmal sein für die religiöse Kraft im Bernervolk, die in den verfolgten Täufern zu Tage getreten ist. Diese eigene, als alter Besitz angestammte Religion war vor der Reformation von der Kirche selbständig gewesen. Es ist keinen Gewaltmassregeln bis auf den heutigen Tag gelungen, uralte, lieb gewordene Formen religiösen Lebens zu zerstören. Welch eine Zahl einfacher, schlichter Leute hat für diese ihre Überzeugung Geld und Gut, Haus und Hof, Familie und Vaterland verlassen, hat in Verbannung, im Gefängnis, auf den Galeeren geschmachtet um ihres Glaubens willen! Und von dieser Summe von Heldenmut schwieg bisher die Schweizergeschichte und liess nur den Heldenmut

gelten, der Schwert und Spiess in der Faust schwingt. Warum hat man den Heldenmut der stillen Bekenner nicht anerkannt? Weil er eine Richtung vertrat, die der Mehrheit unterliegen musste. Seht die Bekenner, die jahrelang im Gefängnis trotz allem Ansturm der Gelehrten ruhig bei ihrer Überzeugung bleiben; seht die Auswanderer den ärmlichen Karren nach der Grenze ziehen; seht die Bauern ihre stattlichen Heimwesen verlassen: das ist religiöse Landes- und Volkskraft, ein Volk, das bewiesen hat, wie tief ihm das Wort von der Nachfolge Christi zu Herzen gegangen ist. <402> Aus diesen Ausgewanderten ist ein grosses Volk geworden. Auch das ist ein Beweis edler Kraft. Auch sie tragen bei zur Ehre ihrer Heimat, die ihnen jetzt ihren Gruss sendet mit der Versicherung, dass sie von ihr nicht vergessen worden sind. Der Herr bestellt seinen Acker. Er lässt die Saat wachsen und gibt das Gedeihen. Einmal werden die Zäune nicht mehr nötig sein, welche die Menschen mitten durch das wallende Saatfeld aufgerichtet haben.

25 Nachträge

Zu Kapitel II: „Die bernischen Taufgesinnten zur Reformationszeit bis 1532“.

zu S.23: Berchtold Haller berichtet schon am 29. November 1525 an Zwingli von dem Überhandnehmen der widertäuferischen Lehre in Bern und spricht die Befürchtung aus, dass selbst Zwinglis Schwager Tresp durch sie verführt werden könnte.⁵⁸²

zu S.25: Über die Korrespondenz Zwinglis mit Berchtold Haller und Franz Kolb über die Tauffrage siehe Näheres bei Dr. R. Stähelin: „Huldreich Zwingli“ I, S.526. Zwingli widerlegt in seinem Schreiben vom 28. April 1527 das täuferische Glaubensbekenntnis, das Haller ihm am 25. April zugeschickt hat. Dieses Glaubensbekenntnis war den Täufern in einer Hausuntersuchung weggenommen worden, welche die vier Venner bei den aus Basel angekommenen Täufern vorgenommen hatten. Es werden in diesen Briefen die dortigen Wiedertäufer als Basler Eindringlinge geschildert. Zwingli opp. VII, 441, 442; VIII, 49f., 59, 66. Zwinglis Brief an die Berner VIII, 51-56, 71.⁵⁸³

Über die Korrespondenz Zwinglis mit Haller und Kolb über die Tauffrage hat J.M. Usteri in den Studien und Kritiken geschrieben.

Um dieselbe Zeit, im Jahr 1527, sollte Bern auf Zürichs Wunsch über die Grüninger Täufer sein Urteil fällen. Im bernischen Archiv hat sich über diese Angelegenheit nichts gefunden. Die betreffenden Akten stehen bei Emil Egli, Aktensammlung zur Geschichte der Züricher Reformation 1879, Nr. 1209, 1232, 1239, 1242, 1248.

⁵⁸² (Zwingli VII, 441)

⁵⁸³ Vergleiche auch A.Baur II, S.183.

Zu Kapitel III: „Bekenntnisse und Ordnungen der Brüder im 16. Jh.“, S.38:

A.Baur⁵⁸⁴ hat nachgewiesen, dass das Täuferbekenntnis, welches Zwingli im zweiten Teil seines „*In catabaptistarum strophas elenchus*“ ausführlich widerlegt, kein anderes ist, als die sieben Artikel von Schletten am Randen vom 24. Februar 1527, oder wie Stähelin S.529 sie nennt, die Artikel von Schleithem am Randen. Dieses Bekenntnis war Zwingli durch Oekolampad zugeschickt worden.⁵⁸⁵

Zu Kapitel IV: „Die altevangelischen Gemeinden“:

Zu den Versuchen, den Anabaptismus in der Schweiz als eine im wesentlichen waldensische Erscheinung darzustellen, bemerkt Dr.Rudolf Stähelin in „Huldreich Zwingli, Sein Leben und Wirken“⁵⁸⁶: „... Bei der grossen Verbreitung der waldensisch-hussitischen Opposition während des 15. Jh. wäre es wohl denkbar, dass ihre Reste, durch die neuen Impulse der Reformation verstärkt, im Anabaptismus zu frischer Blüte gelangt wären. Allein die erwähnten Berührungen sind doch zu allgemeiner Art, als dass sie für sich allein auf einen geschichtlichen Zusammenhang könnten schliessen lassen, und an anderweitigen Spuren desselben fehlt es gerade für Zürich vollständig. Was bestimmter an waldensischen Einfluss erinnert, gehört der späteren Gestalt des Anabaptismus an und scheint ihm durch auswärtige Genossen zugeführt worden zu sein.“ Nicht waldensischer Einfluss, urteilt Stähelin weiter, habe den Anabaptismus erzeugt, sondern die aus dem mittelalterlichen Mönchstum stammenden katholischen Ideale. Es ist das der besonders von Dr. August

⁵⁸⁴ (II, S.186)

⁵⁸⁵ (Zwingli III, 362)

⁵⁸⁶ (Basel 1895), S.463

Baur „Zwinglis Theologie“ II.Band, S.1-245 wiederholt geäußerte Gedanke. Nun zeigen uns aber die aktenmässigen Darstellungen der vorreformatorischen „Waldenser“ gerade diese Waldenser im Lichte einer mittelalterlich-mönchisch-gesetzlichen Geistesrichtung. Es ist deshalb schief, das monchisch-mittelalterliche Element des Katholizismus zu dem alten Waldensertum in Gegensatz zu stellen. Hat doch noch heute die asketische Art der „Täufer“ dieselben Grundzüge, wie die mittelalterliche Askese. Wenn nun Baur und Stähelin die schon von Früheren bemerkte anderseits bestrittene⁵⁸⁷ Ähnlichkeit des Anabaptismus mit dem mittelalterlichen Mönchstum wiederholen, so ist damit noch gar nicht gesagt, dass die Täufer aus monchischen Reminiszenzen entstanden seien. Richtiger ist, dass die altewangelische Richtung unter dem Namen „Waldenser“ durch die Einflüsse des Mittelalters so gut hindurchgegangen ist, wie die römische Kirche. Auch ist „mittelalterliches Mönchstum“ kein einheitlicher Begriff. Derselbe birgt so viel Verschiedenheit, wie das protestantische Sektenwesen.

A.Baur polemisiert einerseits gegen die Annahme waldensischer Einflüsse, erklärt aber anderseits, dass die ganze Bewegung der Wiedertäufer „in merkwürdig zutreffender Weise an den mittelalterlichen Ketzer <405> Peter von Bruys erinnert, freilich ohne dass eine bewusste Beziehung der Wiedertäufer nachweisbar oder auch nur wahrscheinlich wäre.“⁵⁸⁸ Aber Peter von Bruys gehört doch auch zu der weitverzweigten Ketzerfamilie, die von den Rechtgläubigen mit dem Sammelnamen „Waldenser“ bezeichnet wurde. Er scheint nicht selbständiger Sektenstifter, sondern einer der hervorragendsten Lehrer inmitten der „waldensischen“

⁵⁸⁷ (vgl. Keller, Waldenser, Vorrede S.IV)

⁵⁸⁸ (S.190)

Opposition gewesen zu sein, der von massgebendem und dauerhaftem Einfluss auf dieselbe gewesen ist.

Wenn auch die Zürcher Täuferbewegung in ihrer ersten Periode ganz gut ohne Zusammenhang mit einer vorreformatorischen Bewegung begriffen werden kann und ein solcher Zusammenhang heute nicht nachweisbar ist, so ist es dagegen sehr schwer denkbar, dass die ganze übrige schweizerische und deutsche anabaptistische Bewegung in ihrer Ausdehnung und in ihrer Haltbarkeit nur von der Zürcher Bewegung ihren Ausgang genommen haben sollte. Die Wiedertaufe war der Sammelpunkt aller der unter sich grundverschiedenen Elemente, welche den Bruch der römischen Fessel begrüßten, die einen mehr nach der religiösen, die andern mehr nach der sozialen Seite hin, welche aber aus irgend welchem Grund nicht in der durch die Reformatoren eingeschlagenen Richtung marschieren wollten. Es lag wohl nicht im Charakter der damaligen pietistisch-quietistisch-mystischen Elemente, das Signal zur Opposition gegen die Reformation zu blasen und gegen sie die geistigen Waffen zu schwingen, denn sie waren die „Stillen im Lande.“ dies besorgten die dazu veranlagten Zürcher Radikalen. Aber diese „Stillen im Lande“ wurden von der Bewegung ergriffen; sie waren genötigt, Partei zu ergreifen, besonders durch die mittlerweile ins Werk gesetzte Verfolgung.

Mit Recht sagt A.Baur,⁵⁸⁹ dass „der Anabaptismus als Gesamterscheinung durchaus nicht leicht zu zeichnen und zu beurteilen“ ist. Reformatorischer Fanatismus findet sich zusammen mit Versteifung auf den Buchstaben, Dringen auf den Geistesbesitz und zugleich Hangen am äusseren Zeichen der Taufe, dualistische Weltflucht und zugleich lebhafteste Propaganda,

⁵⁸⁹ S.188

vermeintlicher Besitz besonderer Heiligkeit und zugleich Streben nach äusserer Gesetzlichkeit. Die Erklärung dieser Erscheinung liegt einfach darin, dass erstens die verschiedensten Element in dieser Bewegung sich zusammen fanden, dass zweitens der Anabaptismus nicht das fertige System eines Denkers, sondern das Produkt einer werdenden Zeit war und dass drittens nach allgemein gültigem Gesetz die Extreme sich berühren und exzentrische Richtungen sowohl auf ethischem, als auf religiösem Gebiet von einem Extrem ins andere zu fallen pflegen.

<406> Wenn auch A.Baur die Zürcher Täufer mehrfach als die Radikalen bezeichnet, die in einzelnen Dingen über die Ziele der Reformation hinausschiessen, so überwiegt doch als sein Endurteil⁵⁹⁰ die Ansicht, dass der Anabaptismus auf dem Geistesstandpunkt des Mittelalters stehen geblieben ist. So sieht auch Egli⁵⁹¹ in dem Sieg der Reformation über die Täufer den Sieg der modernen Kulturentwicklung.

Zu Kapitel V: „Von 1532 bis zum Ende des 16.Jh.“

Über Täuferhinrichtungen S.75 ist zu ergänzen:

„Des gerichtten thöuffers geschwistern vonn sinem guot 50 pfund nachgelassen, sol jnen her seckelmeister Haller geben.“⁵⁹² (Nach Mitteilung von Hrn. Seminarlehrer Adolf Flury in Bern.)

Durch diese Notiz vermehrt sich die Zahl der aktenmässig festgestellten Täuferhinrichtungen, und da die Notiz eine sehr beiläufige ist, lässt sich wohl vermuten, dass über andere Hinrichtungen gar keine amtliche Nachricht übrig geblieben ist.

⁵⁹⁰ (II., S. 244)

⁵⁹¹ (die St.Galler Täufer, S.39)

⁵⁹² (RM 29. April 1544)

Zu Kapitel VI: „Bernische Taufgesinnte in Mähren“:

Die ausführlichste Darstellung von dem Leben und den Einrichtungen der Brüdergemeinde in Mähren gibt Dr. J. Loserth, „Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer im 16. u. 17. Jh. Beiträge zu ihrer Geschichte, Lehre und Verfassung“, im Archiv für österreichische Geschichte, Band 81. Dr. Loserth hat vor allem die von Dr. J. Beck gesammelten Quellen aus dessen Nachlass verarbeitet.

Zu Kapitel XI: „Die niederländische Intercession im 17.Jh.“:

Die Bestrebungen der niederländischen Mennoniten, sowohl direkt als durch Vermittlung ihrer städtischen und staatlichen Obrigkeiten auf die Regierungen von Zürich und Bern im Sinn der Toleranz einzuwirken, fanden auch in der Kreisen der damaligen Akademien Anklang und Unterstützung. Diese Akademien oder philosophischen Gesellschaften pflegten ja ausdrücklich die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Philipp von Zesen, der Gründer der Gesellschaft der „Drei Rosen“ oder der „Deutschgesinnten Genossenschaft“ verfasste zwei Schriften, die er den Städten Zürich und Bern widmete und die eine Darlegung der Glaubens- und Gewissensfreiheit zum Gegenstande haben.⁵⁹³

Der Titel der einen Schrift lautet: „Des geistlichen Standes Urteile wider den Gewissenszwang in Glaubenssachen, aus den alten <407> der fürnehmsten Kirchenlehrer, und neuen nachmaliger, selbst heutiges Tages Gottesgelehrter Geistlichen Schriften zusammen gesamlet und ... Glaubensklüglern zum Lehrspiegel ans

⁵⁹³ (Dr. Keller, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jh. in „Monatshefte der Comenius-Gesellschaft, 1895, Heft 3)

Licht gegeben durch Filip von Zesen.“ Amsterdam 1665.

Das Buch ist dem Rat der Stadt Zürich gewidmet und enthält eine Zusammenstellung von Urteilen zu Gunsten der Glaubensfreiheit von den Kirchenvätern bis zur damaligen Zeit.

Das zweite Buch, Amsterdam 1665, hat den Titel: „Des Weltlichen Standes Handlungen und Urteile wider den Gewissenszwang in Glaubenssachen, aus den Geschichten der Kaiser, Könige, Fürsten und anderer Weltlichen Obrigkeiten ... zur betrachtung und lehre zu tage gegeben durch Filip von Zesen.“ Es ist unterm 12. Juni 1665 gewidmet an den Rat zu Bern. Es wird darin die Gefahr des Gewissenszwangs ausgeführt. die Vorrede sagt: die Könige und Obrigkeiten haben Macht über den Leib, keineswegs aber über die Seele. Über diese hat nur Gott zu richten. Seite 188 findet sich das Schreiben der Stadt Rotterdam an den Rat der Stadt Bern von 1660 abgedruckt.⁵⁹⁴

⁵⁹⁴ (Mitgeteilt von K. Dissel, Verfasser von „Philipp von Zesen und die Deutschgesinnte Genossenschaft, Programm des Wilhelm-Gymnasium zu Hamburg 1890.“)

26 Abkürzungen der Zitate

- A.A. Archiv der vereinigten taufgesinnten Gemeinden in Amsterdam
A.B. Bibliothek der vereinigten taufgesinnten Gemeinden in Amsterdam.
B.A. Staatsarchiv des Kantons Bern { = StABE}
B.B. Berner Stadt- {und Universitäts-}bibliothek {StUB}
M.S. Mandatenbuch des Schlosses Sumiswald
M.T. Mandatenbuch des Schlosses Trachselwald
P.A. Bernisches Staatsarchiv in Pruntrut
P.B. Manuskripte im Privatbesitz emmentaler u. jurass. Taufgesinnter

Abgekürzte Zitate von Urkunden im bernischen Staatsarchiv

- A.Bed. Allerhand Bedenken. Bd.2.
A.V. De Anabaptistis Varia. Bd. I.
Bisch. Bischof-Basel-Buch
C.M. Convents-Manual
Ch.M. Chorgerichts-Manual der Stadt Bern
D.E. Decreta et Mandata Ecclesiastica H.89
D.L. Historica Miscellanea, Collecta per Abrah.De Losea. 4 Bd.fol.
Decr. Decretenbuch Nr. 17
E.A. Evangelische Abschiede
G.M. Geheimes Manual der Stadt Bern
Instr. Insturktionenbuch
K.A. Kirchliche Angelegenheiten Nr. 80, Akten über Wiedertäufer
K.R. Kirchenrats-Manual, 30 Bde.
Kg.R. Manuale des Kriegsrates
L.B. Luzern-Buch
Mand. Mandatenbücher

Misc. Miscellanea theologica ecclesiastica d. 39.
Ehem.Kirchenkonvent
Miss. Missivenbücher
N.B. Neuenburg-Bücher
Pol. Polizeibuch N. 7
RM Ratsmanual
S.R. Deutsch-Seckelmeister-Rechnungen, nach
„Kulturgeschichtl. Mitteilungen aus den bernischen
Staatsrechnungen des 16. Jh. v. Ad. Fluri
St.R. Protokolle des Staatsrates
Stettler Berner Chronik von Stettler
St.Saphorin. Livre contenant les négociations faites de la
part de Leurs Exces sur le sujet des argents et des
anabaptistes.
T.K. Manuale der Täuferkammer, 1721 - 1743
V.B. Venedig-Bücher C.
Zehender. Kurzgefasste Kirchengeschichte teutscher
lande hochloblicher Statt und Republik Bern, von der
seligen Reformation biss auf gegenwärtige Zeiten
fortgeführt und zusammengetragen von Johann Jakob
Zehender, erstem Prediger des grossen Münsters und
Decan der ehrwürdigen Class von Bern. 1758. 4
Bde.fol.

Manuskript auf der Berner Stadtbibliothek

Schärer. Allgemeine Völkergeschichte in Bezug
auf die schweiz. Aus- und Einwanderungen. Mspt. 11,8.

Bibliographie

Anshelm, Valerius, Berner Chronik, Neue Ausgabe Bd.
V.

Ausbund, das ist: Ettliche schöne christenliche Lieder,
wie die in der gefängnuss zu Passaw in dem Schloss von
den Schweitzer Brüdern und von andern
rechtgläubigen Christen hin und her gedichtet worden.

Baur, August, Dr.theol., Zwinglis Theologie, ihr
Werden und ihr System. Halle 1889. II.Bd.

Bek, Dr. Josef: Die Geschichtsbücher der Wiedertäufer in Oesterreich-Ungarn. *Fontes rerum austriacarum*, herausgegeben von der historischen Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. XLIII. Wien 1883.

Brons, A., Ursprung, Entwicklung und Schicksale der alt-evangelisch Taufgesinnten oder Mennoniten. 2. Aufl. Norden 1891.

Bullinger, H., Der Wiedertäufer Ursprung, Fortgang, Sekten, Wäsen, Fürnemen und gemeine ihrer leer Artickel. Zürich, Froschauer, 1561.

Cassel, Daniel R., Geschichte der Mennoniten. Philadelphia 1890.

Cornelius, C.A., Geschichte des Münsterschen Aufbruchs in drei Büchern. 1855.

Döllinger, Ignaz v., Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters. 2 Bde. München 1890.

Egli, E., Die Geschichte der Zürcher Wiedertäufer. Zürich 1878.

Egli, E., Die Geschichte der St.Galler Wiedertäufer. Zürich 1887.

Füesslin, Joh. Conrad, Cämmerers des Capitels zu Winterthur neue und unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie der mittleren Zeit. Frankfurt und Leipzig 1774.

Hudry-Menos, L'Israel des Alpes ou les Vaudois du Piémont. *Revue des deux Mondes* 1867-1869.

Huizinga, J., Stamboek of Geslachtregister der Nakomelingen van Samuel Peter (Mejhuizen) en Barbara Fry van Gontenschwil. Groningen 1890

Imobersteg, J., Das Emmental nach Geschichte, Land und Leuten. Bern 1876

Keller, Dr. Ludwig, Ein Apostel der Wiedertäufer. Leipzig 1882

Keller, Dr. Ludwig, Die Reformation und die älteren Reformparteien in ihrem Zusammenhang dargestellt. 1885

- Keller, Dr. Ludwig, Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. 1886
- Märtyrerspiegel von T.J. v. Braght. Der blutige Schauplatz oder Märtyrerspiegel der Taufgesinnten. Zuerst holländisc 1660, fol.
- Mannhard, H.G., Jahrbuch der altevangelischen Taufgesinnten oder Mennonitengemeinden. Danzig 1888
- Mennonitische Blätter, herausgegeben von H. van der Smissen in Altona
- Nitsche, R., Geschichte der Wiedertäufer in d.Schweiz zur Reformationszeit, 1885
- Ochsenbein, G.F., aus dem schweizerischen Volksleben des XV. Jh. Der Inquisitionsprozess wider die Waldenser zu Freiburg im Uechtland im Jahr 1430. Bern 1881
- Ottius, Johann Heinr., Annales Anabaptistici. Basileae 1672 Simler, Joh. Jak., Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte namentlich des Schweizerlandes. Zürich 1763
- Stähelin, Dr. Rudolf: Huldreich Zwingli, sein Leben und Wirken. Basel 1895
- Strasser, G., Der schweizerische Anabaptismus zur Zeit der Reformation. In: Berner Beiträge zur Geschichte der schweiz. Reformationskirchen, hrsg. von Fr. Rippold. Bern 1884
- Strickler, A., Aktensammlung zur schweiz. Reformationsgeschichte
- Strickler, A., Eidgenössische Abschiede von Stürler, Urkunden der bernischen Kirchenreform Zwinglii Opera ed. Schuler et Schulthess. Zürich 1828-1842.